3 3433 08162128 0

Lucians Werke,

übersetzt

von

August Pauly,

Professor, Lehrer an der lateinischen und Real-Anstalt zu Biberach.

Sechstes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1827.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

2688803
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1944 L

Wie soll man Geschichte schreiben?

1. Die Abderiten, mein lieber Philo, wurden, wie man erzählt, unter der Regierung des Königs Lysimachus von einer ganz besondern Art von Krankheit befallen. Sie begann mit einem sehr heftigen und anhaltenden Fieber, das die ganze Einwohnerschaft auf Einmal ergriff: am siebenten Tage aber trat bei dem Einen ein starkes Nasenbluten, bei dem Andern ein sehr reichlicher Schweiß ein, worauf sich das Fieber verlor, dagegen in den Köpfen der guten Abderiten ein Uebel der lustigsten Art zurückließ. Jeden derselben kam nämlich die Narrheit an, Tragödie zu spielen: man sprach in lauter Jamben, plärrte Solo's hauptsächlich aus der Andromeda des Euripides, deklamirte *) den berühmten Monolog des Perseus: kurz die ganze Stadt war voll blasser, abgemagerter Gesellen, die in jenen sieben Tagen zu Tragöden gediehen waren.

O Liebe! du, der Götter und der Sterblichen
Grausame Herrin, **)

*) Nach dem Texte (ἐν μέλει) genauer etwa: „trug im Recitativ — vor": s. Genelli das Theater zu Athen S. 132.

**) Bruchstück aus der Andromache.

43 DE5 10A

und Aehnliches hörte man sie auf allen Straßen abschreien, und das so lange, bis endlich der Winter und eine eingetretene große Kälte dieser Tollheit ein Ende machte. Die Veranlassung zu dieser Erscheinung gab höchstwahrscheinlich der damals so berühmte tragische Schauspieler Archelaus. Als derselbe bei seiner Anwesenheit zu Abdera mitten im Sommer an einem drückend heißen Tage ihnen die Andromeda gespielt hatte, brachte der größte Theil der Zuschauer das Fieber mit aus dem Theater nach Hause: und so wie sie sich von dieser Krankheit erholten, schweifte ihre ganze Seele nur in den Scenen des Trauerspiels umher, ihre Phantasie verweilte am liebsten bei den sie umgaukelnden Bildern der Andromache und des Perseus mit dem Meduſenhaupte.

2. Wenn mir nun eine Vergleichung erlaubt ist, so möchte ich sagen, dieses Abderitenfieber habe auch in unsern Tagen gar viele unserer Schriftsteller ergriffen, nicht als ob sie auch tragödisirten — was immer noch eine leidlichere Art von Narrheit wäre; denn so wären sie nur von fremden Jamben, und von keinen schlechten, besessen — sondern, seit den großen Ereignissen unserer Zeit, seit den Kriegen mit den Barbaren, der großen Niederlage der Parther in Armenien, und den übrigen zahlreichen Triumphen unserer Waffen *) ist Keiner, der nicht eine Geschichte schreiben wollte: in jeder derselben bekommen wir einen neuen Thucydides, einen neuen Herodot, einen neuen Xenophon. Und wie es scheint,

*) Man denke an die glücklichen Kämpfe der Römer mit den Markomannen und Parthern unter Mark-Aurels Regierung.

erwahrt sich auch hier der alte Satz [des Empedokles]: der Krieg ist der Vater aller Dinge. Denn diese ganze Schaar von Geschichtschreibern kam gleich mit dem ersten Waffenstreich zur Welt.

3. Indem ich nun so das Treiben derselben mit ansah und anhörte, fiel mir jenes Stückchen des alten Sinopensers dabei ein. Die Nachricht vom Anmarsche Philipps von Macedonien hatte zu Corinth Alles in ängstliche Bewegung und rührige Geschäftigkeit versetzt: der Eine suchte seine Waffen hervor, ein Anderer trug Steine herbei; Diese besserten die Stadtmauer aus, Jene befestigten die Zinnen: kurz Jeder arbeitete, wo er nützlich seyn zu können glaubte. Diogenes, der müßig zusah, weil ihm kein Mensch Etwas zu thun gab, schürzte endlich seinen Mantel auf, und fieng an, die Tonne, die ihm zur Wohnung diente, recht eifrig das Cranium *) auf und ab zu wälzen. „Was soll das? was machst du da?" fragte ihn Einer seiner Bekannten. „Damit ich unter so vielen Geschäftigen nicht der einzige Müßiggänger sey, so setze ich mein Faß ein wenig in Bewegung," war seine Antwort.

4. So habe nun auch ich, um nicht allein den Stummen zu spielen in diesen unsern redseligen Tagen, und um nicht, wie ein Statist auf der Bühne dazustehen und Maulaffen feil zu haben, mich entschlossen, auch meines Orts eine Tonne zu wälzen, so gut ich's vermag, das heißt, nicht etwa auch eine Geschichte zu schreiben und die Ereignisse unserer Zeit selbst zu erzählen; denn das hast du von deinem Freunde

*) S. Todtengespr. I.

nicht zu befürchten, der viel zu behutsam ist, und wohl weiß, welche Gefahr es für ihn hätte, wenn er sein thönernes, und nicht auf die Dauer gearbeitetes Fäßchen über jenen rauhen und felsichten Boden rollen wollte: das erste kleine Steinchen, an das es stieße, würde ihm Scherben genug aufzulesen geben. Laß dir also sagen, wozu ich mich entschloß, und wie auch ich, recht gefahrlos und ganz außerhalb Schußweite, an der allgemeinen kriegerischen Thätigkeit Theil nehmen werde.

Fern von dem Dampf und den Brandungen *) — —

und von den mannichfachen Sorgen, die mit der Geschichtschreibung verbunden sind, und mit welchen ich wohlweislich nichts zu schaffen haben will, werde ich nur eine kurze Erinnerung und einige gutgemeinte Rathschläge den Geschichtschreibern ertheilen, um wenigstens auf diese Art einigen Antheil an dem Bau ihrer Werke zu haben; wiewohl ich nicht hoffen darf, daß eine Inschrift an irgend einem derselben auch meines Namens erwähnen werde, da ich ja nur so Weniges beigetragen hatte. **)

5. Einer Erinnerung oder Belehrung glauben zwar die Meisten bei diesem Geschäfte eben so wenig zu bedürfen, als einer besondern Anweisung zum Gehen, Essen und Trinken. Geschichte zu schreiben dünkt ihnen die leichteste Sache von der Welt, der sich Jeder unterziehen könne, wer nur nach einander zu erzählen wisse, was ihm Alles einfällt. Allein du weißt wohl selbst, mein Freund, wie dieses Geschäft so

*) Hom. Odyss. XII, 219.

**) Im Original sprüchwörtlich: „da ich den Mörtel nur mit den Fingerspitzen berührt hatte."

leicht nicht ist, und sich keineswegs mit bequemer Sorglosigkeit betreiben läßt, sondern mit vieler Ueberlegung und Behutsamkeit behandelt seyn will, wie nicht leicht ein anderer Zweig schriftstellerischer Thätigkeit; wenn man anders ein Werk schaffen will, das, wie Thucydides sagt, ein Schatz für alle Zeiten seyn soll. Ich sehe nun zwar recht gut voraus, daß sich nicht eben Viele an meine Erinnerungen kehren werden, ja sogar daß ich Manchen und besonders denjenigen von ihnen sehr beschwerlich damit fallen werde, welche mit ihren Geschichtwerken bereits zu Stande sind, und dieselben der Welt schon vorgelegt haben. Wenn sie nun sogar den Beifall ihrer Leser einernteten, so wäre es um so thörichter, wenn ich mir Hoffnung machte, diese Glücklichen würden auch nur das Mindeste an Schriften ändern oder umarbeiten *wollen*, die sich nun schon in ein gewisses Ansehen gesetzt, und auf den Tischen der Großen ihren Platz eingenommen haben. Doch auch Diesen wird es nichts schaden, wenn sie sich einen guten Rath gesagt seyn lassen, und, wenn allenfalls wieder ein Krieg, etwa zwischen den Deutschen und Geten, oder den Indiern und Bactriern, entstehen sollte (denn uns wird doch wohl Niemand mehr anzugreifen wagen, seitdem man die Barbaren alle zu Paaren getrieben), dieser unserer Regeln, falls sie sich triftig finden, sich bedienen wollten, um etwas Besseres zu machen. Wo nicht, so mögen sie immer bei ihrem alten Leisten bleiben: der Arzt wird sich nicht gewaltig darob grämen, wenn die Abderiten sich's nicht nehmen lassen wollen, ihre Andromeda zu spielen.

6. Da das Geschäft eines Rathgebers ein doppeltes ist, indem er uns erstlich belehren soll, was wir zu vermeiden,

und zweitens, was wir zu beobachten haben, so will auch ich zuerst von den Fehlern, vor welchen der Geschichtschreiber sich hüten, und den Mängeln sprechen, von welchen er sich rein erhalten soll; sodann zeigen, was er zu beobachten hat, um immer auf dem richtigen und geraden Wege zu bleiben, womit er anfangen, wie er die Gegenstände ordnen, und jedem Theile das rechte Maß anweisen, was er mit Stillschweigen übergehen, was nur leicht berühren, wobei er verweilen, und endlich, welche Art der Darstellung er wählen und wie er für die Harmonie der ganzen Composition sorgen soll. Doch hievon später. Zunächst rede ich also von den Mängeln, welche schlechten Geschichtschreibern anzuhängen pflegen. Mich hier über Fehler zu verbreiten, welche mißlungenen Produkten redender Kunst aller Art gemein sind, ich meine Fehler gegen die Sprache, gegen die Einheit des Ganzen, gegen das richtige Denken und andere dergleichen Gebrechen, die den ungebildeten Schriftsteller verrathen, würde zu weit führen, und ist überhaupt nicht dieses Ortes: denn solche Mängel können sich, wie gesagt, in allen Arten schriftlicher Ausarbeitungen finden.

7. Wie mannichfach aber in der Geschichtschreibung gesündigt wird, wirst du, mein Freund, bei genauerer Aufmerksamkeit eben so leicht entdecken, als ich, der ich bei öffentlichen Vorlesungen solcher Werke, ihre Fehler zu bemerken, oft genug Gelegenheit hatte; zumal wenn du allen diesen Historikern ohne Ausnahme dein Ohr leihen wolltest. Indessen werden, denke ich, einige Beispiele dieser Art aus bereits vorhandenen Werken solchen Schlags nicht am unrechten Orte seyn.

Betrachten wir nur gleich jene so gewöhnliche, aber sehr große Sünde dieser Autoren, daß sie größtentheils das Geschäft, die Ereignisse zu berichten, als Nebensache behandeln, und sich dagegen mit Lobeserhebungen der Fürsten und Feldherrn zu schaffen machen, wobei sie ihre Partei bis in den Himmel erheben, den Feind hingegen über alle Gebühr herabsetzen. Diese Leute scheinen gar nicht zu wissen, daß die Gränzlinie zwischen der Geschichte und der Lobrede nichts weniger als fein gezogen ist, *) ja daß diese beiden Dinge, wie die Musiker sprechen, um zwei ganze Octaven aus einander liegen. Der Lobredner wird sich, wenn es ihm einzig und allein nur darum zu thun ist, seinen Helden um jeden Preis zu loben und sich ihm dadurch angenehm zu machen, wenig darum bekümmern, ob er auf Kosten der Wahrheit zu *seinem Zwecke* gelange. Allein die Geschichte verträgt auch *nicht die mindeste* Beimischung des Unwahren, so wenig als die Luftröhre (wie uns Aesculap's Söhne versichern) im Stande ist, einen fremden Körper in sich aufzunehmen.

8. Ferner scheint ihnen unbekannt zu seyn, daß Zweck und Gesetze der Geschichtschreibung gar sehr verschieden sind von denen der Poesie. Diese hat unumschränkte Freiheit, und des Dichters Willkühr ist ihr einziges Gesetz: in seiner Begeisterung und von den Musen selbst inspirirt, muß es ihm erlaubt seyn, Flügelrosse vor einen Wagen zu spannen, und seine Helden und Genien bald auf Wasserwogen, bald

*) Im Original: „daß es nicht ein schmaler Isthmus ist, der die Geschichte von der Lobrede trennt, sondern daß sich eine gewaltige Mauer zwischen beiden befindet."

auf den Spitzen der Kornähren wandeln zu lassen: und wenn ihr Jupiter Himmel und Erde sammt allen Meeren an einer einzigen Kette emporzieht und schweben läßt, so fällt es keinem Menschen ein, zu besorgen, die Kette möchte reißen, und der ganze Plunder über einander stürzen und zu Trümmern gehen. Und wenn sie einen Agamemnon preisen wollen, so wird ihnen Niemand verbieten, ihm die Stirne und den Blick von Jupiter, die Brust von dessen Bruder Neptun, die Hüften von Mars zu geben, und so aus Stücken von allen Göttern den Sohn des Atreus und der Aërope zusammenzusetzen: denn ein Jupiter, Neptun oder Mars für sich allein ist ihnen nun einmal nicht hinlänglich, um für ein vollständiges Bild von der Herrlichkeit ihres Helden zu gelten. Was würde aber aus der Geschichte, wenn sie Lobhudeleien in diesem Geschmacke sich erlauben wollte, Anderes werden, als eine Art prosaischer Poesie, die, entblößt von der erhabenen Pracht der Form und den Reizen des Rhythmus, das Abentheuerliche ihrer Natur nur um so greller an den Tag legte? Es ist also ein großer, ein außerordentlich großer Fehler, wenn man das Gebiet der Geschichte von dem der Poesie nicht gehörig zu scheiden weiß, und den Putz der Letztern, ihre Mythen, ihre Lobreden, ihre Uebertreibungen, auch in die erstere einführen will. Man versuche es, und stecke einen breitschultrigen, stämmigen Kerl von Athleten in ein Purpurgewand, putze ihn mit dem Flitterstaat einer Hetäre heraus, und schminke sein Gesicht mit Roth und Weiß, — Herkules! welche lächerliche Figur würde er machen, wie häßlich würde er gerade durch jene Schönheitsmittel werden!

9. Doch will ich damit nicht sagen, daß es schlechthin verboten sey, in einem Geschichtwerke Lob zu ertheilen: nur muß es am rechten Orte und mit behutsamer Mäßigung geschehen, damit es für die Leser, die nach uns kommen werden, nicht widerlich sey. Denn die Rücksicht auf die Nachwelt muß uns zur durchgängigen Richtschnur dienen, wie ich bald hernach zeigen werde. Wenn nun aber Viele das, was die Geschichte bezweckt, eintheilen in das Angenehme und Nützliche, und diesemnach auch die Lobrede in die Geschichte aufnehmen zu müssen glauben, als Etwas, das einen angenehmen Eindruck auf den Leser zu machen geeignet sey, so fällt in die Augen, wie unrichtig die Ansicht dieser Leute ist. Für's Erste ist schon diese Eintheilung selbst eine falsche. Denn der Zweck der Geschichte kann nur ein einziger, und zwar das Nützliche *seyn, und dieses wird allein nur aus der Wahrheit gewonnen.* Gesellt sich das Angenehme dazu, je nun so ist es desto besser, gleichwie man einen Athleten lieber sieht, wenn er auch zugleich schön ist; ist er es aber nicht, so kann er nichts desto weniger ein wahrer Hercules seyn; wie denn zum Beispiel der berühmte Nicostratus, Isidor's Sohn, der gar stigste Mann war, den man sehen konnte, und gleichwohl zwei Gegner, deren Einer sein Liebling, der schöne Alcäus von Milet war, nach einander überwältigte. Allerdings ist nicht zu zweifeln, daß die Geschichte, wenn sie auch das Angenehme in ihrem Gefolge führt, der Liebhaber noch viel mehrere an sich ziehen wird. Allein wenn sie nur das, was sie eigentlich seyn soll, in vollkommenem Grade ist, ich meine eine wahrhafte Berichterstatterin, so hat sie sich um das Reizende wenig zu bekümmern.

10. Zweitens ist es nicht einmal wahr, daß gänzlich erdichtete Dinge der Geschichte einen Reiz geben können; so wie die Lobrednerei den Zuhörer jedenfalls anwidern muß, vorausgesetzt, daß du dir unter deinen Zuhörern keine Menschen aus der Hefe des Volks, sondern Männer denkst, die mit der Strenge eines Richters, ja vielleicht mit dem geheimen Vorsatz, Fehler auszuspioniren, dein Werk mustern, und, als ob sie, wie Argus, am ganzen Leibe lauter Augen wären, auch nicht die kleinste Unlauterkeit ungerügt entwischen lassen, scharfsichtigen Geldwechslern gleich, die Stück für Stück genau besehen, Alles, was ein solches Gepräge trägt, sogleich auf die Seite werfen, und nur das Aechte und Probehaltige annehmen. Solche Richter müssen dir beim Abfassen eines Geschichtwerkes stets vor Augen stehen: alle Uebrigen, und wenn sie sich in Beifallsbezeugungen erschöpften, dürfen dich nicht kümmern. Wolltest du aber, ohne dich an jene strengen Beurtheiler zu kehren, deine Geschichte mit Mährchen, Lobeserhebungen, Schmeicheleien aller Art, aufstutzen, in der Meinung, ihr dadurch Reize zu geben, so darfst du nicht zweifeln, sie würde eine Figur machen, wie einst Hercules in Lydien. Du hast gewiß schon ein Gemälde gesehen, das ihn darstellt, wie er, in seltsamer Verkleidung, die Dienste einer Sclavin der Omphale verrichtet. Sie hat seine Löwenhaut um sich geworfen, und hält seine Keule in der Hand, als ob sie Hercules wäre. Er sitzt da in einem safrangelben, mit Purpur gezierten Weiberrock, krämpelt Wolle, und läßt sich von der Omphale mit dem Pantoffel um die Ohren schlagen: — ein schmählicher Anblick, wie das weiche Gewand so weit und lose um den kräftigen Körper

spielt, und wie die edle Mannheit des Gottes zur weibischen Fratze verunstaltet ist.

11. Möglich, daß der Pöbel gerade einer solchen entstellten Geschichte seinen vollen Beifall gäbe: allein jene Wenigen, über deren Urtheil du dich hinwegsetztest, werden bei dem Anblicke deines ungereimten und übel zusammenstimmenden Machwerkes eine herzliche Lache aufschlagen. Denn jede Sache hat ihr eigenthümliches Schöne: wenn du nun einer Sache das nimmst, was an ihr schön ist, und auf eine andere überträgst, so wird das Schöne, eben durch den falschen Gebrauch, unschön. Nicht zu gedenken, daß Lobredereien höchstens dem Gelobten angenehm, jedem Andern aber nur widerlich seyn können; zumal wenn sie so unnatürlich und übertrieben sind, wie die in den meisten der neuesten *Geschichtwerke*, deren Verfasser bloß nach der Gunst ihrer gefeierten Helden haschen, aber in diesem Bemühen so weit gehen, daß am Ende ihr Loben als die platteste Schmeichelei zu Tage liegt. Diese Leute verstehen die Kunst nicht, das Verbindliche für die, welchen sie gefallen wollen, auf eine gute Art zu verschleiern; sondern sie fallen recht plump mit der Thüre in's Haus, streuen ihren Weihrauch recht dick, und erlauben sich dabei solche Unwahrscheinlichkeiten, solche handgreifliche Lügen,

12. daß sie eben dadurch ihre Absicht nicht einmal erreichen, sondern als elende Schmeichler sich denjenigen gehässig und verächtlich machen, denen ihre Lobeserhebungen galten; was um so weniger ausbleiben kann, wenn die Letztern Männer von ehrenhafter Denkart sind. So hatte Aristobul in seiner Geschichte Alexanders des Großen einen erdichte-

ten) Zweikampf deſſelben mit dem Indiſchen Könige Porus ausführlich beſchrieben, und in der Meinung, durch ſolche, zu der Geſchichte ſeines Herrn hinzugelogene, Großthaten und ungebührliche Uebertreibungen ſich demſelben ungemein gefällig zu machen, las er ihm einſt, als ſie eben auf dem Hydaspes fuhren, abſichtlich jene Stelle vor: da riß ihm der König das Buch aus der Hand, und warf es in den Strom mit den Worten: „du hätteſt verdient, daß man dich ſelbſt hineinwürfe, zum Danke dafür, daß du mich ſolche Zweikämpfe beſtehen und Elephanten mit Einem Pfeilſchuß zu Boden ſtrecken läſſeſt.“ Einen Alexander mußte nothwendig ein ſolcher Schmeichler empören, ihn, den ſogar der kühne Gedanke jenes Baumeiſters, die hohe Felsmaſſe des Atho in eine Bildſäule des Königes umgeſtalten zu wollen, mit ſolchem Widerwillen erfüllte, daß er ſich der Dienſte dieſes Menſchen, den er nun als Schmeichler erkannt hatte, von Stunde an nicht mehr bediente.

13. Worin ſoll alſo, auch für den Gelobten, das Angenehme ſolcher Schmeicheleien beſtehen? es müßte denn ein ſehr ſchwacher Kopf ſeyn, der ſich über Lobſprüche freuen könnte, deren Grundloſigkeit jeden Augenblick bewieſen werden kann. Häßliche Leute, Weiber beſonders, tragen dem Maler recht angelegentlich auf, ſie ſo ſchön als immer möglich zu malen, und bilden ſich ein, reizender zu werden, wenn der gute Mann ihnen hier eine blühendere Farbe gebe, dort etwas mehr Weiß auftrage und dergleichen. In einem ähnlichen Wahne iſt der größte Theil unſerer Geſchichtſchreiber befangen: ſie fröhnen gemeinen Rückſichten des Augenblicks und trachten nach Privatvortheilen, die ſie aus ihrem Ge-

schäfte zu gewinnen hoffen. Sie verdienen Widerwillen und Verachtung als offenkundige und plumpe Schmeichler ihrer Zeitgenossen, während sie bei der Nachwelt durch ihre grobe Verletzung der Wahrheit die ganze Geschichte verdächtig machen. Ist man übrigens der Meinung, das Angenehme und Gefällige müsse durchaus mit der Geschichte gepaart seyn, so liegen ja in einer schönen Darstellung Reize genug, welche ihr unbeschadet der Wahrheit gegeben werden können. *) Allein um solche Schönheiten kümmert sich jener Troß der Historiker nicht, und überladet dafür die Geschichte mit Dingen, die ihrem Wesen fremd sind.

14. Ich will nun einige Beispiele von Geschichtschreibern dieser Art anführen, welche sämmtlich den neuesten Krieg beschrieben haben, und die ich vor nicht gar langer Zeit in *Jonien, und noch* ganz kürzlich hier im Griechischen Mutterlande selbst mit angehört habe. Vor allen Dingen aber bitte ich euch um der Grazien willen, kein Mißtrauen in meine Erzählung zu setzen, deren Wahrheit ich sogar beschwören wollte, wenn es schicklich wäre, in einer Schrift einen förmlichen Eid abzulegen.

Einer dieser Historiker nun beginnt sein Werk mit Anrufung der Musen und mit der Bitte, ihm bei seiner vorhabenden Arbeit hülfreich an die Hand zu gehen. Schon dieser Anfang, siehst du, wie überaus fein und schicklich für diese Gattung von Composition, für ein geschichtliches

*) Der Text ist verdorben. Ich vermuthe: — *Τῇ ἱστορίᾳ. ἄλλα γε σὺν ἀληθείᾳ τερπνά ἐστιν* —.

Werk! *) Weiterhin vrrgleicht er unsern Fürsten **) mit Achilles, den Parthischen König mit Thersites, ohne zu bedenken, wie weit herrlicher sein Achilles erschienen wäre, wenn er einen Hektor statt des Thersites überwältigt hätte; so daß man mit Homer hätte sagen können:

Vornan floh ein Starker, jedoch ein Stärkerer jagt' ihn. ***)

Hieraus nimmt der Autor Veranlassung, seiner eigenen Person einige Schönheiten zu sagen und zu versichern, wie er so ganz der Mann sey, so glänzende Thaten durch sein Geschichtwerk zu verewigen. Sodann geht er auf das Lob seiner Vaterstadt Milet über, indem er hinzusetzt, daß er es hierin besser mache als Homer, der seiner Heimath mit keinem Worte Erwähnung gethan. Am Schlusse seines Einganges spricht er endlich mit dürren Worten den Vorsatz aus, unsere Thaten auf alle Weise zu vergrößern, die Barbaren hingegen auch an seinem Orte, nach besten Kräften, in den Staub zu werfen. Demnach beginnt er denn gleich die eigentliche Geschichtserzählung, indem er die Veranlassung zu diesem Kriege angeben will, mit folgenden Worten: „Der verfluchte Vologesus, den alles Unheil heimsuchen möge, fieng den Krieg um folgender Ursache willen an — —" und in diesem Tone geht's fort.

---

*) Wenn Dichter am Eingange ihrer Werke die Musen anriefen, so erwarteten sie von ihnen die Einaebung der Gegenstände, des Inhalts ihrer Dichtungen: vergl. Hom. Odyss. I, 1. Il. II, 485. Virgil. Aen. I, 12.

**) Ohne Zweifel den L. Verus.

***) Il. XXII, 158.

15. Ein Anderer, ein eifriger Nachahmer des Thucydides, der dieses sein Muster in Allem ganz vortrefflich ausprägt, beginnt sein Werk, gerade wie jener, mit der Nennung seines Namens und seiner Heimath, Wunder meinend, welche Attische Grazie darin liege. Das giebt denn den possierlichsten Eingang, den man sich denken kann. Man höre: „Creperius Calpurnianus aus Pompejopolis hat den Krieg der Parther und Römer, wie sie gegen einander kämpften, beschrieben. Er begann sein Werk sogleich mit dem Ausbruche des Kampfes u. s. w.“ Nach einem solchen Anfange brauche ich dir nicht zu sagen, was z. B. der Armenische Gesandte für eine Rede gehalten hat; es ist von Wort zu Wort der Corcyräische Redner, den er auftreten läßt; *) oder woher er die Pest nimmt, die er der Stadt Nisibis auf den Hals schickt, weil sie die Partei der Römer nicht ergriffen habe; er hat sie dem Thucydides wörtlich abgeborgt, nur daß er das Pelasgikum und die langen Mauern, wo die Verpesteten damals wohnten, weglassen mußte. **) Im übrigen läßt er seine Pest ebenfalls, wie Thucydides, aus Aethiopien kommen, und führt sie über Aegypten in die Länder des Parthischen Königs, wo sie, zum gutem Glücke, stehen bleibt. Ich lief aus der Vorlesung, wie er eben mit dem Begräbniß der armen — Athener zu Nisibis beschäftigt war; indem ich genau wissen konnte, was noch weiter kommen würde. Eine gegenwärtig sehr allgemeine Einbildung solcher Leute ist die, daß sie glauben, das heiße wie Thucy-

*) Thucyd. I, 32.
**) Ebend. II, 47—54. Vergl. ebend. 17.

dides schreiben, wenn sie sich, oft nur mit geringen Veränderungen, seiner eigenen Worte und besonders ihm sehr geläufiger kleiner Redensarten recht fleißig bedienen, als z. B. „du wirst mir selbst zugeben" — oder „nicht aus derselben Ursache" — „bei'm Jupiter" — „beinahe hätte ich vergessen zu sagen" — und dergleichen mehr. Eben dieser Historiker hat die Sitte, die verschiedenen Gattungen von Waffen, Maschinen und andere Kriegsgegenstände mit Römischen Namen zu benennen, und also fossa statt τάφρος (Graben), pons statt γέφυρα (Brücke), und dergl. zu schreiben. Nun stelle dir vor, wie gut sich das mit der Würde des geschichtlichen Vortrags verträgt, wie wohl es insbesondere dem (alterthümlichen) Thucydides ansteht, wenn lateinische Wörter in seine Attische Sprache eingeflickt werden? Oder meinte der Mann etwa, diese Italienischen Brocken werden sich ausnehmen wie Purpurverzierung auf einem Gewande, und, als eine recht passende Zuthat, zur Hebung des Ganzen dienen?

16. Wieder ein Anderer trug eine bloße Chronik der Begebenheiten zusammen: sein Ausdruck ist so platt, hält sich so sehr am Boden, daß man das ganze Werk für ein Tagebuch halten möchte, das sich etwa ein Soldat, ein Feldzimmermann, oder ein Marketender vom Troß der Armee nach und nach aufgesetzt hatte. Indessen mag die Arbeit dieses Laien in der historischen Kunst noch hingehen, da sie sich sogleich für das giebt, was sie ist, und einem Mann von Bildung und Geschmack, der Geschichte zu schreiben versteht, immer als brauchbare Vorarbeit gelten kann. Nur das tadle ich, daß der Mann seinem Werke und jedem einzelnen Buche desselben eine für den Rang des Produktes zu hochtrabende

Ueberschrift gab: „Des Callimorphus, Feldarztes bei den Hastaten der sechsten Legion, Parthischer Geschichte erstes, zweites, drittes Buch" u. s. w. Auch kann ich nicht bergen, daß mir kalt und warm ward, als ich die Vorrede las, wo er seine Behauptung, daß Geschichte zu schreiben vorzüglich den Aerzten zustehe, damit beweisen will, daß Aesculap der Sohn des Apollo, Apollo aber der Vorsteher der Musen und der Patron aller Gelehrsamkeit sey! Vorn herein schreibt er im Jonischen Dialekte, *) verfällt aber, man weiß nicht warum, auf einmal in die gewöhnliche Mundart, so daß er, einige einzelne Jonismen **) ausgenommen, im Uebrigen die gemeinsten Alltagsausdrücke, wie man sie auf der Straße hört, gebraucht.

17. Soll ich hier auch noch eines gewissen Hochweisen *erwähnen* — sein Name möge verschwiegen bleiben — und einige Worte von dem Geiste seines unlängst zu Corinth erschienenen, alle Erwartung übertreffenden, Werkes sagen? Gleich vorn, in der ersten Periode seiner Vorrede, geht er dem Leser mit einer syllogistischen Frage zu Leibe und bemüht sich auf eine außerordentlich tiefsinnige Weise darzuthun, daß es nur dem Philosophen zukomme, Geschichte zu schreiben. Nach wenigen Zeilen folgt ein zweiter Syllogismus, diesem ein dritter: kurz die ganze Vorrede besteht in fragweise gefaßten Schlußfolgerungen aller Gattung. Dabei

*) Vermuthlich, weil der große Hippokrates sich dieser Mundart bedient hatte.

**) Im Original: er sagt zwar *ιητρειην, πειρην, ὁκόσα, νοῦσον* und dergl."

ist die Schmeichelei bis zum Ekel getrieben, und die Art, zu loben, so plump, wie sie nur der gemeinste Speichellecker sich erlauben würde: und sogar diese Stellen sind in Schlußform und in syllogistische Fragen gekleidet. Besonders aber war mir widerlich, was er, seiner Philosophenwürde und seinem langen grauen Barte zur Unehre, in eben dieser Vorrede sagte: dieß werde unser Fürst vor andern Regenten voraus haben, daß sogar Philosophen seine Thaten einer Beschreibung würdigten. So etwas, auch wenn es Grund hätte, *) mußte er nicht selbst sagen, sondern uns zu denken überlassen.

18. Auch glaube ich hier jenen Historiker nicht übergehen zu dürfen, der sein Buch so anhebt: „Ich komme, zu reden von den Römern und Persern," und weiterhin: „denn es mußte so seyn, daß es den Persern übel ergieng," wie auch: „das war Osroës, der von den Griechen Oxyroës genannt ist," **) und vieles andere Dergleichen; woraus dir klar wird, daß, wie Jener dem Thucydides, so Dieser dem Herodot — auf ein Haar gleicht.

19. Noch ein anderer, wegen seiner Wohlredenheit sehr gefeierter, Schriftsteller, der gleichfalls ein ausgemachter Thucydides, wo nicht mehr ist, beschreibt auf's anschaulichste alle Städte, alle Berge, Ebenen und Flüsse, stößt hie und da einen kräftigen Fluch über die Feinde aus, und ist bei allem Dem — so frostig, wie nur immer der Schnee der Kaspischen

*) Die Rede ist von dem unwürdigen L. Verus, der seine Lorbeeren lediglich seinen Legaten, einem Cassius und Priscus, verdankte.

**) Das Anstößige bestand hierin für den Griechischen Leser in der Nachäfferei Herodot'scher Spracheigenthümlichkeiten.

Berge und das Eis Germaniens seyn konnte. Um uns den Schild des Kaisers zu beschreiben, reicht ihm kaum ein ganzes Buch zu: da ist zu sehen auf der Wölbung desselben ein Gorgonenhaupt mit Augen, deren Farbe ein Gemisch von Blau, Weiß und Schwarz ist; um den Rand des Schildes ein Gürtel von allen Regenbogenfarben, und Schlangen in lockenartigen Windungen geringelt um das Haupt der Meduſa. Ferner die Hosen des Vologesus, der Zaum seines Pferdes: Herkules! wie viele tausend Worte braucht er für jedes dieser Dinge! Und nun vollends, wie das Haupthaar des Osroës aussah, als er durch den Tigris schwamm, und wie er sich in eine wunderbare Grotte flüchtete, über welche dicht verwachsene Ranken von Epheu, Myrten und Lorbeer ein Schattendach bildeten — lauter Schilderungen, wie du *siehst, die zur Geschichte* unentbehrlich sind, und ohne welche wir gar *nicht* wissen könnten, was denn eigentlich vorgieng!

20. Doch nein — aus Unvermögen, ihrer Geschichte Nutzen und Werth zu geben, und zu beschränkt, um zu wissen, was sie ausheben sollen und was nicht, verfallen sie auf dergleichen Gemälde von Höhlen und Landschaften. Kommt ihnen ein reichhaltiger, großartiger Stoff in die Hände, so geht es ihnen wie einem Sclaven, der so eben durch Beerbung seines Herrn plötzlich reich geworden ist: er weiß nicht, wie er seinen Mantel umnehmen, noch wie er es angehen soll, um mit Anstand zu speisen; und, während das leckerste Wildpret aller Art auf seiner Tafel steht, fällt er über eine Schüssel voll Linsenbrey und Pökelfleisch her, und frißt, bis er bersten möchte. — Derselbe Schriftsteller, von welchem ich so eben sprach, weiß auch von ganz unglaublichen Ver-

wundungen und seltsamen Todesarten zu erzählen. Einer ward an der großen Zehe getroffen und gab auf der Stelle den Geist auf. Der Legate Priskus schrie einsmals etwas stark, und sieben und zwanzig Feinde stürzten todt zur Erde. Sogar die Zahlen der Gefallenen erlaubt er sich falsch anzugeben, ungeachtet die amtlichen Berichte der Feldherrn ihn widerlegen: so seyen in der Schlacht bei Europus von feindlicher Seite gefallen dreimal hundert siebenzig tausend zweihundert und sechs Mann, während die Römer zwei Todte und neun Verwundete gehabt hätten! Das ist nun doch wohl mehr, als ein gesunder Leser sich gefallen lassen kann.

21. Noch muß ich bemerken, was eben nicht unerheblich ist, daß eben dieser Autor in dem ängstlichen Bestreben, das reinste Attisch zu schreiben, sich hat einfallen lassen, sogar die Römischen Eigennamen in's Griechische umzuformen, so daß er statt Saturninus Kronios, statt Fronto Phrontis, statt Titianus Titanios schreibt, anderer noch viel lächerlicherer Beispiele dieser Art nicht zu gedenken. Derselbe versichert uns, da er von dem Tode des Severianus spricht, daß alle Geschichtschreiber, die ihn durch's Schwerdt umkommen lassen, falsch berichtet seyen: der Mann habe sich zu Tode gehungert, weil ihm diese Todesart die schmerzloseste geschienen habe. Unser Historiker weiß also nicht, daß Severianus [von der verlornen Schlacht an bis zu seinem Tode] im Ganzen nur, wenn mir recht ist, drei Tage in der Klemme war, daß hingegen der Mensch wenigstens sieben Tage ohne Nahrung ausdauern kann: man müßte denn nur annehmen, Osroës hätte vor ihm gestanden und gewartet, bis Severia-

nus verhungert seyn würde, und deswegen bis zum siebenten Tage keinen Angriff gemacht. *)

22. Was sollen wir aber von denen sagen, mein lieber Philo, welche sich dichterischer Ausdrücke und Redensarten in ihrer Geschichte bedienen, wie z. B. „es erdröhnte die Maschine — und dumpf krachte der Mauer gewaltiger Einsturz.“ Und an einer andern Stelle desselben vortrefflichen Werkes: „So war Edessa von Waffengetümmel rings umtost, allenthalben Geklirr, allenthalben Gerassel“ — wiederum: „der Feldherr aber rathschlagte unschlüssiges Herzens, wie er der Stadtmauer beikommen sollte.“ Mitten unter solchen Phrasen finden sich hinwieder die plattesten, gemeinsten — ich möchte sagen — bettelhaftesten Ausdrücke, als: „der Lagermeister schickte dem Herrn [Kaiser] einen Brief“ — ein andermal: „die Soldaten handelten, was sie brauchten, ein, badeten sich und machten sich dann darüber her.“ **) Kurz, der Mann kommt mir vor wie ein Schauspieler, der mit einem Fuße auf dem hohen tragischen Cothurne steht, und den andern noch in dem Pantoffel stecken hat.

23. Wieder Andere bekommt man zu Gesichte, die ihren Werken glänzende, hochtrabende und übermäßig lange Einleitungen voranschicken, so daß man in gespannter Erwartung ist, welch große Wunderdinge man zu hören kriegen werde: allein die eigentliche Geschichte kommt hinterher als

*) Severianus wurde nach einem unglücklichen Angriff auf die Parther bei Elegia in Armenien, mit dem ganzen Heere eingeschlossen und aufgerieben. Xiphilin. aus Dio Cass. B. LXXI.

**) αὐτά statt αὐτούς mit Wieland nach Grävius.

ein schmächtiges, dürftiges Körperchen, das aussieht, wie Amor auf dem bekannten Gemälde, wo er sich zum Zeitvertreib die ungeheure Larve eines Herkules oder Titanen auf den Kopf gesetzt hat. Was Wunder, wenn die Zuhörer dem Autor das bekannte Sprüchlein zurufen: „Es kreißt ein Berg —?" *) Denn es muß doch, sollte ich denken, Ebenmaß und Einheit in den Verhältnissen, so wie im Tone des Ganzen seyn; der übrige Körper muß mit dem Haupte harmoniren, sonst entsteht das lächerliche Bild eines Kriegers, dessen Helm aus Gold gearbeitet, der Brustpanzer aus allen möglichen Lumpen oder alten Lederflecken zusammengeflickt, der Schild aus Flechtwerk, und die Beinschienen aus Schweinshaut geschustert sind.

So wie es nun solche Schriftsteller zur Genüge giebt, die einem zwerghaften Körperchen den Kopf des rhodischen Colosses aufsetzen, so fehlt es hinwieder auch nicht an solchen, welche Körper ohne Kopf zu Tage fördern, das heißt, ohne allen Eingang sogleich auf die Sache selbst los gehen. Diese meinen es mit Xenophon zu halten, weil er [seine Anabasis] mit den Worten anfängt: „dem Darius waren von der Parysatis zwei Söhne geboren worden." Wirklich beginnen auf ähnliche Weise noch mehrere der alten Geschichtwerke. Allein die guten Leute wissen nicht, daß es eine Art von Einleitungen giebt, die der große Haufe freilich nicht dafür ansieht, und die nichts destoweniger ihrer Wirkung

*) Bekannt ist Horazens: „Siehe, es kreiset ein Berg und gebiert — ein possirliches Mäuschen." Dichtk. v. 139.

nach wahrhafte Einleitungen sind, wie ich weiter unten zeigen werde.

24. Jedoch, so weit die Fehler nur in der Art der Darstellung und in der übrigen Einrichtung der Composition liegen, mag man sie hingehen lassen. Wenn man aber ganz falsche Angaben liest, wenn zum Beispiel Oerter und Schauplätze der Begebenheiten, nicht etwa um etliche Parasangen, *) sondern um ganze Tagereisen fehlerhaft angesetzt sind, — wie soll man solche Verstöße entschuldigen? Ein Gewisser schrieb seine Geschichte so nachläßig zusammen, daß er nicht einmal den nächsten besten Syrer befragt, noch auch nur in einer Badestube über jene Begebenheiten kannegießern gehört zu haben scheint, wenn er von der Stadt Europus sagen konnte: „Europus liegt *in Mesopotamien*, zwei Tagreisen vom Euphrat, und ist eine Colonie von Edessa." **) Und damit nicht genug: der Ehrenmann läßt sich in demselben Buche sogar beigehen, meine Vaterstadt Samosata mit sammt ihrer Burg und ihren Festungswerken von ihrer Stelle zu nehmen und nach Mesopotamien zwischen den Euphrat und Tigris zu versetzen, wo nun beide Ströme so nahe an ihr vorbeiflißen, daß um ein Kleines ihre Ringmauer von den Wellen derselben bespült würde. Es wäre doch lustig, lieber Philo, wenn ich erst noch weitläuftig darthun müßte, daß ich nicht zu den Parthern oder Mesopotamiern gehöre, unter welche mich zu verpflanzen der wunderliche Mann sich einfallen ließ.

*) Die armenische Parasange ist gleich einer Reisestunde, die Persische ist etwas größer.

**) Das hier, ohne Zweifel, gemeinte Europus lag dicht am Euphrat auf Syrischer Seite.

25. Um so glaubwürdiger, bei'm Jupiter, ist dagegen die Erzählung von dem Lebensende des oben genannten Severianus, welche eben dieser Geschichtschreiber von einem Augenzeugen, der sich mit der Flucht gerettet, vernommen zu haben, eidlich betheuert. Dieser Feldherr habe sich, meldet er, weder erstechen, noch vergiften, noch erhängen wollen, sondern eine ganz neue, hochtragische Todesart sich ausgesonnen. Zufällig hätte er einige sehr große Pocale vom schönsten Glase bei sich gehabt. Da nun der Entschluß, sich den Tod zu geben, fest bei ihm gestanden, hätte er den größten dieser Pocale zerbrochen, und sich mit einer Glasscherbe die Kehle abgeschnitten! — Daß doch der Mann nicht einmal eines Dolches oder eines Spießes habhaft werden konnte, um wenigstens eines ehrlichen Soldaten-Todes zu sterben!

26. Weil nun Thucydides den ersten Gebliebenen im Peloponnesischen Kriege eine Leichenrede [von Perikles] gehalten werden läßt, *) so meint unser Autor, seinem Severianus ein Gleiches angedeihen lassen zu müssen. Denn es ist ein beständiges Ringen dieser Leute mit dem guten Thucydides, der doch an allen jenen fatalen Auftritten in Armenien so unschuldig ist! Unser Mann begräbt also den Severianus mit allem möglichen Pompe, pflanzt sodann einen gewissen Hauptmann Afranius Silo auf den Grabhügel, und läßt diesen würdigen Nebenbuhler des großen Perikles so rührend und so gewaltig peroriren, daß ich — die Grazien wissen es! — gar viele Thränen vergoß — vor Lachen; be-

*) Thucyd. II, 34. ff.

sonders als der Leichenredner am Schlusse seines Sermons weinend, und unter den schmerzlichsten Seufzern, der vielen köstlichen Mahlzeiten und frohen Trinkgelage gedachte, die ihnen der Verstorbene zum Besten gegeben. Zuletzt krönt der Held diesen Auftritt mit einer Katastrophe, ähnlich der des sophokleischen Ajax. Er zieht sein Schwerdt ganz mit dem edeln Heroismus, der von einem Afranius zu erwarten ist, und giebt sich damit auf dem Grabe selbst, im Angesichte Aller, den Todesstoß: — was freilich, so wahr mir Enyalius [Mars] gnädig sey, besser gewesen wäre, wenn er es früher gethan hätte, ehe er einen so herzbrechenden Vortrag hielt. Uebrigens fügt der Geschichtschreiber hinzu, alle anwesenden Zuschauer wären von Staunen ergriffen worden, und *hätten* den großen Afranius bis in den Himmel erhoben. Ich hingegen, so sehr mir schon seine ganze Rede mißfallen, worin er nahe daran war, einzelne Brühen und Braten nahmhaft zu machen, und bei'm Andenken an jene vortrefflichen Kuchen in Thränen ausbrach, mache ihm doch hauptsächlich das zum Vorwurf, daß er nicht vor seinem eigenen Ende noch den saubern Historiker und Dichter dieser Tragödie abgethan hatte.

27. Ich könnte dir noch eine ganz lange Reihe von Autoren dieses Schlags aufzählen, mein lieber Philo: weil aber der zweite Theil meines obigen Versprechens noch zu erfüllen übrig ist, so will ich nur noch einiger Weniger derselben kurze Erwähnung thun, und dann zu meinen Vorschlägen übergehen, wie man es anzugreifen habe, um besser, als es von Jenen geschehen ist, Geschichte zu schreiben. — Es giebt Historiker, die aus Unbekanntschaft mit den Regeln ihrer

Kunst, aus Geschmacklosigkeit und aus Unkunde dessen, was gesagt und nicht gesagt werden soll, gerade die wichtigsten und denkwürdigsten Begebenheiten entweder ganz verschweigen, oder doch nur im Vorbeigehen berühren, hingegen bei den unbedeutendsten Kleinigkeiten verweilen und auf ihre Darstellung die beharrlichste Sorgfalt verwenden: gerade, wie wenn Einer die großen und mannigfaltigen Schönheiten der Jupiterstatue zu Olympia nicht betrachtete und bewunderte, noch auch solchen Leuten, die sie nicht gesehen, davon zu erzählen wüßte, dagegen die außerordentlich feine Politur an dem Fußschemel derselben und die passenden Verhältnisse des Piedestals mit Staunen beschaute, und sodann mit angelegentlicher Sorgfalt und Ausführlichkeit schilderte.

28. So habe ich einen Historiker gehört, der die Schlacht bei Europus mit nicht vollen sieben Zeilen abfertigte, von den allerunerheblichsten Dingen hingegen eine frostige Beschreibung machte, während welcher die Wasseruhr wohl zwanzigmal ablief: wie z. B. einmal ein Mauriſcher Reiter, Namens Mausakas, von Durst gequält auf einem Gebirge umherirrte und unvermuthet auf ein Paar Syrischer Bauern traf, die ihn mit einem Frühstück bewirtheten, und wie diese Leute ihn Anfangs gefürchtet, bald aber, da sie die Entdeckung gemacht, daß er ein guter Freund sey, ihn willkommen geheißen hätten; denn der Zufall hätte gewollt, daß Einer derselben, dessen Bruder in Mauretanien Kriegsdienste that, einst selbst eine Reise dorthin gemacht hätte. Und nun geht es an ein Erzählen und endloses Beschreiben von Jagden, bei denen er in Mauretanien gewesen, von Elephanten, die er einst in großer Zahl zusammen weiden gesehen, und wie er

einst in großer Gefahr gewesen, von einem Löwen gefressen zu werden, und welche außerordentlich große Fische er in Cäsarea [der Hauptstadt Mauretaniens] gekauft habe. Das Blutbad bei Europus, und welche Angriffe dort gemacht und abgeschlagen, wie die beiderseitigen Vorposten gestellt, wie am Ende ein Waffenstillstand nöthig befunden und geschlossen wurde — alles Das kümmert diesen Wundermann von Geschichtschreiber gar wenig; er bleibt bis zum späten Abend bei seinem Syrischen Bauer Malchio in Cäsarea stehen, und sieht ihm zu, wie er um ein Spottgeld herrliche Meerbrassen einkauft; und wenn die Nacht ihm nicht über den Hals gekommen wäre, so hätte er sie ihm ohne Zweifel auch verzehren helfen, da die Fische doch wohl inzwischen fertig gemacht seyn konnten. Wären nun solche Scenen nicht mit aller Treue und Genauigkeit in die Geschichte aufgenommen, über wie vieles Wichtige blieben wir ununterrichtet! welchen unheilbaren Schaden hätten die Römer erlitten, wenn der Maure Mausakas für seinen durstigen Gaumen nichts zu trinken gefunden, und ungegessen wieder ins Lager hätte zurückziehen müssen! Und gleichwohl übergehe ich hier absichtlich manche andere noch viel wichtigere Dinge, wie z. B. auch eine Flötenspielerin aus dem nächsten Dorfe zu jenem Frühstück gekommen, und wie sie sich bei'm Abschiede einander beschenkt haben, wo denn Malchio von dem Mauren eine Lanze, und Mausakas von dem Erstern eine Mantelspange zum Andenken erhielt — und was dergleichen wesentliche Nachrichten über die Schlacht bei Europus mehr sind. Thut man diesen Leuten Unrecht, mein Freund, wenn man sagt, daß sie über der aufmerksamen Betrachtung der Dornen an

dem Stiele einer Rose, die Blume selbst nicht gewahr werden?

29. Nicht minder lächerlich macht sich ein anderer Historienschreiber, der nie einen Fuß aus Corinth gesetzt hat, und nicht einmal bis Cenchreä *) gekommen, geschweige je Syriens oder Armeniens ansichtig geworden ist, und gleichwohl — wie ich mich noch genau erinnere, so anhebt: „den Ohren ist minder, denn den Augen zu trauen. **) Darum erzähle ich nur, was ich selbst gesehen, nicht was ich gehört habe." Wie genau nun dieser Mann Alles gesehen, ergiebt sich gleich daraus, daß er erzählt, die Drachen der Parther (eine Art Feldzeichen bei diesem Volke: tausend Mann gehören, wenn ich nicht irre, zu einer solchen Drachen-Standarte) seyen lebende Schlangen von ungeheurer Größe, die in Persien, etwas über Iberien hinaus, einheimisch wären. Wenn es nun ins Treffen gienge, so trügen die Parther anfangs diese Schlangen an große Stangen gebunden, so daß sie in der Höhe schweben und schon von weitem dem Feinde Schrecken einjagen: wenn nun beide Theile sich nahe genug wären, um den Kampf selbst zu beginnen, bänden sie ihre Schlangen los und schleuderten sie unter die Feinde. Auf diese Art wären schon Viele unserer Landsleute von ihnen aufgefressen, oder, da sich die Schlangen ihnen um den Leib ringelten, erwürgt und zerquetscht worden. Er selbst, unser Gewährsmann, habe Das ganz aus der Nähe mit angesehen, während er übrigens auf dem hohen Baume, den er sich zum

*) Ein, zwei Stunden von der Stadt entlegenes Hafenstädtchen der Corinthier, am Saronischen Meerbusen.

**) Aus Herodot I, 8.

Beobachtungspunkt gewählt, nicht das Mindeste zu befahren hatte. Und das war sehr wohlgethan, daß er den Bestien sich nicht selbst aussetzte; denn wie leicht wären wir jetzt um einen vortrefflichen Geschichtschreiber und um einen Helden ärmer, der in diesem Kriege so viele glänzende Großthaten eigenhändig verrichtete! Denn der Mann ist ohnedieß schon oft genug in Gefahr gewesen: er wurde bedeutend verwundet bei Sura [am Euphrat] — das heißt doch wohl, als er einmal aus dem Cranium nach Lerna *) spazierte? — Solche Dinge las er in Gegenwart von Corinthiern vor, die doch recht gut wissen mußten, daß er noch keinen, auch nur an die Wand gemalten, Krieg gesehen hatte! Ja, er hat nicht einmal einen rechten Begriff von Waffen und Kriegsmaschinen, so wenig als von Anordnung der Heerhaufen und ihrer Aufstellung. Denn er macht sich nichts daraus, **) eine quere Schlachtordnung zu nennen, was Schlachtordnung in Colonnen ist, und umgekehrt, in Colonnen marschiren, wenn die Truppen in Fronte anrücken.

30. Ein anderer, ganz allerliebster Autor hat alle Ereignisse in Armenien, Syrien, Mesopotamien, am Tigris und in Medien von Anfang bis zu Ende, auf nicht volle fünfzig Zeilen gebracht, und das nennt er nun eine Geschichte geschrieben haben. Es fehlte nicht viel, so wäre der Titel länger gerathen als das ganze Buch; er lautet nämlich: „des Antiochianus, Siegers in den heiligen Kampfspielen des Apollo (er hatte, wenn ich nicht irre, als Knabe irgendwo

*) Eine schattige Promenade mit einer Quelle bei Corinth.

**) *Πάνυ γοῦν* nach Lange's Vermuthung.

einen Preis im Dolichus *) gewonnen) Erzählung aller, von den Römern in Armenien, Mesopotamien und Medien in neuesten Zeiten verrichteten Thaten."

31. Ja, ich habe Einen gehört, der sogar schon beschrieben hatte, was erst noch geschehen sollte, die Gefangennehmung des Vologesus, das blutige Ende des Osroës, der einem Löwen vorgeworfen wird, und zur Krönung des Ganzen, worauf wir uns Alle so sehnsüchtig freuten, einen prächtigen Triumph. In dieser prophetischen Begeisterung eilt der Autor dem Schlusse seines Werkes entgegen, nachdem er noch zuvor in Mesopotamien eine Stadt erbaut, die „an Größe, Alles was groß, an Schönheit, Alles was schön ist," übertreffen sollte. Nur ist er mit sich noch nicht darüber einig, ob sie den Namen Nicäa (Siegesstadt) oder Concordia oder Irenia (Friedensstadt) erhalten wird. Es bleibt also vor der Hand unausgemacht, wie wir diese herrliche Stadt nennen sollen, die er übrigens mit den wunderlichsten Gebilden seines kranken Gehirnes einstweilen bevölkert hat. Auch versprach er uns eine Geschichte alles Dessen, was einst in Indien gethan werden würde, und eine Beschreibung der ganzen Küste des Indischen Oceans: und in der That, er hat es nicht bei dem bloßen Versprechen bewenden lassen, sondern bereits den Eingang zu der Indischen Geschichte fertig geliefert. Schon sind die dritte Legion nebst Gallischen Hülfsvölkern und eine Abtheilung Mauretanischer Reuterei unter Anführung des Cassius über den Indus gegangen. Was sie

*) Nach der neuern Turnsprache etwa: im Dauerlauf. Der Dolichus war eine Bahn (wahrscheinlich) von zwölf Stadien, oder einer halben Stunde.

nun dort ausrichten, wie sie den Sturm der wider sie anrennenden Elephanten empfangen werden, davon wird uns dieser Wundermann mit Nächstem aus Muzuris oder aus dem Orydraker-Land *) Bericht erstatten.

32. Auf solche Albernheiten verfallen diese Leute aus Mangel an wahrer Bildung. Das eigentlich Sehenswürdige sehen sie entweder gar nicht, oder wenn sie es auch gewahr werden, so wissen sie es nicht gehörig darzustellen, und erdichten dafür nach Belieben Dinge, wie sie ihnen nur eben in den Kopf kommen. Dabei setzen sie etwas Besonderes darein, ihre Werke in viele Bücher zu theilen und ihnen vornehme Titel zu geben, die dann freilich oft lustig genug sind. So schrieb ein Gewisser Parthischer Siege so und so viel Bücher: ein Anderer (vermuthlich der Atthis des Philochorus zu Gefallen) der Parthis erstes, zweites Buch. Ein Dritter wollte es noch ausgesuchter machen, und so lesen wir des Demetrius aus Sagalassus Parthonicika.

Alles dieses nun sagte ich nicht, um so vortreffliche Werke lächerlich und zur Zielscheibe meines Spottes zu machen, sondern weil ich in der That etwas Nützliches dabei beabsichtigte. Denn wer nur diese und ähnliche Fehler vermeidet, hat wirklich schon einen großen Schritt zum Gutschreiben gethan: ja es wird ihm gar wenig mehr dazu fehlen, wenn anders der logische Satz wahr ist, daß man von zwei Dingen,

*) S. Todtengesp. XIV, 5. — Muzuris, eine berühmte alte Handelsstadt, ohne Zweifel das heutige Mirdschao auf Malabar.

zwischen welchen es kein Drittes giebt, nur das Eine aufzuheben braucht, um das Andere zu setzen.

33. „Nun gut," höre ich dich sagen, „du hast jetzt deinen Boden aufgeräumt, und von allen den Dornen und Disteln, die auf ihm wucherten, ihn gesäubert, allen Schutt weggeschafft, den Platz geebnet: wohlan so baue auch Du etwas auf, wodurch du uns überzeugest, daß du nicht blos ein Held im Einreißen, sondern im Stande seyst, auch selbst etwas Tüchtiges zu schaffen, woran sogar Momus Nichts zu tadeln finde."

34. Wohl, ich beginne. So behaupte ich denn: wer ein guter Geschichtschreiber werden will, muß dazu zwei Haupterfordernisse schon von Hause mitbringen, richtiges Urtheil in allen politischen Dingen, und Darstellungsgabe. Das Erstere ist ein natürliches Talent und kann nicht durch Unterricht gewonnen werden. Die Letztere hat man sich durch Uebung, anhaltendes Studium, und Nachahmung der alten Muster anzueignen. Für Beides giebt es also keine Kunstregeln, und so bedarf es hier auch meines Rathes nicht. Denn dieses mein Büchlein macht sich nicht anheischig, Beurtheilungskraft und Scharfsinn Demjenigen beizubringen, welcher von Natur dergleichen nicht erhalten hat: wiewohl, es wäre viel, ja Alles in der Welt darum zu geben, wenn sich auf diese Art die Natur selbst umschaffen, und Gold aus Blei, Silber aus Zinn, oder aus dem schmächtigen Conon ein Titormus, aus einem leichten Leotrophides ein Milo machen ließe. *)

*) Von dem Kuhhirten Titormus erzählt Aelian Verm. Erz. XII, 22. einige Proben außerordentlicher Leibesstärke, die

35. „Allein was bezwecken nun deine Kunstregeln und deine Rathschläge?" Nicht, die erforderlichen Eigenschaften dir zu geben, sondern, wenn du sie schon hast, ihren rechten Gebrauch zu zeigen. Athletenmeister wie Iccus, Herodikus, Theon, würden es wohl nicht auf sich nehmen, aus einem Schwächling wie Perdiccas *) einen Kämpfer zu machen, der dem Theagenes aus Thasus oder dem Polydamas aus Scotussa zu Olympia die Krone entrisse: wohl aber würden sie eine für die Gymnastik empfänglich geschaffene, kräftige Natur, wenn sie in ihre Schule gegeben würde, mit Hülfe der Kunst in hohem Grade vervollkommnen. Ferne sey also auch von mir die Anmaßung, Kunstregeln gefunden haben zu wollen, nach denen das große und schwierige Geschäft eines Geschichtschreibers sich von Jedwedem betreiben lasse. Was ich verspreche, ist nicht, den Nächsten Besten zu einem Historiker zu bilden, sondern, einem von Natur mit gesundem Urtheil begabten Kopfe, der sich auch in der Kunst der Darstellung mit bestem Erfolge geübt hat, einige zweckmäßige Vorschriften — wenn sie sich wirklich als solche erweisen sollten — mitzutheilen, mit deren Hülfe er vielleicht

---

sogar dem berühmten Athleten Milo von Croton den Ausruf abnöthigten: „O Jupiter, hast du uns denn einen zweiten Herkules herabgeschickt?" Des Leotrophides erwähnt der Schol. zu Arist. Vögeln 1406. Conon ist nicht weiter bekannt.

*) Hier ist der, nur als fremdes Einschiebsel einigermaßen erklärliche, Zwischensatz εἰ δή — ἐκείνης ausgelassen worden.

ſicherer und leichter, als ohne dieſelben, zu ſeinem Ziele gelangen dürfte.

36. Denn man wird nicht läugnen wollen, daß auch der Talentvolle in Dingen, worin er noch keine Erfahrung hat, einer gewiſſen methodiſchen Anweiſung bedarf: ſonſt wäre ja Jeder im Stande, auch ohne vorhergehenden Unterricht, die Cither zu ſpielen, die Flöte zu blaſen, kurz Alles zu machen, was er wollte, während doch die Erfahrung lehrt, daß Keiner zu recht kommt, dem man nicht gewiſſe Handgriffe gezeigt hat; daß hingegen, wer Unterricht erhält, ohne Mühe lernt und in kurzer Zeit ſich ſelbſt zu helfen weiß.

37. Man übergebe alſo auch mir einen Schüler, der mit den natürlichen Talenten des geſunden Urtheils und des Darſtellungsvermögens einen ſcharfen und richtigen Blick verbände, der Brauchbarkeit zu öffentlichen Geſchäften, militäriſchen Geiſt, und bei der Klugheit eines Staatsmannes die Einſicht des Feldherrn beſäße: einen Mann, der ſelbſt ſchon in Feldlagern geweſen, mehrmals ſchon die Uebungen und Stellungen der Truppen beobachtet, und ſich Kenntniſſe aller Waffengattungen und Kriegsmaſchinen verſchafft hätte, der alſo wüßte, was colonnenweiſe, und was in Fronte aufmarſchiren heißt, welcher Gebrauch vom Fußvolk, welcher von der Reiterei zu machen iſt, was man bei letzterer einen Schoc, was Ueberflügeln nennt. Mit Einem Worte, man gebe mir keinen Stubenmenſchen, der Alles glauben muß, was er erzählen hört.

38. Vor allen Dingen aber ſey er ein Mann von freiſinniger Denkungsart, der keinen Menſchen fürchtet und von keinem etwas hofft: widrigenfalls er einem ſchlechten Richter

gliche, der, um Lohn gedungen, nach Gunst oder Ungunst entscheidet. Es darf ihn nicht anrühren, daß Philipp bei Olynth durch Aster, einen Bogenschützen aus Amphipolis, um ein Auge kam; noch darf ihn, wenn er offen und ehrlich Geschichte schreiben will, des Alexanders heftige Reue *) bestechen, die er nach jener an Clitus über der Tafel verübten rohen und blutigen That an den Tag legte. Eben so wenig soll ihn die Allgewalt, mit welcher ein Cleon **) auf der Rednerbühne die Volksversammlung beherrscht, einschüchtern, diesen Menschen als den unheilvollen Wütherich darzustellen, der er war. Und die Ungnade der ganzen Stadt Athen darf ihn nicht abhalten, wenn er die Unfälle in Sicilien zu erzählen hat, der Gefangenschaft des Demosthenes zu erwähnen, und zu sagen, was Nicias für einen Tod fand, und wie die Athener ihren Durst an einem Flusse stillen wollten, aber in demselben Augenblicke vom Feinde überfallen und größtentheils erschlagen wurden. ***) Denn er darf mit allem Grunde überzeugt seyn, daß kein Vernünftiger es ihm zum Vorwurf machen wird, wenn er Unglücksfälle oder unanständige Unternehmungen nach ihrem wahren Verlauf erzählt: er soll ja nicht der Erfinder, sondern nur der Berichterstatter seyn. Werden denn seine Landsleute zur See geschlagen, je nun, so ist ja er es nicht, der ihre Schiffe in den Grund bohrt; suchen sie ihr Heil in der Flucht, so ist ja er es nicht, der sie jagt. Er hat nichts für sie, als seine guten Wünsche, und

*) Nach Fritzsche's Vorschlag μήτε εἰ Ἀλεξ.

**) S. Timon. 30.

***) Das Nähere der hier und im Folgenden erwähnten Begebenheiten erzählt Thucydides VII, 82 ff. und 43. 73 f.

nur wenn er ihnen dieſe verſagt, kann er ſich an ihnen verſündigen. Wäre es mit dem Verſchweigen gethan, und ließen ſich begangene Fehler oder Unfälle dadurch wieder gut machen, daß man das Gegentheil erzählte, ſo hätte Thucydides mit wenigen Federſtrichen die Feſtungswerke von Epipolä einreißen, die Trireme des Hermocrates verſenken, und den verwünſchten Gylippus, wie er eben alle Zugänge [zur Stadt Syracus] verrammelte und durch Gräben abſchnitt, zu Boden ſtrecken, die Syracuſaner ſammt und ſonders in die Steinbrüche ſperren und am Ende machen können, daß die reizenden Hoffnungen, die Alcibiades gleich anfangs den Athenern vorgemalt, in Erfüllung gegangen und ihre Flotte rings an Siciliens und Italiens Küſten triumphirend erſchienen wäre. Allein ich denke, was geſchehen, iſt geſchehen, und ſelbſt Clotho kann nimmermehr den Faden des Verhängniſſes aufdrehen.

39. Der Geſchichtſchreiber hat nur das einzige Geſchäft, das Geſchehene, und wie es geſchehen, zu berichten. Dieſem wird er aber nicht Genüge zu leiſten vermögen, ſo lange er [wie Cteſias] Leibarzt eines Artaxerxes iſt, deſſen Ungnade er fürchten muß, von dem er ſich aber für die Lobeserhebungen, die er in ſeine Geſchichte verwebt, ein Perſiſches Purpurgewand, eine goldene Kette und ein edles Niſäiſches Reitpferd verſprechen darf. So macht es weder Thucydides, noch [ſein Nachfolger] der gleichfalls unparteiiſche Geſchichtſchreiber Xenophon. Auch im Fall ein Solcher gegen Dieſen oder Jenen einen perſönlichen Widerwillen hegt, ſo iſt ihm doch die Rückſicht auf das Allgemeine ungleich wichtiger, und die Wahrheit ſchlägt er unendlich höher an, als ſeine Privat-

feindschaft. Eben so wenig wird ihn die Zuneigung zu einem Manne verleiten, seine Fehler zu verschweigen. Dieß ist — ich wiederhole es — das alleinige Gesetz der Geschichte: wer zum Historiker sich anschicken will, darf allein nur der Wahrheit huldigen, alles Andere muß ihm gleichgültig seyn. Es giebt für ihn nur Eine, aber untrügliche Richtschnur, nämlich die stäte Rücksicht, nicht auf seine jetzigen, sondern auf diejenigen Leser, welche sich in kommenden Zeiten mit seinem Buche beschäftigen werden.

40. Wer nur der Mitwelt gefallen will, wird mit Recht unter die Schmeichler gerechnet: ein Geschlecht, das der Muse der Geschichte von jeher nicht minder zuwider gewesen, als Toilettenkünste der Gymnastik.

Man erzählt folgende merkwürdige Aeußerung Alexander's, die er einst gegen [seinen Geschichtschreiber] Onesikritus gethan haben soll: „Ich möchte wohl nach meinem Tode auf einige Augenblicke wieder in's Leben zurückkehren, um zu erfahren, was die Menschen dann sagen werden, wann sie deine Geschichte lesen. Denn über die freundliche Aufnahme und den Beifall, den dein Werk jetzt findet, darfst du dich nicht wundern: Jeder hält es, wenn er dich lobt, für das wirksamste Mittel, meine Gnade anzuködern." Wenn es Leute giebt, die dem Homer, dessen Erzählungen von Achilles doch größtentheils in's Fabelhafte spielen, zu glauben geneigt sind, so wissen sie keinen andern Beweisgrund für seine Wahrhaftigkeit anzuführen, als den, daß er ja nicht zu seines Helden Lebzeiten geschrieben, so daß also nicht abzusehen sey, warum er hätte lügen sollen.

41. Der Geschichtschreiber sey also ein unbestechlicher, freisinniger, offener Wahrheitsfreund, ohne Menschenfurcht, der sich nicht schämt, Alles beim rechten Namen zu nennen,*) der weder dem Haß, noch der Zuneigung auch nur das Mindeste über sich einräumt, und eben so wenig aus Schonung und Mitleid, als aus Schaam oder Ehrerbietung irgend Etwas verschweigt; er sey ein billiger, Allen gleich wohlwollender Richter, ohne dem einen oder dem andern Theile mehr, als ihm gebührt, zuzuerkennen: er zeige sich in seinem Buche als keiner besondern Heimath angehörig, als keines Staates Bürger, als keines Herrn Unterthan, sondern als einen unabhängigen Mann, der berichtet, was sich zugetragen, ohne in Anschlag zu bringen, was etwa Dieser oder Jener dazu sagen dürfte.

42. Sehr richtig macht somit Thucydides die Wahrheit zum Grundgesetz der Geschichte, und beurtheilt darnach das Verdienst oder die Verwerflichkeit eines Geschichtschreibers. Und obwohl er sah, wie Herodot die Bewunderung seiner Zeitgenossen in solchem Grade für sich gewann, daß seinen Büchern sogar die Namen der Musen beigelegt wurden, so wollte er doch, wie er selbst sagt, lieber ein Besitzthum für alle Zeiten, als ein Prunkstück für die Gegenwart schaffen;**) kein Freund des Mährchenhaften, wollte er blos einen treuen Bericht des Geschehenen den kommenden Geschlechtern überliefern. Sein Zweck, setzt er an derselben

*) Wörtlich: „wie der Komiker sagt, eine Feige eine Feige, und einen Kahn einen Kahn zu nennen."

**) Thucydides I, 22.

Stelle hinzu, sey blos das Nützliche gewesen (was, denke ich, jeder Verständige zum Zwecke der Geschichte zu machen hat), damit die Nachkommen, wenn einst einmal Aehnliches sich ereigne, aus der Betrachtung des Vergangenen lernen möchten, wie sie die Gegenwart zu behandeln hätten.

43. Ein Geschichtschreiber von solcher Gesinnung ist es nun, den ich willkommen heiße. — An das Geschäft der Darstellung gehe er mit leidenschaftloser Ruhe, so daß seine Sprache ferne sey von dem Aufgeregten und Heftigen rhetorischer Deklamationen, so wie von gedehnten und ineinander geschlungenen Satzverbindungen, verwickelten und verkünstelten Beweisführungen und allen jenen, nur in den Rednerschulen einheimischen Kunststücken.*) Die Gedanken seyen angemessen, bündig und gedrängt: der Ausdruck lichtvoll, aus dem Kreise des öffentlichen Lebens genommen, und geeignet, den vorliegenden Gegenstand so klar als möglich zu bezeichnen.

44. Denn wie wir an den Charakter des Geschichtschreibers die Forderung stellten, wahrheitsliebend und aufrichtig zu seyn, so ist, hinsichtlich des Ausdrucks, seine einzige und wichtigste Aufgabe die, das Geschehene so deutlich und anschaulich als möglich darzustellen, und sich eben so wenig ungeläufiger und außer Gebrauch gekommener, als solcher Wörter zu bedienen, die man nur auf dem Markte und in den Schenken kennt, kurz, eine Sprache zu sprechen, die der gemeine Mann versteht und die dem Gebildeten gefällt. Immerhin darf seine Darstellung auch mit rednerischen Schönheiten geschmückt seyn, nur sey es mit solchen, die sich durch

*) Δεινότητα hier vielleicht genauer Bravourstücken.

ungekünstelte Natürlichkeit empfehlen: andere würden den Vortrag verderben, wie schlechtes Gewürz eine Brühe.

45. Bisweilen wird die geschichtliche Muse sogar als eine Verwandte der Dichtkunst erscheinen, in so weit auch sie eines erhabenen Schwunges fähig ist, zumal wenn sie Schlachtordnungen, Gefechte und Seetreffen darzustellen hat. Denn alsdann muß ein poetischer Geist gleich einem günstigen Winde in ihre Segel blasen, und ihr Fahrzeug hoch über die Wogen hinwegtragen. Der Ausdruck aber muß gleichwohl zu Lande nebenher gehen, und wiewohl er von der Schönheit und Größe der Gedanken mit emporgehoben werden, und ihnen, so viel möglich, sich gleich halten muß, so darf er doch nichts der Natur (historischer Darstellung) Fremdartiges annehmen, noch in eine unzeitige Begeisterung gerathen. Denn in diesem Falle liefe er die größte Gefahr, sich ganz aus seiner Bahn zu verirren, und von dem Schwindel poetischer Schwärmerei fortgerissen zu werden. Wie der Koller ein schlimmes Uebel an einem Pferde, so ist brausende Heftigkeit kein geringeres an dem geschichtlichen Vortrage: daher gilt es hier, wenn irgend anderswo, mit besonnener Mäßigung dem Zaume zu gehorchen. Das Beste ist, wenn in solchen Fällen, wo die Phantasie gehoben, gleichsam zu Pferde, dahereilt, der Ausdruck zu Fuß nebenherläuft, allein, um nicht von dem raschen Ungestüm der erstern im Stiche gelassen zu werden, den Zügel nicht aus den Händen läßt. *)

*) Wörtlich: „sich an der Satteldecke hält."

46. In Hinsicht der Verbindung und Stellung der Worte ist eine weise Mitte zu halten: sie dürfen weder ohne alle Rücksicht auf Silbenfall und vereinzelt nacheinander, wie sich's eben trifft, noch auch so zusammengestellt werden, daß, wie jetzt von so Vielen geschieht, ein fast dichterischer Rhythmus entsteht: denn das Letztere ist in dieser Gattung durchaus verwerflich, das Erstere macht den Ausdruck holpricht und unangenehm für die Zuhörer.

47. Die Gegenstände selbst aber soll der Geschichtschreiber nicht auf's Gerathewohl zusammentragen, sondern erst noch vorhergegangener sorgfältiger, bisweilen selbst mühsamer und wiederholter Prüfung zur Darstellung ausheben. Hauptsächlich aber berichte er uns das, wovon er als Augenzeuge sprechen kann: und kann er es nicht, so höre er wenigstens blos auf die Zeugnisse derer, von denen er voraussetzen kann, daß sie als unbestechliche Wahrheitsfreunde weder von Gunst, noch von Ungunst sich bestimmen lassen werden, irgend eine Thatsache zu verkleinern oder zu vergrößern. Und hier wird vornehmlich das Talent erfordert, mit Sicherheit zu urtheilen, und durch richtige Combinationen das Wahrscheinlichste auszumitteln.

48. Und wenn er dann seinen Stoff ganz oder größtentheils beisammen hat, so fange er damit an, denselben in einem vorläufigen Entwurf zusammenzuordnen, so daß das Ganze vorerst als ein roher, noch ungegliederter, reizloser Körper vorhanden sey. Jetzt erst lege er die ausbildende Hand an, gebe dem Ganzen, wie jedem einzelnen Theile, seine Schönheit und Vollendung, und schmücke sein Werk

mit den Reizen des Ebenmaßes und den blühenden Farben der Darstellung.

49. In seinem ganzen Geschäfte soll der Geschichtschreiber dem Homerischen Jupiter gleichen, der (mit ruhigem Blicke) bald auf die rossetummelnden Thracier, bald auf die Bewohner Mysiens herabschaut; *) ebenso hat er bald die Römer besonders in's Auge zu fassen, und uns zu belehren, wie ihm von seinem hohen Standpunkte aus ihre Lage, ihre Angelegenheiten erscheinen, bald hat er ein Gleiches mit den Parthern zu thun, sodann Beide zugleich zu betrachten, wenn sie mit einander im Kampfe begriffen sind. Alsdann, wenn ihre Reihen wirklich einander gegenüber stehen, soll er nicht blos Eine Seite, oder gar nur einen einzelnen Reiter oder Fußsoldaten im Auge haben: es müßte denn ein Brasidas seyn, der eine Schanze zu stürmen wagte, und ein Demosthenes, der ihn zurücktriebe. **) Sein erstes Augenmerk sey auf die Befehlshaber gerichtet: er bemerke sich genau ihre Anordnungen, so wie die Art und Weise, den Zweck und die Absicht derselben. Und wenn dann das eigentliche Handgemenge beginnt, so sey er ein unbefangener, auf alle Theile zugleich aufmerksamer Beobachter, wäge Alles, was vorgeht, auf gleicher Wage, und folge mit gleich ruhigem Blicke den Fliehenden und den Nachfolgenden.

50. In allen solchen Beschreibungen aber wisse er kluges Maß zu halten, dehne sie nicht bis zum Ueberdruß aus, und ermüde den Leser nicht durch geschmacklose Breite und

*) Il. XIII, 4 f.

**) Thucyd. IV, 11 f.

kindischen Wortschwall. Mit Leichtigkeit verlasse er einen Gegenstand und gehe auf einen andern über, der seine Gegenwart erfordert, und kehre, wenn ihn der erstere ruft, mit eben so vieler Ungezwungenheit wieder zu jenem zurück. Er bemühe sich, mit den Begebenheiten so viel als möglich gleichzeitig an den gleichen Punkten zu seyn, und fliege von Armenien nach Medien, und von da in einem Nu nach Iberien, von da wieder nach Italien, um hinter keinem Ereignisse zurückzubleiben.

51. Hauptsächlich aber sey der Charakter eines Historikers einem hellen, ungetrübten und getreuen Spiegel ähnlich, der alle Gestalten so, wie er sie aufnimmt, genau wieder giebt, ohne die Umrisse im mindesten zu verzerren oder ihre Farben zu verändern. Denn er schreibt nicht, wie in den *Schulen der Rhetoren* (über erdichtete Gegenstände): sondern was er berichten soll, sind bereits vorliegende Acten, er hat sie blos zu ordnen und darzustellen. Also kann für ihn nicht die Frage seyn, *was*, sondern *wie* er berichten soll. Ueberhaupt muß man sich vorstellen, der Geschichtschreiber sey ein Künstler, wie etwa ein Phidias oder Alcamenes oder irgend ein Anderer dieser Art: Diese machten den Stoff, in *welchem* sie arbeiteten, das Gold, Silber oder Elfenbein, nicht selbst, sondern fanden ihn schon zu ihrem Gebrauche bereit liegen, indem er ihnen von den Eleern, Athenern oder Argivern geliefert ward: sie *formten* blos den Stoff, sägten das Elfenbein, und glätteten es, fügten die Stücke zusammen, machten ein harmonisches Ganze daraus, und trugen goldene Verzierungen auf. Ihre ganze Kunst bestand also darin, mit dem Stoffe gehörig umzugehen. Von ähnli-

cher Art ist auch das Geschäft des Geschichtschreibers: er hat blos das Geschehene in einem schönen, möglichst lebendigen Gemälde darzustellen; und wenn er dieß gethan hat, wenn dem Leser ist, als sähe er das Erzählte vor seinen Augen sich zutragen, und er sofort (unwillkührlich) dem Werke seinen Beifall spendet, dann, und nur dann ist seine Geschichte eine vollendete, und das allgemeine Lob, das sie erntet, wird dem Werke eines historischen Phidias angemessen seyn.

52. Bisweilen läßt sich eine so passende Anordnung des Ganzen treffen, daß die Ausführung sogleich, ohne besondern Eingang, begonnen werden kann; es sey denn, daß die Natur des Stoffes es schlechthin erfordert, den Leser in einer förmlichen Einleitung vorzubereiten. Oft aber thut eine bloße klare Angabe des Darzustellenden schon die volle Wirkung eines eigentlichen Vorberichtes.

53. Will aber der Historiker wirklich eine Einleitung vorausschicken, so hat er dabei nur von zwei Rücksichten auszugehen, und nicht von dreien, wie die Redekünstler in ihren Eingängen zu thun pflegen. Denn während Diese gleich Anfangs auch um das Wohlwollen ihrer Zuhörer sich bewerben, wird der Geschichtschreiber (dieses Buhlen verschmähend) blos dafür sorgen, wie er erstlich das Interesse der Leser für seinen Stoff rege mache, und zweitens, wie er sie auf einen richtigen Standpunkt stelle. Das Erstere wird ihm gelingen, wenn er darzuthun weiß, daß er von wichtigen und zu wissen nöthigen, oder unser Vaterland betreffenden, oder überhaupt nützlichen Gegenständen sprechen werde: das Zweite, nämlich die Leser (zu richtiger Auffassung und Beurtheilung

des Darzustellenden) auf den gehörigen Standpunkt stellen und das Gemälde, das er ihnen zeigen will, in ein helles Licht setzen, wird er dadurch, wenn er die Veranlassung zu den Begebenheiten im Allgemeinen, und klare Umrisse der Hauptmomente derselben vorangehen läßt.

54. Solcher Eingänge haben sich die vorzüglichsten unserer Geschichtschreiber bedient. Herodot giebt als den Zweck seiner Geschichte an, zu verhindern, daß das Andenken an große und wunderwürdige Thaten, zumal an Griechische Triumphe, und an Niederlagen der Barbaren, nicht im Laufe der Zeiten erlösche. Thucydides hingegen versichert, er hätte sein Werk sogleich mit dem Ausbruche des Kampfes begonnen, in der Erwartung, er werde groß und denkwürdiger als alle frühern werden; denn der Wechselfälle des Glücks hätten sich in demselben viele und außerordentliche begeben.

55. An diese Einleitung, welche nach Maßgabe der Sachen kürzer oder länger seyn kann, schließe sich nun die eigentliche Geschichterzählung durch einen passenden und ungezwungenen Uebergang an. Und da der ganze übrige Körper eines Geschichtwerkes in einer fortlaufenden Darstellung besteht, so muß auch diese mit allen den Vorzügen geschmückt seyn, die ihr gegeben werden können. Sie schreite in stets gleichmäßiger Bewegung auf ebenem und aufgeräumten Wege vorwärts, ohne sich bald zu heben, bald wieder herabzusenken. Das Ganze trage die gefällige Farbe lichtvoller Klarheit, welche, wie gesagt, nur durch eine geschickte Anordnung und Verbindung der Gegenstände bewirkt wird. Jede einzelne Partie sey mit möglichster Sorgfalt ausgearbeitet, und wenn die erste vollendet ist, so knüpfe sich an sie

die folgende in einem so lebendigen Zusammenhange, daß alle Theile der Geschichte, wie die Glieder einer Kette, in einander greifen, und die Geschichte ein ununterbrochenes Ganze bilde, das nicht aus einer Anzahl vereinzelt neben einander stehender Erzählungen, sondern aus Darstellungen bestehe, von welchen das Ende der vorhergehenden innig mit dem Anfange der nachfolgenden verwachsen sey.

56. Eine bündige Kürze ist in allen Fällen zweckmäßig, besonders aber, wenn ein sehr reichlicher Stoff vorhanden ist. Diese Kürze aber muß nicht sowohl im Ausdrucke, als in den Sachen selbst liegen. Ich meine nämlich, man soll das Unbedeutendere und minder Wesentliche nur im Vorbeigehen berühren, ja Manches ganz übergehen, und nur das Wichtige befriedigend ausführen. Wenn du deinen Freunden ein Gastmahl giebst, und deine Tafel mit den ausgesuchtesten Schüsseln aller Art, seltenen Vögeln und Fischen, dem besten Wildpret und dergl. versehen ist, wirst du diese stehen lassen, und ihnen gemeinen Pickling mit Bohnenbrei anbieten?

57. Am meisten nüchterne Besonnenheit wird erfordert, wenn Gegenden, Gebirge, befestigte Plätze, Flüsse zu beschreiben sind, um sich nicht den Vorwurf zuzuziehen, als wolle man seine Stärke in solchen Schilderungen zur Unzeit an den Tag legen, und nicht die Sache der Geschichte, sondern seine eigene betreiben. Solche Gegenstände hat man nur, so weit es der Deutlichkeit wegen erforderlich ist, zu berühren, und sodann (ungesäumt auf das Wesentlichere) überzugehen, ohne sich durch das Verführerische, das solche Malereien für den Schriftsteller haben, zu einem längern Verweilen bei denselben verlocken zu lassen. Siehe, wie es hierin der groß-

artige Homer machte. Bei aller dichterischen Freiheit, die er hatte, hält er sich (in des Ulysses Wanderung nach der Unterwelt) gleichwohl nicht mit Beschreibung des Tantalus, Jrion, Tityus und Aehnlicher auf: hätte hingegen ein Parthenius, Euphorion oder Callimachus jenes Abentheuer des Ulysses darzustellen gehabt, wie viele Verse meinst du wohl, würden sie sich's haben kosten lassen, um das Wasser allmählig bis an des Tantalus Lippen zu bringen, und wie viele andere, um den Jrion ein paarmal auf seinem Rade zu trillen? Oder noch besser: betrachte den Thucydides, wie sparsam macht er von dieser Gattung der Darstellung Gebrauch, wie sorgfältig enthält er sich alles Weiteren, sobald er z. B. eine kriegerische Vorrichtung, oder den Plan einer Belagerung, die Befestigungen von Epipolä oder den Hafen von Syracus, *nur so weit es* zur Sache dienlich und nöthig ist, beschrieben hat! Wenn er uns jene Pest ausführlich schildert, so könnte zwar seine Beschreibung auf den ersten Anblick weitläufig erscheinen: bedenken wir aber die Wichtigkeit dieses Gegenstandes, so sehen wir gerade *daran*, wie rasch der Gang seiner Erzählung ist, indem er von der Fülle des Stoffes, während er sich ihm entziehen wollte, wider Willen sich *ergriffen* und aufgehalten fühlte.

58. Kommt der Geschichtschreiber in den Fall, öffentliche Reden halten lassen zu müssen, so sey er darauf bedacht, daß dieselben sowohl den redenden Personen, als den jedesmaligen Umständen angemessen seyen. Und auch hierin, wie in allem Uebrigen, herrsche die möglichste Klarheit. Uebrigens ist es in diesem Falle dem Schriftsteller gestattet, die

ganze Stärke seines rednerischen Talentes in das Licht zu stellen.

59. Lob und Tadel müssen mit vieler Mäßigung und Vorsicht, (letzterer) nie in verläumderischer Absicht, (beide) mit wenigen Worten und an der rechten Stelle ausgesprochen und jedenfalls mit Beweisen belegt werden: jedes andere Loben oder Tadeln würde sich schlecht für den Richterstuhl der Geschichte schicken; und was das Letztere betrifft, so müßte man sich dieselben Vorwürfe gefallen lassen, welche dem Theopomp gemacht wurden, weil er in seiner Geschichte eine gehässige Neigung zeigt, von den Meisten der handelnden Personen Nachtheiliges zu sagen, und sich ein eigentliches Geschäft daraus gemacht zu haben scheint, zu lästern, statt die Thatsachen zu berichten.

60. Trifft sich's, daß etwas Mährchenhaftes zu erzählen ist, so hat der Historiker es zwar zu melden, soll sich aber gänzlich enthalten, dessen Wahrheit verbürgen zu wollen, sondern den Lesern überlassen, davon zu halten, was ihnen gut dünkt. Er selbst spielt das Sicherste, wenn er sich weder für, noch wider die Sache erklärt.

61. Ueberhaupt — ich wiederhole es abermals — vergiß nie, daß du nicht blos in der Absicht, von deinen Zeitgenossen gelobt und geehrt zu werden, sondern mit stetem Hinblick auf alle kommenden Geschlechter schreiben sollst; von diesen erwarte den Lohn für dein Werk, daß man einst von dir sage: das war nun doch ein Mann von freier Seele, und fern von allem kriechenden Sklavensinn, ein Mann, der sich nicht scheute, in allen Stücken die Wahrheit ohne Rückhalt zu sagen. Ein solches Zeugniß wird jeder Edeldenkende

hoch über alle die Vortheile stellen, welche er sich von der Gegenwart versprechen könnte, und die ja nur von so kurzer Dauer sind.

62. Du weißt doch wohl, was jener Cnidische Baumeister that, welcher den Leuchtthurm auf Pharus, eines der größten und herrlichsten Werke der Welt, gebaut hatte, um von demselben den Schiffern weit in die See hinein Feuersignale geben zu können und zu verhindern, daß sie nicht in die sehr gefährlichen Scheren von Parätonium geräthen, aus welchen sonst, wie man sagt, keine Rettung seyn würde. Wie er mit diesem Werke zu Stande war, so grub er seinen Namen in die steinerne Mauer dieses Thurmes, übertünchte sodann dieselbe sammt der Schrift mit Kalk, und schrieb auf diesen den Namen des damaligen Königs (*Ptolemäus des Zweiten*), indem er wohl voraussah, daß, was auch wirklich geschah, in Kurzem die Tünche mit den Schriftzügen herabfallen und alsdann die Worte zu Tage kommen würden: Sostratus, Deriphanes Sohn aus Cnidus, den rettenden Göttern zum Besten der Seefahrer. So hatte also dieser Mann nicht auf seine Gegenwart und die kurze Zeit seines eigenen Lebens, sondern auf die *jetzige* und alle künftigen Zeiten gerechnet, so lange der Leuchtthurm von Pharus und in ihm der Zeuge seiner Kunst bestehen wird.

63. Ebenso soll nun auch Geschichte geschrieben werden, mit Wahrheitsliebe in Hoffnung auf die Zukunft, nicht aber mit Schmeichelei um des Genusses willen, von Zeitgenossen sich loben zu hören. — Dieß, mein Freund, gelte dir für Regel und Richtschnur einer ächten Geschichte. Wollte sich

einer oder der andere Historiker nach derselben richten, desto besser! so hätte meine Schrift gewirkt, was sie sollte: wo nicht — so habe ich doch wenigstens auch eine Tonne gewälzt.

Der wahren Geschichte erstes Buch.

Vorwort.

1. So wie die Athleten und überhaupt Alle, welche durch Uebungen ihre Körperkräfte auszubilden suchen, nicht bloß auf Uebungsmittel, sondern auch auf zweckmäßige Erholungen bedacht sind, und diese als einen wesentlichen Theil ihrer auf Erhöhung körperlicher Vorzüge berechneten Lebensordnung betrachten: eben so halte ich es auch denen, welche sich ernsten wissenschaftlichen Beschäftigungen widmen, für zuträglich, ihrem Geiste nach anhaltenden und anstrengenden Studien eine Erholung zu gönnen, und ihn dadurch zu künftigen Arbeiten desto tüchtiger zu machen.

2. Für diesen Zweck der Erholung wüßte ich nichts Geeigneteres, als eine Lectüre, welche durch gefälligen und heitern Witz eben so sehr zur Gemüthsergötzung diente, als zugleich in dieser anmuthigen Gestalt eine heilsame Belehrung darböte. Ich wage es zu hoffen, daß von meinen Lesern ein Urtheil dieser Art über gegenwärtige Aufsätze werde gefällt werden. Was diese Anziehendes haben dürften, wird

nicht bloß in dem Abentheuerlichen des Inhaltes an sich, noch in dem scherzhaften Gedanken, ein buntes Allerlei von Lügen im ernsthaften Tone der Wahrheit vorzubringen, sondern auch darin liegen, daß mit jeder einzelnen der in denselben enthaltenen Schilderungen nicht ohne komische Wirkung auf diejenigen unter den alten Dichtern, Geschichtschreibern und Philosophen angespielt wird, welche uns Fabeln und Wunderdinge in Menge schriftlich hinterlassen haben, und die ich hier Alle namentlich aufführen könnte, wenn sie sich nicht dem Leser bald genug selbst verrathen würden.

3. So hat Ctesias, Ctesiochus Sohn, aus Cnidus, in seinem Buche über Indien Dinge geschrieben, die er weder selbst gesehen, noch von irgend Jemand erzählen gehört hatte. Von einem gewissen Jambulus haben wir ein Werk voller *Wunderdinge*, welche er dem großen Ocean, wie sich mit Händen greifen läßt, angedichtet hat, wiewohl er diesen (selbstgeschaffenen) Stoff nicht unergötzlich ausführte. Viele Andere haben sich, in demselben Geiste, zur Aufgabe gemacht, uns ihre weiten Reisen, ihre Irrfahrten zu beschreiben, und von ungeheuren Bestien, wilden und grausamen Menschen, seltsamen Sitten und Gebräuchen zu erzählen. Der große Vorgänger und Lehrmeister aller dieser schnakischen Leute ist kein anderer als Homer's Ulysses, der dem Alcinous und seinen einfältigen Phäaken ein Langes und Breites von den Winden und dem strengen Regimente, unter welchem sie stehen, von einäugigen Menschenfressern und andern dergleichen Wilden, von vielköpfigen Thieren, von Zauberinnen, die seine Gefährten verwandelt, und andern Mirakeln dieser Art aufbindet.

4. Ich gestehe, daß ich allen diesen Leuten, so Viele mir deren vorgekommen sind, das Lügen an und für sich um so weniger zum Vorwurfe machen konnte, als ich sah, wie geläufig dasselbe sogar Männern ist, welche sich den Titel Philosophen beilegen: nur darüber mußte ich mich wundern, wie Jene sich einbilden konnten, die Leser würden nicht merken, daß an ihren Erzählungen kein wahres Wort sey. Zugleich war ich eitel genug, der Nachwelt auch ein Werkchen von meiner Feder hinterlassen zu wollen, um nicht allein auf das Recht und die Freiheit, Mythen zu schaffen, verzichten zu müssen. Denn Wahres zu erzählen hatte ich nichts (was ich in meinem Leben erfahren, ist der Rede nicht werth); und so mußte ich mich zur Lüge entschließen, doch so, daß ich dabei ein wenig aufrichtiger, als die Uebrigen, zu Werke gienge. Denn ich sage doch wenigstens die Eine Wahrheit: ich lüge. Durch dieses freie Geständniß hoffe ich allen Vorwürfen wegen des Inhalts meiner Geschichte zu entgehen. So erkläre ich denn feierlich: „Ich schreibe von Dingen, die ich weder selbst gesehen, noch erfahren, noch von Andern gehört habe, und die eben so wenig wirklich, als je möglich sind.“ Nun glaube sie, wer da Lust hat!

---

5. Ich schiffte mich einsmals bei den Säulen des Hercules [Gibraltar] ein, und steuerte mit gutem Ostwinde in den westlichen Ocean. Was mich zu dieser Reise trieb, war der lautere Vorwitz, und was ich damit beabsichtigte, war, neue Dinge kennen zu lernen und zu erfahren, wo der Ocean aufhöre, und was wohl das für Leute seyn mögen, die jen-

seits desselben wohnen. Zu diesem Ende hatte ich eine gewaltige Ladung Lebensmittel und einen gehörigen Vorrath süßen Wassers an Bord genommen, und fünfzig meiner Cameraden mir zugesellt, die mit mir von ganz gleicher Gesinnung waren. Zugleich war ich mit einer sehr ansehnlichen Menge von Waffen versehen, hatte den geschicktesten Steuermann, den ich bekommen konnte, mit sehr hohem Gehalte in meine Dienste genommen, und mein Fahrzeug, einen Schnellsegler, in den besten Stand gestellt, um eine lange und gefahrvolle Seefahrt auszuhalten.

6. Den ersten Tag und die erste Nacht gieng es mit gutem Winde, und in ziemlich sanfter, gemäßigter Bewegung vorwärts: das Land blieb uns noch immer zur Seite sichtbar. Allein gleich mit Anbruch des folgenden Tages wurde der Wind stärker, die See gieng immer höher, der Himmel hüllte sich in Dunkel, und wir waren nicht einmal mehr im Stande, das Segel einzuziehen. Es blieb uns also nichts übrig, als uns dem Winde gänzlich zu überlassen, und so trieben wir unter den furchtbarsten Stürmen neun und siebzig Tage lang umher. Am achtzigsten aber brach auf einmal die Sonne aus den Wolken hervor, und wir sahen eine hohe und dichtbewaldete Insel vor uns; um welche die Wogen, deren Ungestüm sich schnell gelegt hatte, ohne alle Brandung spielten. Wir landeten, stiegen aus, und legten uns, um nach so lange ausgestandenem Ungemach auszuruhen, zur Erde nieder. Nachdem wir geraume Zeit so gelegen hatten, standen wir auf, wählten dreißig aus unserer Mitte, die zur Bewachung des Schiffes zurückbleiben mußten: wir ein und

zwanzig Uebrigen aber giengen landeinwärts, um die Insel genauer zu untersuchen.

7. Kaum mochten wir drei Stadien *) vom Gestade durch den Wald fortgegangen seyn, als wir einer ehernen Säule ansichtig wurden, auf welcher in halberloschenen, vom Roste ausgefressenen, Griechischen Buchstaben zu lesen war: Bis hieher sind Hercules und Bacchus gekommen. Neben derselben bemerkten wir zwei in einen Fels eingedrückte Fußstapfen, wovon die eine einen Morgen Landes groß, die andere etwas kleiner war. Die letztere war, wie ich vermuthe, von Bacchus, die größere von Hercules. Wir verrichteten unser Gebet zu diesen Gottheiten und giengen weiter, waren aber noch nicht lange gegangen, als wir vor einem Flusse standen, der einen dem Chier ganz ähnlichen lautern Wein, und zwar in so reichlicher Masse führte, daß er an mehrern Stellen sogar Schiffe hätte tragen können. Um so mehr mußten wir also jener Inschrift Glauben schenken, da wir hier einen so augenscheinlichen Beweis von des Bacchus einstiger Anwesenheit vor uns hatten. In der Absicht, den Ursprung dieses Flusses zu erkunden, giengen wir längs demselben hinan, fanden aber keine Quelle, dagegen eine außerordentliche Menge gewaltiger Weinreben, die voller Trauben hiengen, und an denen der klare Wein tropfenweise herabrann, woraus sich nach und nach der Fluß bildete. Auch waren in demselben viele Fische zu sehen, die nach Farbe und Geschmack ganz diesem Weine glichen. Wir fiengen einige derselben und verzehrten sie, wurden aber sehr da-

*) Eine halbe Viertelstunde.

durch berauscht; und wie wir sie genauer untersuchten, fanden wir, daß sie inwendig voller Hefe waren. Später kamen wir auf den Gedanken, diese Weinfische mit Wasserfischen zu vermischen, und es gelang uns, das allzu Starke des weinigten Gerichtes dadurch zu mildern.

3. Wir durchwadeten den Fluß an einer Stelle, wo er sehr seicht war, und stießen nun auf eine außerordentlich wunderbare Art von Weinreben. Unten am Boden bestanden sie aus einem sehr kräftigen und dicken Stamme, weiter aufwärts aber waren es Mädchen, die bis auf die Hüften herab an allen Theilen vollkommen ausgebildet waren, gerade wie man bei uns die Daphne malt, wie sie in dem Augenblicke, wo Apoll sie fassen will, zum Baume wird. Aus ihren Fingerspitzen sproßten Schößlinge, die voller Trauben hiengen, und sogar um ihre Köpfe schlangen sich statt der Haare Weinranken mit Laub und Trauben. Freundlich grüssend kamen sie auf uns zu und hießen uns willkommen: die meisten sprachen griechisch, einige auch lydisch und indisch. Sie küßten uns auch auf den Mund; aber wer geküßt wurde, fühlte sich im Augenblick betrunken und verwirrt. Daß man Beeren von ihnen abpflückte, litten sie nicht, sondern schrieen vor Schmerz laut auf, so wie man welche abreißen wollte. Einige derselben bezeugten sogar Lust, sich mit uns zu begatten, allein zwei meiner Gefährten, die sich verführen liessen, konnten sich nicht wieder losmachen, sondern wuchsen und wurzelten dergestalt mit ihnen zu Einem Gewächse zusammen, daß auch ihnen die Finger in Sprößlinge ausliefen, und Weinranken sich um ihre Köpfe wanden; und es wird

nicht lange angestanden haben, so werden auch Trauben aus ihnen gewachsen seyn.

9. Wir verließen sie und eilten zu unserem Schiffe, um unsern zurückgebliebenen Gefährten Alles, was wir gesehen, besonders aber das Schicksal der beiden Freunde zu erzählen, wie sie halb zu Rebstöcken geworden wären. Hier füllten wir einige Fässer mit süßem Wasser, einige andere mit Wein aus dem Flusse, übernachteten in der Nähe des letztern, und lichteten dann mit Anbruch des folgenden Tages bei mäßigem Winde die Anker. Um Mittagszeit aber, als uns die Insel bereits aus dem Gesichte war, überfiel uns mit Einemmale eine Wasserhose, die unser Schiff mit Blitzesschnelle im Kreise herumwirbelte, in eine Höhe von sieben und siebzig Meilen emporhob, und nicht wieder auf dem Meere absetzte, sondern hoch in den Lüften schweben ließ, wo denn ein frischer Wind unsre Segel blähte und uns sanft über den Wolken dahin führte.

10. Sieben Tage und sieben Nächte hatten wir so auf unserer Luftfahrt zugebracht, als wir endlich am achten eine Art von Erde in der Luft zu Gesichte bekamen, gleich einer großen, kugelförmigen, von hellglänzendem Lichte erleuchteten Insel. Wir steuerten auf sie zu, legten an, stiegen an's Land, und fanden bei näherer Untersuchung, daß sie bewohnt und angebaut war. So lange es Tag war, sahen wir nichts über sie hinaus: allein kaum war die Nacht eingebrochen, so erschienen noch allerhand Inseln in der Nähe, andere größer, andere kleiner, und alle feuerfarb. Und unten in der Tiefe wurden wir noch eine andere Erde gewahr mit Städten,

Flüssen, Meeren, Wäldern und Gebirgen, woraus wir denn vermutheten, daß es unsere Erde sey.

11. Wir waren schon entschlossen, weiter vorzudringen, als wir auf einen Trupp Geierritter oder Hippogypen, wie sie dort heißen, stießen, und sogleich von ihnen festgenommen wurden. Diese Hippogypen sind Männer, die auf ungeheuer großen, meist dreiköpfigen Geiern reiten, und diese Vögel so gut, wie wir die Pferde, zu regieren wissen. Wie groß sie sind, kann man daraus abnehmen, daß jede ihrer Schwungfedern dicker und länger als der Mastbaum des größten Kauffahrteischiffes ist. Diese Geierritter nun haben die Obliegenheit, auf der ganzen Insel umherzufliegen, und wo sie irgend einen Fremden antreffen, ihn sogleich vor den König zu bringen. So gieng es also auch uns. Wie der König uns sah, vermuthete er sogleich aus unserer Tracht, woher wir wären, und rief uns zu: „Also Griechen, meine Fremdlinge?" Wir bejahten. „Wie seyd ihr denn, fuhr er fort, über diesen gewaltigen Luftraum zu uns heraufgekommen?" Da erzählten wir ihm denn den ganzen Verlauf der Sache. Hierauf nahm er wieder das Wort, und erzählte uns gleichfalls seine Geschichte, wie er ehemals selbst ein Mensch und Bewohner unserer Erde, mit Namen Endymion, gewesen, aber einsmals im Schlafe entführt und hieher versetzt worden sey, wo er nun als König herrsche. Diese Erde sey eben dieselbe, welche uns da unten als Mond erscheine. Uebrigens sollen wir guter Dinge seyn, und keine Gefahr besorgen: wir würden mit Allem versehen werden, was wir nöthig hätten.

12. „Wenn ich, setzte er hinzu, den Krieg werde glücklich beendigt haben, den ich gegenwärtig mit den Sonnenbewohnern zu führen im Begriff bin, so sollt ihr bei mir das glücklichste Leben führen, das ihr euch nur wünschen könnt." Auf unsere Frage, wer denn eigentlich seine Gegner wären, und was die Veranlassung zu diesen Feindseligkeiten gegeben hätte? erwiederte er: „Phaëthon, König der Sonnenbewohner (denn es giebt deren, wie es Mondbewohner giebt), liegt mit uns schon seit längerer Zeit im Streite, und zwar aus folgender Ursache. Ich hatte den Plan, die Unbemitteltsten meiner Unterthanen als Colonisten auf den Morgenstern zu schicken, der damals noch öde und unbewohnt war. Phaëthon suchte aus Eifersucht die Anlegung dieser Colonie zu hintertreiben, indem er sich mit seinen Ameisenrittern oder Hippomyrmékon meinen Auswanderern auf halbem Wege entgegenstellte. Wir waren auf einen solchen Widerstand nicht gehörig eingerichtet, und mußten daher mit bedeutendem Verluste wieder abziehen. Jetzt aber bin ich entschlossen, mich noch einmal mit ihm einzulassen, und meine Leute zur Theilnahme an der Ansiedelung aufzufordern. Wenn ihr nun Lust habt, an dieser Expedition Theil zu nehmen, so werde ich Jeden von euch mit einem Geier aus dem königlichen Marstalle und mit der gehörigen Bewaffnung versehen lassen. Morgen rücken wir aus." — „Gut," sagte ich, „wir ziehen mit, wenn dir's genehm ist."

13. Der König behielt uns bei Tafel: am folgenden Morgen aber machten wir uns zeitig auf, und stellten uns in Ordnung, weil die Vorposten gemeldet hatten, daß der Feind schon ganz in der Nähe stehe. Die gesammte Stärke

unserer Armee belief sich auf hunderttausend Mann, ohne die Packknechte, die Zimmerleute, die Schützen zu Fuß und die fremden Hülfstruppen. Jene bestanden aus achtzigtausend Geierrittern und zwanzigtausend Krautflüglern. Dieß ist gleichfalls eine außerordentlich große Gattung von Vögeln, die, anstatt mit Federn, über und über mit Krautblättern bewachsen sind, und deren Flügel die meiste Aehnlichkeit mit Lattichblättern haben. An sie schloßen sich die Hirsenschießer und Knoblauchstreiter. Außerdem waren auch noch Hülfstruppen aus dem großen Bär angelangt, dreißigtausend Flohschützen und fünfzigtausend Windrenner. Die Flohschützen haben ihren Namen daher, weil sie auf Flöhen, jede in der Größe von zwölf Elephanten, einher reiten. Die Windrenner sind zwar nur zu Fuß, laufen aber ohne Flügel in der Luft. Sie bewegen sich außerordentlich schnell, und zwar folgendermaßen: die langen Mäntel, womit sie bekleidet sind, schürzen sie so auf, daß sie vom Winde aufgebläht werden, und so lassen sie sich, wie Schiffe mit Segeln, vorwärts treiben. Im Treffen thun sie meistens die Dienste der leichten Schützen. Auch waren aus den Sternen über Cappadocien siebzigtausend Spatzeneicheln und fünfzigtausend Kranichreiter angesagt. Weil ich jedoch diese nicht zu Gesichte bekam, indem sie nicht eintrafen, so enthalte ich mich, sie näher zu beschreiben, wiewohl man mir ganz wunderbare und unglaubliche Dinge von ihnen erzählte.

14. Das waren also die Streitkräfte Endymion's. Die Bewaffnung war bei Allen dieselbe; Helme aus Bohnenhäuten, deren es bei ihnen von ungemeiner Größe und Dicke

giebt, Schuppenpanzer aus den zusammengenähten Hülsen der Feigbohnen, welche dort so hart, wie Horn, werden, und Schilde und Schwerter wie bei uns Griechen.

15. Als es nun Zeit war, stellten sie sich in folgender Ordnung auf: den rechten Flügel bildeten die Geierritter, bei denen sich der König selbst befand, welcher die Auserlesensten seiner Truppen und uns in seiner Umgebung hatte; auf dem Linken standen die Krautflügler, im Centrum die Hülfstruppen, jede Gattung besonders. Das Fußvolk belief sich auf nahe an sechzig Millionen, und die Art, wie man sie anbrachte, war folgende. Es giebt daselbst eine sehr zahlreiche Gattung großer Spinnen, von welchen keine kleiner ist als jede der cykladischen Inseln. Diese erhielten Befehl, den Luftraum zwischen dem Monde und dem Morgensterne zu überspinnen. Im Augenblicke war das Gewebe fertig und bildete einen festen Boden, und nun konnte das Fußvolk auf demselben in Schlachtordnung gestellt werden. Ihr Anführer war Nachtvogel, Schönwetters Sohn, nebst noch zwei andern Feldherrn.

16. Auf dem feindlichen linken Flügel befanden sich die Ameisenritter mit Phaëthon an der Spitze. Jene Ameisen sind überaus große, geflügelte Thiere, die, bis auf die Größe, ganz mit unsern Ameisen übereinkommen. Die größte derselben nahm zwei volle Morgen Landes ein. Im Kampfe sind nicht bloß ihre Reiter thätig, sondern auch sie selbst, indem sie den Feind mit ihren Hörnern angreifen. Ihre Anzahl ward auf fünfzigtausend angegeben. Auf dem rechten Flügel waren die Mückenritter aufgestellt, ebenfalls an fünfzigtausend Mann, lauter Bogenschützen, die auf un-

geheuern Stechfliegen ritten. Hinter ihnen standen die Luftspringer, leichte, aber sehr streitbare Fußtruppen, die aus der Ferne Rettiche von entsetzlicher Größe auf den Feind schleuderten. Wer von einem solchen Rettiche getroffen ward, starb gleich darauf, indem die Wunde augenblicklich in eine abscheulich riechende Fäulniß übergieng. Wie man uns sagte, beschmieren sie ihre Rettiche mit Malvengift. An sie schloßen sich die Stengelpilze an, schwerbewaffnetes Fußvolk, zehentausend Mann an der Zahl, die ihren Namen daher haben, daß ihre Schilde aus Pilzen und ihre Spieße aus Spargelstengeln bestehen. Neben ihnen waren fünftausend Hundeichler aufgestellt, welche von den Bewohnern des Sirius [Hundssternes] dem Phaëthon zu Hülfe geschickt worden waren, Menschen mit Hundeköpfen, die auf geflügelten Eicheln stritten. Auch von des Phaëthon Hülfsvölkern sollen etliche ausgeblieben seyn, besonders die Schleuderer von der Milchstraße, und die Wolkencentauren. Letztere kamen zwar noch allein erst, da das Treffen entschieden war, und — wären sie doch nimmermehr gekommen! Die Schleuderer hingegen ließen sich gar nicht sehen. Aus Zorn darüber soll Phaëthon nachmals ihr Land mit Feuer verwüstet haben. So gerüstet zog also der Sonnenkönig gegen uns heran.

17. Auf beiden Theilen wurde nun das Zeichen zum Angriff gegeben, wozu man sich hier zu Lande, anstatt der Trompeten, des Eselsgeschreies bedient. Das Treffen begann. Der linke Flügel der Helioten [Sonnenbewohner] ergriff die Flucht, noch ehe sie es zu einem förmlichen Gefecht mit unsern Geierrittern kommen ließen: wir verfolgten sie mit dem Schwert in der Faust, und hieben mörderisch auf sie

ein. Dagegen gewann anfänglich der feindliche rechte Flügel einen bedeutenden Vortheil über unsern linken, und die Mückenritter drängten unsere Krautflügler unaufhaltsam zurück, bis sie endlich auf unser Fußvolk stießen; allein dieses leistete so kräftigen Widerstand, daß die Feinde zum Weichen gebracht wurden und endlich die Flucht ergriffen, zumal als sie sahen, daß ihr linker Flügel schon völlig geschlagen war. So war also unser Sieg aufs glänzendste entschieden: wir machten eine Menge Gefangener, und der Todten und Verwundeten waren so Viele, daß sich das Blut in Strömen über die Wolken ergoß, so daß sie ganz rothgefärbt erschienen, wie sie sich uns bei Sonnenuntergang zeigen: vieles träufelte sogar auf die Erde herab, so daß ich auf die Vermuthung kam, ob nicht eine ähnliche in alten Zeiten dort oben vorgefallene Begebenheit den Homer veranlaßt haben möchte, den Jupiter dem sterbenden Sarpedon zu Ehren Blut auf die Erde regnen zu lassen?

18. Nach unserer Rückkehr von der Verfolgung des Feindes errichteten wir zwei Trophäen, eine für das Fußvolk auf dem Spinnengewebe, und eine für die Luftstreiter auf den Wolken. Noch waren wir damit beschäftigt, als unsere Vorposten das Anrücken der Wolkencentauren meldeten, welche schon vor dem Treffen zu Phaëthon hätten stoßen sollen. Ihr Anblick, wie wir sie nun wirklich auf uns zukommen sahen, war der seltsamste von der Welt. Es waren zusammengesetzte Gestalten, halb Menschen, halb geflügelte Rosse: die menschliche Hälfte war wenigstens so groß, als der obere halbe Theil des Colosses von Rhodus, die Pferdehälfte wie ein Kauffahrteischiff größter Gattung. Ihre Zahl

will ich lieber gar nicht hersetzen, denn sie würde doch keinen Glauben finden, so ungeheuer groß war sie. Ihr Anführer war der Schütze aus dem Thierkreise. Wie sie sahen, daß ihre Freunde geschlagen wären, schickten sie sogleich einen Boten an Phaëthon mit der Aufforderung, das Treffen zu erneuern. Sie selbst ordneten sich zum Angriff, und fielen die bestürzten Seleniten [Mondbewohner] an, welche sich über der Verfolgung des Feindes und Einsammlung der Beute zerstreut hatten, schlugen sie sämmtlich in die Flucht, jagten dem Könige selbst bis vor seine Hauptstadt nach, und hieben den größten Theil seiner Vögel zusammen. Unsere Trophäen rissen sie nieder, und bemächtigten sich des ganzen von den Spinnen gewebten Schlachtfeldes. Ich selbst, nebst zweien meiner Cameraden, wurde ihr Gefangener. Jetzt erschien auch Phaëthon wieder, und ließ andere Trophäen statt der unsrigen aufrichten: wir aber wurden noch an demselben Tage, die Hände mit Stricken von dem Spinnengewebe auf den Rücken gebunden, nach der Sonne abgeführt.

19. Sie fanden zwar nicht für gut, die Hauptstadt der Seleniten zu belagern; allein auf dem Heimwege zogen sie eine Mauer mitten durch den Luftraum, so daß die Strahlen der Sonne nun nicht mehr bis zum Monde durchdringen konnten. Diese Mauer war aus einer gedoppelten Reihe dichter Wolken gebildet, wodurch eine vollkommene Mondsfinsterniß entstand, welche die Seleniten in beständige Nacht hüllte. In dieser Noth ordnete Endymion eine Gesandtschaft an den Sonnenkönig ab, welche flehentlich bitten mußte, daß man das Gemäuer niederreißen und sie doch nicht in ewiger Finsterniß schmachten lassen möchte; zugleich ließ er verspre-

chen, Tribut zu bezahlen, Hülfstruppen zu liefern, beständigen Frieden zu halten, und zur Gewährleistung Geiseln zu stellen. Phaëthon zog diese Anträge in zwei Versammlungen in Berathung: das Erstemal war man noch nicht geneigt, in etwas von dem Grolle nachzulassen; in der zweiten jedoch ließ man sich auf andere Gedanken bringen, und so kam der Friede auf den Grund nachstehenden Instrumentes zu Stande:

20. „Zwischen den Helioten und ihren Alliirten einer-, „und den Seleniten und deren Alliirten andererseits „ist folgender Vertrag geschlossen worden: die Helio„ten machen sich anheischig, die Mauer, so sie auf„geführt, wieder abzutragen, sich jeder weitern Ein„fälle in die Mondregion zu enthalten, und die „Kriegsgefangenen, Jeden gegen ein vertragsmäßiges „Lösegeld, frei zu geben. Dagegen verbinden sich die „Seleniten, alle übrigen Sterne bei ihrer Unabhän„gigkeit zu belassen, niemals wieder gegen die Helioten „die Waffen zu ergreifen, sondern Denselben, so wie „Diese ihnen, im Falle eines feindlichen Angriffes be„reitwillig Hülfe zu leisten, ferner an den König der „Helioten alljährlich einen Tribut von eintausend Ei„mern Thau zu liefern, zehentausend Geißeln aus „ihrem Mittel zu stellen, endlich die Ansiedelung auf „dem Morgenstern zu einer gemeinsamen Unterneh„mung zu machen und auch aus andern Völkerschaf„ten Jedermann, wer Lust dazu hat, die Theilnahme „an derselben zu gestatten.

„Vorstehender Vertrag soll auf eine Denksäule von „Bernstein eingegraben, und solche auf der Gränze „der beiderseitigen Reiche in freier Luft aufgestellt „werden. Und zwar haben denselben beschworen:

„Von Seiten der Heliotен:	„Von Seiten der Seleniten:
Brander.	Mittnacht.
Sommermann.	Monder.
Hitzig."	Scheinemann."

21. In Folge dieses Friedensvertrags wurde nun die Mauer ohne Verzug niedergerissen, und wir Gefangenen ausgeliefert. Wie wir auf dem Monde wieder angelangt waren, kamen uns unsere Cameraden und Endymion selbst entgegen, und *umarmten* uns mit thränenden Augen. Der Letztere bat uns sogar, für immer bei ihm zu bleiben und uns der neuen Colonie anzuschließen: mir versprach er, seinen eigenen Sohn zur Ehe zu geben, denn Weiber haben sie keine. Allein ich ließ mich auf keine Weise überreden, sondern bestand darauf, wieder an's Meer hinabgeschickt zu werden. Wie er nun sah, daß es unmöglich wäre, uns zu bewegen, gab er uns *sieben* Tage nach einander Gastmähler zum Abschied, und ließ uns sodann ziehen.

22. Nun einige Worte von den seltsamen Merkwürdigkeiten, welche ich während meines Aufenthaltes auf dem Monde gesehen habe. Die Seleniten werden also nicht von Weibern, die sie nicht einmal dem Namen nach kennen, sondern von Männern geboren, mit denen man hier in der Ehe lebt, indem jeder bis zum fünf und zwanzigsten Jahre der

2688808

Geheirathete ist, nach dieser Zeit aber selbst heirathet. Sie tragen die Frucht nicht in der Bauchhöhle, sondern in der Wade: sobald nämlich das Empfängniß geschehen ist, wird die Wade dick und immer dicker; nach einiger Zeit aber schneidet man sie auf und zieht ein todtes Kind heraus, das nun mit offenem Munde dem Winde ausgesetzt und so zum Leben gebracht wird. Es ist mir wahrscheinlich, daß die Griechische Benennung der Wade, Beinbauch (γαστροκνημια), in dieser Einrichtung ihren Ursprung hat. Aber noch viel merkwürdiger ist Folgendes: Es giebt eine Gattung von Menschen daselbst, Baummenschen (Dendriten) genannt, die auf folgende Weise entstehen. Man schneidet einem Manne den rechten Hoden ab, und pflanzt ihn in die Erde: aus diesem wächst nun ein ungeheurer, fleischerner Baum, in Gestalt eines Phallus, mit Zweigen und Blättern. Die Frucht, die er trägt, ist eine Art ellenlanger Eicheln, aus welchen, wenn man sie reif werden läßt und sodann auseinander schlägt, die Menschen genommen werden. Diese Leute bedienen sich übrigens, wenn sie sich begatten, keiner natürlichen, sondern künstlich angesetzter Zeugungstheile, und zwar die Reichen und Vornehmen von Elfenbein, die Geringern aber nur von Holz.

23. Wenn ein Selenit alt geworden ist, so stirbt er nicht eigentlich, sondern zersetzt sich wie Rauch, und wird zu Luft. — Die Nahrung ist bei Allen dieselbe. Es wird ein großes Feuer aufgemacht, und auf dessen Kohlen eine Anzahl Frösche gebraten, deren bei ihnen ganze Schaaren in der Luft herumfliegen. Um diesen Kohlenhaufen setzen sie sich nun, wie um einen Tisch, schnappen mit Begierde nach dem

aufsteigenden Froschdampfe, und das ist ihr ganzer Schmauß. Ihr Getränke besteht aus Luft, die, wenn sie in einem Becher gedrückt wird, eine thauähnliche Flüssigkeit abgiebt. Natürlicherweise haben sie auch nicht die natürlichen Bedürfnisse, noch die Canäle dazu, wie wir. Das Organ hingegen, dessen jene jungen Leute, unter fünf und zwanzig, benöthigt sind, sitzt in der Kniekehle. Für schön gilt bei ihnen nur, wer einen völligen Kahlkopf hat: behaarte Köpfe sind ihnen ein Gräuel. Dagegen wird auf den Kometen ein Lockenkopf für eine Schönheit angesehen, wie uns einige Reisende, die auf jenen Sternen zu Hause waren, versicherten. Bart wächst ihnen nur um jene Kniegegend. Der Fuß läuft in eine einzige Zehe aus, jedoch ohne Nagel. Ueber dem Gesäß ist Jedem ein großer Kohlstrunk, wie ein Schwanz, aus dem Leibe gewachsen, der stets grün bleibt und nie abbricht, wenn man auch darauf fällt.

24. Sie schneuzen eine Art Honig von außerordentlich scharfem Geschmacke von sich; und wenn sie mit Anstrengung arbeiten oder ringen, so schwitzen sie am ganzen Körper eine Menge Milch aus, aus welcher durch Beimischung einiger Tropfen von jenem Honig, Käse bereitet wird. Aus Zwiebeln gewinnen sie ein sehr feines, wohlriechendes Salböl. Reben, die dort in sehr großer Menge wachsen, tragen, anstatt Wein-, Wassertrauben, deren Beeren ganz natürliche Hagelkörner sind; und ich vermuthe, daß, wenn ein starker Sturm die Rebstöcke schüttelt, so daß die Trauben davon zerrissen werden, alsdann die Beeren in Gestalt des Hagels auf unsere Erde fallen. Ihr Bauch dient ihnen statt eines Räuzels, das sie nach Belieben öffnen und schließen können, und

worin sie ihre Bedürfnisse bei sich tragen. Es findet sich in demselben keine Leber noch sonstiges Eingeweide, sondern die ganze innere Seite ist dicht mit Pelz und Wolle bewachsen, so daß die neugebornen Kinder, so bald sie frieren, sich darin verkriechen.

25. Die Kleider der Reichen sind aus Glas, weich und fein: die der Aermern aus gesponnenem Erze. Denn diese Gegenden sind sehr erzhaltig, und man verarbeitet es wie Wolle, indem man es zuvor etwas mit Wasser anfeuchtet. Was aber ihre Augen betrifft, so wage ich es kaum, etwas davon zu sagen, weil ich besorge, das Unglaubliche der Sache möchte mir den Verdacht der Lügenhaftigkeit zuziehen. Gleichwohl will ich auch dieß mittheilen. Sie haben nämlich Augen, die sich herausnehmen lassen: wer also Lust hat, nimmt sie aus und hebt sie auf, bis er etwas zu sehen braucht, alsdann setzt er nur seine Augen wieder ein und sieht. Manche, so die ihrigen verloren haben, borgen welche von Andern. Reiche Leute haben deren sogar mehrere im Vorrath. Ihre Ohren sind aus den Blättern des Ahornbaums gemacht; nur die Baummenschen haben hölzerne.

26. Ein anderes großes Wunder sah ich im königlichen Palaste. Auf einem nicht allzu tiefen Brunnen liegt ein Spiegel von ungeheurer Größe. Wer in den Brunnen hinabsteigt, hört Alles, was auf unserer Erde gesprochen wird; und wer in den Spiegel schaut, sieht unsere Städte und Menschen, als ob sie vor ihm ständen. Damals sah auch ich meine Vaterstadt recht gut, und alle meine Bekannten darin: ob sie aber auch mich gesehen, kann ich freilich nicht mit Gewißheit sagen. Wer mir übrigens nicht glauben will, kann

sich, wenn er einmal selbst zu den Seleniten kommen sollte, leicht von der Wahrheit meiner Erzählung überzeugen.

27. Wir verabschiedeten uns nun von dem Könige und seinem Hofe, um uns wieder einzuschiffen. Bei'm Abschiede beschenkte mich Endymion mit zwei Glasmänteln, fünf Erzröcken und einer vollständigen Rüstung aus Bohnenhülsen: ich mußte aber alles im Wallfisch zurücklassen. Auch gab er uns ein Tausend seiner Geierritter mit, die uns auf eine Strecke von fünfhundert Stadien begleiteten.

28. Nachdem wir auf unserer Fahrt an verschiedenen andern Ländern vorbeigekommen waren, machten wir an dem so eben erst bewohnbar gemachten Morgenstern Halt, und stiegen an's Land, um uns mit frischem Wasser zu versehen. Hierauf steuerten wir in den Thierkreis, indem wir zur Linken dicht an der Sonne hinsegelten. So gerne meine Gefährten an's Land gegangen wären, so erlaubte uns doch der Wind nicht, anzulegen. Uebrigens bot sich diese Gegend unsern Augen als eine blühende, fruchtbare, wohlbewässerte und mit Vorzügen aller Art reichlich gesegnete Landschaft dar. Kaum wurden uns die Wolkencentauren, die im Solde des Sonnenkönigs Phaëthon stehen, ansichtig, als sie auf unser Schiff zugeflogen kamen: wie sie sich aber überzeugten, daß wir in jenen Tractat mit eingeschlossen wären, entfernten sie sich wieder.

29. Nun hatten sich auch die Geierritter von uns verabschiedet; und wir steuerten die Nacht und den folgenden Tag hindurch immer abwärts, bis wir gegen Abend bei der sogenannten Lampenstadt (Lychnopolis) anlangten. Diese

Stadt liegt etwas unterhalb des Thierkreises zwischen der Luftregion der Pleiaden und der der Hyaden. Wir landeten und giengen in die Stadt, fanden aber keinen Menschen daselbst, sondern eine Menge Lampen, die auf den Straßen, auf dem Markte, am Hafen hin und wieder liefen. Die meisten derselben, ohne Zweifel die ärmere Classe, waren klein und unscheinbar: einige wenige erkannte man an ihrem hellstrahlenden Lichte als die Großen und Mächtigen. Jede hatte ihr eigenes Haus, das heißt ihre Laterne, und ihren eigenen Namen, wie die Menschen: und wir hörten, daß sie in einer Art von Sprache mit einander redeten. Wiewohl sie uns nun nichts zu leide thaten, sondern im Gegentheile uns gastfreundlich bei sich aufgenommen hatten, so war uns doch unheimlich bei ihnen zu Muth, so daß wir uns weder zu essen, noch zu schlafen getrauten. In der Mitte der Stadt befindet sich das Stadthaus, wo ihre Bürgermeisterin die ganze Nacht durch sitzt, und eine Lampe nach der andern bei Namen zu sich ruft; welche nicht sogleich erscheint, wird als eine ungehorsame Bürgerin zum Tode, das heißt zum Ausgelöschtwerden, verurtheilt. Wir hatten uns selbst dorthin begeben, um zuzusehen, und hörten, wie verschiedene von ihnen allerlei Ursachen, warum sie zu spät gekommen, zur Entschuldigung anführten. Da erkannte ich denn auch unsere eigene Hauslampe: ich redete sie sogleich an und erkundigte mich, wie es in meinem Hause stünde, worauf sie mir Alles erzählte, was sie wußte. Selbige Nacht blieben wir noch in der Lampenstadt: am folgenden Tage aber schifften wir weiter, kamen an den Wolken vorbei, und erblickten nun die

wunderbare Wolkenkukuksstadt *), in welche wir übrigens, des widrigen Windes wegen, nicht einlaufen konnten. Ihr gegenwärtiger König ist Seerabe, Amsels Sohn. Da gedachte ich des wackern Dichters Aristophanes, wie wahr er uns berichtet, und wie großes Unrecht ihm geschieht, wenn man seinen Nachrichten nicht glauben will. Nach drei Tagen bekamen wir den Ocean wieder zu Gesichte; aber Land sahen wir nirgends, außer jenen Inseln in der Luft, die uns überaus feurig und funkelnd vorkamen. Am vierten Tage gegen Mittag ließ der Wind allmählig nach, und setzte uns auf dem Meere ganz sanft wieder ab.

30. Welches unbeschreibliche Wonnegefühl ergriff uns, als wir uns wieder auf dem Wasser sahen! Wir stellten sogleich einen allgemeinen Schmauß an, so gut es unsere Vorräthe zuließen, und sprangen dann in See und schwammen und tummelten uns nach Herzenslust: denn die ganze Meeresfläche war ruhig, still und spiegelglatt. Aber ist es doch oft, als sollte eine glückliche Veränderung der Vorbote größerer Unfälle seyn! Nur zwei Tage hatten wir so auf diesem Meere vorwärts gesteuert, als wir mit Anbruch des dritten unvermuthet eine große Menge Wallfische und andere Seeungeheuer gewahr wurden, deren größtes, ein Wallfisch, wenigstens fünfzehnhundert Stadien **) lang war. Dieser kam mit aufgesperrtem Rachen auf uns zu, brachte schon von weitem das Meer in schäumenden Aufruhr, und wies uns Zähne,

*) Aristoph. Vögel v. 819.
**) Sechzig Reisestunden, deren 24 = 1° Aequ.

die länger als bei uns die größten Phallussäulen,*) so spitzig als Zaunpfähle, und weiß wie Elfenbein waren. Da reichten wir uns, wie zum letzten Abschiede, die Hände, umarmten uns und erwarteten seine Ankunft. Er kam, ein Schluck — und wir waren zusammt unserem Schiffe in seinem Bauche. Denn er nahm sich nicht Zeit, uns erst mit den Zähnen zu zermalmen, sondern ließ das ganze Fahrzeug durch seinen weiten Schlund hinuntergleiten.

31. Anfänglich waren wir von der dichtesten Finsterniß umgeben: nach einer Weile aber, als der Rachen wieder aufgähnte, sahen wir, daß wir uns in einem ungeheuern weiten und hohen Raume befanden, der wohl eine Stadt von zehntausend Einwohnern hätte in sich fassen können. Ueberall lagen kleine Fische und andere Thiere in Menge zerstückelt umher, nebst Segeln und Ankern, Menschenknochen und Waarenballen. In der Mitte dieses Raumes war eine Erde mit Bergen und Thälern, die sich höchstwahrscheinlich aus dem vielen Schlamm, den das Thier verschluckte, allmählig angesetzt hatte. Es befand sich ein Wald auf derselben, und Bäume und Küchengewächse aller Art, wie auf einem mit Fleiß angebauten Lande. Der Umfang dieser Art von Insel betrug zweihundert und vierzig Stadien [an zehen Stunden]. Auch sogar Seevögel waren hier zu sehen, Möven, Halcyonen, die auf den Bäumen nisteten.

32. Anfänglich wußten wir nichts zu thun, als unserer Betrübniß durch einen reichlichen Thränenstrom Luft zu machen. Allmählig aber gelang es mir, den Muth meiner Ge-

*) S. die Syrische Göttin 16.

fährten wieder aufzurichten: wir gaben also vor allen Dingen unserm Schiffe eine feste Unterlage, machten ein Feuer auf, und kochten uns aus den Fischen, die in großer Menge und Mannigfaltigkeit umherlagen, eine Mahlzeit: mit Wasser waren wir noch aus dem Morgenstern versehen. Des folgenden Tages, als wir aufgestanden waren, erblickten wir, so oft das Ungeheuer gähnte, bald Land und Berge, bald nichts als Himmel, bald wieder einzelne Inseln, woraus wir schlossen, daß sich dasselbe mit großer Geschwindigkeit in allen Theilen des Oceans herumbewege. Nachgerade wurden wir dieses Aufenthaltes gewohnt, und ich entschloß mich, nebst sieben meiner Kameraden, in den Wald zu gehen und Alles genau zu untersuchen. Nachdem wir nicht volle fünf Stadien fortgegangen waren, so entdeckten wir einen Tempel des Neptun, wie die Inschrift besagte, etwas weiter hin viele Grabhügel mit Denksäulen, und ganz in der Nähe derselben eine Quelle des klarsten Wassers. Zugleich vernahmen wir das Bellen eines Hundes, und bemerkten, wie aus einiger Entfernung Rauch aufstieg, so daß wir uns in der Nähe eines Gehöftes vermuthen mußten.

33. Wir verdoppelten also unsere Schritte, und standen in wenigen Augenblicken vor einem bejahrten Manne und einem Jünglinge, die sehr emsig in einem Gemüsegarten arbeiteten, und eben beschäftigt waren, Wasser aus jenem Bache in denselben zu leiten. Von Freude und Bangigkeit gleich sehr ergriffen, standen wir stille. Nicht anders muß es auch diesen Beiden ergangen seyn, denn sie sahen uns eine lange Weile in sprachlosem Erstaunen an. Endlich brach der Alte das Stillschweigen: „Wer seyd ihr denn, ihr Fremdlinge?

etwa Meergeister, oder verunglückte Sterbliche unsers gleichen? Denn wir, die ihr sehet, sind Menschen, und auf der Erde geboren und erzogen; nun aber zu Meerbewohnern geworden, und schwimmen mit dem Thiere, in welchem wir eingeschlossen sind, herum, ohne recht zu wissen, wie uns geschieht: denn wir meinen, noch zu leben, während uns doch wahrscheinlich seyn muß, daß wir längst gestorben sind." „Und wir, Vater," versetzte ich, „wir sind auch Menschen, ganz neue Ankömmlinge, die erst vor wenigen Tagen sammt ihrem Schiffe verschlungen worden sind. Wir kamen hierher, um diesen Wald näher kennen zu lernen, der uns so groß und dicht vorkam. Aber ein guter Genius war es gewiß, der uns zu dir führte, um zu sehen, daß wir nicht die Einzigen sind, welche dieses Ungeheuer in sich verschlossen hält. Aber erzähle uns nun doch deine Schicksale, wer du bist und wie du hierher kamst." „Nicht eher," war seine Antwort, „werde ich euch mein Geschick erzählen, noch euch um das eurige befragen, bis ich euch gastfreundlich, so gut ich's vermag, bewirthet haben werde." Mit diesen Worten führte er uns in seine Wohnung, die für diese Umstände in der That gut genug aussah, und mit Matratzen und sonstigen Bequemlichkeiten versehen war. Er setzte uns Gemüse, Baumfrüchte und Fische vor, und ließ es auch sogar an Wein nicht fehlen. Nachdem wir uns zur Genüge hatten belieben lassen, fragte er uns nach unsern Erlittenheiten. Ich erzählte ihm Alles der Reihe nach, den Sturm, die Abenteuer auf der Insel, die Luftfahrt, den Krieg, kurz Alles bis zu unserer Hinabfahrt in den Wallfisch.

34. Der Alte wunderte sich höchlich, und gab uns dann auch seine Geschichte zum Besten, indem er sagte: „Meine Heimath ist Cypern. In Handelsgeschäften schiffte ich einst mit diesem meinem Sohne da und vielen Sclaven auf einem großen, reichbefrachteten Kauffahrteischiffe, dessen Trümmer ihr im Schlunde unseres Ungeheuers gesehen haben müßt, von Hause weg nach Italien. Bis auf die Höhe von Sicilien gieng die Fahrt ganz glücklich von Statten. Aber nun packte uns ein furchtbarer Sturm, und führte uns binnen drei Tagen in den großen Ocean, wo wir auf diesen Wallfisch stießen und von ihm mit Mann und Maus verschlungen wurden. Alle meine übrige Mannschaft gieng zu Grunde, und nur wir Beide blieben am Leben. Nachdem wir unsere Begleiter begraben hatten, erbauten wir dem Neptun einen Tempel, und leben nun hier, so gut es gehen mag, bauen unsern Küchengarten und nähren uns von Kohl, Fischen und Baumfrüchten. Dieser große Wald, wie ihr seht, versieht uns reichlich mit Holz, und trägt auch eine Menge wilder Weinreben, die einen äußerst lieblichen Wein liefern. Aus jener Quelle, die ihr ohne Zweifel schon gesehen habt, erhalten wir das reinste und frischeste Wasser. Unser Lager bereiten wir uns aus Blättern. Und wenn Vögel herein fliegen, so machen wir Jagd auf dieselben: wollen wir aber Fische fangen, so begeben wir uns an die Kiemen des Thieres, wo wir uns auch baden, so oft wir Lust haben. Ueberdieß liegt nicht weit von da ein See mit salzigtem Wasser, von ungefähr zwanzig Stadien im Umfange, mit Fischen von allen Gattungen: in demselben schwimmen wir nach Gefallen oder rudern auf einem kleinen Nachen umher, den ich selbst gezimmert habe

So treiben wir es nun, seitdem wir verschlungen worden sind, volle sieben und zwanzig Jahre her.

35. Alles dieß könnten wir uns am Ende noch gefallen lassen. Allein unsere Nachbarn und Angränzer sind gar zu unfreundliche, abstoßende und rohe Leute. — „„Wie?““ rief ich, „„also giebt es noch andere Bewohner in diesem Wallfisch?““ O deren Viele, versetzte er, aber ungesellige, abschreckend gestaltete Geschöpfe. Im westlichen Theile des Waldes, gegen den Schwanz zu, wohnen die Tarichanen (Salzpökler), ein streitsüchtiges, trotziges, gefräßiges Volk mit Aalaugen und Krebsgesichtern. Auf einer andern Seite, an der rechten Wand hin, befinden sich die Tritonomendeten deren obere Hälfte einem Menschen, die untere einer Eidechse gleicht: diese Gattung ist übrigens minder roh und gewaltthätig als die Andern. Zur Linken hausen die Carcinochiren und Thynnocephali (Krebsarme und Thunfischköpfe), die unter sich Freundschaft und Bündniß geschlossen haben. Die Mitte des Landes hat das streitbare und schnellfüßige Geschlecht der Paguriden und Psettopoden (Schaalschwänze und Schollenfüßler) inne. Die östliche, dem Rachen zunächst liegende, Gegend ist Ueberschwemmungen zu sehr ausgesetzt, und daher größtentheils unbewohnt. Gleichwohl muß ich für die Strecke derselben, die ich hier inne habe, den Schollenfüßlern einen jährlichen Tribut von fünfhundert Stück Austern entrichten.

36. So ist also dieses Land beschaffen: ihr könnt euch nun leicht vorstellen, wie viele Mühen und Sorgen wir haben, uns dieser bösen Nachbarn zu erwehren, und wenigstens unser Leben davon zu bringen.“ — „Wie viel sind es denn ih-

rer im Ganzen?" fragte ich. Er: „Ueber tausend." Ich: „Und womit sind sie bewaffnet?" Er: „Bloß mit Fischgräthen." Ich: „Ach, da ist wohl das Beste, wir greifen sie ohne Umstände an, da wir wohl bewaffnet sind, und sie nicht. Wir schlagen sie, und so haben wir in Zukunft Ruhe vor ihnen." Der Vorschlag gefiel dem Alten. Wir begaben uns also zu unserem Schiffe zurück, und trafen Anstalten. Den Anlaß zum Kriege mußte die Verweigerung des Tributs abgeben, dessen Termin eben eingetreten war. Jene schickten Abgeordnete, um denselben einzutreiben; Scintharus (so hieß unser Wirth) gab ihnen eine schnöde Antwort und jagte sie fort. Ergrimmt hierüber, fielen die Psettopoden und Paguriden mit großem Geschrei in die Pflanzung unsers Alten ein.

37. Wir waren auf diesen Angriff gefaßt, und erwarteten ihn unter den Waffen. Zuvor aber hatte ich fünf und zwanzig meiner Leute mit dem Befehle vorausgeschickt, sich in einen Hinterhalt zu legen, und, sobald der Feind vorbeigezogen seyn würde, vorzubrechen. Sie thaten es und griffen den Feind im Rücken an, während wir fünf und zwanzig übrigen (denn Scintharus und sein Sohn fochten mit) dem Anfall mit Muth und Nachdruck von vorn begegneten, und einen hartnäckigen Kampf bestanden, bis wir endlich die Feinde in die Flucht schlugen und bis zu ihren Höhlen verfolgten. Von den Feinden fielen hundert und siebenzig: unsererseits nur Einer, unser Steuermann, dem die Rippe einer Meerbarbe die Nieren durchbohrt hatte.

38. Den Rest dieses Tages und die folgende Nacht kampirten wir auf dem Schlachtfelde, nachdem wir eine Tro-

phäe, bestehend aus dem gedörrten Rückgrath eines Delphin, errichtet hatten. Am folgenden Tage erschienen auch die andern Völkerschaften, die inzwischen das Vorgefallene vernommen hatten: und zwar nahmen die Tarichanen, unter ihrem Anführer Pelamus, den rechten Flügel ein, die Thynnocephali den linken, die Carcinochiren das Centrum. Die Tritonomendeten entschieden sich für keinen Theil und verhielten sich ruhig. Wir rückten unsern neuen Feinden bis an den Tempel des Neptun entgegen, wo wir unter einem Geschrei, von dem der ganze Wallfisch, wie ein großes Gewölbe, gräßlich wiederhallte, das Treffen begann. Auch Diese jagten wir bald aus dem Felde, da sie nur sehr schlecht bewaffnet waren, trieben sie in den Wald und behaupteten den ganzen Wahlplatz.

39. Nach kurzer Zeit schickten sie Abgeordnete an uns, um ihre Todten abzufordern und Friedensvorschläge zu thun. Allein wir fanden nicht für gut, darauf einzugehen, sondern griffen sie Tags darauf abermals an, und machten sie sammt und sonders nieder, mit alleiniger Ausnahme der Tritonomendeten, welche, da sie sahen, wie wir hausten, eiligst nach den Kiemen liefen und ins Meer sprangen.

Wir durchwanderten jetzt das ganze, von Feinden nunmehr gesäuberte Land, und wohnten von nun an ganz ungestört beisammen, beschäftigten uns mit Jagd und Leibesübungen, pflegten unsere Weinreben, sammelten die Früchte von den Bäumen — kurz wir befanden uns ganz in der Lage von Leuten, die zwar in einem weiten Gefängnisse sind, aus welchem kein Entkommen ist, die sich übrigens ihr Leben so

bequem und genußreich, als möglich, machen. Ein Jahr und acht Monate brachten wir auf diese Weise zu.

40. Allein am fünfzehnten Tage des neunten Monats, bei'm zweiten Maulaufreißen des Wallfisches (dieß geschah regelmäßig jede Stunde einmal; und daran merkten wir uns die Stunden), vernahmen wir ganz unvermuthet ein entsetzliches Schreyen und Getöse wie von Schiffleuten und Ruderschlägen. In der Bestürzung krochen wir bis an das Maul des Thieres hinan und stellten uns zwischen seine Zähne: und nun bot sich uns das außerordentlichste Schauspiel dar, das ich in meinem Leben gesehen — fürchterliche Riesen, von der Größe eines halben Stadiums,*) kamen auf großen Inseln, wie auf Galeeren, angefahren. Ich sehe voraus, man wird *meine* Erzählung unglaublich finden, aber ich gebe, was ich gesehen habe. Diese Inseln waren nicht sehr hoch, aber überaus lang, und jede derselben hatte wenigstens hundert Stadien im Umfange. Jede trug ungefähr hundert und zwanzig jener Riesen: ein Theil derselben saß in zwei Reihen zu beiden Seiten, und schaffte mit großen Cypressenbäumen sammt Laub und Aesten, wie mit Rudern, die Insel vorwärts. Hinten stand der Steuermann auf einem hohen Hügel mit einem fünf Stadien langen Steuerruder von Erz in der Hand. Auf dem Vordertheile standen gegen vierzig bewaffnete Streiter, die in Allem wie Menschen aussahen, nur daß sie, statt des Haupthaares, ein großes flammendes Feuer auf dem Kopfe hatten, und also keine Helme brauchten. Die

*) Dreihundert zwanzig Fuß.

Stelle der Segel vertrat auf jeder dieser Inseln ein dicht bewachsener Wald, an welchem der Wind Widerstand fand, und die Insel in jeder dem Steuermann beliebigen Richtung fortbewegte. Bei den Rudern stand der Rudermeister: und so gieng die Fahrt mit eben der Regelmäßigkeit und Geschwindigkeit, wie bei den schnellsegelnden Kriegsschiffen, von Statten.

41. Anfänglich sahen wir nur zwei oder drei solcher Inseln; nach und nach aber kamen ihrer an sechshundert zum Vorschein, die sich einander gegenüber stellten, und eine förmliche Seeschlacht lieferten. Viele derselben, die sich mit den Vordertheilen anrannten, zerschellten aneinander, viele andere wurden über den Haufen gefahren und versenkt; auf denen aber, die sich wechselseitig fest hielten, entwickelte sich der hartnäckigste Kampf. Denn die auf den Vordertheilen aufgestellten Krieger zeigten eine ungemeine Streitlust, sprangen auf die feindlichen Fahrzeuge, hieben mörderisch um sich, und gaben keinen Pardon. Anstatt der eisernen Enterhaken warfen sie an Taue gebundene ungeheure Polypen gegen einander, die sich mit ihren Armen in dem Walde verwickelten und so die Insel festhielten. Die verwundenden Wurfgeschosse, deren sie sich gegenseitig bedienten, waren Austern, so groß wie ein Heuwagen, und Schwämme, im Umfang wie ein Morgen Ackers.

42. Der Anführer des einen Theils hieß Aeolocentaurus (Sturmcentaur), der des andern, Thalassopotes (Meersaufer); und den Anlaß zum Kriege gab, wie mir schien, eine Raubthat. Denn es hieß, Thalassopotes habe

jenem viele Heerden Delphine davongeführt. So viel konnte ich wenigstens aus ihrem wechselseitigen Geschrei vernehmen, wodurch ich auch die Namen dieser beiden Könige erfuhr. Das Ende von der Sache war, daß Aeolocentaurus siegte, ungefähr hundert und fünfzig feindliche Inseln in den Grund bohrte, drei andere aber, sammt der Mannschaft, in seine Gewalt bekam: die übrigen hatten sich allmählig zurückgezogen und das Weite gesucht. Die Sieger verfolgten sie zwar eine Strecke weit, kehrten aber, da es Abend wurde, wieder zu den versunkenen Inseln zurück, bekamen die meisten derselben in ihre Gewalt, und retteten auch die ihrigen: denn auch von ihrer Seite waren nicht weniger als achtzig untergegangen. Hierauf errichteten sie ein Siegesdenkmahl, indem sie eine der feindlichen Inseln über dem Kopfe des *Wallfisches aufspießten*, und brachten die Nacht in der Umgebung des Ungeheuers zu, nachdem sie zuvor ihre Inseln mit Tauen an dem Körper desselben befestigt und dicht dabei vor Anker gelegt hatten; zu welchem Behuf sie sich einer überaus großen und dauerhaften Art gläserner Anker bedienten. Des andern Tages verrichteten sie ein feierliches Opfer auf dem Rücken des Wallfisches, begruben ihre Todten auf *ebendemselben*, und fuhren dann jubelnd, und, wie es mir vorkam, Siegeslieder singend, von dannen. So war der Verlauf dieser Inselfahrt.

Der wahren Geschichte zweites Buch.

1. Da mir aber dieses Leben im Bauche des Wallfisches nachgerade anfieng, langweilig und unerträglich zu werden, so dachte ich auf ein Mittel, wie wir wieder herauskommen könnten. Anfänglich kamen wir auf den Einfall, uns durch die rechte Bauchseite einen Ausweg zu graben. Gedacht, gethan; wir hieben und gruben drauf los. Als wir aber über fünfhundert Klafter tief gearbeitet hatten und gleichwohl sahen, daß noch nichts ausgerichtet war, gaben wir dieß Vorhaben auf, und beschloßen, den Wald anzuzünden. Denn dieß, dachten wir, müsse dem Ungethüm den Garaus machen, und dann würde es uns ein Leichtes seyn, uns herauszuarbeiten. Sieben Tage und sieben Nächte brannte der Wald schon, ohne daß die Hitze auf unsern Wallfisch den geringsten Eindruck machte: am achten und neunten Tage aber bemerkten wir, wie er zu erkranken anfieng. Das Maulaufreißen erfolgte in längern Zwischenräumen, und wenn er auch den Rachen öffnete, so verschloß er ihn sogleich wieder. Am zehenten und eilften gieng es mit ihm immer näher dem Ende zu, und es roch schon sehr übel. Kaum noch zu rechter Zeit fiel uns am zwölften Tage ein, daß wir, wenn man nicht bei seinem nächsten Aufgähnen die Backenzähne mit Stützen auseinander sperrte, um ihm das Verschließen des Rachens unmöglich zu machen, Gefahr liefen, in dem Leichname eingeschlossen zu werden und zu Grunde zu gehen.

Wir keilten ihm also das Maul mit ungeheuern Balken auseinander; machten sodann unser Fahrzeug zurecht, und schafften einen möglichst großen Vorrath von Wasser und sonstigen Bedürfnissen an Bord: zum Steuermann erbot sich Scintharus. Am folgenden, dreizehenten Tage war der Wallfisch endlich draufgegangen.

2. Da zogen wir das Schiff den Rachen herauf, schoben es zwischen dem Maule durch, banden es an den Zähnen fest, und ließen es ganz sachte in die See hinab. Wir selbst bestiegen den Rücken, opferten oben bei der Riesen-Trophäe dem Neptun, verweilten, einer Windstille wegen, drei ganze Tage daselbst, und segelten endlich am vierten von dannen. Unter Weges stießen wir auf eine Menge Leichname, von Denen, die in dem Seetreffen umgekommen waren, und maßen mit Erstaunen ihre außerordentliche Größe. Unsere Fahrt gieng bei sehr gemäßigter Luft mehrere Tage auf's Beste von Statten. Ein entsetzlich scharfer Nordwind aber, der sich jetzt erhob, führte eine so grimmige Kälte herbei, daß die ganze See fest gefror, und zwar nicht blos auf der Oberfläche, sondern bis in eine Tiefe von wenigstens vierzig Klaftern. Wir verließen also unser Schiff, und giengen auf dem Eise wie auf festem Lande umher. Weil wir aber den anhaltend wehenden, scharfen Wind nicht aushalten konnten, so halfen wir uns, einem guten Rathe des Scintharus gemäß, auf folgende Weise. Wir gruben eine sehr geräumige Höhle in das Eis, und brachten dreißig Tage in derselben zu, indem wir ein gutes Feuer unterhielten und uns die Fische kochten, welche wir unter'm Graben gefunden hatten. Weil uns aber die nothwendigsten Bedürfnisse allmählig z-

mangeln anfiengen, machten wir uns wieder heraus, zogen unser eingefrornes Schiff aus seiner Eiskluft, spannten die Segel aus, und glitten nun von dem frischen Winde getrieben auf der starrenden, glatten Fläche sanft und ungehemmt, wie auf dem Wasser dahin. Nach fünf Tagen trat wieder Sommerwärme ein, das Eis löste sich, und ringsumher ward Alles wieder zu Wasser.

3. Nachdem wir ungefähr dreihundert Stadien zurückgelegt haben mochten, kamen wir an eine kleine unbewohnte Insel, wo wir süßes Wasser einnahmen, das uns auf die Neige gegangen war, und zwei wilde Ochsen erlegten, die das Besondere hatten, daß sie die Hörner nicht auf der Stirne, sondern, wie es Momus haben wollte, unter den Augen trugen. Wir schifften uns wieder ein, und kamen bald darauf in ein Meer, das nicht mehr von Wasser, sondern von lauterer Milch war. In demselben bekamen wir eine ganz weisse, mit Reben bewachsene Insel zu Gesichte, die, wie wir uns in der Folge überzeugten, da wir einbissen, aus einem einzigen, ungeheuern Käse bestand, und fünf und zwanzig Stadien im Umfange hatte. Die Reben hiengen voller Trauben; als wir sie aber ausdrückten, floß Milch statt Wein aus den Beeren. In der Mitte der Insel war ein Tempel errichtet „der Nereïde Galatéa," *) wie die Aufschrift besagte. Die ganze Zeit über, die wir hier zubrachten, gab uns die Insel Nahrung und Zukost im Ueberfluß, und das Getränke lieferten uns die Milchreben. Der Sage nach ist die Beherrsche-

*) Gala, die Milch.

rin dieser Gegenden Tyro [Käserin], die Tochter des Salmoneus, welche, nachdem sie die Welt verlassen, dieses Reich von Neptun *) zum Ehrengeschenk erhalten hatte.

4. Nach einem Aufenthalte von fünf Tagen auf der Käseinsel, lichteten wir am sechsten die Anker, und segelten, von einem angenehmen Luftzuge begünstigt, der die Oberfläche des Meeres sanft kräuselte, weiter. Am achten Tage, da wir uns nicht mehr in der Milchsee, sondern bereits wieder im gesalzenen und blaugrünen Meerwasser befanden, wurden wir einer großen Anzahl von Menschen ansichtig, die auf dem Meere einherliefen, und, den einzigen Unterschied abgerechnet, daß sie Füße von Korkholz hatten, an Größe und Bildung uns Andern völlig ähnlich waren. Ihren Namen Phellopoden (Korkfüßler) tragen sie, wie ich vermuthe, eben um jenes Umstandes willen. Wir sahen mit Erstaunen, wie sie sich ganz frei über den Wogen hielten, und, ohne Furcht unterzusinken, lustig einhermarschierten. Sie kamen sogar auf uns zu, begrüßten uns in Griechischer Sprache, und sagten uns, daß sie eben auf der Heimreise in ihre Vaterstadt Phello [Korkheim] begriffen wären. Eine gute Strecke weit liefen sie neben unserem Schiffe her: dann wünschten sie uns eine glückliche Fahrt und wandten sich links. In kurzem zeigten sich uns viele Inseln; die nächste links war Phello, das Ziel jener Reisenden, eine Stadt auf einem ungeheuern runden Korkblocke. Etwas weiterhin rechts lagen fünf sehr große und hohe Inseln, auf welchen viele Feuer brannten.

*) S. Meergöttergesp. XIII.

5. Uns gerade gegenüber, in einer Entfernung von wenigstens noch fünfhundert Stadien, lag eine einzelne, sehr ausgedehnte, aber flache Insel. Als wir uns ihr allmählig näherten, umströmte uns ein so wohlriechender, wunderbar lieblicher Duft, dergleichen nach dem Zeugniß des Geschichtschreibers Herodot *) das glückliche Arabien um sich her zu verbreiten pflegt; es war das süßeste Gemisch von Gerüchen, wie der Rosen, Narcissen, Hyacinthen, Lilien, Veilchen, Myrten, Lorbeer und Weinblüthen. Entzückt von dieser würzigen Luft, und unter den frohesten Hoffnungen, nun endlich nach so langem Ungemach alles Gute zu finden, was das Herz wünschen mag, waren wir der Insel unvermerkt so nahe gekommen, daß wir rings um dieselbe eine Menge sicherer und geräumiger Landungsplätze, silberhelle Flüsse, die sich sanft in's Meer verloren, grüne Matten und Hayne sahen, und Singvögel hörten, die allenthalben am Ufer hin, und aus den Zweigen ihre Lieder ertönen ließen. Eine milde, unbeschreiblich wohlthuende Luft umfloß dieses ganze Land: sanft säuselte ihr süßer Hauch durch die Hayne, und flüsterte mit lieblicher, melodischer Geschwätzigkeit in den bewegten Blättern, wie wenn auf einsamer Höhe der Wind in die Querpfeife flötet (die irgend ein frommer Hirt seinem Pan aufgehangen). Mitunter vernahmen wir ein lautes, wiewohl nicht lärmendes, Geräusch vermischter Stimmen, ähnlich der frohen Bewegung bei einem Gastmahl, wenn Gesang und Saiten- und Flötenspiel, Händeklatschen und Beifallrufen durcheinander tönt.

*) III, 113.

6. Bezaubert von allen diesen Eindrücken legten wir an dem Ufer vor Anker und stiegen an's Land, während Scintharus nebst zweien unserer Cameraden im Schiffe zurückblieb. Wir giengen über eine blühende Aue landeinwärts, als wir auf einmal einigen Wache haltenden Männern begegneten, die uns mit Rosengewinden banden, der stärksten Art von Fesseln, die man hier kennt, und uns vor ihren Gebieter führten. Unterwegs erfuhren wir von ihnen, daß diese Insel das Eiland der Seligen hieße, und von Rhadamanth aus Creta beherrscht würde. Wir wurden ihm also vorgestellt, und nahmen die vierte Stelle in der Reihe der Parthieen ein, die er eben zu verhören hatte.

7. Die erste Sache, die zu entscheiden war, betraf den Sohn des Telamon, Ajax, ob er in die Gesellschaft der Heroen zuzulassen sey, oder nicht. Man hatte klagweise gegen ihn eingewendet, daß er rasend gewesen und sich selbst entleibt habe. Nach vielem Hin- und Herreden that endlich Rhadamanth den Ausspruch: vor allen Dingen solle Beklagter dem Arzte Hippokrates in eine Nießwurzkur übergeben werden, sodann aber, wenn er wieder zu gesundem Verstande gelangt seyn würde, an der Heldentafel Platz nehmen dürfen.

8. Der zweite Handel betraf eine Liebessache. Theseus und Menelaus stritten sich, welchem von ihnen Beiden Helena als Gattin beiwohnen solle? Rhadamanth sprach sie dem Menelaus zu, in Betracht der vielen Mühen und Gefahren, welche Dieser um seiner ehelichen Rechte willen bestanden hätte: zudem habe ja Theseus schon andere Frauen, die Amazone Hippolyte, und die beiden Töchter des Minos, Phädra und Ariadne.

9. Zum Dritten ward entschieden eine Streitfrage zwischen Alexander, Philipp's Sohn, und Hannibal aus Carthago, betreffend den Vorrang; und zwar wurde derselbe dem Alexander zuerkannt, *) dem sonach ein Stuhl neben dem ältern Cyrus gesetzt ward.

10. Nun kam die Reihe, vorzutreten, an uns. Rhadamanth begann mit der Frage, was uns begegnet wäre, daß wir diesen heiligen Ort bei lebendigem Leibe betreten hätten? Nachdem wir ihm hierauf alle unsere Schicksale nach einander erzählt hatten, ließ er uns abtreten, und gieng eine geraume Zeit mit seinen Beisitzern, deren Viele — unter Andern auch Aristides, der Gerechte — um ihn versammelt waren, zu Rathe, was mit uns anzufangen wäre. Endlich fällte er das Erkenntniß: Wegen dieser unserer Reise und unseres Vorwitzes würden wir dereinst nach unserem Tode zur Verantwortung gezogen werden: für jetzt aber sollten wir nach einem Aufenthalte auf der Insel von bestimmter Dauer, während dessen uns der Umgang mit den Heroen gestattet seyn sollte, wieder abziehen. Dieser Aufenthalt ward auf die unerstreckliche Frist von sieben Monaten festgesetzt.

11. So wie dieses Urtheil gesprochen war, fielen die Rosenketten von selbst ab; wir waren frei und wurden in die Stadt, und von da **) zum großen Schmause der Seligen geführt. Diese ganze Stadt ist von purem Golde und hat eine smaragdene Ringmauer: ihre sieben Thore sind sämmt-

*) S. Todtengespr. XII.

**) Καὶ εἰς nach der Florent. Vergl. 14.

lich aus Zimmtholz, und das Pflaster aller Straßen und öffentlichen Plätze aus Elfenbein. Die Tempel aller Götter sind aus Beryll erbaut, so wie die großen Altäre, auf welchen die Hekatomben geopfert werden, jeder aus Einem ungeheuren Amethyst. Rings um die Stadt fließt ein Strom von dem herrlichsten Salböl, der hundert Ellen breit und so tief ist, daß man bequem darin schwimmen kann. Ihre Bäder sind prächtige Paläste aus Crystall; sie werden mit Zimmtholz geheizt, und statt mit Wasser, werden die Badewannen mit erwärmtem Thaue gefüllt.

12. Die Kleidung, deren sie sich bedienen, ist ein sehr feines purpurnes Spinnengewebe. Sie selbst bestehen jedoch nicht aus einem körperlichen, fühlbaren Stoffe wie Fleisch und Bein, sondern tragen gleichsam nur das Gebilde eines Leibes, wiewohl sie mit allen Sinnen begabt sind, und gehen, stehen und sprechen wie wir Menschen. Kurz, es sind bloße Geister, umkleidet mit dem Scheine eines Körpers, aufrecht wandelnden farbigten Schatten ähnlich, von deren Unkörperlichkeit man sich sogleich überzeugt, wenn man sie greifen will. Niemand altert dort, sondern Jeder bleibt auf derselben Stufe stehen, auf welcher er hieher gekommen. Auch wird es bei ihnen eben so wenig Nacht, als völliger Tag, sondern das gemilderte Licht der Morgendämmerung ist über die ganze Insel verbreitet. Von unseren Jahrszeiten kennen sie nur Eine; denn es ist bei ihnen ewiger Frühling und Zephyr der einzige Wind, der hier weht.

13. Die ganze Flur prangt daher mit Blumen und zahmen Gewächsen aller Art, und ist von Bäumen reich beschattet. Die Weinrebe trägt zwölfmal des Jahres: die Granaten-

und Apfelbäume, überhaupt alle Obstbäume, wie man uns versicherte, sogar dreizehenmal, indem sie in dem Monate, welcher dort nach Minos benannt wird, zweimal Früchte bringen. Statt des Waizens schießen schon fertige Brode gleich Schwämmen in die Aehren aus. Wasserquellen befinden sich rings um die Stadt dreihundert fünfundsechzig, Honigquellen eben so viele, Quellen von köstlichem Salböl fünfhundert, wiewohl diese etwas weniger ergiebig sind, als die ersteren: überdieß hat die Insel sieben Ströme mit Milch und acht mit Wein.

14. Die Mahlzeiten werden außerhalb der Stadt auf dem sogenannten Elysischen Gefilde gehalten. Dieß ist eine herrliche Aue, umgeben mit einem dichten Hayne von den mannigfaltigsten Holzarten, unter dessen kühlendem Schatten die Seligen sich auf weiche Polster aus Blumen lagern; Zephyre fliegen hin und her, um sie zu bedienen. Mundschenken haben sie indessen nicht; denn rings um die Tafel stehen große gläserne Bäume von dem reinsten Crystallglase, die anstatt der Früchte, Pocale von verschiedener Gestalt und Größe tragen. Ehe man sich nun niederläßt, um zu speisen, pflückt man sich ein Paar dieser Becher, die sich dann augenblicklich von selbst mit Wein anfüllen. Sie tragen keine Kränze, sondern Nachtigallen und andere Singvögel sammeln Blumen von den nächsten Wiesen, flattern sodann singend um ihre Häupter und beschneien sie mit Blüthen aller Art. Ihre Sitte, sich zu salben, ist diese: eine Art dichter Wolken saugt (die feinsten Theile) des Salböls aus jenen Quellen ein, lagert sich sodann über den Köpfen der Speisenden, und läßt, von Zephyren sanft gedrückt, ihre Wohlgerüche wie einen zarten Thau herabträufeln.

15. Ueber der Mahlzeit ergötzen sie sich an Gesang und Musik. Meist sind es Homer's Gedichte, die hier gesungen werden. Dieser befindet sich selbst beim Schmause, und hat seinen Platz über dem Ulysses. Ihre Chöre bestehen aus Knaben und Mädchen, deren Gesang von den Citharöden Eunomus aus Locri, Arion aus Lesbos, Anacreon und Stesichorus angegeben und begleitet wird: denn auch den Letztern traf ich hier an, da er sich mit der Helena wieder ausgesöhnt hatte. *) Wenn diese zu singen aufhören, so beginnt ein zweiter Chor von Schwänen, Nachtigallen und Schwalben; und so wie diese schweigen, heben die Abendlüfte (in den Zweigen) zu flöten an, und der ganze Hayn ertönt in den lieblichsten Weisen.

16. Was aber am meisten diese Mahle erheitert, sind die beiden Quellen des Lachens und der Lust, die neben der Tafel entspringen. Aus jeder derselben trinken die Seligen vor dem Beginne des Schmauses, und so bringen sie dann die ganze Zeit wohlgemuth und unter frohen Scherzen hin.

17. Nun will ich auch sagen, welche der namhaftesten Männer ich dort zu Gesichte bekommen habe. Für's erste sämmtliche Halbgötter und die Helden, die vor Ilium zogen, mit Ausnahme des Ajax aus Locri, der, wie man mir sagte, am Orte der Gottlosen die Strafe seines Frevels **) leidet. Von Ausländern sah ich beide Cyrus, den Scythen Anacharsis, den Thracier Zamolxis, den Römer Numa; von

*) S. Schutzschrift für den Aufs. „die gedung. Gel." 1. S. 484. Anm. **.

**) Er hatte den Tempel der Minerva durch die Gewalt entweiht, die er in demselben der Cassandra angethan.

Griechen unter Andern den Spartaner Lycurg, die beiden Athener, Phocion und Tellus, und die sieben Weisen, jedoch ohne den (despotischen) Periander. Auch fand ich den Sohn des Sophroniscus, Sokrates, wie er eben mit Nestor und Palamedes plauderte: um ihn her standen mehrere reizende Jünglinge, als Hylas, Hyacinth aus Sparta, Narciß aus Thespiä u. A. Es kam mir vor, als wäre er besonders in den schönen Hyacinth verliebt: wenigstens richtete er seine Catechisationen meist nur an Diesen. *) Rhadamanth soll ihm sehr gram seyn, und ihm schon mehr als einmal gedroht haben, ihn fortzujagen, wenn er das unnütze Geschwätz und ironische Spötteln über der Tafel nicht lassen wolle. Plato war allein nicht anwesend: man sagte mir, er wohne in seiner von ihm selbst erfundenen Republik, und lebe unter der Verfassung und den Gesetzen, die er ihr selbst gegeben hätte.

18. Aristipp und Epicur gelten unter Allen am meisten bei ihnen, weil sie angenehme Gesellen und lustige Tischgenossen sind. Aesop, der Phrygier, ist gleichfalls da, und dient ihnen zum Spaßmachen. Diogenes aus Sinope hat seinen Charakter ganz und gar umgewandelt: er hat die berühmte Hetäre Laïs zum Weibe genommen, betrinkt sich nicht selten, tanzt und springt und macht eine Menge tolles Zeug. Von den Stoikern sahen wir Keinen; denn sie wären, sagte man uns, noch immer bemüht, die steile Höhe der Tugend zu erklimmen: von Chrysipp aber hieß es, es wäre ihm nicht gestattet, die Insel eher zu betreten, als bis er sich vier-

*) S. Todtenorakel 18.

mal mit Niesewurz purgirt haben würde. Die Academiker hätten zwar im Sinne zu kommen, wären aber noch im Anstand und überlegten hin und her; denn sie könnten's noch nicht bis zur Ueberzeugung erfassen, daß überhaupt eine solche Insel vorhanden sey. *) Zudem will es mich bedünken, als ob ihnen Rhadamanth's Urtheil etwas bange machte, weil sie sich unterstanden, die Möglichkeit eines zuverläßigen Urtheils schlechthin zu läugnen. Auch haben wir uns sagen lassen, viele Anhänger Derer, die auf diese Insel gekommen, hätten sich zwar aufgemacht, ihnen nachzufolgen, wären aber aus Trägheit allmählig zurückgeblieben, und hätten endlich, ohne das Ziel zu erreichen, auf halbem Wege wieder umgekehrt.

19. Dieß sind also ungefähr die merkwürdigsten Männer, die wir hier zu sehen bekamen. Das meiste Ansehen unter ihnen genießt Achilles, und nach ihm Theseus. — Der Liebesgöttin opfert man hier ohne alle Scheu, und hält es nicht im mindesten für unanständig, vor Aller Augen sich die größten Vertraulichkeiten gegen Knaben und Mädchen herauszunehmen. Der einzige Socrates vermaß sich mit einem Schwur, daß sein Umgang mit hübschen Jungen der keuscheste von der Welt sey: doch jedermänniglich weiß, was davon zu halten ist. Denn Hyacinth und Narciß haben mehr als Einmal ganz andere Geständnisse gemacht: wiewohl Socrates versicherte, es wäre kein wahres Wort daran. Die Weiber und Mädchen sind hier Allen gemeinsam: Keiner beneidet deshalb seinen Nachbar, und in diesem Stücke sind alle Män-

*) S. die Versteig. der philos. Orden 27.

ner die vollkommensten Platoniker. Nicht minder willig und hingebend zeigen sich auch die schönen Knaben.

20. Noch hatten wir nicht drei Tage hier zugebracht, als ich mich einmal in einer müßigen Stunde an den großen Dichter Homer machte, und unter andern Fragen auch die wegen seiner Heimath an ihn stellte, indem ich ihm bemerkte, daß über diesen Punkt bei uns noch gegenwärtig am lebhaftesten gestritten werde. Er antwortete mir, es sey ihm gar wohl bekannt, daß man ihn bald für einen Chier, bald für einen Smyrnäer, bald für einen Colophonier ausgebe; sein Geburtsort aber sey Babylon, und der Name, den er bei seinen Landsleuten geführt hätte, nicht Homer, sondern Tigranes gewesen: späterhin wäre er als Geisel [Homéros] nach Griechenland gekommen, und hätte daher diesen andern Namen erhalten. Auch befragte ich ihn über die für unächt gehaltenen Verse, ob sie wirklich von ihm herrührten oder nicht, was er mir von allen ohne Ausnahme bejahte; woraus ich also deutlich ersah, daß jene Kritiken der Grammatiker Zenodot und Aristarch pure Aufschneidereien sind. Nachdem er hierüber meine Neugierde befriedigt hatte, fragte ich ihn weiter, warum er denn seine Iliade gerade mit dem fatalen Worte Zorn (Menin aeide Thea u. s. w.) angefangen hätte? worauf er mir erwiederte, es hätte sich ihm zufällig so dargeboten; gesucht hätte er's nicht. Auch verlangte ich von ihm zu wissen, ob er die Odyssee vor der Iliade geschrieben habe, wie Viele behaupten? Er verneinte es. Ob er wirklich blind gewesen, was man ihm gleichfalls nachsagt, brauchte ich gar nicht zu fragen: ich überzeugte mich auf den ersten Blick, daß er recht gut sehen konnte. Auch sonst noch

mehreremale machte ich mich mit meinen Fragen an den guten Alten, so oft ich sah, daß er Muße hatte, und jedesmal antwortete er mir mit der größten Gefälligkeit, besonders nachdem er seine Rechtssache gewonnen hatte. Thersites nämlich hatte eine Injurienklage wider ihn anhängig gemacht, wegen des Hohnes, mit welchem er ihn in seinem Gedichte behandelt werden läßt. Allein Homer — Dank sey es seinem Sachwalter Ulysses — wurde freigesprochen.

21. Um ebendieselbe Zeit kam auch Pythagoras, aus Samos, auf dieser Insel an, nachdem er sieben Verwandlungen bestanden, in eben so vielen Thierleibern gelebt und sonach seine ganze Seelenwanderung vollendet hatte. Er war an der ganzen rechten Seite von Golde. *) Sogleich ward seine Aufnahme in die Gesellschaft beschlossen: nur darüber war man noch im Zweifel, ob man ihn Pythagoras oder Euphorbus nennen solle. Auch Empedokles kam an, am ganzen Leibe geschmort und verbrannt; **) er wurde aber, ungeachtet alles Bittens, abgewiesen.

22. Nach Verfluß einiger Zeit trat ein großes Festspiel bei ihnen ein, die sogenannten Thanatusien (Todtenfeste). Den Vorsitz als Kampfrichter führten Achilles zum fünften, und Theseus zum siebentenmale. Ich will nur des Hauptsächlichsten, was dabei vorgieng, erwähnen, da eine Darstellung des Ganzen zu weitläuftig werden würde. Im Ringkampf entriß ein gewisser Heraklide Caranus ***) dem Ulysses den Siegerkranz. Im Faustkampf maßen sich der Aegypter

*) Ebendas. 3. ff.
**) S. Todtengespr. XX, 4.
***) Nach Gronov's Vermuthung statt Carus.

Aréus, der in Corinth begraben liegt, und Epéus mit einander; allein sie hielten sich die Wage. Für das Pancratium [Faust- und Ringkampf zugleich] wird hier gar kein Preis ausgesetzt. Wer im Wettlaufe den Preis davon getragen, erinnere ich mich nicht mehr. In der Dichtkunst aber hatte sich Homer bei weitem am meisten ausgezeichnet; gleichwohl wurde der Sieg dem Hesiod zuerkannt. Der Preis für alle Kampfgattungen ist ein Kranz, gewunden aus Pfauenfedern.

23. Kaum waren diese Spiele beendigt, als die Nachricht kam, die zu den Höllenstrafen verurtheilten Gottlosen hätten ihre Bande zerrissen, die Wache über den Haufen geworfen, und wären nun unter Anführung des Agrigent'schen Tyrannen Phalaris, des Aegypters Busiris, des Thraciers Diomedes, und eines Sciron und Pityokamptes, in vollem Anzug gegen die Insel. Sogleich ordnet Rhadamanth seine Heroen an die Küste ab und stellt sie unter das Commando des Theseus, Achill und Ajax Telamonius, der inzwischen wieder zum Verstande gekommen war. Das Treffen begann, Achilles that Wunder der Tapferkeit, die Heroen siegten. Damals hielt sich auch Socrates, der auf dem rechten Flügel stand, ungleich besser, als da er bei seinen Lebzeiten bei Delium mitfocht. Denn dießmal blieb er doch wenigstens, ohne eine Miene zu verziehen, auf seinem Posten. Aus diesem Grunde wurde ihm nachmals ein schöner und großer Lustgarten in der Vorstadt zum Dank für seinen Heldenmuth zuerkannt. Hier pflegte er denn seine Freunde um sich her zu versammeln, und seine philosophischen Unterredungen mit ih-

nen zu halten; weswegen er auch dem Garten den Namen Nekracademie (Todtenacademie) gab.

24. Die Ueberwundenen wurden nun sämmtlich festgenommen, und gefesselt zu noch härtern Strafen abgeführt. Diese Schlacht hatte Homer gleichfalls besungen und mir beim Abschied ein Exemplar davon für die Leute in unserer Welt mitgegeben: allein auch dieses Werk gieng mir in der Folge mit meinen übrigen Sachen zu Grunde. Das Gedicht fieng sich an:

Sage mir, Muse, nun auch vom Streite der todten Heroen.

Diese glückliche Beendigung des Krieges wurde nun nach dortiger Sitte mit einem großen Siegesmahl, wobei gekochte Bohnen das Hauptgericht ausmachten, und mit großer, festlicher Lustbarkeit gefeiert. Nur der einzige Pythagoras nahm keinen Antheil, sondern setzte sich in weiter Entfernung von den Uebrigen, und fastete, weil ihm der Bohnenfraß ein Gräuel war.

25. Schon waren sechs Monate unseres Aufenthaltes bei den Seligen verflossen, als sich um die Mitte des siebenten ganz neue Dinge zutrugen. Der Sohn unseres Scintharus, Cinyrus, ein großer, schöner Bursche war seit geraumer Zeit in die Helena verliebt, und es war nur gar zu deutlich, mit welcher Leidenschaft sie diese Liebe erwiederte. Ueber der Tafel war des Liebäugelns, Zunickens und Zutrinkens kein Ende, und während die Uebrigen noch saßen, stand unser Pärchen gewöhnlich auf und spazierte im Walde herum. Cinyrus, der gleichwohl kein Mittel sah, an das Ziel seiner Wünsche zu kommen, foßte in der Raserei der Liebe

den Entschluß, seine Geliebte zu entführen, und mit ihr auf eine der benachbarten Inseln, nach Korkheim oder dem Käseeiland, zu entfliehen. Helena war damit einverstanden, und nun wurden bei Zeiten die drei Beherztesten meiner Gefährten mit in den Plan gezogen und eidlich verpflichtet. Vor seinem Vater hatte Cinyrus die Sache sorgfältig geheim gehalten, weil er wohl wußte, daß Dieser ihn daran verhindern würde. Einsmals zur Nachtzeit, da sie glaubten, der günstige Augenblick zur Ausführung des Anschlags wäre gekommen, und während ich nicht um die Wege war — denn ich lag auf der Wiese, wo wir gespeist hatten, und schlief — holten sie, ohne daß es eine Seele merkte, die Helena heraus, und fuhren mit ihr in aller Eile auf und davon.

26. Um Mitternacht erwacht Menelaus, und wie er das Bette seiner Gemahlin leer findet, erhebt er ein gräßliches Geschrei, rennt zu seinem Bruder Agamemnon und mit Diesem nach dem Pallaste des Rhadamanthus. Mit Tagesanbruch erblicken die Wächter das Schiff bereits in sehr weiter Entfernung. Sogleich besteigen auf Rhadamanthus Befehl fünfzig Heroen eine, aus einem einzigen Asphodil-Stängel gezimmerte, Barke, um den Flüchtigen nachzusetzen; und es gelang ihnen endlich durch angestrengtes Rudern, gegen Mittag sie einzuholen, als sie schon ganz nahe an der Käseinsel und eben im Begriff waren, in die Milchsee einzulaufen; so wenig hatte gefehlt, daß sie ihnen entwischt wären. Das Schiff der Flüchtlinge ward nun an Rosenketten auf Seeligen-Eiland zurückbugsiert. Helena barg ihr Gesicht in den Schleier, und weinte vor Betrübniß und Schaam. An Cinyrus und seine Gesellen aber richtete Rhadamanth blos

die Frage, ob sonst noch Jemand um ihren Anschlag gewußt hätte; und als sie es verneinten, ließ er sie erst mit Malven geißeln, und sodann, an den Schaamgliedern gebunden, an den Ort der Verdammniß abführen.

27. Gegen uns aber wurde der Beschluß gefaßt, daß wir noch vor Ablauf der bestimmten Frist die Insel verlassen, und nur den folgenden Tag noch hier verweilen sollten. Als ich in Thränen und Wehklagen ausbrach, daß ich mit Zurücklassung des vielen Guten, das ich hier genoß, nun wieder in neue Irrsale sollte gestürzt werden, so trösteten sie mich mit der Versicherung, daß ich nach wenigen Jahren wieder zu ihnen kommen werde, und zeigten mir den Ehrensitz und den Platz an der Tafel, den sie für mich in der Nähe der Vornehmsten bereit halten wollten. Ich begab mich hierauf zu Rhadamanthus, und bat ihn inständig, mir meine Schicksale voraus zu verkünden, und mir die Richtung vorzuzeichnen, die ich auf meiner Fahrt zu befolgen hätte. Er verhieß mir zwar die Rückkunft in mein Vaterland, doch würde ich zuvor noch der Irrfahrten und Gefahren genug zu bestehen haben. Die Zeit meiner Heimkehr wollte er mir nicht entdecken, sondern zeigte mir nur die nächsten Inseln, von denen uns fünfe ganz nahe im Gesichte lagen, und eine sechste sich in weiterer Entfernung zeigte. „Diese fünf nächsten," sagte er, „von welchen du die vielen Feuer auflodern siehst, sind der Aufenthalt der Verdammten. Jene sechste aber ist das Land der Träume. Hinter dieser, aber schon außer unserem Gesichtskreise, liegt die Insel der Calypso. Wenn du nun an allen diesen Inseln vorbeigekommen seyn wirst, so wirst du an einen großen Continent gelangen, der eurem Welttheile gerade

gegenüber liegt. Und endlich nach erlittenem vielfachem Ungemach, nach wunderlichen Kreuz- und Querzügen durch allerhand Völkerschaften, und nach langem Aufenthalte unter den ungeselligsten Nationen wirst du, spät genug, auf eurem Festlande wieder ankommen." So Rhadamanth.

28. Zugleich zog er eine Malvenwurzel aus der Erde, und reichte sie mir mit dem Rathe, in allen, auch den größten Gefahren, mein Gebet nur an sie zu richten. *) Und wenn ich wieder auf diese unsere Erde zurückkäme, so sollte ich erstlich mit keinem Degen im Feuer schüren: zweitens keine Wolfsbohnen essen, und drittens mit keinem jungen Menschen über achtzehen Jahren zu schaffen haben. Wenn ich dieser drei Verbote stets eingedenk seyn würde, so dürfte ich hoffen, dereinst auf jenes glückliche Eyland wiederzukehren. — Ich machte nun alle Anstalten zu der bevorstehenden Abfahrt, und zu der gewöhnlichen Stunde speiste ich noch mit den Heroen. Tags darauf gieng ich zum Dichter Homer, bat ihn, mir eine Inschrift in zwei Versen zu machen; und wie sie fertig war, errichtete ich auf dem Gestade des Hafens eine Denksäule aus Beryll und grub die Inschrift darauf. Sie lautete also:

Lucian hat dieß Alles gesehn, drauf kehret er wieder
Heim zum eigenen Herd', ein Liebling seliger Götter.

29. Nachdem ich noch diesen Tag hier geblieben, segelte ich am folgenden, begleitet von sämmtlichen Heroen, von dannen. Beim Abschiede steckte mir Ulysses hinter dem Rücken der Penelope ein Briefchen an die Nymphe Calypso auf der

*) Den Pythagoräern, welchen auch das Folgende gilt, war die Malve ein sehr heiliges Gewächs.

Insel Ogygia zu. Rhadamanth gab mir noch den Piloten Nauplius mit, damit wir, wenn wir allenfalls an eine der benachbarten Inseln getrieben würden, nicht in die Gefahr geriethen, festgenommen zu werden, sondern uns ausweisen könnten, daß wir in andern Geschäften dieses Weges reiseten.

Sobald wir über den wohlriechenden Luftkreis der glücklichen Inseln hinaus waren, empfieng uns ein abscheulicher Dunst, wie von brennendem Schwefel, Pech und Steinöl, und mitunter ein ganz unerträglicher, scheuslicher Geruch, wie von gebratenen Menschen. Die Luft war dick und finster, und beträufelte uns beständig mit einem beharrlichen Thau: zugleich vernahmen wir das Knallen von Peitschenhieben, und viele jammernde Menschenstimmen.

30. Wir landeten, mit Beiseitelassung der übrigen, nur an einer einzigen dieser Inseln, und diese ist ringsum ein einziger, schroffer, ausgewitterter, von Klippen starrender Fels, auf dem kein Baum und keine Quelle zu sehen ist. *) Nachdem wir an dem abschüssigen Ufer hinaufgekrochen waren, gieng es über das häßlichste Gelände auf einem schmalen und dornigten Fußpfade vorwärts, bis wir endlich bei den Gefängnissen und Strafplätzen der Verdammten anlangten. Mit Staunen betrachteten wir die wunderbare Natur dieser Gegend. Der Fußboden starrt von spitzigen Dolchen und Schwertern, die herauswachsen: drei Flüsse umströmen diesen Ort in der Runde; der erste und äußerste führt Schlamm, der mittlere Blut, der innere und größte aber, durch den Niemand kommen kann, lauter Feuer. Dieses strömt dahin

*) „Ringsum — zu sehen ist." Wieland.

wie das Wasser, und wogt und wallt wie ein Meer: darin bewegen sich eine Menge Fische, von denen die größeren wie Kienfackeln, die kleineren wie glühende Kohlen aussehen und Lichtlein genannt werden.

31. Es führt nur eine einzige sehr schmale Brücke über diese drei Flüsse, an deren äußerem Ende Timon (der Menschenfeind) aus Athen Wache hält. Weil Nauplius vorangieng, so wagten wir uns hinüber, und sahen nun eine Menge Fürsten und gemeine Leute, wie sie gepeinigt wurden; worunter mir einige wohlbekannte Gesichter auffließen. Auch erblickten wir unsern Cinyrus, der an den Schamgliedern aufgehangen über einem langsamen Schmauchfeuer geräuchert wurde. Die Leute, welche uns herumführten, erzählten uns den Lebenslauf von Jedem dieser Verdammten, und die Verbrechen, wegen welcher sie gestraft würden. Die härtesten Strafen müssen Diejenigen aushalten, welche jemals in ihrem Leben die Unwahrheit gesagt, und, wenn sie Geschichtschreiber waren, Lügen berichtet haben. Daher befindet sich auch ein Ctesias aus Cnidus hier, ein Herodot, und noch viele Andere. Mit welcher Ruhe kann dagegen ich, im Vergleich mit Jenen, an mein eigenes künftiges Schicksal denken, da ich mir bewußt bin, daß noch nie ein unwahres Wort aus meinem Munde gegangen!

32. Doch ich konnte diese Scenen nicht länger ertragen, und eilte also zu meinem Schiffe zurück, wo sich Nauplius von uns verabschiedete. Nach einer Fahrt von wenigen Stunden zeigte sich uns die Insel der Träume, die aber, so nahe wir schon waren, ganz undeutlich und düster aussah. Es gieng uns mit dieser Insel fast wie mit den Träumen

selbst: sie wich immer vor uns zurück, und je näher wir ihr kamen, desto weiter schien sie sich zu entfernen. Endlich gelang es uns doch, sie zu erreichen, und in einen Hafen, Hypnos (Schlaf) genannt, einzulaufen. Es war schon später, sinkender Abend, als wir in der Nähe der elfenbeinernen Pforte, wo der Tempel Alectryon's (des Haushahns) steht, an's Land stiegen. Wir giengen zum Thore hinein, und sahen nun Träume in Menge und von allen Gattungen herumwandeln. Jedoch vorerst muß ich etwas von der Stadt selbst sagen, da sie bis jetzt noch von Niemanden beschrieben worden ist: denn der einzige Homer, der ihrer Erwähnung thut, *) hat nicht mit der gehörigen Genauigkeit von ihr geredet.

33. Diese Stadt ist von einem dichten Walde von hohen Mohn- und Alraun-Bäumen rings umgeben, auf welchen eine Unzahl Fledermäuse nistet: denn andere Vögel hat die ganze Insel nicht. Nahe vorbei fließt ein Fluß, Nyctiporus (Nachtwandler) genannt, und vor den Thoren befinden sich zwei Brunnen, von welchen der eine Negretos (die Quelle des unerwecklichen —) und der andere Pannychia (des durchnächtigen Schlafes) heißt. Die Ringmauer der Stadt ist hoch und vielfarbig wie ein Regenbogen: Thore sind an derselben nicht zwei, wie Homer sagt, sondern vier; zwei derselben, ein eisernes und ein thönernes, sehen gegen das Gefilde der Blakia (der Gliederschwere), und aus diesen beiden wandeln, wie es hieß, alle fürchterlichen, blutigen und grausamen Träume. Die beiden andern führen an den

*) Odyss. XIX, 560 ff.

Seehafen: das eine ist aus Horn, das zweite, durch welches wir selbst gekommen, aus Elfenbein. Gleich beim Eintritt in die Stadt erblickt man zur Rechten den Tempel der Nacht, die, nächst Alectryon, die verehrteste Gottheit dieser Insel ist. Das Heiligthum des Letztern befindet sich (wie gesagt) ganz nahe am Hafen. Zur Linken steht der Pallast des Beherrschers der Träume, Hypnos (des Schlafes), der zwei Vicekönige unter sich hat, den Tarayion, des Mataogenes (Wirrwarr, Eitelwahns), und Plutokles, Phantasion's (Geldmacher, Faslers) Sohn. Mitten auf dem Markte steht ein Brunnen, Careotis, der Schlaftrunk genannt, und unfern desselben zwei Tempel, wovon der eine dem Truge, der andere der Wahrheit gewidmet ist. Ebendaselbst findet man auch eine heilige Orakel-Grotte, deren Vorsteher der berühmte (Athenische) Traumdeuter Antipho ist, welchem die Ehre dieses Propheten-Amtes von Hypnos verliehen wurde.

34. Die Träume selbst sind nach Gestalt und Natur sehr verschieden: Einige sind groß, schön, und von sehr angenehmem Aeußern, Andere klein und häßlich; Einige kamen mir vor wie lauter Geld, Andere dagegen waren elende, dürftige Gestalten. Sie erscheinen zum Theil als geflügelte Wesen in den abentheuerlichsten Formen, oder als Götter, Heroen, Könige, wie zu einem festlichen Aufzuge herausgeputzt. Viele derselben, die uns schon früher einmal erschienen waren, erkannten wir auch jetzt wieder: sie kamen auf uns zu, und begrüßten uns recht freundlich als alte Bekannte. Wir mußten mit ihnen nach Hause gehen, und nachdem sie uns in tiefen Schlaf versenkt hatten, bewirtheten sie uns auf's

herrlichste und kostbarste, und versprachen uns sogar, Könige und Fürsten aus uns zu machen: Einige führten uns in unsere Heimath, zeigten Jedem seine Angehörigen, und brachten uns am nämlichen Tage wieder zurück. So hatten wir schlafend in köstlichem Wohlleben dreißig Tage und eben so viele Nächte bei ihnen zugebracht, als wir plötzlich an einem fürchterlich krachenden Donnerschlage erwachten. Wir sprangen auf, schafften in der Eile Lebensmittel an Bord, und steuerten weiter.

35. Nach drei Tagen landeten wir an der Insel Ogygia. Hier konnte ich mich nicht enthalten, den Brief des Ulysses, bevor ich ihn übergab, zu öffnen und zu lesen. Er lautete folgendermaßen:

„Ulysses an Calypso einen freundlichen Gruß: Laß „Dir sagen, meine Liebste, wie es mir, seitdem ich Dich „verlassen, ergangen hat. Mit dem leichten Floße, das „ich selbst zusammengezimmert, verunglückte ich bald nach „meiner Abfahrt, und nur durch den Beistand der Leu„kothea gelang es mir mit Mühe, an die Küste der „Phäaken mich zu retten. Von Diesen in meine Hei„math befördert, traf ich dort eine Menge Bewerber um „die Hand meiner Gattin an, welche sämmtlich von mei„nem Eigenthume schwelgten. Ich machte ihnen Allen den „Garaus, wurde aber in der Folge selbst von Telegonus, „den ich mit der Circe gezeugt hatte, um's Leben ge„bracht. Und so befinde ich mich nun hier auf der Insel „der Seligen, und bereue es schmerzlich, den Aufenthalt „bei Dir verlassen, und das mir angebotene Geschenk der „Unsterblichkeit verschmäht zu haben. Mit dem nächsten

„günstigen Augenblicke werde ich daher von hier entwi„schen und mich wieder bei Dir einstellen."

Das war also der Inhalt des Briefes, an dessen Schlusse wir noch zu gastfreundlicher Aufnahme empfohlen wurden.

36. Eine kleine Strecke vom Ufer trafen wir die Grotte der Calypso, gerade so, wie sie Homer beschreibt. Sie selbst war eben mit Wollenspinnen beschäftigt. Nachdem sie den Brief in Empfang genommen und gelesen hatte, überließ sie sich anfänglich ganz ihrer Wehmuth und weinte lange: dann aber hieß sie uns als Gastfreunde willkommen, und bewirthete uns sehr reichlich. Ueber Tische fragte sie uns Vieles über Ulysses aus, und über die Penelope, ob sie schön wäre, und ob denn ihre Tugend wirklich der vortheilhaften Schilderung gleich käme, die Ulysses von ihr gemacht hätte? Wir beantworteten alle ihre Fragen, wie wir glaubten, daß sie es gerne hörte, und begaben uns sodann wieder an Bord, wo wir die Nacht in der Nähe des Ufers zubrachten.

37. Mit Tagesanbruch fuhren wir unter einem scharfen Winde ab, der uns zwei Tage lang nicht wenig zu schaffen machte, bis wir am dritten unter die Kürbispiraten geriethen. Dieß ist eine wilde Menschenart, die von den nächsten Inseln auf Seeraub ausgeht. Ihre Fahrzeuge sind ausgehöhlte und getrocknete Kürbisse von sechzig Ellen in die Länge: die Mastbäume sind Rohrstängel und die Segel Kürbisblätter. Diese Seeräuber fielen uns mit zwei wohlbemannten Schiffen an, schleuderten, statt Steinen, gewaltige Kürbiskerne, und verwundeten Viele meiner Leute. Lange war der Kampf unentschieden, als wir gegen Mittag die Karyonauten (Nußschiffer) unsern Seeräubern in den

Rücken kommen sahen, die, wie es sich bald zeigte, ihre Todfeinde waren. Denn sobald die Kürbispiraten die Ankunft derselben wahrnahmen, ließen sie von uns ab und wandten ihre Kürbisse, um mit den Nußschiffern den Kampf zu beginnen.

38. Inzwischen zogen wir das Segel auf und machten uns davon, während Jene im hitzigsten Treffen begriffen waren. Doch sahen wir wohl, daß die Caryonauten den Sieg davon tragen würden: denn sie hatten fünf wohl ausgerüstete und weit dauerhaftere Fahrzeuge, als ihre Gegner, indem ihre Schiffe aus ausgehöhlten halben Nußschaalen bestanden, jede von fünfzehn Klaftern Länge. Wie wir ihnen aus dem Gesichte waren, verbanden wir unsere Verwundeten und legten von jetzt an unsere Waffen nicht wieder aus den Händen, um stets auf dergleichen Ueberfälle gefaßt zu seyn — eine Vorsicht, die in der That nichts weniger als überflüssig war.

39. Denn die Sonne war noch nicht untergegangen, als wir von einer einsamen Insel her ungefähr zwanzig Männer auf sehr großen Delphinen gegen uns zureiten sahen. Auch diese waren Seeräuber: sie saßen mit vieler Sicherheit auf ihren Delphinen, wiewohl diese wieherten und ausschlugen, wie junge Pferde. So wie sie in unserer Nähe waren, theilten sie sich in zwei Haufen, wovon der eine rechts, der andere links sich aufstellte, und mit gedörrten Dintenfischen und Krebsaugen uns bombardirte. Wir begrüßten sie dagegen so kräftig mit unsern Wurf- und Bogenpfeilen, daß sie nicht Stand hielten, sondern größtentheils verwundet nach ihrer Insel sich flüchteten.

40. Um Mitternacht bei vollkommen ruhiger See stießen wir, ohne es zu wissen, an ein entsetzlich großes Eisvogelnest von etwa sechzig Stadien im Umfang. Ein Eisvogel, nicht viel kleiner als sein Nest, saß auf demselben und brütete seine Eier aus. So wie er uns gewahr wurde, flatterte er auf, und hätte beinahe unser Schiff durch den starken Wind, den sein Flügelschlag verursachte, umgeworfen. Indem er davon flog, ließ er sonderbare, klagende Töne vernehmen. Als der Tag graute, bestiegen und betrachteten wir das Nest, das einer Art großen Floßes glich und aus gewaltigen Bäumen zusammengefügt war. Es enthielt fünfhundert Eyer, jedes größer als eine Chiische Tonne, in welchen man bereits die Jungen bemerkte und pipen hörte. Wir hieben eines derselben mit der Axt aus einander, und fanden ein nacktes Küchelchen, das stärker war als zwanzig Geier.

41. Wir steuerten weiter, und mochten uns ungefähr auf zweihundert Stadien vom Neste entfernt haben, als sich uns erstaunliche Wunderzeichen darboten. Die hölzerne Gans, die (zur Zierrath) auf dem hintern Ende unsers Schiffes angebracht war, fieng plötzlich an, die Flügel zu schlagen und laut zu schnattern. Unser Steuermann Scintharus, der längst schon einen Kahlkopf hatte, bekam auf einmal seine Haare wieder. Was aber das Allerwunderbarste war, so begann unser Mastbaum auszuschlagen, Zweige und Blätter zu treiben, und oben im Wipfel sogar Feigen und — wiewohl noch unreife — Weintrauben zu tragen. Man kann sich leicht denken, wie bestürzt uns dieser Anblick machte, und wie inbrünstig wir die Götter anflehten, das mögliche Un-

heil, das die seltsame Erscheinung etwa bedeuten dürfte, von uns abzuwenden.

42. Noch waren wir nicht fünfhundert Stadien weiter gekommen, als wir einen außerordentlich großen und dichten Wald von Fichten und Cypressen vor uns sahen, den wir anfänglich für festes Land hielten. Allein bald zeigte sich's, daß es ein tiefes, mit Bäumen ohne Wurzeln überwachsenes Meer war, auf welchem die Bäume gleichwohl sich fest und unbeweglich emporhoben. Je näher wir kamen und je genauer wir die Sache besichtigten, desto mehr wuchs unsere Verlegenheit, was wir anfangen sollten. Mitten durch die Bäume hindurch zu schiffen, war eine Unmöglichkeit, sie stunden zu dicht neben einander: und wieder umzukehren, schien uns auch nicht wohl thunlich. Da stieg ich auf den höchsten dieser Bäume, um zu sehen, was über den Wald hinausläge, und fand, daß sich derselbe noch gegen fünfzig Stadien oder etwas drüber (in die Breite) fortzog, daß aber jenseits desselben wieder ein neues Meer beginne. Das Beste dünkte uns also, unser Schiff auf die ungemein dichten Wipfel der Bäume hinaufzuheben und es so wo möglich in das andere Meer hinüberzuschaffen. Gedacht, gethan. Wir banden das Schiff an einem starken Taue fest, bestiegen die Bäume, und zogen es mit unsäglicher Mühe zu uns herauf. So wie es aber oben auf den Zweigen saß, blies der Wind kräftig in die ausgespannten Segel, und so kamen wir eben so bequem vorwärts, als ob wir noch auf dem Meere schifften. Dabei fiel mir jener Vers ein, der sich irgendwo bei dem Dichter Antimachus findet:

Sie durchsteuerten nun den waldbewachsenen Meerpfad.

43. Wie wir glücklich über den Wald gekommen und bei dem zweiten Meere angelangt waren, ließen wir unser Fahrzeug wieder in's Wasser hinab, und fuhren nun auf einer spiegelhellen See dahin, bis wir uns plötzlich vor einer ungeheuern Kluft befanden, indem die Wassermasse sich zertheilt hatte und einen Spalt bildete, wie man dergleichen auch auf der Erde nicht selten nach Erdbeben bemerkt. Unser Schiff, das in vollem Zug war, ließ sich, wiewohl wir alle Segel einrafften, nur mit Mühe zum Stehen bringen und wäre um ein Kleines in den Abgrund gestürzt. Es war ein furchtbarer, unbeschreiblicher Anblick, als wir uns überbogen, und in eine Tiefe von wenigstens tausend Stadien hinunterschauten, und die schroff abgeschnittenen Wände von Wasser betrachteten. Bei weiterer Besichtigung dieser Gegend wurden wir endlich in mäßiger Entfernung rechts eine Brücke aus Wasser gewahr, das von der einen dieser Meerhälften auf die andere überfloß, und so die Oberflächen derselben mit einander verband. Wir ruderten also auf diese Brücke zu und kamen endlich, was wir kaum gehofft hatten, glücklich, doch erst nach außerordentlichen Anstrengungen, hinüber.

44. Von hier kamen wir in eine ruhige, stille See und an eine kleine, leicht zugängliche und bewohnte Insel, auf welcher eine wilde Menschen-Gattung lebt, Bucephalen (Ochsenköpfe) genannt, mit Hörnern auf dem Kopfe, wie man bei uns den Minotaurus darzustellen pflegt. Wir waren an's Land gegangen, um Wasser, und wo möglich, auch Lebensmittel einzunehmen, an welchen wir anfiengen Mangel zu leiden. Süß Wasser hatten wir gleich in der Nähe des Ufers, aber sonst durchaus nichts gefunden, außer daß

wir aus geringer Entfernung ein starkes Gebrüll hörten, das von einer Heerde Hornvieh herzukommen schien. Allein nach wenigen Schritten standen wir vor den Bucephalen. Diese wurden uns nicht sobald gewahr, als sie über uns herfielen, und drei der Unsrigen ergriffen: wir Uebrigen retteten uns durch die Flucht zu unserm Schiffe. Weil wir glaubten, unsere Cameraden nicht ungerächt lassen zu dürfen, waffneten wir uns insgesammt, und überfielen die Wilden, wie sie eben das Fleisch der drei Geschlachteten unter sich vertheilten. Es gelang uns, ihnen Schrecken einzujagen; wir setzten ihnen nach, und nachdem wir gegen fünfzig Derselben erschlagen und ihrer zween gefangen genommen hatten, kehrten wir mit diesen unseren Gefangenen wieder zurück. Lebensmittel hatten wir indessen keine angetroffen. Meine Gefährten wollten nun haben, daß wir die beiden Gefangenen gleichfalls abschlachten sollten: ich hielt jedoch für besser, sie gebunden unter Gewahrsam zu halten, bis von Seiten der Bucephalen Abgeordnete erscheinen und ihre Landsleute loskaufen würden. Dieß geschah wirklich. Denn wir sahen bald, daß welche kamen, und durch Zeichen und eine Art kläglichen Brüllens ihre Bitte zu verstehen gaben. Als Lösegeld verlangten wir also von ihnen eine große Anzahl von Käsen und getrockneten Fischen und vier von den dort einheimischen dreibeinichten Hirschen, bei welchen nämlich die beiden Hinterfüße wie bei andern, die beiden vordern aber in Einen zusammengewachsen waren. So wie sie diese Stücke geliefert hatten, gaben wir ihnen die Gefangenen heraus, und lichteten sodann nach einem Aufenthalte von Einem Tage die Anker.

45. Allmählig zeigten sich viele Fische, es begegneten uns verschiedene Vögel, kurz es erschienen alle Vorboten eines nahen Landes. Bald darauf erblickten wir Männer, die sich einer seltsamen Art von Schifffahrt bedienten: Jeder derselben war nämlich Schiffer und Schiff in Einer Person. Die Einrichtung ist diese. Sie liegen rücklings auf dem Wasser, richten einen gewissen (bei ihnen in sehr ansehnlicher Größe vorhandenen) Theil ihres Körpers als Mast auf, befestigen ein Segel daran, dessen untere Zipfel sie mit den Händen halten, und treiben so vor dem Winde her. Hinter ihnen drein kamen Andere, die auf großen Stücken Kork saßen, und sich von einem Paar vorgespannter Delphine fortziehen ließen, die sie mit Peitsche und Zügel regierten. Alle diese ließen uns ungekränkt, auch flohen sie nicht vor uns, sondern zogen ganz friedlich und furchtlos an uns vorüber, indem sie bloß ihr Erstaunen über unser Fahrzeug ausdrückten, und es von allen Seiten betrachteten.

46. Gegen Abend landeten wir an einem Eilande von unbeträchtlichem Umfange, welches von Weibern bewohnt war, die, wie es uns vorkam, griechisch redeten. Sie waren sämmtlich von schönem, jugendlichem Aussehen, mit langen Gewändern bis auf die Füße bekleidet, übrigens ziemlich hetärenmäßig herausgeputzt. So wie sie uns sahen, kamen sie auf uns zu, reichten uns die Hände und hießen uns freundlich willkommen. Der Name dieser Insel ist Kabalusa, *) die Hauptstadt heißt Hydamardia. Diese Weiber führten

*) Nach Belin du Ballu's Vorschlag Kasalbadusa, H....land.

nun Jede Einen von uns als Gast in ihre Wohnung. Ich nahm eine Weile Anstand, zu folgen: denn ich weissagte mir nichts Gutes und bemerkte, da ich mir die Umgebungen ein bischen genauer besah, daß viele Menschenschädel und Knochen auf der Erde lagen. Ein Geschrei zu erheben, die Cameraden herbeizurufen, und nach den Waffen zu laufen, hielt ich nicht für rathsam. Ich zog also meine Malve hervor, und richtete ein sehr eindringliches Gebet an sie, mir aus diesen Nöthen glücklich herauszuhelfen. Nach einiger Zeit, da *mich* meine Wirthin geschäftig bediente, bemerkte ich, daß unter ihrem Gewande keine Weiberfüße, sondern Eselshufe hervorsahen. Sogleich gehe ich mit gezogenem Schwerte auf sie los, bemächtige mich ihrer, binde sie, und nöthige sie, mir Alles zu bekennen. Nach langem Weigern erfuhr ich von ihr, *sie wären Meerweiber, Onosceleen (Eselsfüßlerinnen)* genannt, und fräßen die Fremdlinge, die an ihre Küste kämen. „Wir machen sie erst trunken," sagte sie, „und legen uns zu ihnen auf's Ruhelager, und wenn sie nun in tiefem Schlafe liegen, bringen wir sie um." Wie ich das vernommen, ließ ich sie gebunden liegen, rannte auf das Dach, und rief aus Leibeskräften meine Gefährten zusammen. Alsbald erschienen sie, und nun entdeckte ich ihnen Alles, zeigte ihnen die herumliegenden Menschenknochen, und führte sie dann in's Haus zu meiner Gefangenen. Diese aber hatte sich inzwischen in Wasser verwandelt und war uns unsichtbar geworden: allein als ich den Versuch machte und mit meinem Schwert durch das Wasser fuhr, wurde dasselbe zu Blut.

47. Wir begaben uns ohne weitern Verzug zu unserem Schiffe und steuerten davon. Und als der Tag zu grauen

anfieng, so hatten wir ein festes Land vor uns, von welchem wir vermutheten, daß es der, unserm Erdtheil gegenüber liegende, Continent seyn möchte. Nachdem wir den Göttern unsern Dank und unsere Bitten in einem Gebete dargebracht hatten, giengen wir mitsammen zu Rathe, was wir nun anfangen wollten. Ein Theil war der Meinung, man sollte nach einem ganz kurzen Aufenthalt am Lande geradesweges wieder zurücksegeln. Die Uebrigen riethen, das Schiff hier zurückzulassen: und durch einen Zug in das Innere des Landes die Bekanntschaft seiner Bewohner zu machen. Noch waren wir in dieser Berathung begriffen, als uns auf einmal ein mächtiger Sturm überfiel und unser Fahrzeug an den Klippen des Ufers zertrümmerte. Kaum gelang es uns, mit Schwimmen uns zu retten, und die Waffen und einiges Andere, was eben Jeder noch wegraffen konnte, davon zu bringen.

Das wären nun, bis zu dieser meiner Ankunft auf jenem anderen Continent, alle meine Begegnisse zur See, und während meiner Fahrt durch die Inseln, und in der Luft, hierauf im Wallfische, und, nachdem wir wieder herausgekommen, bei den Heroen und unter den Träumen und zuletzt bei den Ochsenköpfen und Eselsfüßlerinnen. Was ich nun weiter auf dem festen Lande sah und erlebte, soll in den nächsten Büchern erzählt werden. *)

*) Es gebührte sich, eine Geschichte, worin alles Lüge ist, mit einem Versprechen, das der Verfasser nie zu halten gedachte, zu beschließen. Wieland.

Der Tyrannenmörder. *)

1. Ich habe an Einem Tage zwei Tyrannen erschlagen, meine Richter, von denen zwar der Eine in Jahren schon sehr vorgerückt, der Andere aber voll Jugendkraft und darum desto geschickter war, die Zwingherrschaft des Erstern zu übernehmen. Gleichwohl trete ich nur mit dem Anspruch an Einen Ehrenpreis auf für die gedoppelte That. Unter allen bisherigen Tyrannenmördern bin ich der Einzige, der mit Einem Streiche zwei Bösewichte aus der Welt geschafft: indem ich den Sohn mit meinem Schwerte, den Vater durch die Verzweiflung über den Mord seines geliebten Sohnes tödtete. Und so hat uns der Tyrann die verdiente Strafe seiner Uebelthaten bezahlt, da er noch vor seinem Ende den Sohn hin-

*) Dieser und die drei folgenden Aufsätze sind Deklamationen aus der rhetorisch-sophistischen Periode unseres Schriftstellers, dergleichen die Redekünstler als Musterreden über erdichtete Rechtsfälle für ihre Schüler aufzusetzen pflegten. — Den fingirten Fall, welcher vorliegendem Stücke zum Grunde liegt, erzählt eine alte Inhaltsanzeige: „Ein Mensch war auf die Burg in der Absicht gekommen, den Tyrannen aus der Welt zu schaffen. Da er ihn nicht selbst traf, durchbohrte er den Sohn desselben, und ließ sein Schwert in dem Leichname zurück. Als nun der Tyrann den Sohn ermordet fand, gab er sich in der Verzweiflung mit demselben Schwerte den Tod. Darauf gründet Jener den Anspruch auf den Ehrenpreis als Tyrannenmörder."

gerafft sehen mußte, und von seinem wunderbaren Verhängniß genöthigt ward, an sich selbst zum Tyrannenmörder zu werden. Sein Sohn aber starb von meiner Hand, und verhalf mir eben durch dieses Sterben zu dem zweiten Mord: und so ist er, der im Leben des Vaters Frevelgenosse gewesen, im Tode noch zum Vatermörder geworden.

2. Ich bin es also, der die Zwingherrschaft stürzte, und mein Schwert ist's, das dieses Alles vollbrachte. Nur die Ordnung habe ich umgekehrt, und eine neue Art erfunden, Frevlern den Untergang zu bereiten: ich habe den Stärkern, der Kräfte genug zum Widerstande besaß, mit eigener Hand zu Boden gestreckt, und den Alten bloß meinem Schwerte überlassen.

3. Mit Recht könnte ich mir also einen um so reichlichern Dank, und für den gedoppelten Tyrannenmord einen gedoppelten Ehrenpreis von euch versprechen, da ich euch ja nicht bloß von einem gegenwärtigen Uebel, sondern auch von der Furcht vor einem künftigen befreit, und durch Hinwegräumung des einzigen Erben der unrechtmäßigen Gewalt unsere Freiheit hinfort fest begründet habe. Allein statt dessen sehe ich mich in Gefahr, für die große und glückliche That weder Ehre noch Lohn zu empfangen, und auf einen Dank verzichten zu müssen, welchen die Gesetze, die ich gerettet, vorschreiben. Es will mich bedünken, als spreche aus meinem Gegner nicht sowohl die Fürsorge für das Allgemeine, die er vorgiebt, als der Schmerz über den Tod der Tyrannen und der Haß gegen den Urheber desselben.

4. Erlaubt mir, meine Richter, an die Gräuel jener Zwingherrschaft, wiewohl sie euch so gut wie mir bekannt

sind, mit Wenigem zu erinnern. Ich hoffe, daß ihr dann um so richtiger über die Wichtigkeit meines Verdienstes urtheilen und bei dem Gedanken an das Unheil, von welchem ihr nun erlöst seyd, eine desto lebhaftere Freude empfinden werdet. Es war uns nicht das Schicksal so mancher Freistaaten widerfahren, die Knechte Eines Herrn, der Willkühr Eines Despoten unterworfen zu seyn: wir allein unter Allen, die je ein ähnliches Uebel betroffen, hatten zwei statt Eines Tyrannen, die sich in die Mißhandlung unserer unglücklichen Republik theilten. Uebrigens war der Aeltere unserer Zwingherrn der minder Abscheuliche: sein Zorn war leichter zu besänftigen, seine Art zu strafen weniger grausam, seine Leidenschaften minder stürmisch. Sein höheres Alter hatte die Heftigkeit des Temperamentes gedämpft, und den wilden Drang der Begierden gezügelt. Von Natur nicht eben zum Tyrannen gestempelt, hätte er sich, behauptet man, von seinem Sohne zu jenem frevelhaften Beginnen (gegen die Freiheit des Vaterlandes) wider bessern Willen verleiten lassen, und nur seiner übermäßigen Liebe zu diesem Sohne, die er auch durch sein Ende bewiesen, hätte er nachgegeben. Sein Sohn war ihm Ein und Alles: ihm gehorchte er in allen Stücken, begieng alle Ungerechtigkeiten, die er von ihm verlangte, verurtheilte, wen er verurtheilt wissen wollte: kurz er ließ sich selbst von ihm tyranniſiren, und war nichts als der Scherge aller Launen dieses Buben.

5. Der Sohn überließ dem Vater nur die Ehre um seiner Jahre willen, und nur auf den Namen des Herrschers verzichtete er: aber die Seele der Tyrannei war in der That nur er. Er allein gab der Gewalt Festigkeit und

Dauer, er allein genoß die Vortheile aller jener Bedrückungen, er war es, der die Trabanten befehligte, der den Thron mit starken Wachen umgab, der das Blut freier Bürger vergoß, alle geheimen Feinde der Tyrannei einschüchterte, die edelsten Jünglinge aus dem Vaterlande jagte, Ehen schändete, und reine Jungfrauen sich zuführen ließ. Alle Mordthaten, alle Landesverweisungen, und wo immer ein Bürger seines Vermögens beraubt, gefoltert, gemißhandelt ward — Alles das war das Werk dieses frechen Jünglings. Der Alte folgte ihm willenlos, gab seine Zustimmung und seinen Beifall zu allen diesen Gewaltstreichen, und so ward unsere Lage immer unerträglicher. Denn wenn sich leidenschaftlicher Sinn mit unumschränkter Gewalt paart, was wird dann solchen Unthaten Gränzen setzen?

6. Das Niederschlagendste aber mußte für uns seyn, daß wir sahen, wie unsere Knechtschaft lange, ja immer dauern, die Republik sich wie ein Eigenthum vererben, und die Bürgerschaft von einem Zwingherrn auf einen andern, noch schlimmern, als ein Vermächtniß übergehen werde. Während für andere unterdrückte Freistaaten eine tröstliche Hoffnung in dem Gedanken liegt: „die Tyrannei wird doch endlich ein Ende nehmen! der Tyrann muß einmal sterben, und in Kurzem werden wir wieder frei seyn!" — so zeigte sich uns keine solche Aussicht; wir hatten den gewissen Erben der Alleinherrschaft vor unsern Augen. Daher entfiel auch den edleren Bürgern, selbst solchen, die wie ich dachten, der Muth, etwas zu wagen: man verzweifelte allgemein an der Freiheit, und hielt eine Gewalt für unüberwindlich, welche durch so viele Arme gegen jedes Unternehmen gesichert schien.

7. Doch mich schreckten diese Umstände nicht. Weder die Betrachtung der Schwierigkeit eines solchen Unternehmens konnte meinen Schluß rückgängig, noch die Größe der Gefahr mich erzittern machen. Ich allein, gegenüber einer so mächtigen und festgegründeten Herrschergewalt, ich ganz allein und nur von meinem guten Schwerte begleitet, dem wackern Theilnehmer am Tyrannenmorde, bestieg die Burg, den Tod vor Augen, aber fest entschlossen, mein Blut nur um die Freiheit des Vaterlandes zu verkaufen. Ich traf gleich am Eingange eine Trabantenwache, jagte sie nach harter Gegenwehr in die Flucht, hieb weiterhin Alles nieder, was sich mir entgegensetzte, und drang so bis zu dem Haupte und Urheber unserer Unterdrückung, der einzigen Stütze der Tyrannei, dem ersten Grunde aller unserer Leiden vor. Hier stand ich nun vor ihm, dem Inhaber der festen Burg, sah, wie er sich mit dem Muthe der Verzweiflung zur Wehr setzte; und gleichwohl schlug ich ihm Wunde auf Wunde, und streckte ihn endlich zu Boden.

8. Nun war die Alleinherrschaft in der That schon gestürzt, mein Wagestück war vollendet, von diesem Augenblick an waren wir Alle frei. Denn nur der Alte war noch übrig, wehrlos, und verlassen von seinen Wachen, beraubt jenes gewaltigsten seiner Trabanten. So einsam und unmächtig, war er eines tapfern Armes nicht mehr würdig. „Nun — so dachte ich bei mir selbst — nun ist Alles gut: Alles ist vollbracht, Alles ist mir gelungen. Aber welchen Lohn soll der Alte empfangen, der noch am Leben ist? Er verdient es nicht, von einer Rechten, wie die meinige, zu sterben, die so eben eine edle, herrliche Mannesthat verrichtet hat. Sein

Blut würde, vergöße ich es, den Glanz meiner That nur verdunkeln. Ich muß einen Schergen für ihn suchen, der seiner würdig ist: der Tod des Sohnes soll ihn peinigen, aber nicht derselbe Tod ihm zu gute kommen. Er soll ihn sehen, soll verzweifeln, soll mein Schwert in dem Leichname finden — und mein Schwert mag das Uebrige thun." Mit dieser Entschließung entfernte ich mich, und was mir ahnte, geschah. Der Alte ward an sich selbst zum Tyrannenmörder, und hat so meinem Werke die Krone aufgesetzt.

9. Hier bin ich nun und bringe euch die Demokratie wieder, verkündige die Freiheit unseres Vaterlandes und rufe Muth und Zuversicht in alle Gemüther zurück. Genießet nun die Früchte meiner That. Ihr seht, die Burg ist von den Frevlern gereinigt: ihr habt keinen Gebieter mehr. Alles, was eure Gesetze gestatten, steht euch nun wieder zu, zu belohnen und zu bestrafen, anzuklagen und euch zu vertheidigen. Dieses Alles ist euch durch mich, durch mein muthiges Unternehmen, durch die Ermordung eines einzigen Menschen geworden, dessen Tod der Vater nicht zu überleben vermochte. Dafür verlange ich nun die Belohnung von euch, die mir gebührt, nicht aus kleinlichter Gewinnsucht, noch als ein Mensch, der nur für Bezahlung um das Vaterland sich verdient machen mag, sondern weil ich wünsche, durch ein solches öffentliches Anerkenntniß den Ruhm meiner Handlung gesichert zu sehen, um nicht besorgen zu müssen, daß sie deßwegen, weil sie von euch für unvollendet und einer Belohnung unwürdig erkannt worden, von irgend einem mißgünstigen Verläumder als unrühmlich dargestellt werde.

10. Dieser mein Gegner behauptet zwar, daß ich durchaus kein Recht hätte, Ehre und Belohnung zu fordern, indem ich nicht selbst der Tyrannenmörder, und die That nicht von der Art wäre, wie sie das Gesetz verlange, sondern derselben gerade das abgehe, was den Anspruch auf einen Ehrenpreis begründen könnte. Aber — wende ich mich an ihn selbst — sage mir also: was kannst du mehr von mir verlangen? Hatte ich nicht den Willen? Drang ich nicht in die Burg? Vergoß ich kein Tyrannenblut? Befreite ich nicht die Republik? Wo ist denn nun ein Gebieter? wo ein willkührlicher Herrscher? wo ein drohender Despot? wo ein frevelnder Unterdrücker, der meinem Schwerte entronnen wäre? — Du weißt mir nichts zu antworten. Ueberall ist ja Ruhe und Friede, alle Gesetze sind wieder in Kraft, die Freiheit ist unangefochten, die Demokratie auf's neue befestigt, den Ehegatten droht keine Schmach, Jünglingen keine Gewalt, Jungfrauen keine Entehrung mehr, die ganze Republik feiert wieder die schönen Tage allgemeiner Glückseligkeit. Und wer hat diesen glücklichen Zustand herbeigeführt? Wer ist es, der jenen Bedrückungen ein Ende gemacht, und diese Güter euch wieder verschafft hat? Ist sonst noch Einer außer mir, *) der dafür dankbar geehrt zu werden verdiente, so trete ich ihm freiwillig den Ehrenpreis ab und verzichte auf jegliche Belohnung. Habe aber ich allein das Ganze vollbracht, bin ich's allein, der sein Leben an das Wagestück setzte, die Burg be-

*) Τῶν πρό ist unstreitig verdorben: wegen des Gegensatzes mit dem folgenden μόνος übersetze ich, als ob stände: ἔξω.

stieg, blutige Rache an den Tyrannen nahm und den Einen zum Mörder des Andern machte — ist dieses Alles mir allein gelungen, warum verkleinerst du mein Verdienst? Warum suchst du die Bürger zum Undank gegen mich zu verleiten?

11. „Aber — hör' ich dich sagen — du hast ja den Tyrannen nicht selbst umgebracht. Das Gesetz erkennt bloß dem Tyrannenmörder eine Belohnung zu." Nun so sage mir doch, was ist es denn für ein Unterschied, ob ich ihn selbst tödtete, oder zu seinem Tode die Veranlassung gab? Ich dächte doch wohl, keiner: und gewiß hat auch der Gesetzgeber hiebei nichts als die Rettung der Freiheit und Demokratie, und die Erlösung der Bürger von den Abscheulichkeiten willkührlicher Gewalt, im Auge gehabt. Auf dieses Verdienst hat er einen Ehrenpreis gesetzt, dieß hat er einer Belohnung für würdig gehalten: und — wirst du läugnen können, daß ich es mir erworben habe? Wenn ich Den erschlagen, dessen Tod der Tyrann nicht überleben konnte, so habe ich den Tyrannen selbst getödtet. Mein ist der Mord, sein die Hand. Laß also das Grübeln darüber, wie er gestorben sey, und frage, ob er todt sey, und ob ich es ihm bereitet habe, daß er nicht mehr ist? Sonst müßte man glauben, du wärest im Stande, einen um die Freiheit verdienten Mann auch in dem Falle zu schikaniren, wenn er den Zwingherrn statt mit dem Schwerte, mit einem Stein, einem Knüttel oder auf irgend eine andere Weise umgebracht hätte. Wie? wenn ich unsern Usurpator in seiner Burg eingeschlossen und durch Hunger in die Nothwendigkeit, zu sterben, versetzt hätte? Würdest du auch dann noch verlangen, er hätte unmittelbar von meiner Hand fallen sollen? Würdest du sa-

gen, dem Gesetze wäre nicht Genüge geleistet, ungeachtet die Art, wie ich den Uebelthäter aus der Welt schaffte, die schwierigere gewesen wäre? — Kurz, fordere, frage, untersuche nur das Eine, ob noch Einer von den Bösewichtern am Leben, ob noch irgend ein beängstigender Gedanke an die Zukunft, noch irgend eine Spur unseres frühern Ungemachs vorhanden sey? Wenn aber unsere Republik von diesem Allem gesäubert, Ruhe und Friede allenthalben wieder hergestellt ist, so kann nur ein böswilliger Neider die Art, wie dieß geschehen, benützen, um mir das Ehrengeschenk für meine Leistung streitig zu machen.

12. So viel ich mich erinnere, so sprechen unsere Gesetze — es wäre denn, daß ich über der langen Knechtschaft vergessen hätte, was sie festsetzen — ausdrücklich von zwei *Arten*, wie Jemand der Urheber eines Mordes seyn könne: die *eine*, wenn er die Tödtung selbst und unmittelbar begangen, die andere, wenn er sie zwar nicht eigenhändig vollbracht, aber (einen Andern) dazu genöthigt, oder auch nur die Veranlassung dazu gegeben hat. Im letztern Falle verlangt das Gesetz dieselbe Strafe, wie in dem erstern, und das mit allem Rechte. Denn warum sollte ein mittelbarer Mord mit minderer Gefahr begangen werden können? Sofort ist es unnütz, nach der Art der Tödtung zu fragen, und du selbst würdest gewiß einen Menschen, der einen Mord auf die letztere Art verschuldet, als Mörder bestraft wissen und keineswegs freisprechen wollen. Und nun willst du Den, der durch einen Mord derselben Gattung zum Wohlthäter der Republik geworden ist, der Belohnung, die solchen Wohlthätern gebührt, nicht für würdig erkennen?

13. Denn auch Das kannst du nicht sagen, ich hätte meine That ohne alle Ueberlegung verrichtet, und nur der Zufall hätte ihr, ohne meinen Willen, einen glücklichen Erfolg verliehen. Was hatte ich denn noch zu fürchten, nachdem der Stärkere zu Boden gestreckt war? Warum ließ ich das Schwert in seiner Kehle stecken, wenn ich nicht voraus sah, was damit geschehen würde? Du müßtest denn sagen wollen: der Ermordete war kein Tyrann, denn er führte diesen Namen nicht, und ihr Alle würdet nicht mir Freuden mehr als Einen Ehrenpreis ausgesetzt haben, um seiner los zu werden. Du wirst und kannst dieß nicht sagen; und gleichwohl willst du, nun der Tyrann selbst getödtet ist, Dem, der seinen Tod herbeiführte, die Belohnung versagen? O der erbärmlichen Spitzfindigkeit! Wir Alle sind frei, und dich kümmert noch die Frage, wie der Unterdrücker aus der Welt geschafft ward? Ich habe die Demokratie wieder hergestellt, und du verlangst noch mehr von mir? Eben das Gesetz, worauf du dich berufst, fordert ja nur die Hauptsache, ohne sich auf die Mittel einzulassen. Empfängt ja doch auch Der, welcher einen Tyrannen aus dem Lande jagt, das Ehrengeschenk des Tyrannenwürgers, und gewiß mit vollem Rechte. Denn auch Er hat dem unterdrückten Vaterlande die Freiheit wieder verschafft. Aber was ich zu Stande gebracht, ist nicht bloß die Vertreibung des Zwingherrn, wobei noch immer die Furcht vor seiner Rückkehr übrig bliebe, sondern seine gänzliche Vernichtung, die Austilgung seines ganzen Stammes, die Ausrottung des Uebels mit der Wurzel.

14. Betrachtet noch einmal, ich bitte euch, ihr Richter, mein ganzes Verfahren von Anfang bis zu Ende und unter-

suchet, ob es dem Gesetze genüge, oder ob mir eine Eigenschaft mangle, die sich an einem Tyrannenmörder finden soll. Das Erste ist unstreitig eine edle und patriotische Gesinnung und der feste Wille, für das allgemeine Beste alle Gefahren zu bestehen, und selbst sein Blut für die Wohlfahrt seiner Mitbürger aufzuopfern. Hat es mir hieran gefehlt? Habe ich nicht Willenskraft genug bewiesen? Habe ich im Angesichte der Gefahr meinen Entschluß feige aufgegeben? Das wirst du nicht behaupten wollen. Nun, so bleibe nur bei diesem Einzigen stehen: denke dir, ich mache auf das Ehrengeschenk als Vaterlandswohlthäter nur dieser Gesinnung, dieses Willens, dieses Entschlusses wegen Anspruch, wenn auch das Gute, das ich beabsichtigte, nicht wirklich daraus hervorgegangen wäre. Denn gesetzt, ich hätte es nicht auszuführen vermocht, ein Anderer nach mir hätte den Tyrannen umgebracht, sprich, wäre es widersinnig und unvernünftig, mir gleichwohl eine Belohnung zuzuerkennen? Und zumal, wenn ich meinen Richtern sagen könnte: ich habe den Gedanken zuerst gehabt, ich habe den Entschluß gefaßt, ich habe die Ausführung begonnen, ich habe bereits mit einem Versuche meinen Willen bethätigt, ich allein habe also die Ehre verdient — was wolltest du dagegen einwenden?

15. Nun aber ist es nicht bloß dieß allein, was ich für mich anführen kann: nein, ich habe mich in die Burg selbst begeben, habe die größten Gefahren bestanden, und, bevor ich den Mord des Jünglings vollbringen konnte, viele der schwierigsten Thaten vollbracht. Denn glaubet nicht, daß es ein leichtes und müheloses Geschäft sey, bewaffnete Wachen zu überschreiten, mit einer Trabantenschaar fertig zu werden,

und ihrer so Viele ganz allein in die Flucht zu treiben. Im Gegentheile, eben dieß ist das Größte und Schwerste bei der Unternehmung eines Tyrannenmordes. Den Gewaltherrscher selbst niederzustrecken, ist eben nichts Großes; desto mehr kostet es, das, wodurch seine Herrschaft geschirmt und zusammengehalten wird, zu überwältigen. Und Wem dieß gelungen, der hat die Sache selbst schon glücklich bestanden; denn das Uebrige ist eine Kleinigkeit. Eben so wäre es auch mir nicht möglich gewesen, bis zu den Tyrannen vorzudringen, wenn ich nicht zuvor alle die Leibwachen und Trabanten, von denen sie umgeben waren, überwunden und aus dem Felde geschlagen hätte. Und setzte ich nun auch kein Wort weiter hinzu, sondern bliebe wiederum nur bei dem Bisherigen stehen und sagte: Ich habe die Burgwache überwältigt, die Trabanten bezwungen, und den Tyrannen von aller Hülfe und Wehr entblößt — erschiene ich dir nun eines Ehrenpreises würdig, oder verlangtest du auch dann noch einen wirklichen Mord von mir?

16. Und wenn du ihn wirklich verlangtest — je nun, ich kann ihn vorweisen: ich habe in der That Tyrannenblut vergossen, ich habe eine große und tapfere That vollbracht, indem ich einen Jüngling erschlug, der eben in der Blüthe seiner Kraft stand und der Schrecken aller Bürger war, der den alten Tyrannen vor allen Meutereien sicherte, der ihm allein statt vieler Leibwachen diente und der Einzige war, auf den er sein ganzes Vertrauen setzte. Und nun sprich, Mensch, habe ich noch immer keine Belohnung verdient? Soll ich auch bei solcher That noch ungeehrt bleiben? Wie denn, wenn ich auch nur Einen der Trabanten, auch nur Einen

der Handlanger des Tyrannen, oder Einen seiner liebsten Diener aus der Welt geschafft hätte? Müßte es nicht schon als etwas Großes erscheinen, in das Innere der Veste einzudringen, und mitten unter so vielen Bewaffneten einen Mord an irgend einem Günstlinge des Gewaltigen zu verüben? Nun aber sieh, wer es war, den ich durchbohrte. Der eigene Sohn des Tyrannen war es, ja ein noch furchtbarerer Tyrann, als dieser selbst, und in höherem Grade noch, als dieser, ein unerbittlicher Despot, ein grausamer Peiniger, ein gewaltthätiger Frevler, und, was das Aergste war, der Erbe und Nachfolger in der Gewaltherrschaft, und ganz dazu gemacht, unsern Leiden die Dauer vieler Jahre zu geben.

17. Und gesetzt, ich hätte weiter nichts vollbracht als dieß, und der Tyrann selbst lebe noch und sey entronnen, so forderte *ich schon um dieser* That willen das Ehrengeschenk. Was *sagt ihr*? Würdet ihr es mir nicht zuerkennen? Ward der Tyrannensohn nicht immer mit bangem Mißtrauen von euch betrachtet, war er nicht ein Despot, dessen Druck unerträglich auf euch lastete? — Aber jetzt sehet auf die Hauptsache, wie sie wirklich ist. Was mein Gegner von mir fordert, das habe ich auf die beste Art, die mir nur möglich war, geleistet. Ich schaffte den Tyrannen auf eine neue Weise aus der Welt, nicht mit einem einzigen einfachen Streiche, was bei seinem so großen Verbrechen das Wünschenswertheste für ihn gewesen wäre, sondern, nachdem ich ihn zuvor mit dem unnennbaren Schmerze gefoltert, das Theuerste, was er hatte, seinen einzigen Sohn, sein Ebenbild, einen Jüngling, der — bei aller Verworfenheit — in der schönsten Jugendblüthe

prangte, jämmerlich entstellt in seinem Blute liegen zu sehen. Das war die tiefste Wunde, die ich dem Vaterherzen schlagen konnte, das war der rechte Mordstahl, um den Tyrannen zu durchbohren, das ist eine Todesqual, wie sie alle grausamen Wüthriche verdienen, und die angemessenste Rache für so zahllose Verbrechen. Ein schneller Tod, ein plötzlicher Verlust des Bewußtseyns, ohne zuvor eine so gräßliche Scene vor Augen gehabt zu haben, ist keine genügende Tyrannenstrafe.

18. Ich wußte gar wohl, mein Gegner! ich wußte es so gut als jeder Andere, mit welcher Zärtlichkeit der Alte an seinem Sohne hieng, und wie er es nicht von sich erhalten würde, seinen Tod auch nur wenige Augenblicke zu überleben. Wohl mögen dieß die Gesinnungen auch anderer Väter gegen ihre Söhne seyn. Allein daß dieses Vaters Anhänglichkeit so ganz besonders stark war, ist um so weniger zu verwundern, als er in seinem Sohne den einzigen Pfleger und Beschirmer seiner Gewaltherrschaft sah, den einzigen, von dem er wußte, daß er für ihn Alles wagen würde, und daß auf ihm allein die Festigkeit seines Thrones beruhte. Und so mußte ich wohl voraussehen, daß, wenn auch nicht die bloße Liebe, doch gewiß der Gedanke, was ihm das Leben hinfort nützen könne, da mit seinem Sohne seine einzige Stütze gefallen, ihn zur Verzweiflung und zum Selbstmord treiben würde. So ließ ich denn Alles vereint auf ihn wirken, die natürlichen Empfindungen des Schmerzes, Schrecken, Rathlosigkeit, Angst vor der Zukunft, alles Dieses rief ich gegen ihn zu Hülfe, um ihm endlich jenen letzten verzweifel-

ten Entschluß abzudringen. Kinderlos, jammernd und weinend gab er sich nun, nach einem Schmerze, der zwar von kurzer Dauer, aber stark genug war, ein Vaterherz zu brechen, mit eigener Hand einen Tod, der für ihn unendlich herber seyn mußte, als wenn er ihn von einer fremden erlitten hätte.

19. Wo ist mein Schwert? — Wer erkennt es als das seinige? Wem sonst, als mir, gehört diese Waffe? Wer hat sie auf die Burg getragen? Wer hat sie vor dem Tyrannen gebraucht? Wer hat den Alten an diesen Stahl gewiesen? — O mein gutes Schwert, du hast mir geholfen bei meiner schönen That, du hast sie vollendet, und nun, nach so gefahrvollen Kämpfen, nach so vielem Blutvergießen, achtet man unser nicht, und hält uns der verdienten Ehre für unwerth! Wie, ihr Richter, wenn ich diese Ehre für dieß mein Schwert allein foderte, wenn ich zu euch spräche: Als der Tyrann sich den Tod in einem Augenblicke geben wollte, da er allein und ohne Waffen war, so bot sich ihm dieses Schwert dar, und verhalf so uns Allen wieder zum Besitze der Freiheit: dieses Schwert ist's also, dem ihr den Ehrenpreis zuerkennen sollt —: würdet ihr nicht auch den Besitzer dafür belohnen, daß ihm ein Werkzeug angehörte, das nun zum Kleinod des Volkes geworden ist? Würdet ihr ihn nicht den Wohlthätern der Republik beizählen? Und das Schwert selbst, würdet ihr es nicht als ein heiliges Weihgeschenk in einem Tempel verwahren, und ihm nicht, gleich einer Gottheit, dankbare Verehrung erweisen?

20. Stellt euch nun selbst den Tyrannen vor, was er

gethan, was er gesagt haben wird, ehe er Hand an sich legte. Sein Sohn, von Todeswunden durchbohrt, die ich ihm gerade an den unbekleideten Theilen des Körpers beigebracht hatte, weil ich gewiß war, daß dann gleich der erste Anblick die volle Wirkung des Schreckens und des Schmerzes auf den Alten äußern würde, dieser Sohn rief sterbend in den kläglichsten Jammertönen den Vater herbei, nicht daß er — der alterschwache Greis! — als Helfer und Retter, sondern als Zuschauer des Verderbens erschiene, das über sein Haus gekommen war. Ich selbst, der Urheber des ganzen Trauerspiels, entfernte mich nun und überließ die Scene sammt dem Leichname und dem Schwerte in demselben dem Vater, um das Drama zu Ende zu spielen. Dieser erscheint, sieht den Sohn, den einzigen Sohn, in den letzten Zügen, überströmt von Blut, das aus zahllosen tiefen Wunden rinnt, und bricht in die Worte aus: „O mein Kind, wir sind verloren, wir sind gemordet, wir sind als Tyrannen erschlagen! Wo ist der Mörder? Was hat er mit mir vor? Wozu spart er mich auf, da er mich in dir schon getödtet hat? Vielleicht verachtet er mein schwaches Alter? oder will er durch diesen Verzug mich nur desto langsamer durchbohren, durch verlängerte Todesqual mich desto heftiger peinigen?"

21. So spricht er, und unbewaffnet, wie er immer war — denn er hatte sich ja in Allem nur auf den Sohn verlassen — sieht er sich nach einem Schwerte um. Auch das sollte er finden: es war für ihn in Bereitschaft, ich hatte ihm das meinige, um seine letzte That zu vollbringen, absichtlich zurückgelassen. Er reißt es aus der Wunde, und

sagt: „Vor einem Augenblicke noch warst du mein Mörder, nun werde mir zum Tröster, o Schwert! Heile die Wunde, die du einem unglückseligen Vater schlugst, hilf dieser matten Greisenhand, den Tyrannen zu morden, komm und ende meine Qualen! O, wäre ich der Erste *) gewesen, den du getroffen! hätte doch ich zuerst den Tod von dir empfangen! So wäre ich doch nur wie ein anderer Tyrann, und mit dem Troste gestorben, einen Rächer meines Blutes zu wissen! Nun aber ende ich kinderlos, und — ach! sogar von einem Mörder verlassen!" Mit diesen Worten und zitternd vor Unvermögen — die Kräfte verließen ihn, nur der Muth der Verzweiflung nicht — drückte er sich das Schwert in die Kehle. —

22. Wie viele Peinigungen, wie viele Wunden, wie viele Tyrannenmorde in diesem Einzigen Augenblicke! Wie viele verdiente Belohnungen! — Ich schließe, ihr Richter. Ihr Alle habt den Jüngling in seinem Blute gesehen: wahrlich er war kein leicht niedergerungener Gegner. Ihr habt den Alten gesehen, wie er über dem Leichnam des Sohnes hingestreckt lag, und wie sich ihr Blut vermischte zu einer Libation den Genien des Sieges und der Freiheit. Ihr habt mein Schwert, dessen Werk das Ganze war, zwischen Beiden liegen gesehen: war es nicht, als ob es triumphirte, sich seines Herrn nicht unwürdig bewiesen, und das laute Zeugniß ablegte, mir treulich gedient zu haben? Hätte ich

*) *Πρῶτός σοι*, nach du Soul's und Hermann's Verbesserung.

allein und eigenhändig dieses Alles vollbracht, wahrlich, die ganze That erschiene minder groß. Sie ist um so herrlicher, weil sie einzig in ihrer Art ist. Der die Tyrannei stürzte, bin ich. Aber das Werk selbst war, wie ein Drama, in mehrere Rollen getheilt. Ich spielte die erste, die zweite der Sohn, die dritte der Tyrann, und mein Schwert diente allen Dreien.

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen.
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Zwei und zwanzigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1827.

Lucian's

Werke,

übersetzt

von

August Pauly,

Professor am königl. Württemb. Gymnasium zu Heilbronn.

Siebentes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1827.

Der verstoßene Sohn. *)

1. Das Verfahren, ihr Richter, welches mein Vater dermalen gegen mich beobachtet, ist so wenig neu als unerwartet. Es ist nicht das erstemal, daß er seinen Unwillen gegen mich auf eine solche Art äußerte, sondern er ist alsogleich mit dieser Verfügung bei der Hand, und man ist es schon gewohnt, ihn deshalb vor eurem Gerichtshofe erschei-

*) Alte Inhaltsanzeige: „Ein von seinem Vater verstoßener Jüngling hatte die Heilkunde erlernt. Als nach einiger Zeit der Vater von einer Gemüthskrankheit befallen, und von den Aerzten aufgegeben worden war, heilte ihn der Sohn durch ein glückliches Mittel, und wurde dafür wieder in die Familie aufgenommen. Später sollte er seine Stiefmutter wiederherstellen, die in Wahnsinn verfallen war: da er aber ihre Heilung für eine Unmöglichkeit erklärte, so sollte er aufs neue verstoßen werden." — Zum Verständniß des Anfangs dieser Deklamation diene die Bemerkung, daß nach Attischem Rechte die Verstoßung eines Sohnes (Apokeryxis), welche die Ausschließung Desselben von allen Familienrechten zur Folge hatte, von dem Vater nur auf vorheriges Erkenntniß eines Gerichtshofes verfügt werden durfte. S. Gans d. Erbrecht u. s. w. Bd. I. S. 323. ff. Meier und Schömann der att. Proceß. S. 432. f.

nen zu sehen. Nur Das ist dießmal neu an der Sache, daß ich so unglücklich bin, nicht wegen einer eigenen Verschuldung, sondern für meine Kunst büßen zu sollen, weil sie nicht alle Forderungen erfüllen kann, die Jener an sie macht. Läßt sich etwas Ungereimteres denken, als von mir zu verlangen, daß ich eine Cur verrichte, nicht welche die Kunst zu verrichten vermag, sondern welche der Vater verrichtet wissen will? Ich wollte wohl, die Heilkunde wüßte ein Mittel, womit man nicht blos Gemüthskranke, sondern auch solche Leute zu heilen im Stande wäre, die in einen ungerechten Zorn gerathen sind, damit ich auch meinen Vater von seinem Uebel curiren könnte. Von seinem Irrsinn ist er zwar vollkommen genesen, allein mit seiner Zornsucht wird es immer schlimmer; und was für mich das Traurigste ist, so benimmt er sich gegen jeden Andern ganz vernünftig, und nur mich, der ihn wiederhergestellt hat, behandelt er, als ob er noch rasend wäre. Ihr seht nun, wie er mir die Cur belohnt: ich werde auf's neue verstoßen, werde zum zweitenmale meiner Familienrechte beraubt, als ob er mich nur deswegen auf einige Zeit wieder in sein Haus aufgenommen hätte, um mich durch eine wiederholte Verweisung aus demselben desto ärger zu beschimpfen.

3. Wo ich helfen kann, warte ich nicht, bis man mich dazu auffordert; und so habe ich auch ihm neulich ungerufen meine Dienste geleistet. Wo aber durchaus keine Hoffnung vorhanden ist, da habe ich auch keine Lust, Versuche zu machen. Und wenn ich es bei dieser Frau noch weniger wagen mag, so darf Dieß nicht befremden. Denn ich kann mir vorstellen, wie ich bei meinem Vater ankäme, wenn

meine Bemühungen mißlängen, da er mich ja schon aus dem Hause stößt, ehe ich die Cur einmal angefangen habe. Glaubet mir, ihr Richter, ich beklage es aufrichtig, daß meine Stiefmutter dieses Unglück betroffen hat; sie war eine sehr gute Frau: ich beklage meinen Vater, der sich über dem Zustande seiner Gattin abhärmt; am meisten aber beklage ich mich selbst, daß ich, während mir die Größe des Uebels, und die Unzulänglichkeit unserer Kunst, das Verlangte zu leisten, unmöglich macht, den Schein des Ungehorsams mir zuziehe. Wie ungerecht aber wäre es, einen Sohn aus der Familie zu stoßen, weil er nicht versprechen will, was er unmöglich halten kann!

3. Aus was für Ursachen er mich zum erstenmale verstoßen habe, läßt sich aus seinem gegenwärtigen Verfahren leicht abnehmen. Was jene erstern betrifft, so glaube ich mich durch mein ganzes nachheriges Leben genügend dagegen gerechtfertigt zu haben. Nun aber will ich mich auch von der Schuld, die er mir neuerdings zur Last legt, auf's beste zu reinigen suchen, und zu dem Ende einiges Wenige aus meiner Geschichte voranschicken. Ich, der ungehorsame, widerspenstige Sohn, der dem Vater Schande machte, und mit seiner Aufführung die ganze Familie beschimpfte, ich glaubte damals, als er mit dergleichen Vorwürfen im heftigsten Ungestüm mich überhäufte, ihm nur Weniges erwiedern zu müßen, und verließ sein Haus, in der Ueberzeugung, daß mein ganzes folgendes Betragen am untrüglichsten für mich sprechen, und die Welt der große Gerichtshof seyn würde, vor welchem ich darthun könnte, wie weit entfernt ich sey, jene Beschuldigungen des Vaters zu verdienen, wie eifrig ich

mich mit den nützlichsten Studien beschäftige, und wie ich nur den Umgang der vorzüglichsten Jünglinge suche. Auch glaubte ich damals schon zu bemerken, daß dieser unbillige Zorn meines Vaters, diese ungegründeten Vorwürfe, die er auf einen leiblichen Sohn lud, nur in einem krankhaften Gemüthszustande ihren Grund haben könnten. In der That sahen auch viele Andere hierin den Anfang seines Wahnsinns, und waren der Meinung, daß sein unvernünftiger Haß, seine harte Verfügung, die Schimpfreden, die er bei jeder Gelegenheit unter heftigem Geschrei ausstieß, die Geneigtheit, sogleich in den heftigsten Zorn zu gerathen und Streit vor Gericht anzufangen, kurz sein ganzes gallichtes Wesen, die drohenden Vorboten einer Geisteszerrüttung wären, die über kurz oder lang zum Ausbruch kommen würde. Und so erwartete ich schon damals, bald genug in den Fall zu kommen, von meinen medicinischen Kenntnissen Gebrauch machen zu können.

4. Ich reiste also ab, benützte den Unterricht der berühmtesten Aerzte des Auslandes, und brachte es durch beharrlichen Eifer und angestrengten Fleiß dahin, daß ich mir diese Wissenschaft zu eigen machte. Bei meiner Zurückkunft in die Heimath traf ich meinen Vater in dem Zustande entschiedener Raserei, und von den hiesigen Aerzten bereits aufgegeben, weil sie dem Uebel nicht auf den Grund zu sehen, und die verschiedenen krankhaften Erscheinungen nicht genau zu unterscheiden und zu beurtheilen gewußt hatten. Und nun that ich, was eines guten Sohnes Pflicht ist: ich gedachte es meinem Vater nicht, daß er mich verstoßen hatte, und wartete auch nicht, bis man mich rufen ließ. Denn ich hatte

keinen Grund, wegen seines Verfahrens ihn selbst anzuklagen: was er mir gethan, war ja nicht seine, sondern, wie gesagt, die Schuld seine Krankheit. Ich erschien also ungefordert, fing aber nicht sogleich mit der Cur selbst an: denn Dieß wäre eben so sehr gegen unsere Sitte, als gegen die Regeln der Kunst gewesen, die uns bei einer Krankheit vor allen Dingen untersuchen heißt, ob sie ihrer Natur nach heilbar ist, oder ob sie außer dem Bereiche der Kunst liegt. Im erstern Falle nun, wenn wir sehen, daß das Uebel behandelt werden kann, versuchen wir es, und geben uns alle Mühe, den Kranken wieder herzustellen. Finden wir aber, daß das Uebel schon zu sehr überhand genommen und die Kräfte des Kranken überwältigt hat, so lassen wir uns auf Nichts ein, sondern befolgen die Vorschrift der alten Väter unsrer Wissenschaft, die Cur einer Krankheit, welche über die Natur schon Meister geworden, lieber gar nicht anzufangen. Weil ich nun nach sorgfältiger Beobachtung und Prüfung aller einzelnen Erscheinungen mich überzeugte, daß der Zustand meines Vaters nichts weniger als hoffnungslos, und sein Leiden der Heilkunde noch nicht über den Kopf gewachsen war, so übernahm ich seine Cur, und reichte ihm zuversichtlich den Heiltrank, wiewohl mehrere der Anwesenden meine Arznei mit argwöhnischen Blicken betrachteten, meine Behandlungsweise tadelten, und bereits eine öffentliche Anklage gegen mich im Schilde führten.

5. Auch meine Stiefmutter war gegenwärtig, und äußerte laut ihr ängstliches Mißtrauen, nicht aus Widerwillen gegen mich, sondern aus bloßer Besorgniß, und weil sie genauer

als irgend Jemand den schlimmen Zustand des Kranken kannte, dem sie keinen Augenblick von der Seite gekommen war. Gleichwohl ließ ich mich durch dieses Alles nicht abschrecken: ich wußte zu gut, daß mich die beobachteten Symptome nicht täuschten, daß mich meine Wissenschaft nicht zu Schanden werden ließe: und so fing ich denn (wie gesagt) in einem geeigneten Zeitpunkte meine Behandlung an, ohngeachtet einige meiner Freunde mich warnten, nicht so keck zu seyn, indem das Mißlingen der Cur mir leicht den Vorwurf zuziehen könnte, als hätte ich mich durch verderbliche Mittel an meinem Vater für das erlittene Unrecht rächen wollen. Allein — mit Einem Worte, mein Vater ward in Kurzem gesund, und gelangte wieder zum vollen Gebrauch seiner Verstandeskräfte. Alle Anwesenden wunderten sich; meine Stiefmutter ertheilte mir die größten Lobsprüche, und legte sowohl über den Beifall, den ich davon trug, als über die Genesung ihres Gatten lebhafte Freude an den Tag. Mein Vater erklärte — ich muß ihm Dieß bezeugen — so wie er von den Anwesenden über den ganzen Hergang unterrichtet war, ohne sich lange zu besinnen und ohne zuvor den Rath eines Andern einzuholen, meine Ausschließung aus der Familie für null und nichtig, setzte mich auf's neue in meine Sohnesrechte ein, nannte mich seinen Retter und Wohlthäter, gestand nunmehr, einen unwidersprechlichen Beweis (meiner guten Gesinnungen) erhalten zu haben, und entschuldigte sich wegen seines frühern Verfahrens. Diese Wendung der Sache erfreute viele Gutgesinnte, die in unserem Kreise waren, verdroß aber Diejenigen, welche die Verstoßung des Sohnes lieber gesehen hatten, als seine Wiederaufnahme. Es war nur gar zu merk-

lich, wie nicht Alle eine gleiche Freude darüber empfanden, und wie besonders Eine der anwesenden Personen plötzlich die Farbe wechselte, Bestürzung in dem Blicke, und in den Gesichtszügen Affekte verrieth, die aussahen wie Haß, Zorn und Neid. Wir Beiden aber, der Vater und ich, waren, wie leicht zu erachten, froh und wohlgemuth, da wir uns einander wiedergegeben sahen.

6. Es stand aber nicht lange Zeit an, meine Richter, so wurde die Stiefmutter auf einmal von einer schweren Geisteskrankheit sehr auffallender Art befallen. Ich beobachtete das Uebel, so wie es sich zeigte, genau, und fand, daß es keine gewöhnliche und von äußern Ursachen herrührende Anwandlung von Irreseyn, sondern ein tiefer liegendes, längst schon im Innern des Gemüths verbreitetes Uebel war, das nun auf Einmal einen gewaltsamen Ausbruch genommen hatte. Wir Aerzte kennen mehrere Merkmale einer unheilbaren Geisteszerrüttung. Allein an dieser Frau beobachtete ich ein mir ganz neues. Gegen andere Menschen nämlich beträgt sie sich leidlich gelassen und zahm; und so lange man um sie ist, scheint ihr Uebel zu schlummern. Aber sobald sie einen Arzt ansichtig wird, oder auch nur das Wort Arzt nennen hört, so fängt sie an, zu toben. Diese Erscheinung ist an und für sich schon ein Beweis, wie schlimm und unheilbar ihr Zustand ist, und machte mich um so bekümmerter, als ich die würdige Frau, die so unschuldig in dieses Unglück gerieth, nur bedauren konnte.

7. Mein Vater, zu unwissend, um Ursprung, Beginn und Umfang des Uebels zu kennen, bestand darauf, daß ich sie heilen und ihr dieselbe Arznei reichen sollte, die ich ihm

gegeben. Denn er bildete sich ein, es gebe nur Eine Art von Verrücktheit, und Eine und dieselbe Krankheit, meinte er denn, müße sich auch auf die gleiche Weise behandeln lassen. Und da ich ihm nun mit Grund der Wahrheit vorstellte, daß es eine Unmöglichkeit wäre, das Weib zu retten, deren Natur bereits der Gewalt des Uebels unterlegen, so geräth er in den heftigsten Zorn, und behauptet, ich wolle mich absichtlich meiner Pflicht entziehen und die arme Frau ihrem Elende preisgeben. Er macht also mir zum Verbrechen, was doch nur die Schuld der Unvollkommenheit unserer Wissenschaft ist, und reizbar, wie die Menschen gewöhnlich sind, die von heftiger Betrübniß ergriffen werden, grollt er Demjenigen, der ihm freimüthig die Wahrheit sagte. Ich werde also, so gut ich im Stande bin, sowohl mich, als meine Kunst gegen ihn zu rechtfertigen suchen.

8. Ich fange bei dem Gesetze an, in Kraft dessen er die Verstoßung gegen mich aussprechen will, um ihm zu zeigen, daß ihm diese Befugniß nun nicht mehr zustehe, wie das Erstemal. — So wisse denn, Vater, daß der Gesetzgeber nicht allen Vätern und nicht gegen alle Söhne das Recht der Verstoßung eingeräumt, und eben so wenig erlaubt hat, sich dieses Rechtes, so oft ein Vater will, und aus beliebigen Ursachen zu bedienen: sondern so wie er den Vätern zugestanden, ihren Unwillen auf diese Weise die Söhne fühlen zu lassen, so hat er andererseits auch für Letztere gesorgt, damit diese Strafe nicht ungerechterweise über sie verhängt werde. Daher hat er verordnet, daß dieselbe nicht willkührlich und ohne richterliches Erkenntniß verfügt werden, sondern die Sache vor einen Gerichtshof gebracht, und Männer zur Prüfung

derselben niedergesetzt werden sollen, von denen zu erwarten steht, daß sie ohne Leidenschaft und Vorurtheil erkennen werden, was Rechtens ist. Denn es war dem Gesetzgeber nicht entgangen, daß gar viele Väter von sehr ungegründeten Ursachen zum Hasse gegen ihre Söhne sich bestimmen lassen, indem z. B. der Eine irgend einer lügenhaften Verläumdung Glauben schenkt, ein Anderer von einem Bedienten oder einem böswilligen Weibsbilde sich beschwatzen läßt. Aus diesem Grunde ordnet das Gesetz ein gerichtliches Verfahren hiebei an, und gestattet nicht, daß ein Sohn ungehört verurtheilt werde; sondern auch *ihm* muß Zeit und Ort zu seiner Vertheidigung anberaumt, und kein Umstand darf unerörtert gelassen werden.

9. Weil denn nun auch *mir* das Recht, zu reden, und *meinem* Vater zwar die Befugniß, mich anzuklagen, euch Richtern hingegen das Urtheil zusteht, ob seine Anklage gegründet sey; so erwäget, ehe ihr auf eine nähere Untersuchung Dessen, was er mir in seinem gegenwärtigen Unwillen zur Last legt, eingehet, vorerst die Frage, ob ihm, der sich der gesetzlichen Befugniß, mich zu verstoßen, schon einmal bedient, und diese seine väterliche Gewalt in ihrem vollen Umfange ausgeübt, in der Folge aber diese Verfügung wieder aufgehoben und mich wieder als Sohn angenommen hat, dieses Recht der Verstoßung zum zweitenmale einzuräumen sey? Ich meines Orts wüßte nicht, was unbilliger seyn könnte, als alle Schranken dieser väterlichen Strafgewalt aufzuheben, diese Verurtheilung sich beliebig wiederholen, und die Söhne in beständiger Furcht schweben zu lassen, und zu gestatten, daß das Gesetz gemißbraucht werde, um die Be-

Parteien ein gemeinschaftliches Gericht gewählt und aufgestellt haben, welchem sie die Entscheidung ihrer Sache übertrugen, so findet die Berufung nicht mehr Statt. Denn da es lediglich ihnen überlassen war, ob sie es auf den Spruch dieser Personen ankommen lassen wollten oder nicht, so ist auch nicht mehr als billig, daß sich jeder Theil bei dem Erkenntniß seiner frei gewählten Richter beruhige. So wirst also auch du, der du durchaus nicht genöthigt warst, deinen Sohn wieder anzunehmen, wenn er es dir nicht zu verdienen schien, sondern ihn nur darum annahmst, weil du ihn für rechtschaffen hieltest, nicht befugt seyn, ihn zum zweitenmale zu verstoßen. Daß deinem Sohne dadurch Unrecht geschehen würde, hast du durch die That bezeugt; du hast durch seine Wiederannahme erklärt, daß er ein guter Sohn geworden. Diese letztere Handlung kannst du dich nun nicht wieder reuen lassen; unsere Aussöhnung muß für immer Bestand haben, nachdem du schon zweimal über mich Gericht gehalten, und kraft des zweiten von dir selbst gefällten Spruchs das Erkenntniß des erstern Gerichtes, das mich aus dem Hause wies, aufgehoben und vernichtet hast. Und eben durch diese Aufhebung des frühern Spruches bekräftigtest du deine zweite Willensmeinung: bei dieser also mußt du bleiben, dein eigenes Urtheil mußt du in Ehren halten. Du mußt mein Vater seyn: du bist es geworden durch einen freien, wohlüberlegten, rechtskräftigen Entschluß.

12. Ja, wenn ich auch nicht von Geburt dein Sohn, wenn ich ein bloßes Adoptivkind wäre, so würde dir gleichwohl, dünkt mich, das Recht nicht zustehen, mich wieder zu verstoßen. Denn was gleich Anfangs zu thun oder nicht zu

thun, in unsrer Willkühr stand, Das kann, wenn es nun einmal gethan ist, ohne Ungerechtigkeit nicht zurückgenommen werden. Wie sollte es sich vollends rechtfertigen lassen, wenn ein Vater den Sohn, der zuerst durch die Geburt und nachmals durch seinen freien väterlichen Willen sein Sohn geworden ist, abermals von sich stoßen, und mehr als Einmal Eines und desselben Kindesrechtes berauben wollte? Wäre ich dein Sclave gewesen, und du hättest mich in der Meinung, daß ich ein schlechter Bursche wäre, zu Ketten verurtheilt, in der Folge aber die Ueberzeugung von meiner Unschuld gewonnen und mir die Freiheit geschenkt, dürftest du wohl in einer neuen Anwandlung von Unwillen mich wieder in die vorige Sclaverei zurückführen? Gewiß nicht. Das Gesetz verlangt, daß dergleichen Verfügungen fest und unwiderruflich seyen. So viel noch hierüber zu sagen wäre, so mag es doch an dem Bisherigen genug seyn, um den Satz zu beweisen, daß Derjenige, welcher einen bereits einmal verstoßenen Sohn freiwillig wieder angenommen, kein Recht mehr habe, ihn zum zweitenmal zu verstoßen.

13. Werfet nun auch, ihr Richter, einen Blick auf die Person Dessen, den dieser Vater auf's neue verstoßen will. Ich mache nicht den Umstand geltend, daß ich das Erstemal noch ein unwissender Mensch war, jetzt hingegen ein Arzt bin — denn was sollte mir in dieser Sache meine Kunst helfen? — Eben so wenig will ich für mich anführen, daß ich damals ein Jüngling war, gegenwärtig aber ein Mann von gesetztem Alter bin, der schon deswegen das Vorurtheil für sich hat, daß er keine schlechten Streiche mehr machen werde — denn auch Dieß dürfte nur von geringem Gewichte seyn.

Allein das Erstemal, wo er mich aus seinem Hause verwies, war er mir wenigstens durch keine Wohlthat verbunden, wiewohl ich mich eben so wenig erinnere, gegen ihn mich vergangen zu haben. Hingegen dießmal, da ich noch vor Kurzem mir das größte Verdienst um ihn erworben habe, da ich sein Retter geworden bin, da er durch meine Hülfe dem größten Uebel entgangen ist, will er mir mit solcher Vergeltung lohnen? Kann man die Undankbarkeit weiter treiben, als, ohne die mindeste Rücksicht auf jene glückliche Cur, Alles rein zu vergessen, und einen Sohn abermals in die weite Welt hinauszustoßen, der, anstatt sich für das erlittene Unrecht durch boshafte Schadenfreude zu rächen, den leidenden Vater wiederherstellte, und den Gebrauch seines Verstandes ihm wiedergab?

14. Und wahrlich, ihr Richter, es war keine kleine, keine alltägliche Wohlthat, welche ich ihm erwiesen, und wofür ich nun diese Behandlung von ihm erfahre. Mag immerhin er selbst von seinem damaligen Zustande nichts wissen, so ist doch auch euch Allen wohl bekannt, wie übel er daran war, wie rasend er sich geberdete. Die Aerzte hatten ihn aufgegeben, seine nächsten Angehörigen waren von ihm geflohen, kein Mensch wagte es, in seine Nähe zu kommen; da war ich es allein, der seine Pflege übernahm, und der ihn so weit brachte, daß er nun — als mein Ankläger auftreten und eine gerichtliche Rede wider mich halten kann. Siehe, o Vater, an deiner Gattin das Bild des Zustandes, in welchem du dich vor Kurzem noch befunden: ich habe dir zu deinem frühern gesunden Verstande wieder verholfen. Wie ungerecht wäre es also, wenn du mir auf diese Art vergel-

ten, und deine wiedererlangte Vernunft nur gegen mich gebrauchen wolltest! Wie hoch du den Dienst anschlägst, den ich dir erwiesen, geht ja gerade aus deiner Anklage hervor. Wenn du mich nun darum hassest, weil ich mich weigere, deine Frau ärztlich zu behandeln, die du in den verzweifeltsten Umständen siehst, wie solltest du nicht vielmehr mir, deinem Befreier von einem ähnlichen Uebel, von ganzer Seele zugethan seyn, und mir aufrichtigen Dank wissen, daß ich das Schlimmste, was es gibt, von dir entfernt habe? Nein, du bist kaum genesen, und sogleich — welche Unbilligkeit! — sogleich ziehst du mich vor Gericht, forderst meine, deines Retters, Bestrafung, rufst den alten Groll in dir zurück, und willst zum zweitenmal dasselbe Gesetz gegen mich geltend machen! In der That, eine schöne Belohnung für mein Kunststück, eine würdige Art, die Cur zu bezahlen, wenn man seine Gesundheit zum Verderben des Arztes benützt!

15. Und nun, ihr Richter, werdet ihr diesem Manne erlauben, daß er seine Wohlthäter mißhandle, daß er seinen Retter von sich stoße, daß er Denjenigen mit Haß und Rachsucht verfolge, der ihm die Vernunft wiederhergestellt, und ihn von einem kläglichen Krankenlager wieder aufgerichtet hat? Gewiß nicht, wenn ihr anders gerecht seyn wollt. Ja, wenn ich auch jetzt noch so sehr gegen ihn mich verfehlt hätte, so wäre doch dieses frühere Verdienst wohl groß genug, um in Rücksicht auf dasselbe das Gegenwärtige zu übersehen und mir bereitwillig zu gute zu halten: zumal da dieses Verdienst von einer Wichtigkeit ist, die alle Beleidigungen weit übertrifft, welche ich ihm nachmals hätte zufügen können. Und daß ich mich wirklich in diesem Falle gegen ihn befinde,

ist, glaube ich, unläugbar: ich bin sein Retter, er schuldet mir sein ganzes Daseyn, er verdankt es mir allein, daß er noch am Leben, daß er bei Sinnen und Vernunft ist, er, den alle übrigen Aerzte schon aufgegeben und von Welchem sie eingestanden hatten, daß sein Uebel das Vermögen ihrer Kunst weit übersteige!

16. Und was mein Verdienst noch erhöhen muß, ist unstreitig der Umstand, daß ich damals nicht mehr sein Sohn war, daß ich durchaus keine nöthigende Ursache hatte, diese Cur zu übernehmen, sondern daß ich, ein unabhängiger Fremder, entledigt aller Bande kindlicher Pflicht, gleichwohl den Vater nicht seinem Schicksale überließ, sondern aus eigenem Antriebe und ungerufen hineilte, mit hilfreicher, unabläßiger Pflege seiner wartete, ihn wiederherstellte, mir selbst den Vater erhielt, von dem Schimpfe meiner Verstoßung mich reinigte, durch mein Wohlwollen seinen Groll besänftigte, durch meine kindliche Zärtlichkeit jene Verfügung außer Kraft setzte, mit einem großen Liebesdienst die Rückkehr in den Schoos meiner Familie mir erkaufte, meine Treue gegen den Vater in dem mißlichsten Zeitpunkte an den Tag legte, mit Hülfe meiner Kunst mich selbst in meine Sohnesrechte einsetzte, und mitten unter so kläglichen Umständen mich als sein leibliches Kind bewies. Ihr könnt euch schwerlich vorstellen, was ich Alles erduldet, welche Mühseligkeiten ich ausgestanden habe, da ich ihm nie von der Seite kam, die Dienste eines Sclaven verrichtete, und die verschiedenen Perioden des Uebels beobachtete, um ihn bald seinem Paroxysmus zu überlassen, bald, wenn die Krankheit etwas nachließ, mit meiner Kunst ihm beizukommen. Denn unter allen Kran-

ken sind die Wahnsinnigen für die Aerzte am mißlichsten zu behandeln, indem sie bei plötzlichen Aufwallungen ihre Wuth oft an dem Arzte, weil er ihnen der Nächste ist, auslassen. Gleichwohl konnte mich dieses Alles nicht abschrecken noch verdrüßlich machen: ich hielt bei ihm aus, rang mit dem Uebel, allen Kräften meiner Kunst aufbietend, und überwältigte es endlich mit meinen heilsamen Arzneimitteln.

17. Man frage hier nicht, was es denn für eine große Mühe und Arbeit seyn könne, Medicin einzugeben? Ehe Dieß wirklich geschehen kann, ist noch gar Vieles vorher zu thun. Man muß der Wirkung einer Arznei zuvor den Weg bahnen, und den Körper für die Annahme der Cur gehörig vorbereiten; man muß auf die Leibesbeschaffenheit des Kranken sorgfältig Bedacht nehmen, muß ihn ausleeren, herabstimmen, eine genaue Diät beobachten lassen, ihm die nöthige Bewegung geben, Schlaf verschaffen, und für die Gelassenheit seines Gemüthes sorgen. Zu allem Diesem sind nun Kranke anderer Art leicht zu bringen: allein Rasende, deren Geistesverrichtungen außer Regel und Gesetz sind, lassen sich nur mit äußerster Mühe lenken und leiten; sie werden dem Arzte selbst gefährlich, und leisten jeder Behandlung hartnäckigen Widerstand. Und oft, wenn wir schon hoffen, ganz nahe am Ziele zu seyn, tritt irgend ein unbedeutendes Versehen ein, die Krankheit wacht mit neuer Stärke auf, und im Augenblick ist wieder vernichtet, was gut gemacht worden, die ganze Cur wird rückgängig, und die Kunst des Arztes — ist zu Schanden gemacht.

18. Wie nun, ihr Richter, da ich diese Mühen und Beschwerden alle bestanden, die schlimmste aller Krankheiten,

ein Uebel, dem unter allen am mißlichsten beizukommen ist, nach einem schweren Kampfe glücklich überwunden habe, werdet ihr nun noch meinem Vater das Recht einräumen, mich von sich zu stoßen, werdet ihr ihm erlauben, die Gesetze nach Gefallen zum Schaden seines Wohlthäters zu deuten, werdet ihr dulden, daß er der Natur selbst so feindselig zuwider handelt? Während doch ich der Stimme der Natur gehorchte, und den Vater mir rettete, so ungerecht er gegen mich war, so richtet Dieser, *) unter dem Vorgeben gesetzlich zu handeln, den Sohn, seinen Wohlthäter, zu Grunde und beraubt ihn aller seiner Familienrechte. Bin ich nicht der zärtlichste Sohn gegen einen unversöhnlichen Vater? Bewahrte ich nicht die natürlichen Gefühle kindlicher Liebe, während er der Stimme der Natur so übermüthig Hohn spricht? Gewiß, mein Vater hatte keinen Grund, mich zu hassen: aber ich — ach! wie viel weniger Grund hatte ich, ihn zu lieben! In der That, mein Vater nöthigt mich durch seinen Haß, mir selbst Vorwürfe zu machen, daß ich ihn liebe und über alle Gebühr liebe, der es doch sogar nicht verdient; während doch die Natur den Vätern eine zärtlichere Liebe zu ihren Söhnen, als Diesen zu ihren Vätern zur Pflicht macht. Recht vorsätzlich achtet er der Gesetze nicht, welche Söhnen, die Nichts verbrochen, ihre Familienrechte sichern, und achtet der Natur nicht, die Eltern an ihre Kinder mit den stärksten Banden der Zärtlichkeit fesselt; geschweige, daß er, der größere Ursache zur Anhänglichkeit hat, als er mir gab, auch mit größerer und eifrigerer Liebe

*) ἀδικῇ· οὗτοσὺ δέ, nach Fritzsche.

mir entgegenkäme, oder auch nur meine Liebe nachahmte und zu erwiedern strebte. O ich unglücklicher Sohn! meine Liebe vergilt er mir mit Haß, meine Zärtlichkeit mit Verweisung, meine Wohlthat mit Mißhandlung, meine treue Anhänglichkeit mit der Verstoßung! Die Gesetze, die so wohlwollend die Rechte der Söhne bedenken, mißbraucht er, um mich zu verletzen, als feindselige Bestimmungen! O ein unglückseliger Widerstreit, in welchen du, Vater, die Gesetze mit der Natur bringen willst!

19. Aber es ist vergeblich, sie fügen sich nicht deinem Willen. Es ist vergeblich, daß du guten Gesetzen eine schlimme Deutung gibst. Natur und Gesetz befehden sich nie, wo es um Liebespflichten zu thun ist: sie gehen Hand in Hand, und arbeiten gemeinschaftlich dem Unrecht entgegen. Du mißhandelst deinen Wohlthäter; du versündigst dich an der Natur, und nun willst du dich auch noch an den Gesetzen versündigen? Sie wollen gut, gerecht seyn, und wohlwollend die Rechte eines Sohnes schirmen, und du willst sie daran hindern? Du willst sie gegen einen und denselben Sohn so oft nach einander in Bewegung setzen, als ob du dich über mehrere zu beklagen hättest, und willst sie, während sie durch jene Beweise kindlicher Liebe längst zufrieden gestellt sind, rastlos zu neuen Strafen auffordern? Sind denn Strafgesetze auch für Solche vorhanden, die Nichts verbrochen haben? Wohl aber berechtigt uns das Gesetz, Diejenigen gerichtlich des Undanks zu belangen, welche sich gegen Wohlthäter nicht erkenntlich beweisen. Wer nun vollends empfangenes Gute nicht nur nicht erwiedert, sondern Den, dem er es verdankt, noch dafür bestrafen will — sagt selbst, ihr Richter, könnte

ein solcher Mensch unbilliger zu Werke gehen? — Und so glaube ich denn genügend dargethan zu haben, daß mein Vater, nachdem er schon einmal das Gesetz gegen mich geltend gemacht, und seine väterliche Befugniß verbraucht hat, nicht berechtigt sey, die Verstoßung auf's neue über mich auszusprechen; und daß es überdieß höchst ungerecht wäre, einen Sohn, der sich um seinen Vater so hoch verdient gemacht, unerbittlich aus dem Besitze seiner kindlichen Rechte zu jagen.

20. Ich versuche nun die Anschuldigung näher zu beleuchten, mit welcher mein Vater eine wiederholte Verstoßung begründen will. Dabei wird aber nöthig seyn, abermals auf die Absicht des Gesetzgebers zurückzugehen. Angenommen nun, aber nicht zugegeben, es stände dir frei, deinen Sohn beliebig oft, auch sogar, wenn er Verdienste um dich hat, zu verstoßen, so wird dir doch keineswegs erlaubt seyn, es schlechthin ohne Grund, noch auch um jeder Ursache willen zu thun. Der Gesetzgeber hat doch wohl nirgends gesagt: der Vater kann seinen Sohn verstoßen, was es auch sey, was er über ihn zu klagen hat, er braucht dazu nur des Willens und einiger Beschwerden —? Wäre Dieß, wozu hätte man eines Gerichtshofes nöthig? Nein, euch, ihr Richter, überträgt das Gesetz die Beurtheilung, ob die Ursache, um welcher willen ein Vater zürnt, erheblich und rechtmäßig sey, oder nicht. So stellet nun auch jetzt diese Prüfung an. Ich beginne mit einer Darstellung des Benehmens, welches er nach seiner Genesung gegen mich beobachtete.

21. Der erste Akt seiner wiedergekehrten Vernunft war, daß er meine Verstoßung wieder aufhob. Ich hieß ihm Retter, Wohlthäter, ich war ihm Ein und Alles. So weit

war also, sollte ich meinen, nicht der geringste Grund vorhanden, mir einen Vorwurf zu machen. Und was mein ganzes folgendes Betragen betrifft, was kannst du daran aussetzen, mein Vater? Wo ließ ich es je an der Achtung und Aufmerksamkeit fehlen, die ein Sohn dem Vater schuldig ist? Wann habe ich je eine Nacht außer dem Hause zugebracht? Wann konntest du mir Schuld geben, daß ich an unanständigen Trinkgelagen und nächtlichen Schwärmereien Theil genommen? Bin ich ein Verschwender? Habe ich mich in liederlichen Häusern umgetrieben? Hat irgend Jemand über mich zu klagen gehabt? Niemand. Je nun, sind Dieß nicht eben die Gründe, aus welchen das Gesetz einem Vater allein erlaubt, sich von seinem Sohne loszusagen? Meine Stiefmutter fing an zu erkranken. Ist es Das, was du mir Schuld gibst? Ziehst du mich wegen ihrer Krankheit zur Verantwortung?

22. Das eben nicht, meinst du: aber ich hätte mich, deinem Befehle zuwider, sie zu behandeln geweigert, und wegen dieses Ungehorsams verdiene ich, verstoßen zu werden. Wir wollen nun doch gleich sehen, was das für ein Befehl ist, wegen dessen Nichtbefolgung mir der Vorwurf des Ungehorsams gemacht wird. Aber vorher will ich nur überhaupt bemerken, daß es kein Gesetz gibt, welches ihm das Recht gäbe, Alles von mir zu verlangen, oder mir den Zwang auferlegte, ihm in Allem zu Willen zu seyn. Es gibt Forderungen, deren Nichterfüllung keinem Sohne zur Last gelegt werden darf, so wie es welche gibt, denen er sich nicht entziehen kann, ohne den Unwillen des Vaters und seine gerechte Strafe zu verdienen. Wenn du selbst krank wärest,

und ich mich nichts um dich bekümmerte, wenn du mich mit der Besorgung häuslicher Angelegenheiten beauftragtest, und ich sie vernachläßigte, wenn du mich anwiesest, Geschäfte auf deinem Landgute zu beaufsichtigen, und ich versäumte aus Trägheit, es zu thun — in allen solchen Fällen hättest du sehr gerechte Ursache, mich deine väterliche Unzufriedenheit fühlen zu lassen. Allein in Dingen, welche eine Kunst und ihre Ausübung betreffen, muß dem Sohne der freie Wille gelassen werden, so weit dem Vater dadurch nicht persönlich Unrecht geschieht. Wollte zum Beispiel der Vater eines Malers sprechen: diese Figuren sollst du malen, und jene nicht! — Der Vater eines Musikers: auf dieser Tonleiter sollst du spielen, auf jener nicht! — Der Vater eines Fabrikanten: Das hast du zu fabriziren, und Jenes nicht! — Wer würde es dulden, daß ein solcher Vater seinen Sohn verstoße, weil er sich in Ausübung seiner Kunst nicht nach den väterlichen Launen richten wollte?

23. Gewiß, kein Mensch in der Welt. Um so mehr muß also dem Kundigen der Heilkunst freie Hand gelassen werden, je vornehmer und dem Menschengeschlechte nützlicher diese ist, als alle übrigen Künste. Es ist nicht mehr als billig, daß ihm die Freiheit der Ausübung oder Nichtausübung als ein besonderes Vorrecht eingeräumt werde. Mit gebieterischem Zwang darf nicht gegen eine Wissenschaft verfahren werden, welche man dem Unterrichte der Götter und den Studien der weisesten Männer verdankt: sie muß befreit seyn von der Knechtschaft der Gesetze und von der Furcht vor den Gerichten und ihren Strafen, so wie vor den Drohungen eines Vaters und dem Zorne eines Unkundigen. Wenn ich

also auch blos Dieß rund heraus erklärt hätte: „ich kann diese Frau heilen, aber ich will sie nicht heilen, ich will bloß für mich und meinen Vater ein Arzt, für alle übrigen Menschen ein Nichtarzt seyn;" welcher Tyrann wäre wohl gewaltthätig genug, mich gegen meinen Willen zu einer Anwendung meines Wissens zu zwingen? In solchen Fällen sind, dächte ich, Bitten und Wünsche, nicht aber leidenschaftliche Drohungen mit Gesetz und Richter, an ihrem rechten Orte. Man muß dem Arzte nicht befehlen, ihn nicht schrecken wollen, sondern seinen guten Willen gewinnen: er muß zu einem Kranken nicht mit Gewalt geführt werden, sondern von freien Stücken und mit Vergnügen kommen. Diese freie Kunst ist väterlichem Zwange nicht unterthan. Hat ja doch auch der Staat den Aerzten öffentliche Ehren, ansehnlichen Rang, Befreiung von Staatslasten und andere Vorzugsrechte zuerkannt!

24. Dieß wäre es, was ich überhaupt für mich und meine Kunst anführen könnte, wenn ich meine Dienste, auch wo sie wirklich nützen könnten, und auch in dem Falle verweigerte, daß du selbst mich diese Kunst hättest erlernen lassen, und für meine Ausbildung gesorgt und zu diesem Zwecke Kosten aufgewendet hättest. Nun aber bedenke doch, wie so ganz unbillig du handelst, wenn du mir verwehren willst, mit meinem Eigenthum nach Belieben zu schalten. Diese meine Kunst habe ich ja erlernt, als ich nicht mehr dein Sohn war, als du kein Recht mehr an mich hattest: und gleichwohl habe ich sie zu deinem Besten erlernt, du warst der Erste, der ihrer Früchte genoß, ungeachtet du mir Nichts, um mich ihr widmen zu können, gegeben hattest.

Oder hast du mir auch nur einen einzigen Lehrer bezahlt? hast du mir die Kosten der Einrichtung meines Arzneienvorrathes bestritten? Weder das Eine, noch das Andere. Sondern bettelarm, wie ich war, entblößt auch von den unentbehrlichsten Bedürfnissen, mußte ich zu dem Mitleiden meiner Lehrer Zuflucht nehmen, um meine Studien betreiben zu können. Denn Alles, was mein Vater mir auf den Weg gegeben hatte, war Kummer, Mangel, Rathlosigkeit, Haß und Abscheu meiner Blutsverwandten. Und dafür glaubst du nun über meine Kunst verfügen zu können, und willst Herr über ein Eigenthum seyn, das ich mir erworben, so lange du mein Herr nicht warst? Genügt es dir nicht, daß ich dir bereits freiwillig, und ohne dir etwas schuldig zu seyn, einen Dienst erwies, den du keineswegs als einen gebührenden Dank von mir fordern konntest?

25. Wenn ich Einmal half, so begründet Dieß noch keine Verbindlichkeit für die Zukunft; und wenn ich freiwillig gute Dienste leistete, so darf man davon nicht Veranlassung nehmen, ein andermal diese Dienste mir zu befehlen. Es wäre eine wunderliche Sitte, wenn ein Arzt, der einmal Jemanden wiederherstellte, ebendarum von nun an alle und jede Kranken behandeln müßte, welche Jener ihm anwiese. So würden wir ja unsere Patienten zu unsern eigenen Despoten machen, und der Lohn für unsere Mühe wäre, daß wir fortan ihren Befehlen unterthänig zu Willen seyn müßten. Ließe sich etwas Ungereimteres denken? Weil ich dich von einer schweren Krankheit wiederherstellte, darum meinst du über meine Kenntnisse, wie über dein Eigenthum verfügen zu dürfen?

26. So könnte ich sprechen, auch wenn er wirklich etwas Mögliches von mir verlangte. Denn ich gebe eben so wenig Allen ohne Ausnahme, als irgend Einem, der mich zwingen will, Gehör. Aber nun betrachtet seine Forderung etwas genauer. „Du hast," so sprach er zu mir, „du hast mich curirt, als ich wahnsinnig war: nun ist es meine Frau, ihr Uebel ist ganz dasselbe (denn auf dieser Meinung bleibt er), man hat sie gleichfalls aufgegeben, wie einst mich; du hingegen hast bewiesen, daß dir Nichts unmöglich ist: also hilf auch ihr von ihrem Uebel und curire sie." Wenn man das nun so hört, so könnte man glauben, der Mann habe recht, zumal wenn man von der Heilkunde Nichts versteht. Allein ihr werdet euch aus dem Verfolge dieser Schutzrede für meine Kunst ohne Zweifel überzeugen, daß uns weder alle Curen *möglich*, noch auch daß die Charaktere ähnlicher Krankheiten darum immer dieselben, die Heilungsmethode stets die nämliche, und die Mittel bei allen von gleicher Wirkung sind: und so wird sich's ergeben, daß ein sehr großer Unterschied zwischen Nichtwollen und Nichtkönnen ist. Erlaubt mir, daß ich mich hierüber wissenschaftlich erkläre, und sehet eine nähere Erörterung dieses Punktes nicht für eine unpassende, meinem Zwecke fremdartige und unzeitige Abschweifung an.

27. Für's Erste ist es zwar ausgemacht, daß alle menschlichen Körper dieselben Bestandtheile haben: gleichwohl ist die Mischung derselben und somit die ganze natürliche Beschaffenheit bei den verschiedenen Körpern sehr verschieden, je nachdem der Eine einen größern Antheil von diesem, der Andere von jenem Elemente hat. Um vor der Hand nur bei dem männlichen Geschlechte stehen zu bleiben, so zeigt sich

schon bei diesem eine große Ungleichheit der Naturen, sowohl in Hinsicht auf die Mischung, als auf die Art der Verbindung ihrer Elemente, und somit müßen auch ihre Krankheiten sowohl dem Grade, als der Art nach sehr verschieden seyn. Es gibt Naturen, die sehr leicht zu behandeln, und für die Cur sehr empfänglich sind: andere dagegen werden so schnell niedergeworfen und sind der Gewalt einer Krankheit so wenig Widerstand zu leisten im Stande, daß man die Hoffnung, sie zu retten, bald aufgeben muß. Wer also glaubt, jedes Fieber, jede Abzehrung, jede Lungenentzündung, jeder Wahnsinn sey sich in allen Körpern gleich, verräth, daß er keine Einsicht in diese Dinge besitzt und nie darüber nachgedacht, noch Beobachtungen angestellt hat. Während ein und dasselbe Uebel bei dem Einen sich ohne Schwierigkeit heben läßt, sind bei einem Andern alle Versuche vergeblich. So sind sich die Früchte eines und desselben Saamens auf verschiedenem Boden ebenfalls ungleich: man säe zum Beispiel Waizen auf ein ebenes, tiefes, gehörig feuchtes, der Sonne und warmen Winden offen stehendes und dabei gut bebautes Feld, so wird er gesund und kräftig aufgehen und vielfältige Früchte bringen; anders wird das Ergebniß seyn, wenn man ihn auf einem Berge, auf einem steinigten, magern Boden, wieder anders, wenn man ihn in einer winterlichen Lage oder an einem Abhange pflanzt; kurz die Früchte sind jederzeit nach der Beschaffenheit des Bodens verschieden. Nicht anders nehmen auch die Körper wie eben so viele Bodenarten die Krankheitsstoffe in sich auf, welche denn in dem einen reichliche Nahrung und kräftiges Gedeihen finden, in einem andern minder gut fortkommen. Mein Vater aber, der auf

diese Verhältnisse keine Rücksicht nimmt, oder vielmehr noch nie darüber nachgedacht hat, meint, jede Geisteskrankheit müße bei jedem Menschen dieselbe, und somit die Behandlungsart überall nur Eine seyn.

28. Da sich bei den männlichen Naturen unter sich schon eine so bedeutende Ungleichheit findet, so läßt sich die große Verschiedenheit leicht begreifen, welche zwischen diesem und dem weiblichen Geschlechte, in Hinsicht auf die Art der Krankheiten und ihre Heilbarkeit, sich darbieten muß. Die männlichen Körper, welche sich durch Bewegung, Uebungen und Arbeiten in freier Luft ausbilden und abhärten, haben Festigkeit, Gedrungenheit, Spannkraft: die weiblichen hingegen sind im Schatten aufgewachsen, schlaff, schwammig, blaß, weil ihr, ohnedieß in geringerer Masse vorhandenes, *Blut* zu wenig Wärme und zu viele wässerige Bestandtheile hat. Sie sind daher den Krankheiten mehr unterworfen, als die männlichen Körper, sind für die Cur nicht so empfänglich, wie diese, und verfallen besonders häufig in Krankheiten der Seelenkräfte. Was das letztere Uebel um so leichter herbeiführt, ist ihre Empfindlichkeit, ihr leicht erregtes, reizbares Wesen, und der geringere Grad ihrer körperlichen Kraft.

29. Wie unbillig wäre es also, von den Aerzten zu verlangen, daß sie die Einen wie die Andern mit gleicher Wirkung behandeln sollen, da ihnen doch bekannt seyn muß, wie groß der Abstand zwischen ihnen ist, und wie sie gleich Anfangs nach ihrer Lebensweise, ihren Beschäftigungen, ihrem ganzen Thun und Lassen eine gänzlich verschiedene Richtung genommen haben! Wenn du also von Wahnsinn sprichst, so mußt du nicht vergessen, daß es der Wahnsinn eines We-

bes ist, und nicht Alles, was man unter dem Namen Wahnsinn begreift, darum ohne Unterschied für Ein und dasselbe Uebel halten. Man hat im Gegentheile die verschiedenen Arten, wie sie sich in der Natur finden, wohl zu unterscheiden, und bei jeder derselben genau zu prüfen, wie weit es der Kunst möglich ist, auf sie einzuwirken. Wir Aerzte pflegen, wie ich gleich im Anfange meiner Rede bemerkte, vor allen Dingen die Leibesbeschaffenheit des Kranken und die Mischung der Elemente zu untersuchen, aus welchen er besteht, und in Betracht zu ziehen, welches dieser Elemente das Uebergewicht habe, und ob der Kranke kalter oder hitziger Natur, alt oder jung, groß oder klein, fett oder mager sey, und dergleichen. Nach einer solchen Untersuchung erhält dann der Ausspruch des Arztes, ob Hoffnung vorhanden sey oder nicht, seine volle Glaubwürdigkeit.

30. Es gibt eine Menge Unterarten der Manie, die sich eben so sehr in Hinsicht ihrer Ursachen, als durch ihre Benennungen von einander unterscheiden. Irrsinn, Narrheit, Tollheit, Tobsucht sind keineswegs gleichbedeutende Wörter, sondern sie bezeichnen verschiedene Grade des Uebels. Ferner die Ursachen sind bei dem weiblichen Geschlechte nicht eben dieselben, wie bei dem männlichen, und wiederum unter den Männern selbst nach dem Alter verschieden, indem bei jungen Männern z. B. ein Zudrang überflüssigen Blutes, bei Alten ein unzeitiges Aufhetzen, und nicht selten ein unmäßiger Zorn über die Ihrigen erst eine Störung der Geistesverrichtungen, nach und nach aber eine gänzliche Zerrüttung herbeiführen kann. Noch mehrere Umstände sind es, die auf das weibliche Geschlecht nachtheilig einwirken und

dieses Uebel leicht erzeugen können, insbesondere heftiger Groll gegen irgend eine Person, Verdruß, Zorn, Neid, wenn sie einen Menschen, den sie hassen, glücklich werden sehen. Eine Weile glimmt eine solche Leidenschaft wie Feuer unter der Asche, allmählig aber wird sie heftiger und artet endlich in völlige Verrücktheit aus.

31. Und Dieß ist nun wirklich mit deiner Gattin der Fall, mein Vater. Vielleicht, daß sie erst vor Kurzem einen großen Verdruß gehabt hat: denn Haß war früher wenigstens nicht in ihrem Gemüth. Allein, wie die Sachen jetzt stehen, ist sie so übel daran, daß ihre Wiederherstellung von keinem Arzte zu erwarten ist. Nähme es aber wirklich Einer auf sich, sie zu curiren, und es gelänge ihm, so will ich deinen gerechten Unwillen verschuldet haben. Uebrigens will ich nicht bergen, mein Vater, daß ich, wenn der Zustand meiner Stiefmutter auch nicht so verzweifelt wäre, als er ist, und wirklich noch einige Hoffnung, sie zu retten, sich zeigte, doch nur schwer daran käme, mit ihrer Behandlung mich zu befassen, und großen Anstand nähme, ihr Heilmittel einzugeben, da ich im Falle eines unglücklichen Erfolges eine sehr schlimme Nachrede zu besorgen hätte. Du weißt ja, daß die Stiefmütter, auch die guten, das allgemeine Vorurtheil gegen sich haben, als haßten sie die Kinder aus der vorigen Ehe, und als wäre Dieß eine Art von Gemüthskrankheit, welche alle diese Weiber mit einander gemein hätten. Wie leicht träfe mich also der Verdacht, im Falle das Uebel eine schlimme Wendung nähme, und meine Mittel nicht anschlügen, ich hätte sie in böslicher Absicht verkehrt behandelt!

32. So steht es denn, mein Vater, um deine Gattin. Ich sage es dir als Ergebniß genauer Beobachtung: es wird nicht besser mit ihr werden, und wenn wir ihr jenen Heiltrank hundertmal eingäben. Es wäre also sehr überflüssig, auch nur den Versuch zu machen; du müßtest denn mich absichtlich zu einer unglücklichen Cur nöthigen, und um meinen guten Ruf mich bringen wollen. Laß mir lieber den Genuß, von meinen Kunstverwandten mich beneidet zu sehen. Solltest du übrigens nichts desto weniger darauf bestehen, mich zum zweitenmale zu verstoßen, so werde ich dir gleichwohl, obschon von aller Welt verlassen, nichts Böses wünschen. Und wenn — was die Götter verhüten mögen — deine Krankheit wiederkehren sollte, ein Fall, der bei einem so aufgereizten Zustande sehr leicht möglich ist, was würde ich thun? Sey gewiß, auch dann würde ich wieder dein Arzt seyn; und nie werde ich aus der Stellung treten, welche die Natur dem Sohne angewiesen, nie, so viel an mir ist, der Bande des Blutes vergessen, welche uns vereinigen. Und so darf ich doch wohl zuversichtlich hoffen, wenn ich dich werde wieder hergestellt haben, auf's neue von dir angenommen zu werden? Aber hüte dich immer: indem du so verfährst, ziehst du dir deine Krankheit selbst herbei, und weckst das schlummernde Uebel wieder auf. Kaum vor wenigen Tagen von einem so schrecklichen Zustande genesen, greifst du dich so heftig an, schreist, und, was das Schlimmste ist, erzürnst dich, regest Groll und Haß in dir auf, bestürmest die Gerichte. — O wehe, wehe, Vater! Gerade Das war auch das Vorspiel deiner ersten Verrücktheit!

Der erste Phalaris. *)

1. Wir erscheinen, ihr Delphier, aus Auftrag unsers Beherrschers Phalaris, um dem Gotte diesen (ehernen) Stier zu überbringen, und das Nöthige sowohl über seine Person, als über dieses Weihgeschenk, euch vorzutragen. Dieß ist der Grund unserer Hierherkunft. Die Worte des Phalaris aber, die wir euch hinterbringen sollen, sind folgende:

„Ich wollte Alles in der Welt darum geben, ihr Männer von Delphi, wenn es mir gelänge, der ganzen Griechischen Nation als Der zu erscheinen, der ich wirklich bin, und nicht als Den mich das Gerede meiner Feinde und Neider Denen abgeschildert hat, die mich nicht näher kennen. Besonders wichtig aber muß mir die Meinung seyn, die Ihr von mir habt, die ihr die Priester des Pythischen Gottes, die Anwohner seines Heiligthums, ja ich möchte sagen, seine vertrauten Hausgenossen seyd. Denn ich bin der Meinung, wenn ich mich vor Euch gerechtfertigt, und Euch überzeugt haben werde, wie ich so ganz ohne Grund im Rufe eines grausamen Tyrannen stehe, so werde ich durch Euch vor dem ganzen übrigen Griechenland mich gerechtfertigt haben. Für jedes meiner Worte will ich den Gott zum Zeugen anrufen, der sich nicht durch Trugschlüsse berücken, nicht durch lügen-

*) Eine Apologie des berüchtigten Tyrannen von Agrigent, in Gestalt einer Rede der Abgesandten des Phalaris im Namen Desselben an die Priester und das Volk zu Delphi.

hafte Angaben sich hintergehen läßt. Sterbliche möchte ich etwa leichtlich trügen können: einer Gottheit aber, und vor allen Dieser vermöchte Niemand die Wahrheit zu verbergen."

2. „Ich behauptete unter den Bürgern Agrigent's von jeher eine ausgezeichnete Stelle, genoß, wie Wenige, den Vorzug hoher Geburt, angemessener Erziehung und wissenschaftlicher Bildung, bewies mich jederzeit als einen Freund der Republik, und betrug mich rechtlich und anspruchlos gegen alle meine Mitbürger. Keiner derselben kann mich aus meiner frühern Lebensperiode einer gewaltthätigen, brutalen, übermüthigen oder herrischen Handlung anklagen. Gleichwohl sah ich, daß ich der Gegenstand der Nachstellungen einer der Faktionen war, in welche sich damals unser Freistaat theilte: und weil diese meine Feinde auf alle Weise trachteten, mich aus dem Wege zu räumen, so glaubte ich, das einzige Mittel, ihnen zu entgehen und mich zu sichern, so wie zugleich die gesammte Republik zu retten, wäre Dieß, wenn ich mich der obersten Gewalt bemächtigte, jene Faktion von Meuterern unterdrückte, und die aufgeregten Gemüther der Bürger zur Besinnung zurückbrächte. Und, in der That, nicht wenige wackere, leidenschaftlose Männer, wahre Bürgerfreunde, schenkten meinem Entschluß ihren vollen Beifall: sie kannten meinen Charakter, und sahen ein, wie unumgänglich nothwendig diese Maßregel war. Solche Männer waren auf meiner Seite, und mit ihrer Hülfe war es mir ein Leichtes, meine Unternehmung auszuführen."

3. „Von jetzt an hielten sich jene Menschen ruhig und gehorchten: ich regierte, und die Bürger insgesammt lebten einträchtig und friedlich. Hinrichtungen, Aechtungen, Ver-

mögensconfiscationen verhängte ich nicht einmal über Diejenigen, welche mir nach dem Leben getrachtet hatten, wiewohl es, zumal im Anfang einer Regierung, sogar nothwendig seyn kann, dergleichen Schritte zu wagen. Allein ich hoffte, durch Milde, Sanftmuth, Freundlichkeit und unparteiische Behandlung meine Gegner auf eine um so rühmlichere Weise für mich zu gewinnen. Ich beeilte mich also, mit ihnen mich auszusöhnen, und die Meisten von ihnen zu meinen Rathgebern und Gesellschaftern zu machen. Die Stadt selbst war in einem sehr zerrütteten Zustande: ihre frühern Vorsteher hatten eine sehr nachläßige Verwaltung geführt, und das gemeinsame Vermögen bestohlen, oder vielmehr öffentlich und ohne alle Scheu beraubt. Ich stellte ihre Wasserleitungen wieder her, verschönerte sie durch öffentliche Bauten, sorgte durch feste Ringmauern für ihre Sicherheit, vermehrte ihre öffentlichen Einkünfte, indem ich eine sorgfältige Verwaltung anordnete, richtete mein Augenmerk auf die Erziehung der Jugend und die Verpflegung dürftiger Greise, und vergnügte das Volk mit Schauspielen, Austheilungen, Festen und öffentlichen Gastmählern. Dagegen — Jungfrauen entehren, Jünglinge mißbrauchen, Gattinnen entführen, meine Trabanten als Diener der Gewalt aussenden, und als drohender Tyrann auftreten, alles Dieß war mir ein Gräuel, wovon ich nicht einmal reden hören mochte."

4. „Schon dachte ich darauf, meine Herrschaft wieder niederzulegen, und überlegte nur, wie sich Das mit Sicherheit thun ließe. Denn dieses Alleinherrschen ward mir nachgerade zur Last, und ich fand es eben so gehässig als mühselig, Al-

les blos durch meine Hände gehen zu lassen. Mein ganzes Trachten war nun, es dahin zu bringen, daß der Staat eine solche Vormundschaft gänzlich möchte entbehren können. Allein, während ich gutherzig genug war, mit diesem Plane mich zu beschäftigen, faßten meine Feinde den Anschlag, mir den Gehorsam aufzukündigen, und einen Aufstand wider mich zu erregen: sie sammelten sich Mitverschworne, besorgten einen Vorrath an Waffen und Geld, bewarben sich um den Beistand der benachbarten Städte, und wandten sich mit Gesandtschaften sogar nach Sparta und Athen. Was diese Menschen mir zugedacht hatten, auf den Fall, daß sie mich in ihre Gewalt bekämen, wie sie gedroht hatten, mich mit ihren eigenen Händen in Stücken zu zerreißen, kurz, welche Qualen sie schon für mich ausgesonnen hatten, das haben sie nachmals in dem peinlichen Verhör selbst bekannt. Daß es aber nicht so weit kam, habe ich den Göttern zu danken, welche die Meuterei an den Tag brachten; vor Allen aber war es der Pythische Apoll, der mir in Traumbildern die Gefahr zeigte, und Leute zu mir kommen ließ, von welchen ich genau über alle Umstände unterrichtet wurde."

5. „Und nun bitte ich euch, ihr Delphier, denkt euch in meine damalige so bange Lage und überleget selbst, was ich hätte thun sollen, als ich so nahe daran war, aus Mangel an Vorsicht in die Hände meiner Feinde zu gerathen, und nur darauf denken mußte, wie ich mich nun aus der Gefahr ziehen möchte. Begebet euch im Geiste auf einige Augenblicke nach Agrigent, betrachtet ihre Vorbereitungen, höret ihre Drohungen, und sagt dann, was zu thun ist. Soll ich noch

immer milde Güte, Schonung und Langmuth gegen sie beweisen, ich, der ich mit jedem Augenblicke das Aeußerste von ihnen zu gewarten habe? Soll ich ihnen die bloße Kehle darbieten, und was mir das Liebste ist, vor meinen Augen vernichtet werden sehen? Oder findet ihr nicht, daß nur ein thörichter Feigling so handeln könnte? Sollte ich nicht vielmehr als verständiger Mann von ehrenhafter und männlicher Denkart, und in gerechter Entrüstung über eine so schwere Beleidigung, Rache an den Frevlern nehmen, und mir dadurch Ruhe und Sicherheit für künftige Zeiten verschaffen? Ich weiß gewiß, ihr selbst würdet mir diesen Rath geben."

6. „So höret denn, was ich hierauf gethan. Ich ließ die Schuldigen vor Gericht führen, erlaubte Jedem, sich zu verantworten; und erst nachdem ich sie durch klare Beweise von jedem ihrer Schritte überführt und dadurch zum Bekenntnisse ihrer Schuld genöthigt hatte, ließ ich die Vergeltung eintreten, weniger darüber zürnend, daß sie mir nach dem Leben getrachtet, als weil sie mich hinderten, bei den Regierungs-Grundsätzen zu beharren, die ich anfangs zu befolgen entschlossen gewesen war. Denn von nun an mußte ich nur darauf bedacht seyn, meine Person sicher zu stellen, und meine Gegner zu züchtigen, die unaufhörlich Plane zu meinem Untergange schmieden. Und nun machen die Leute mir den Vorwurf der Grausamkeit, ohne zu bedenken, Wer von beiden Theilen den ersten Anlaß dazu gegeben hat. Sie nehmen durchaus keine Rücksicht auf das Vorhergegangene und auf die Ursache der Strafen, sondern schreien blos über die Strafen selbst und über die vermeintliche Härte derselben. Ist

nicht gerade, als ob ein Mensch, der mit angesehen, wie ein Tempelräuber bei euch von dem Felsen herabgestürzt ward, statt die Größe des Verbrechens in Betrachtung zu ziehen, das der Frevler wagte, indem er nächtlicher Weile das Heiligthum betrat, die Weihgeschenke herabnahm, und an dem Bilde des Gottes selbst sich vergriff, statt Dessen euch unmenschlicher Barbarei beschuldigen wollte, weil ihr, die ihr doch Griechen seyd und euch gottgeweihte Leute nennt, fähig waret, einen Bürger Griechenlands so nahe an dem Tempel (denn dieser Felsen soll sich ja ganz nahe an eurer Stadt befinden) mit einer so gräßlichen Strafe zu belegen? Ich glaube, ihr würdet eine solche Aeußerung in eben dem Grade lächerlich finden, als jeder Andere die äußerste Strenge gegen einen solchen Verbrecher billigen würde."

7. „Ueberhaupt pflegt das Volk in Republiken nicht zu untersuchen, ob der Mann, der sich an die Spitze seiner Angelegenheiten gestellt hat, gut oder schlimm ist, gerecht oder ungerecht regiert; es haßt ihn schon um des bloßen Namens der Alleinherrschaft willen. Ja, wenn er ein zweiter Aeacus, Minos oder Rhadamanth wäre, man würde nichts desto weniger ernstlich trachten, ihn aus dem Wege zu räumen, indem man nur immer die Beispiele von bösen Herrschern vor Augen hat, und den Guten, die man mit Jenen unter dem gemeinsamen Namen Tyrannen begreift, somit auch den Haß entgelten läßt, der Jenen gebührt. Ich weiß aber, daß es auch unter euch Griechen mehrere weise Alleinherrscher gegeben, die unter jenem gehässigen Namen sich als Männer von edlem und sanftem Charakter gezeigt haben, wie denn von Einigen Derselben gewisse kurze Denksprüche als heilige, dem

Pythischen Gotte geweihte Denkmale in eurem Tempel aufbewahrt werden. *) "

8. „Ihr sehet, welche Wichtigkeit die Ordner der Staaten auf denjenigen Theil der Gesetzgebung gelegt haben, welcher die Strafen zum Gegenstande hat, indem sie wohl wußten, wie wenig alle übrigen Verordnungen fruchten würden, wenn nicht Furcht und gewisse Erwartung der Strafe sich an ihre Uebertretung knüpfte. Um so unentbehrlicher aber sind diese Strafen uns Alleinherrschern, da wir nur durch Gewalt und Zwang uns an der Spitze behaupten können, und es mit Menschen zu thun haben, die uns hassen und auf unsern Untergang bedacht sind, und gegen welche mit bloßen Popanzen nichts ausgerichtet ist. Das Uebel, mit welchem wir kämpfen, ist eine Hyder; je mehr gefährliche Häupter wir abhauen, desto mehrere wachsen nach, und desto mehr Gelegenheit zum Strafen bekommen wir. Darum ist es unumgänglich nothwendig, zu vertilgen und abzuhauen, was nachwächst, und, wie Jolaus, die Wunde auszubrennen, wenn wir des Ungeheuers Meister werden wollen. Denn Wer einmal von den Umständen genöthigt ist, den Tyrannen zu spielen, muß entweder seiner Rolle getreu bleiben, oder das Opfer seiner schonenden Gelindigkeit werden. Außerdem wäre es nicht denkbar, wie ein Mensch aus bloßer roher Grausamkeit seine Freude daran finden könnte, Andere geißeln zu lassen, ihr Angstgeschrei zu vernehmen, ihr Blut fließen zu sehen, wenn ihn nicht wichtige Ursachen nöthigten, solche Strafen zu verhängen. O wie

*) Von den unter die sieben Weisen gerechneten Tyrannen Cleobul von Lindus und Periander von Corinth.

viele Thränen vergoß ich nicht schon, wenn ich Andere unter Geißelhieben seufzen hörte! Wie schmerzlich beweinte und bejammerte ich mein Geschick, das mich zwingt, durch solche Strafen mir selbst herbere und anhaltendere Qualen, als den Gestraften, zu bereiten! Denn einem gutgearteten Gemüthe, das nur aus Noth hart ist, fällt es weit schmerzlicher, Andere leiden zu lassen, als selbst zu leiden."

9. „Und um euch freimüthig die Wahrheit zu bekennen, so glaubet mir, daß ich, wenn ich wählen müßte, ob ich einen Unschuldigen zum Tode verurtheilen oder selbst sterben wollte, ohne Bedenken lieber den Tod wählen, als ungerechterweise einem Andern das Leben nehmen würde. Fragte mich aber Jemand, ob ich lieber mir selbst widerrechtlich das Leben nehmen lassen, als Denen, die mich aus dem Wege schaffen wollten, die gerechte Strafe zuerkennen wollte, so zöge ich allerdings das Letztere vor. Und nun rufe ich euch, ihr Männer von Delphi, abermals zur Entscheidung auf, ob es besser sey, unverdient zu sterben, oder seinen Meuchelmörder unverdient am Leben zu erhalten? Wer in aller Welt ist wohl so thöricht, daß er sich nicht lieber entschlöße, sein Leben sich zu wahren, als das seiner Feinde durch seinen Untergang zu sichern? Und gleichwohl — wie vielen von Denen, die Hand an mich legen wollten und Dessen auf's klarste überwiesen waren, habe ich nicht die Todesstrafe erlassen? wie z. B. dem Acanthus, dem Timocrates, dem Leogoras seinem Bruder, in Betracht der alten Freundschaft, mit welcher ich ihnen sonst zugethan gewesen war."

10. „Wollet ihr übrigens näher von mir unterrichtet seyn, so befragt die Fremden, welche Agrigent besuchten, wie ich

mich gegen sie benommen, und ob ich nicht recht leutselig Allen entgegen zu kommen pflege, welche in meine Häfen einlaufen. Ich unterhalte eine besondere Wache und Kundschafter in denselben, einzig zu dem Zwecke, um zu erfahren, Wer die Ankömmlinge sind, und um Jeden nach Gebühr in Ehren halten zu können. Einige Fremde, und zwar Griechen von ausgezeichneter Bildung, waren so weit entfernt, meinen Umgang zu vermeiden, daß sie sogar absichtlich nach Agrigent reisten, um mich kennen zu lernen. So hat mich noch ganz kürzlich Pythagoras besucht, und aus eigener Erfahrung eine ganz andere Vorstellung von mir erhalten, als ihm früher das Gerücht beigebracht hatte. Er verließ mich unter unzweideutigen Aeußerungen des Beifalls, den er meiner Gerechtigkeitsliebe schenkte, und des Bedauerns über die harten Maßregeln, zu welchen mich die Umstände nöthigten. Und könnt ihr nun glauben, daß ein Mann, der sich so menschenfreundlich gegen Auswärtige beweist, seine eigenen Bürger mit solcher Strenge behandeln würde, wenn er nicht durch die äußersten Beleidigungen dazu gezwungen wäre?"

11. „Das ist es denn, ihr Delphier, was ich mit Grund der Wahrheit und des Rechtes zu meiner Reinigung zu sagen hatte, und weßwegen ich nach meiner Ueberzeugung vielmehr Lob als Haß verdiene. Lasset mich nun noch mit Wenigem des Weihgeschenkes gedenken, und euch sagen, wie ich in den Besitz dieses Stieres kam, dessen Anfertigung ich weit entfernt war bei dem Künstler zu bestellen. Denn ferne sey von mir der Wahnsinn, je ein Verlangen nach einem Kleinode dieser Art zu tragen! Perilaus, Bürger von Agrigent, ein Erzgießer, und eben so geschickt in seiner Kunst, als schlecht

von Charakter, irrte sich so sehr in der Beurtheilung meiner Gesinnung, daß er sich mir gefällig zu machen meinte, wenn er eine neue Art von Marter erfände, als ob ich der Mann wäre, dessen ganzes Dichten und Trachten nur auf Martern gerichtet ist! Er brachte mir also einen Stier, den er gegossen, zum Geschenk, in der That ein herrliches Kunstwerk und von so vollkommener Aehnlichkeit, daß ihm nur Bewegung und Stimme fehlte, um für ein lebendes Thier gehalten zu werden. Mein Erstes, als ich ihn sah, war, daß ich ausrief: „Wahrlich, ein würdiges Geschenk für den Pythischen Gott! der Stier muß nach Delphi geschickt werden!" Da entgegnete Perilaus, der dabei stand: „Was wirst du erst sagen, wenn du seine künstliche Einrichtung und den Gebrauch kennen wirst, der von ihm gemacht werden kann?" Und indem er den Rücken des Stieres aufhob, fuhr er fort: „Wenn du Jemand mit dem Tode bestrafen willst, so lasse ihn in diese Maschine einschließen, hier diese Flöten an die Nüstern des Stieres befestigen, und unter dem Bauche desselben Feuer anmachen. Wenn nun der Mensch, von grenzenlosen Qualen gepeinigt, gräßliche Jammertöne ausstößt, wird sein Schreien und Brüllen vermittelst jener Flöten sich in helltönende, melodische Klageweisen verwandeln, so daß, während Jener seine Pein leidet, du unterdessen an der angenehmen Musik dich ergötzen kannst."

12. „Ich schauderte zurück, wie ich den Mann sein heilloses Kunststück so anpreisen hörte, und empört über den erfinderischen Scharfsinn des Künstlers, beschloß ich, ihn durch sein eigenes Werk zu strafen. „Nun wohlan, Perilaus," sprach ich zu ihm, „wenn das kein leeres Vorgeben ist, so beweise selbst die Probe-

haltigkeit deines Kunstwerkes, steige hinein und gib solche Töne von dir, damit wir uns überzeugen, daß wirklich die Melodieen, von denen du sagst, aus diesen Flöten tönen." Perilaus gehorcht. So wie er aber drinnen ist, lasse ich die Oeffnung verschließen und Feuer unterlegen, indem ich ihm zurief: „Empfange nun für dein bewundernswerthes Kunststück den verdienten Lohn, und sey, als der Erfinder dieser Musik, auch der Erste, der sie uns vorflöte!" Und so erntete dieser Mensch die gebührende Frucht seiner sinnreichen Vorrichtung. Ehe er den Geist aufgab, ließ ich ihn herausziehen, damit das Kunstwerk durch seinen Tod nicht verunreinigt würde, und hierauf, ohne ihn beerdigen zu lassen, über jähe Felsen hinabstürzen. Nachdem ich eine Reinigungsweihe mit dem Stier vorgenommen, schicke ich ihn euch als ein Tempelgeschenk für Apollo, mit dem Befehl, diesen ganzen Hergang, meinen und des Künstlers Namen, und eine Beschreibung der erfinderischen Einrichtung, meiner gerechten Verfügung, der gebührenden Strafe, die der schlaue Meister erlitten, seiner Melodieen und der ersten Probe, die mit dieser Art von Musik angestellt wurde, darauf einzugraben."

13. „Ihr aber, Männer von Delphi, werdet gerecht handeln, wenn ihr nebst meinen Gesandten dem Gott ein Opfer für mich darbringen und den Stier an einem passenden Orte des Tempels aufstellen werdet, damit alle Welt daran erkenne, wie ich gegen böswillige Menschen gesinnt bin, und für ihre unmäßige Neigung zu Uebelthaten Rache nehme. Ich glaube, daß, um meinen Charakter zu offenbaren, schon dieses Einzige hinreicht, die Strafe des Perilaus und die Weihung dieses Stiers, den ich nicht für die Jammertöne

weiterer Unglücklichen aufbewahren, sondern für's erste und letztemal das Brüllen seines Verfertigers in Melodieen umwandeln lassen wollte. Der Künstler selbst war der Erste und Einzige, an welchem ich das Kunstwerk prüfte, und hinfort sollte auf immer eine Musik verstummen, die den Musen wie den Sterblichen gleich gräuelvoll seyn mußte. — Diese Gabe sey denn für dießmal dem Gotte dargebracht. Noch viele andere Geschenke werde ich ihm weihen, wenn er mir verleihen wird, daß ich nie wieder zu strafen genöthigt seyn werde."

14. Dieß sind die Worte, ihr Delphier, welche Phalaris euch von ihm zu bringen befohlen. Sie sind sämmtlich wahr, und geben die Sache, wie sie wirklich ist. Dieses unser Zeugniß aber verdient um so mehr euern Glauben, als wir genau unterrichtet sind, und keinen Grund haben, die Unwahrheit zu sagen. Sollte es jedoch nöthig seyn, für einen Mann, der unverdient im Rufe der Grausamkeit steht, und gegen seinen Willen genöthigt war, schwere Strafurtheile auszusprechen, eine förmliche Bitte einzulegen, so bitten wir Agrigentiner, als Griechen, und unserer Abstammung nach, gleichfalls als Dorier, nehmet einen Mann in eure Freundschaft auf, der sie so eifrig wünscht, und von dem Bestreben beseelt ist, euch Allen insgesammt und jedem Einzelnen möglichst viel Gutes zu erzeigen. Nehmet diesen Stier an, stellet ihn in eurem Tempel auf, und betet zu dem Gotte für Agrigent's und unsers Phalaris Wohl. Entlasset uns nicht unerhört, beschimpfet nicht Den, der uns sandte (durch Verschmähung seines Geschenkes), und entziehet nicht der Gottheit ein Weihgeschenk, das eben so herrlich als ihrer würdig ist.

Der zweite Phalaris.*)

1. Ihr Männer von Delphi! Ich bin weder der Agent der Agrigentiner bei unserer Republik, noch stehe ich in gastfreundschaftlichen Verhältnissen mit Phalaris insbesondere; auch habe ich sonst keine Ursache, die Absichten dieses Herrschers besonders zu begünstigen, noch auch irgend ein Interesse, mich um seine Freundschaft zu bewerben. Allein der Vortrag, den er durch seine hier anwesenden Gesandten uns machen ließ, scheint mir so vernünftig und der Billigkeit gemäß, daß ich, in Betracht Dessen, was die Religion, das allgemeine Beste, und hauptsächlich die Ehre Delphi's uns *zu thun räth*, mich erheben zu müssen glaube, um euch zu rathen, einen fromm gesinnten Fürsten nicht zu beleidigen, und unserer Gottheit ein ihr bereits zugesprochenes Weihgeschenk nicht zu entziehen, welches, in dreifacher Rücksicht, für ewige Zeiten ein höchst wichtiges Denkmal ausgezeichneter Kunst, sinnreicher Erfindung für einen abscheulichen Zweck, und einer wohl verdienten Bestrafung zu seyn bestimmt ist.

2. Ich gestehe, schon daß ihr überhaupt hierüber im Zweifel seyn könnet, und daß die Staatsvorsteher die Frage öffentlich aufgeworfen haben, ob man das Weihgeschenk annehmen oder wieder zurückschicken solle, schon Dieß halte ich für eine Versündigung, ja sogar für den höchsten

*) Rede eines Delphiers zu Unterstützung des Vortrags der Gesandten des Phalaris.

Grad von Gottlosigkeit. Denn dieses Weihgeschenk verschmähen, wäre nichts Geringeres als ein Tempelraub, und zwar ein um so viel schwererer, als fromme Stiftungen zu verwehren, frevelhafter ist, denn bereits Gestiftetes zu entwenden.

3. Ich bin selbst ein Delphier und theile somit die Ehre oder die Schande, welche unser Gemeinwesen von gegenwärtiger Sache haben wird; darum bitte ich euch ernstlich, verschließet frommen Verehrern der Gottheit dieses Heiligthum nicht, setzet unsere Stadt nicht der übeln Nachrede aus, wir schikaniren die Geber wegen ihrer Geschenke an Apoll und urtheilen über sie gerichtlich und nach förmlicher Stimmenmehrheit ab. Wer würde da ferner Lust haben, Tempelgaben darzubringen, wenn man voraus wüßte, daß der Gott nichts annehme, was nicht zuvor die Genehmigung der Delphier erhalten hätte?

4. Ueberdieß hat ja Apollo bereits selbst seinen gerechten Willen in Betreff dieses Weihgeschenkes zu erkennen gegeben. Denn wäre ihm Phalaris verhaßt, und sein Geschenk ein Gräuel gewesen, so war es ihm ja ein Leichtes, das Fahrzeug sammt dem Stiere mitten auf dem Jonischen Meer untergehen zu lassen. Allein im Gegentheil, er verlieh ihnen, wie sie versichern, das herrlichste Wetter zu ihrer Ueberfahrt, und ließ sie gesund und wohlbehalten in Cirrha [dem Hafen von Delphi] anlanden.

5. Da also die Gottheit dieses Herrschers fromme Huldigung so augenscheinlich genehmigt, so habt auch ihr sie nicht anders zu beurtheilen, sondern diesen Stier den übrigen Kleinodien, welche unsern Tempel schmücken, beizufügen.

Denn ließe sich wohl etwas Ungereimteres denken, als wenn der Besitzer eines Prachtwerkes, das er dem Gotte zum Geschenke schickte, in Folge einer Abstimmung damit von dem Tempel zurückgewiesen, und, zum Lohne für seine Frömmigkeit, für unwürdig erklärt würde, eine Stiftung zu machen?

6. Zwar hat der Redner, welcher für die der meinigen entgegengesetzte Ansicht sprach, Vieles declamirt von Gewaltstreichen, die der Tyrann verübt haben sollte, von Mordthaten, Räubereien, Entführungen, gerade als ob er eben selbst aus Agrigent käme und Augenzeuge jener Unthaten gewesen wäre, da wir ja doch Alle wissen, daß der Mann noch niemals Delphi verlassen, um an Bord eines Schiffes zu steigen. Dergleichen Dinge darf man nicht einmal Denen auf's Wort glauben, welche Solches an sich selbst erfahren zu haben, versichern: denn wir können nie wissen, ob sie die Wahrheit reden; geschweige daß wir auf Thatsachen, von welchen wir gar nicht unterrichtet sind, eine Anklage gründen dürften.

7. Und wenn auch wirklich Handlungen dieser Art in Sicilien vorgefallen seyn sollten, was haben wir damit in Delphi zu schaffen? es wäre denn, daß wir statt Priester, Richter seyn, und anstatt die Opfer zu besorgen, und dem übrigen Tempeldienst abzuwarten, und die eingehenden Weihgeschenke in Empfang zu nehmen, uns zu Gerichte setzen und untersuchen wollten, ob über die Staaten jenseits des Jonischen Meeres eine gerechte oder ungerechte Herrschaft ausgeübt wird.

8. Mag es doch bei Andern stehen, wie es will! Uns, meine ich, thut Noth, unsere eigenen Angelegenheiten wahrzunehmen, und zu wissen, was vor Zeiten unser Zustand gewesen,

wie wir uns jetzt befinden, und was wir zu thun haben, wenn es nie schlimmer mit uns werden soll. Daß wir auf einem dürren Felsen leben und steinigten Boden bebauen, brauchen wir uns nicht erst von Homer *) sagen zu lassen: der Augenschein lehrt es. Käme es also blos auf unsern Boden an, wir wären von unaufhörlicher Hungersnoth geplagt. Allein unser Tempel mit dem Pythischen Gotte, das Orakel, die Frommen mit ihren Opfergaben, das sind Delphi's Aecker, das seine Einkünfte, von da kommt sein Unterhalt, ja sein ganzer Reichthum. Denn warum sollten wir nicht, uns selbst wenigstens, die Wahrheit gestehen? Alles wächst uns von selbst

Ohne des Pflanzers Sorg' und des Ackerers —

wie Homer sagt; **) und Apollo ist gleichsam selbst unser Landwirth, der uns aber nicht blos alle Früchte liefert, die bei den übrigen Griechen wachsen, sondern auch die Produkte Phrygiens, Lydiens, Persiens, Assyriens, Phöniziens, Italiens und sogar der Hyperboräer Lande hieher schafft. Und in der That, wir genießen nach dem Gotte die größte Ehre von allen Sterblichen, leben im Ueberfluß und befinden uns ganz glücklich. So war es vor Alters, so ist es bis auf den heutigen Tag, und möchte es nie anders werden!

9. Auch weiß kein Mensch sich zu erinnern, daß bei uns je über die Annahme eines Tempelgeschenkes abgestimmt worden wäre, noch auch daß man einem Fremden verboten hätte, ein Opfer oder eine Gabe darzubringen. Und eben

*) Il. II, 519: „— die felsige Python."
**) Odyss. IX, 109.

darin sehe ich den Grund, warum dieses Heiligthum so sehr in Aufnahme kam und der Tempelschatz so außerordentlich reich ist. Darum soll man auch im gegenwärtigen Falle keine Neuerung machen, und nicht, ganz dem alten Herkommen zuwider, ein Gesetz aufstellen, wonach die Geschenke, die man hieher schickt, einer genauen und auf den Ursprung zurückgehenden Untersuchung, woher, von Wem, und wie beschaffen sie seyen, unterworfen werden sollen. Nein, gleich dienstwillig dem Gotte und seinen frommen Verehrern, laßt uns unbekümmert Alles, was dargebracht wird, annehmen und als heiliges Gut im Tempel hinterlegen.

10. Ich glaube, ihr Delphier, daß ihr den richtigsten Beschluß in vorliegender Sache fassen werdet, wenn ihr vor allen Dingen die Wichtigkeit dieser eurer Frage in Erwägung ziehet, bei welcher es sich von nichts Geringerem handelt, als von dem Gotte selbst, seinem Tempel, den Opfern und Geschenken, den alten Gebräuchen und Satzungen und dem Rufe des Orakels, sodann von der gesammten Republik, dem Interesse des Gemeinwesens, wie des einzelnen Delphischen Bürgers, endlich von unserm guten oder bösen Namen in der Welt überhaupt — Rücksichten, welche wir, wenn wir vernünftig seyn wollen, doch wohl für die wichtigsten und wesentlichsten unter allen anerkennen müssen.

11. Alles Das ist es, was bei eurer Berathung in Betracht kommen muß, nicht blos der einzelne Tyrann Phalaris, noch auch dieser künstliche Stier, noch der Werth des Erzes, aus dem er gegossen ist, sondern die Könige und Fürsten alle, die dermalen unseres Orakels sich bedienen, und alles das Gold und Silber, und alle die Kostbarkeiten, die

hinfort noch reichlich unserem Gotte werden dargebracht werden. Denn die Sache des Gottes ist die erste, auf welche unser Augenmerk gerichtet seyn muß.

12. Warum sollten wir es also mit den Weihgeschenken nicht wie von jeher, so auch künftig halten? Was ist an dem alten Brauche auszusetzen, das geändert werden müßte? Warum wollen wir, was, seitdem Delphi steht, seit Apollo Orakel und die Pythia auf dem tönenden Dreifuße begeistert wird, nie geschehen ist, erst jetzt einführen, und über die Stifter von Tempelkleinodien eine richterliche Untersuchung anstellen? Ihr seht ja selbst, wie durch den alten Brauch, Allen ohne Unterschied Stiftungen zu gestatten, unser Tempel sich mit einer Menge herrlicher Schätze gefüllt hat, indem sogar Manche reichlicher, als ihre Umstände erwarten ließen, die Gottheit beschenkten.

13. Wollet ihr euch hingegen zu Prüfern solcher Stiftungen aufwerfen, so besorge ich sehr, ihr möchtet in Kurzem wenig mehr zu prüfen bekommen, indem wohl Niemand Lust haben wird, sich wie ein Beklagter vor euern Richterstuhl zu stellen, und mit seinem eigenen Gelde die Gefahr zu erkaufen, Alles zu verlieren. Denn für Wen könnte denn das Leben selbst noch Werth haben, der für unwürdig erklärt worden wäre, dem Gott ein Geschenk darzubringen?

Alexander oder der Lügenprophet.

1. Du glaubtest vielleicht, mein bester Celsus, *) etwas recht Leichtes und Unbedeutendes von mir zu verlangen, da du mir auftrugst, dir ein eigenes Buch von dem Leben des Magiers Alexander von Abonoteichus **) und von dessen listigen Anschlägen, verwegenen Streichen und gaukleriſchen Künsten zu schreiben. Allein eine genaue und in's Einzelne gehende Untersuchung und Darstellung dieses Gegenstandes wäre in der That keine geringere Aufgabe, als die Abfassung einer Geschichte der Thaten Alexander's des Großen. Denn jener Alexander war ein eben so großer Betrüger, als der Sohn Philipp's ein großer Held. Gleichwohl, wenn du mir versprechen willst, mich mit Nachsicht zu lesen, und das Mangelhafte meiner Erzählung in Gedanken zu ergänzen, so will ich mich der Arbeit unterziehen und versuchen, diesen Augiasstall wo nicht ganz, doch so weit ich's vermag zu reinigen. Und wenn ich auch nur wenige Körbe herausschaffen werde, so wirst du aus diesem schon abnehmen können, wie unermeßlich die gesammte Menge Unraths seyn muß, den dreitausend Ochsen in vielen Jahren liefern konnten.

*) Nach allgemeinem Dafürhalten derselbe Epicuräische Philosoph und Gegner der Christianer, gegen welche des Presbyters zu Alexandrien, Origenes, Apologie des Christenthums gerichtet ist.

**) Städtchen in Paphlagonien.

2. Uebrigens gestehe ich, daß ich mich hiebei für dich und mich schäme: für dich, weil du den heillosesten aller Schurken eines schriftlichen Denkmals würdig achtest; für mich, weil ich mich so ernstlich mit der Geschichte und den Thaten eines Menschen beschäftige, der, statt daß man von ihm ein Buch für die Unterhaltung gebildeter Leser schreibe, vielmehr verdient hätte, in einem großen Amphitheater, im Angesichte aller Welt, von Affen und Füchsen zerrissen zu werden. Allein, wenn man mir dieses Geschäft zum Vorwurf machen wollte, so könnte ich mich auf einen ähnlichen Vorgang berufen, indem jener berühmte Schüler Epictet's, Arrhian, ein sehr ausgezeichneter Römer, der sein ganzes Leben dem Umgang mit den Wissenschaften gewidmet hatte, sich etwas Aehnliches beigehen ließ und daher auch meine Vertheidigung füglich übernehmen könnte. Arrhian nämlich hat es nicht unter seiner Würde gehalten, das Leben des Straßenräubers Tilliborus zu schreiben. Meine Denkschrift hingegen hat einen noch weit schlimmern Räuber zum Gegenstande, der nicht blos in Wäldern und auf den Bergen Mysien's *) und auf dem Ida sein Wesen trieb, sondern mitten in volkreichen Städten raubte, und seine Plünderungen nicht blos auf einige minder bevölkerte Strecken Asiens beschränkte, sondern fast das gesammte Römische Reich zum Schauplatze seiner Freibeutereien machte.

3. Vorerst will ich dir nun den Mann nach seinem Aeußern beschreiben, und dir in Worten eine so getreue Abbildung von ihm zu geben versuchen, als ich, der ich nicht

*) *Μυσίαν* nach Palmer.

eben ein glücklicher Maler bin, zu geben im Stande seyn werde. Seine Statur, um mit dieser anzufangen, war groß und schön, und hatte in der That etwas Majestätisches. Seine Hautfarbe war weiß, sein Bart sorgfältig gehalten, und seinen eigenen Haaren waren noch fremde so künstlich angepaßt, daß Niemand dieselben für fremde erkannte. Der lebhafte, feurige Blick seiner Augen verrieth Begeisterung: der Ton seiner Stimme war äußerst klar und wohlklingend, kurz seine ganze äußere Erscheinung durchaus ohne Mangel.

4. Aber sein Gemüth, seine Denkungsart — o ihr schützenden Mächte des Himmels! — Wer wollte nicht lieber seinem ärgsten Feinde, als einem Menschen dieser Art in die Hände gerathen? Zwar besaß er durchdringenden Verstand, Scharfsinn und Gewandtheit des Geistes in ungewöhnlichem Grade, und war, wie wenige Menschen, mit der glücklichen Gabe ausgerüstet, alles Lernbare schnell sich anzueignen und zu behalten: allein er verwendete diese Fähigkeiten zu den schlechtesten Zwecken; und durch den Mißbrauch so edler Kräfte brachte er es in Kurzem zu dem ersten Range unter den verrufensten Uebelthätern, und übertraf noch die Cercopen, übertraf einen Eurybatus, Phrynondas, Aristodémus und Sostratus. *) Gleichwohl war dieser Mensch in einem Briefe an seinen Eidam Rutillianus so bescheiden, sich mit Pythagoras zu vergleichen! Aber — die Manen des göttlichen Weisen mögen mir verzeihen! — wenn Pythagoras zu dieses Alexander's Zeit gelebt hätte, er würde nur ein Kind gegen ihn geschienen

*) Sprüchwörtliche Namen im Alterthum, wenn von eingefleischten Teufeln die Rede war.

haben. Um aller Grazien willen, mein Freund, denke nicht, daß ich, wenn ich Dieß sage, den Pythagoras lästern, oder die Handlungen dieser Beiden mit einander in Vergleichung bringen wolle. Sondern ich sage nur: wenn man das Schlimmste, und Schmählichste, was je in verläumderischer Absicht dem Pythagoras nachgesagt worden, und was ich für wahr zu halten weit entfernt bin, zusammennähme, so würde alles Das immer noch den kleinsten Theil von den Schändlichkeiten ausmachen, die sich Alexander zu Schulden kommen ließ. Um dir ein Bild von ihm zu machen, so stelle dir einen Charakter vor, der aus einer bunten Mischung von Lüge, Trug, Meineid und bösen Künsten aller Art zusammengesetzt ist: gewandt, unternehmend, verwegen, unermüdlich, wenn es gilt, Entwürfe in's Werk zu setzen, geschickt, sich Zutrauen und Glauben zu verschaffen, im Besitze der Kunst, sich für besser zu geben, als man wirklich ist, und seine Absicht so täuschend zu verbergen, daß man das gerade Gegentheil davon zu wollen scheint. Gewiß hat es noch Keinen gegeben, der nicht nach dem ersten Zusammentreffen mit diesem Alexander die Meinung von ihm wegtrug, daß er der beste, rechtlichste, und dabei einfachste und geradeste Mensch unter der Sonne wäre. Dabei hatte er etwas Großartiges in seinem Wesen, indem seine Gedanken nie mit Kleinigkeiten, sondern stets mit wichtigen und umfassenden Gegenständen und Entwürfen beschäftigt waren.

5. Als Jüngling mit allen Reizen der Jugendblüthe geschmückt (wie noch aus den Ueberresten zu schließen war und Alle bezeugten, die ihn damals schon kannten), gab er sich den frechsten Ausschweifungen hin, und war um Lohn

Jedem, der es wünschte, zu Willen. Unter andern Liebhabern zog ihn einst ein gewisser Betrüger aus der Classe Derjenigen an sich, welche die Kunst vorgeben, mittelst Zauberei und Beschwörungen in geliebten Personen Gegenliebe zu erregen, Feinde zu bannen, Schätze zu erheben, und zu reichen Erbschaften zu verhelfen. Dieser Mensch bemerkte die glückliche Anlage des Jünglings, und sah, wie bereitwillig er war, ihm bei Ausübung seiner bösen Künste an die Hand zu gehen, indem Derselbe an dieser Profession kein geringeres Wohlgefallen bezeugte, als er selbst an den Reizen des jungen Menschen empfand: er nahm ihn also in die Lehre, und bediente sich seiner in der Folge beständig als eines Gehülfen, Dieners und Mitarbeiters. Oeffentlich gab sich dieser Mann für einen Arzt aus; und wirklich verstand er so gut als einst [Polydamna] die Gattin des Aegyptiers Thon bei Homer,

Mancherlei heilsame Würze, und mancherlei schlimme zu mischen. *)

Und dieser gesammten Wissenschaft Erbe ward nun unser Alexander. Sein Meister aber und Liebhaber war gebürtig aus Tyana, und Einer jener vertrautesten Schüler des Apollonius aus Tyana, die mit der ganzen Comödie, welche dieser weltberühmte Mann spielte, genau bekannt waren. Du siehst also, was es für eine Schule war, welche unsern Helden bildete!

6. Alexander hatte bereits die männliche Reife erreicht, als sein Tyanenser starb; und da seine jugendlichen Reize, von denen er hätte leben können, allmählig verblühten, so

*) Odyss. IV, 230.

galt es, um nicht in die äußerste Noth zu gerathen, herzhaft irgend einen großen Entschluß zu fassen. Er verband sich daher mit einem gewissen Chronikenschreiber von der Gattung Derer, die sich bei öffentlichen Wettspielen hören lassen, wenn ich nicht irre mit Namen Coccónas, aus Byzanz, einem Menschen von noch weit verworfenerem Charakter, als er selbst; und nun zogen sie miteinander umher, machten der Welt ihre Gaukeleien vor, und beschworen die Dickköpfe, wie die Leute vom großen Haufen in der Zunftsprache dieser Hexenmeister heißen. Unter Andern gerieth auch eine Macedonierin in ihre Hände, die zwar nicht mehr jung war, aber gleichwohl noch Ansprüche auf Liebenswürdigkeit machte: von dieser Frau wußten sie sich hinlängliche Mittel zu verschaffen, und folgten ihr, als sie aus Bithynien in ihr Vaterland zurückreiste. Ihre Heimath war Pella, eine Stadt, welche ehmals, unter den Macedonischen Königen, im größten Wohlstande blühte, dermalen aber nur wenige und dürftige Bewohner zählt.

7. Hier sahen sie eine Gattung sehr großer Schlangen, die so zahm und kirre sind, daß sie von den Frauen wie Hausthiere gehalten werden, bei den Kindern schlafen, sich, ohne böse zu werden, würgen und treten lassen, und sogar wie Säuglinge die Milch aus Weiberbrüsten saugen. Da diese Art von Schlangen dort sehr häufig ist, so könnte jenes alte Mährchen von der Olympias *) dadurch entstanden seyn, indem sie vielleicht, als sie mit Alexandern schwanger ging, eine solche Schlange in ihrem Bette schlafen ließ. Von

*) S. Todtengespr. XIII, 1.

diesen Kriechthieren kauften sie nun eines der schönsten um wenige Obolen.

8. Und nun nahm die Comödie ihren Anfang. *) Unsere beiden verwegenen, zu jeder Schurkerei allezeit fertigen Spitzbuben, die sich das Wort gegeben, gemeinsame Sache zu machen, hatten es bald weg, daß Furcht und Hoffnung die großen Tyrannen sind, welche das menschliche Leben beherrschen, und daß, Wer die Eine wie die Andere gehörig zu benützen wüßte, in Kurzem ein reicher Mann werden könnte. Sie sahen, wie für den Fürchtenden sowohl als für den Hoffenden nichts nöthiger und wünschenswerther ist, als das Zukünftige voraus zu wissen, und wie Delphi, Delos, Claros und das Orakel der Branchiden nur darum so reich und berühmt wurde, weil die Leute von jenen beiden Tyrannen getrieben, und begierig, die Zukunft zu erfahren, nach diesen Tempeln liefen, Hekatomben opferten und goldene Ziegel darbrachten. Sie faßten also, nach gemeinschaftlicher Ueberlegung und gegenseitiger Austauschung ihrer Ansichten, den Entschluß, eine förmliche Orakelfabrik zu errichten, überzeugt, wenn dieses Geschäft ihnen von Statten ginge, alsbald zu großem Reichthum zu gelangen. Und in der That, es gelang ihnen über alle Erwartung.

9. Die erste Frage war, an welchem Orte die Sache in's Werk gesetzt, sodann wie sie angefangen, und welche Gestalt der Unternehmung gegeben werden sollte. Coccónas meinte, der geeignetste Ort wäre Chalcédon, weil dieser be-

*) Wörtlich: „Und, wie Thucydides sagt, von hier an beginnt nun der Krieg."

deutende Handelsplatz nahe an Thracien und Bithynien liegt, und nicht weit von Galatien und andern Asiatischen Landschaften entfernt ist. Alexander dagegen gab seiner Heimath den Vorzug, indem er sehr richtig bemerkte, daß man es, um eine solche Unternehmung mit Glück zu eröffnen, mit beschränkten und einfältigen Menschen, die Alles für baare Münze nehmen, zu thun haben müße. Dergleichen Leute wären seine Paphlagonier, zumal Die in der Gegend von Abonoteichus, ein abergläubisches, dummes Volk, das jedem Gaukler, der mit einem Trompeter, oder Trommel- und Cymbelnschläger angestochen komme, und wenn er auch nichts Besseres wäre als eine gemeiner Siebprophet, mit aufgesperrtem Maule zulaufe, und als einen vom Himmel gestiegenen Mann angaffe.

10. Nachdem sie eine Weile über diese Frage gestritten hatten, siegte endlich Alexander. Weil ihnen aber Chalcédon gleichwohl für ihre Absichten förderlich zu seyn schien, so begaben sie sich nach dieser Stadt, und vergruben in dem dortigen uralten Apollotempel einige eherne Tafeln mit einer Aufschrift, des Inhalts, Aesculap werde nächstens mit seinem Vater Apollo nach Pontus kommen und seinen Sitz in Abonoteichus nehmen. Diese Tafeln waren sorgfältig so gelegt, daß sie gefunden werden mußten; und so verbreitete sich schnell die Sage davon durch Bithynien und in ganz Pontus; und zu Abonoteichus, wohin sie zuerst gelangte, beschloßen die Einwohner unverzüglich, einen Tempel zu erbauen, und fingen wirklich an, das Fundament zu graben. [Während Alexander vorausreiste] blieb Coccónas in Chalcédon zurück, beschäftigt, zweideutige, räthselhafte und verschrobene Orakel-

sprüche zusammenzuschreiben: allein er starb bald darauf, wo mir recht ist, an dem Bisse einer giftigen Natter.

11. Inzwischen erschien Alexander, der (wie gesagt) vorausreiste, allenthalben mit herabwallenden Locken, in einem weißgestreiften Purpurgewande, über welches er einen weißen Talar geworfen hatte, und mit einem krummen Säbel in der Hand, dergleichen [auf Bildwerken] Perseus zu tragen pflegt, von welchem er sein Geschlecht mütterlicher Seits herleitete. Und die elenden Tröpfe von Paphlagoniern, die doch recht gut wußten, daß seine beiden Aeltern gemeine und arme Leute waren, glaubten dem Orakel, welches ihnen sagte:

Perseus' göttlicher Sproß, Alexandros, Liebling Apollon's,
Ist zu schauen allhier; Podaleirios hat ihn gezeuget.

Da müßte denn doch wohl Podalirius nicht bei Troste gewesen seyn, wenn ihn die Geilheit von Tricca *) bis nach Paphlagonien zur Mutter Alexander's getrieben hätte! — Auch ließ sich ein Orakel finden, das von der Sibylla herrühren sollte, und also lautete:

In der ummauerten Burg, bei Sinópe, am Ufer des Pontos,
Wird, wenn Italier herrschen, ein großer Prophet einst aufsteh'n.
Dreimal zehen zu Eins, und zwanzig dreimal zu fünfen,
Gibt vier Laute vom Namen des heilverbreitenden Mannes. **)

*) Eine Stadt in Thessalien mit einem Tempel des Aesculap, in welchem ohne Zweifel auch der Sohn desselben, Podalirius, verehrt wurde.

**) „Dreimal — Mannes" Wieland. Wörtlich: „Nach der ersten Monade (Einheit) und nach dreien Dekaden (d. i.

12. Dieses und ähnliches Blendwerk verschaffte dem Alexander, als er seine Heimath nach langer Zeit wieder besuchte, ein großes und allgemeines Ansehen. Bisweilen stellte er sich, als ob er von heiliger Wuth befallen wäre, und sprudelte Schaum aus dem Munde, was er sehr leicht bewerkstelligen konnte, indem er nur die Wurzel des Seifenkrautes, einer Färbepflanze, zu kauen brauchte. Die guten Leute aber sahen etwas Uebernatürliches und Schauerliches in diesem Schaum. Auch hatte er sich schon früher in Gemeinschaft mit Coccónas einen Drachenkopf, der einige Aehnlichkeit mit einem Menschengesicht hatte, aus leinenen Lappen verfertigt, und denselben so künstlich bemalt, daß er wie lebendig aussah: der Mund wurde an Pferdehaaren auf- und zugezogen, und reckte eine, gleichfalls durch Haare in Bewegung gesetzte, gespaltene und schwarze Schlangenzunge heraus. Eben so ward die Schlange aus Pella in Bereitschaft gehalten, und zu Hause gefüttert, um zur Zeit auf dem Schauplatze zu erscheinen, und ihre Rolle, die Hauptrolle in der ganzen Comödie, zu spielen.

13. Wie nun endlich der Anfang gemacht werden sollte, gebrauchte er folgenden Kunstgriff. Er schlich sich bei Nacht

---

nach dreimaliger Zehn) fünf andere Monaden zeigend und drei Eikosaden (dreimal zwanzig), den Namen des heilbringenden Mannes (*andros alexetéros*) im Vierkreis." Die Zahl Eins wird im Griechischen mit A, dreißig mit L, fünf mit E, sechzig mit X bezeichnet. Das Räthselhafte „im Vierkreis" will wohl nichts Anderes besagen, als daß diese Zahlen die *vier* ersten Buchstaben des Namens Alexander ausmachen. — „In der ummauerten Burg" d. i. in Abonoteichus (Abonus-Mauer).

an den Ort, wo das Fundament zu dem neuen Tempel gegraben worden war. In demselben befand sich eine Pfütze, welche entweder vom Regen oder aus dem Wasser entstanden war, das sich in dieser Grube allmählig gesammelt hatte. Ein ausgehöhltes Gänsey, das eine kleine, eben erst ausgeschlüpfte Schlange barg, legte er in dem schlammigten Grunde der Pfütze nieder, und begab sich dann in der Stille wieder nach Hause. Mit dem Frühsten des andern Tages rennt er nackt mit einem goldenen Schamgürtel um die Hüfte, und jenen krummen Säbel in der Hand, auf den Markt, schüttelt seine aufgelösten Locken, wie ein begeisterter Priester der Cybele, besteigt einen hohen Altar, haranguirt das Volk, und spricht von dem außerordentlichen Glück, das dieser Stadt bevorstehe, den leibhaften Gott in ihre Mauern aufzunehmen. Alle Anwesenden — denn fast die ganze Bevölkerung der Stadt, Weiber, Kinder, Greise, waren zusammengelaufen — staunten, fielen auf die Kniee und beteten an. Inzwischen stieß der Mann viele unverständliche Worte aus, die wie Ebräisch oder Phönicisch klangen, und auf die Menge einen um so stärkern Eindruck machten, weil sie, die Namen Apollo und Aesculap ausgenommen, die er einmal um das andere zwischenein tönen ließ, gar nicht verstand, was er sagte.

14. Auf Einmal läuft er eilends dem angefangenen Tempelbau zu; und, angekommen bei dem Graben und bei seiner so pfiffig angelegten Orakelquelle, steigt er in das Wasser, singt mit mächtiger Stimme Hymnen auf Aesculap und Apollo, und ruft des Gottes gnadenreiche Erscheinung für diese Stadt herbei. Hierauf läßt er sich eine Schale reichen,

fährt damit unter das Wasser, und schöpft sammt dem Schlamme das Ey herauf, in welchem er seinen Gott eingesperrt hatte, und woran die Fuge des Deckels mit weißem Wachse und Bleiweiß auf's beste verklebt war. Hier, rief er, indem er das Ey emporhielt, hier habe ich den Aesculap! Mit stieren Augen gaffte die Menge, was da werden sollte; denn schon die Erscheinung eines Ey's in diesem Wasser erfüllte sie mit Staunen. Aber als er nun vollends das Ey zerbrach und die junge Schlangenbrut in seiner hohlen Hand empfing, und als alle Umstehenden sahen, wie sich das Thier regte und um seine Finger ringelte, da brachen sie Alle in ein lautes Geschrei aus, hießen den Gott willkommen, priesen das hohe Glück ihrer Stadt, und nahmen die Mäuler gewaltig voll, um sich Schätze und Ueberfluß und Gesundheit und alle möglichen Güter von ihm zu erflehen. Unser Held aber lief spornstreichs nach Hause, seinen eben ausgeschlüpften Aesculap in den Händen, der zweimal, statt einmal, wie wir Menschenkinder, dießmal aber freilich nicht von der Corónis *) oder einer Krähe, sondern von einer Gans geboren worden war. Der ganze Troß lief hinterher, insgesammt besessen von der neuen Gottheit, und von den wahnsinnigsten Hoffnungen trunken.

15. Einige Tage hielt er sich hierauf zu Hause, in der sehr richtigen Voraussetzung, daß das Gerücht von diesem

*) Lucian scheint hier die Mutter des Aesculap, Corónis, Tochter des Königes Phlegyas von Orchomenus, mit der gleichnamigen Tochter des Königes Coroneus von Phocis, welche von Minerven in eine Krähe verwandelt worden (Ovid Verwandl. II, 547 ff.), zu verwechseln.

Vorgange eine große Menge Paphlagonier herbeiziehen werde. Dieß geschah; die ganze Stadt füllte sich über und über mit Leuten an, welche, hirnlos, wie sie waren, nichts als die Gestalt mit vernünftigen Menschen gemein hatten, und, ohne diese, schwer von einer Herde Schafe zu unterscheiden gewesen wären. Da läßt sich denn unser Prophet, nachdem er sich in einen angemessenen Staat geworfen, in einer Art Bude auf einem Polsterstuhle nieder, und nimmt den Aesculap von Pella, jene oben erwähnte große und prächtige Schlange in den Schoos, die so lang war, daß, während sie sich um seinen Hals schlang, mit dem Leibe sich über seinen Schoos verbreitete und den Schwenz auf der Erde ringelte. Nur ihren Kopf hielt er unter der Achsel verborgen, was sie sich geduldig gefallen ließ, und hielt statt dessen den leinenen Kopf aus seinem Mantel vor, als ob er zu der Schlange gehörte, die man vor sich sah.

16. Nun denke dir den engen Raum einer, nicht zur Genüge erhellten, Bude, und eine Menge von allen Seiten zuströmender Menschen, die voraus schon außer aller Fassung waren, und denen die Köpfe von Erwartungen schwindelten: was Wunder, wenn sie bei ihrem Eintritt ein Mirakel darin zu sehen glaubten, daß der kleine Wurm nach wenigen Tagen als ein so gewaltiger Drache erschien, der noch dazu ein Menschengesicht hatte und so fromm und kirre war. Ueberdieß war das Gedränge so groß, daß, Wer kaum eingetreten war, von Neueintretenden wieder hinausgedrückt wurde, und also Nichts genau gesehen werden konnte. Alexander hatte nämlich dem Eingang gegenüber einen Ausgang angebracht, eine Einrichtung, dergleichen die Macedonier zu Babylon in

Alexander's des Großen Sterbezimmer getroffen haben sollen, als das ganze Heer den Pallast umringte, und seinen in den letzten Zügen liegenden König zu sehen und Abschied von ihm zu nehmen verlangte. Uebrigens gab, wie man versichert, der Schurke dieses Schauspiel nicht nur Einmal, sondern wiederholt, besonders wenn neue Schaulustige aus den vermögendern Classen angekommen waren.

17. Und nun, mein lieber Celsus, wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so können wir es den guten Paphlagoniern eben nicht sehr verübeln, wenn sie als ununterrichtete und beschränkte Menschen sich hinter das Licht führen ließen, indem sie ja die Schlange mit eigenen Händen betastet (was Alexander Jedem, der Lust hatte, erlaubte), und mit leiblichen Augen — aber freilich nur in dem Dämmerlichte eines engen Gemaches — gesehen hatten, wie der menschenähnliche Drachenkopf den Mund öffnete und wieder schloß. Bei einem so künstlichen Gaukelspiel hätte es eines Demokrit, Epicur oder Metrodor, oder irgend eines andern Mannes von unbesiegbarem Zweifelsinn gegen dergleichen Dinge, bedurft, um stets ungläubig zu bleiben, und entweder die wahre Beschaffenheit der Sache zu errathen, oder, wenn es auch nicht möglich wäre, auf den Grund zu kommen, wie es damit zugehe, doch wenigstens die Ueberzeugung fest zu halten, daß nur die Einrichtung des Blendwerks verborgen, die Sache selbst aber in der Natur nicht möglich und ein bloßer Betrug sey.

18. Nachgerade strömten die Leute auch aus Bithynien, Galatien und Thracien herbei, was nicht fehlen konnte, da so viele Zeugen aussagten, daß sie den Gott zur Welt

kommen gesehen, und bald darauf, da er zu außerordentlicher Größe herangewachsen, eigenhändig betastet hätten, und daß er den Kopf eines Menschen habe, u. dgl. Nun wurden Abbildungen von ihm gemacht, sowohl Gemälde als Gußbilder in Erz und Silber, und ihm der Name Glycon auf das Geheiß eines göttlichen Ausspruches ertheilt, welchen Alexander in folgendem Verse eröffnete:

Glycon heiß' ich und Enkel des Zeus, ein Licht für die Menschheit.

19. Als aber der Zeitpunkt gekommen war, wegen dessen er alle diese Anstalten gemacht hatte, und er nun wirklich Denen, welche die Zukunft zu wissen verlangten, Orakel ertheilen und seinen Gott weißagen lassen wollte, so ließ er sich von Amphilochus *) in Cilicien den Ton angeben, der nach dem Tode oder vielmehr dem Verschwinden seines Vaters Amphiaraus **) bei Theben, aus der Heimath flüchtig sich nach Cilicien begeben hatte, gleichfalls den Wahrsager machte, und den guten Cilicern den Spruch um zwei Obolen verkaufte, ein Geschäft, bei welchem er gar nicht übel fuhr. Nach dem Vorgange dieses Amphilochus also machte Alexander allen Ankommenden bekannt, daß der Gott orakeln würde, und setzte einen bestimmten Tag dazu an. Zugleich gab er die Anweisung, daß Jeder die Frage, an deren Beantwortung ihm am meisten gelegen wäre, in eine Schreibtafel schreiben, diese sodann mit Bindfaden umwinden und mit Wachs, Thon, oder einem ähnlichen Material wohl

*) Todtengespr. III.
**) Eines berühmten Sehers.

versiegeln sollte. Er würde sich hierauf die Tafeln geben lassen, sich damit in das Innere des Tempels begeben (denn dieser wurde inzwischen ausgebaut, und die Scene fertig), nach einiger Zeit aber, wenn er die Aussprüche des Gottes vernommen, die Eigenthümer der Schreibtafeln durch einen Herold und einen Theologus der Ordnung nach aufrufen lassen, und Jedem die seinige unerbrochen, wie sie war, wiederzustellen, wo dann Jeder eine, auf seine Frage genau passende, Antwort des Gottes geschrieben finden würde.

20. Einem Mann, wie du — und wie ich, möchte ich hinzusetzen, wenn es nicht zu unbescheiden klänge — kann es nicht schwer seyn, einen Kunstgriff zu durchschauen, der den blöden Augen jener Einfältigen als etwas Unbegreifliches und Wunderbares erscheinen mußte. Alexander, der mehr als Eine Art, versiegelte Schriften heimlich zu öffnen, ausfindig gemacht hatte, las die Fragen alle, beantwortete jede nach Gutdünken, band die Schreibtafel wieder zu, versiegelte sie, und gab sie zum größten Erstaunen des Besitzers zurück. „Wie wäre es möglich," so lautete die allgemeine Meinung, „Alles zu wissen, was unter Siegeln von schwer nachzuahmendem Gepräge geschrieben steht, wenn dieses Alles wissende Wesen nicht wirklich ein Gott wäre?"

21. Aber du fragst vielleicht, welches die sinnreichen Mittel waren, deren er sich bediente? So höre denn, um bei Gelegenheit dergleichen Betrügereien aufdecken zu können. Eines dieser Verfahren, mein bester Celsus, ist folgendes: er löste mittelst einer glühenden Nadel das Wachssiegel von der Schreibtafel ab, und nachdem er den Inhalt gelesen, erwärmte er mit seiner Nadel sowohl den Theil des Wachses,

über welchen er den Faden gezogen hatte, als den mit dem Siegel, und fügte so beide mit leichter Mühe wieder zusammen. Ein zweites Verfahren geschieht mittelst des sogenannten Collyrium, welches eine aus bruttischem Pech, Judenpech, fein gestoßenem Crystall, Wachs und Mastix zusammengesetzte Masse ist. Diese Mischung wird am Feuer erweicht, und, nachdem man das Wachssiegel mit etwas Fett bestrichen, an demselben abgedrückt. Während das Collyrium trocken und hart wird, wozu es weniger Augenblicke bedarf, öffnet und liest man den Brief mit aller Bequemlichkeit, trägt sodann wieder Wachs auf, und siegelt mit dem inzwischen steinhart gewordenen falschen Stempel, der dem ächten vollkommen gleicht. Noch laß dir ein drittes Mittel beschreiben, dessen er sich bediente. Er mischte Gyps und Buchbinderleim zu einer wachsähnlichen Masse, nahm damit, so lange sie noch weich war, einen Abdruck von dem Siegel; und weil diese Masse in Kurzem fest und hart wie Horn, ja wie Eisen, wird, so bediente er sich ihrer sofort als eines Stempels. Es gibt noch mehrere andere dergleichen Erfindungen zu demselben Zwecke, welche ich, um nicht zu langweilen, übergehe und in einer Zuschrift an dich um so eher unerwähnt lassen kann, da du in deinem eben so nützlichen, als schön geschriebenen Buche gegen die Magier, welches so sehr geeignet ist, seine Leser aufzuklären, genügend und ausführlicher, als hier geschehen kann, von dergleichen Betrügereien gehandelt hast.

22. Er fing also wirklich an, Orakelsprüche zu ertheilen, indem er dabei mit großer Klugheit zu Werke ging, und sei-

nen erdichteten Antworten immer etwas Wahrscheinliches *) zu leihen wußte. Uebrigens waren diese meist geschraubt und doppelsinnig, etliche auch gänzlich unverständlich, weil er hierin ganz nach Prophetenart verfahren zu müßen glaubte. Sie enthielten, je nachdem es ihm gut dünkte, bald Warnungen, bald Aufmunterungen. Auch verordnete er, weil er, wie ich oben bemerkte, viele ärztliche Kenntnisse besaß, Heilmittel und Verhaltungsweisen: ganz besonders viel aber hielt er auf seine Cytmis, mit welchem selbstgemachten Worte er eine gewisse, aus Ziegenschmalz bereitete, stärkende Salbe benannte. Fragte man ihn um gehoffte Glücksfälle, reichliche Gewinnste, Erbschaften und dergleichen, so wurde der Frager jedesmal auf die Zukunft verwiesen, indem der Gott hinzusetzte: „es wird schon kommen, wenn ich will, und Alexander, mein Prophet, seine Fürbitte einlegt."

23. Der festgesetzte Preis für jeden Spruch war eine Drachme und acht Obolen [35 kr.]. Glaube nicht, mein Freund, daß sein Einkommen darum gering gewesen sey. Jedes Jahr brachte er seine siebenzig bis achtzig tausend Drachmen zusammen: denn die Menschen waren so unersättlich begierig nach Orakeln, daß sie sogar zehen und fünfzehn Fragen auf einmal einreichten. Uebrigens fielen diese Gelder nicht alle in seinen Sack, sondern er hatte eine Menge Gehülfen um sich, Aufwärter, Kundschafter, Spruchmacher, Aufbewahrer [der geschriebenen Sprüche], Protocollführer, Versiegler, Ausleger, welchen Allen er einen verhältnißmäßigen Sold zahlen mußte.

*) εἰκός.

24. Auch in entferntere Gegenden schickte er nun Botschafter aus, die dem Orakel einen Namen unter den Völkern machen und erzählen mußten, wie wahr es prophezeihe, wie es entlaufene Sclaven entdecke, Diebe und Räuber an's Licht bringe, vergrabene Schätze auffinden lasse, Krankheiten heile, ja sogar schon einige Todte auferweckt habe. Die Folge davon war ein ungeheurer Zulauf von allen Seiten; und um so reichlicher fielen die Opfer und die Geschenke aus, welche dem Gotte und seinem Propheten oder Jünger, Jedem besonders, dargebracht wurden. Denn das Orakel hatte unter andern auch folgenden Spruch von sich gegeben:

Meinen Propheten und Diener in Ehren zu halten, befehl' ich;
Minder theuer ist Goldes Besitz, denn dieser mein Knecht mir.

25. Inzwischen hatten doch Mehrere der Vernünftigern, wie nach einem dicken Rausche, wieder ihre Besinnung erhalten, und standen gemeinsam gegen ihn auf, zumal Diejenigen, welche sich zu Epicur's Schule hielten: auch war man in den Städten der ganzen Gaukelcomödie und ihrer Maschinerie allgemach auf die Schliche gekommen. Daher erklärte er, um seine Gegner in Schrecken zu jagen, öffentlich, ganz Pontus sey mit Atheisten und Christianern angefüllt, welche sich erfrechten, die abscheulichsten Lästerungen wider ihn auszustoßen: man müße sie steinigen, wenn man anders der Gnade des Gottes versichert seyn wolle. Und als einmal Jemand die Frage stellte, wie sich Epicur in der Unterwelt befinde, ertheilte sein Orakel die Antwort:

Mit Blei gefesselt sitzt er dort,
Bis an den Hals im Kothe. *)

Wunderst du dich nun noch, wie dieses Orakel zu so hohem Ansehen sich erheben konnte, wenn du siehst, was für kluge und gelehrte Fragen an dasselbe gemacht wurden? Ueberhaupt stand er mit Epicur in beständiger, unversöhnlicher Fehde. Und Das war ganz in der Ordnung. Denn ein Windbeutel, ein Liebhaber von Gaukeleien, ein abgesagter Feind der Wahrheit, wie Dieser war, hat wahrlich keinen Grund, einem Menschen mehr aufsässig zu seyn, als dem Epicur, einem Mann, der die Natur der Dinge durchschaut und allein die Wahrheit gefunden hat. Alle Uebrigen, die Platoniker, Stoiker, Pythagoräer, galten ihm für gute Freunde: mit Diesen lebte er im besten Vernehmen. Nur dem halsstarrigen Epicur (wie er ihn selbst nannte), der sich mit allem Rechte über dergleichen Possen lustig machte, dem galt sein tödtlichster Haß. Aus eben diesem Grunde konnte er unter allen Pontischen Ortschaften die Stadt Amastris am wenigsten leiden, weil er wußte, daß Lepidus und viele Andere dieses Geistes sich dort aufhielten. Auch ertheilte er nie einem Amastriner ein Orakel. Nur ein einzigesmal getraute er sich, dem Bruder eines Senators von dort zu wahrsagen, machte sich jedoch sehr lächerlich, indem er im Augenblick keine schickliche Antwort zu fabriziren wußte, noch auch Jemand bei der Hand hatte, der ihm hätte helfen können. Der Amastriner hatte nämlich über Magenschmerzen geklagt, und Alexander wollte ihm einen Schweinsfuß, mit Malven gekocht, verordnen; dieß kam denn so heraus:

Gänsepappeln vom Schweine bestimmte im heiligen Mehlsack!

*) „Mit Blei — Kothe" Wieland.

26. Oben schon bemerkte ich, daß er seine Schlange, so oft man es begehrte, sehen ließ, wobei er jedoch nur den Schwanz und den übrigen Leib derselben zum Vorschein brachte, und den Kopf sorgfältig in seinem Busen verborgen hielt. Nun aber, um das Staunen des Volkes zu steigern, versprach er sogar, es dahin zu bringen, daß der Gott selbst reden, und ohne Propheten orakeln würde. Es war ihm ein Leichtes, zu dem Ende durch Zusammenfügung mehrerer Kranichgurgeln eine Röhre zu bilden, die er in dem bewußten menschenähnlichen Kopf anbrachte, und durch deren äußeres Ende ein (hinten versteckter) Gehülfe die Antworten hineinrief, so daß die Stimme aus dem leinenen Aesculap zu kommen schien. Dergleichen Orakel hießen die autophonischen [die selbstredenden], und wurden nicht Jedem ohne Unterschied, sondern blos Vornehmen und Reichen ertheilt, die sich mit ansehnlichen Geschenken einstellten.

27. So war z. B. das Orakel, welches Severianus *) wegen seiner Unternehmung gegen (die Parther in) Armenien erhielt, ein autophonisches. Um ihn zu diesem Angriff aufzumuntern, drückte sich der Gott also aus:

Bändigen wirst du mit Waffengewalt Armener und Parther,
Drauf heimkehren nach Rom, zu des Tiberis glänzendem Strome,
Blitzende Strahlen um's Haupt und die grünende Lorbeerkrone.

Der alberne Geck von Gallier glaubt Das, fällt in Armenien ein, und wird sammt seiner ganzen Armee von Othryades zu-

*) S. Wie soll man Geschichte schreiben? 21.

sammengehauen. Da tilgt mein Alexander jenes Orakel aus seinem Protokoll, und setzt folgendes an seine Stelle:

Wage mir nicht den Armenischen Zug; es drohet Gefahr dir,
Daß dir der Bogen des Mannes im weibischen Medergewande
Sende das Loos des Todes, und Licht und Leben dir raube!

28. Denn auch Dieß gehörte zu den schlauen Finten dieses Menschen, daß er Orakel hinterher verfertigte, um durch dieselben falsche Prophezeihungen zu berichtigen. Wenn z. B., was sehr häufig der Fall war, Kranke, welchen er die Genesung vorhergesagt hatte, starben, so hatte er schon einen Spruch in Bereitschaft, welcher den frühern widerrief, z. B.:

Suche nicht länger ein Mittel, zu heben die leidige Krankheit.
Schon ist der Tod dir verhängt: du kannst ihm nimmer entrinnen.

29. Weil er aber sah, in welchem großen Ansehen die Orakler zu Claros, Didymi und Mallus standen, so suchte er sich auf einen freundschaftlichen Fuß mit ihnen zu setzen, und schickte ihnen daher Viele von den Fragern zu, die sich an ihn gewendet hatten, indem er ihnen zur Antwort gab:

Wandre nach Claros, und höre das Wort von meinem Erzeuger.

Ein andermal:

Nahe dich Branchos heiligem Hain, und horche dem Spruch dort.

Oder auch:

Ziehe nach Mallos hin, Amphilochus weiß dir zu rathen.

30. Alles das Bisherige trug sich innerhalb der Grenzen Paphlagoniens, Galatiens, Joniens und Ciliciens zu.

Nachdem aber der Ruf des Orakels auch in Italien sich verbreitet und in der Römischen Hauptstadt selbst Eingang gefunden hatte, da beeilte sich Jeder, dem Andern zuvorzukommen. Einige gingen selbst, Andere schickten ihre Leute ab; am eifrigsten aber bewiesen sich gerade die durch Einfluß und Rang bedeutendsten Männer der Stadt. An ihrer Spitze befand sich Rutillian, ein sonst braver und rechtschaffener Mann, der schon viele Aemter zu Rom mit Ehren bekleidet hatte, dessen Gehirn aber an einem religiösen Aberglauben krankte, welcher ihn das ungereimteste Zeug für wahr halten ließ. Wo er z. B. nur einen besalbten oder bekränzten Stein gewahr wurde, da warf er sich vor ihm auf die Kniee, und verließ ihn nicht eher, als bis er ihm sein Wohlergehen in den andächtigsten Gebeten anempfohlen hatte. Auf die Nachricht von dem neuen Orakel fehlte also wenig, daß dieser Ehrenmann sein ihm anvertrautes Staatsamt im Stiche gelassen hätte und flugs nach Abonoteichus geeilt wäre. Er schickte jedoch einen Boten um den andern: allein seine Abgeordneten waren unwissende Bediente, die sich leicht hintergehen ließen, und bei ihrer Zurückkunft erzählten, was sie gesehen oder wenigstens geglaubt hatten, zu sehen und zu hören, auch wohl in der Absicht, sich bei ihrem Herrn in ein desto größeres Ansehen zu setzen, ein gut Theil zumaßen. Und so erhitzten sie den armen Alten dergestalt, daß sich seine abergläubischen Vorstellungen zur förmlichen Narrheit steigerten.

31. Er ging bei seinen Freunden herum, deren er sehr viele unter den einflußreichsten Männern der Stadt zählte, und theilte ihnen die durch seine Abgesandten erhaltenen Nachrichten, vermehrt mit eigenen Zuthaten, mit. Auf diese Weise

ward in Kurzem ganz Rom von der Geschichte voll: die Köpfe geriethen in die lebhafteste Bewegung, und besonders waren es die Leute vom Hof, welche diese Kunde in Allarm setzte, und von welchen sich Viele aufmachten, um gleichfalls Etwas über ihre Zukunft zu erfahren. Unser Prophet ermangelte nicht, diese Ankömmlinge auf's verbindlichste zu empfangen, und sie durch gastfreundschaftliche Gefälligkeit und Geschenke von bedeutendem Werth für sich zu gewinnen, damit sie bei ihrer Zurückkunft nicht nur die ihnen ertheilten Sprüche ausposaunen, sondern auch das Lob der neuen Gottheit allenthalben verkündigen, und von dem Orakel, so wie von seiner eigenen Person, tausend erlogene Wunderdinge in Umlauf bringen möchten.

32. Einer der schlauesten Kniffe des durchtriebenen Spitzbuben, ein Kniff, dessen ein alltäglicher Gauner nicht fähig gewesen wäre, war folgender. So oft er bei'm Eröffnen der eingereichten Papiere eines fand, das eine kecke und gefährliche Frage enthielt, so behielt er es zurück, und hatte somit den Frager, der sich des Gefährlichen seiner Frage bange bewußt seyn mußte, gänzlich und nicht viel besser als einen Sclaven, in seiner Gewalt. Du kannst dir vorstellen, mein Freund, was alles für Fragen von jenen vornehmen und im Staate viel bedeutenden Männern mögen gestellt worden seyn. Solche waren's, die ihn am besten bezahlten, weil sie wußten, daß er sie ganz und gar in seinem Garne hatte.

33. Ich will dir nun einige von den Antworten, die Rutillianus erhalten, mittheilen. Dieser hatte unter Anderm gefragt, was er seinem Sohne aus erster Ehe, der in die Jahre des wissenschaftlichen Unterrichts getreten war, für ei-

nen Lehrer geben sollte? Die (autophonische) Antwort des Gottes war:

Gib den Pythagoras ihm, und den herrlichen Sänger der Schlachten.

Nach wenigen Tagen starb dieser Sohn, und Alexander war in keiner geringen Verlegenheit, was er Denen antworten sollte, die sich darüber aufhalten würden, daß sein Spruch so handgreiflich zu Schanden geworden war. Allein der gute Rutillianus kam ihm mit einer Ehrenrettung seines Orakels zuvor, indem er sagte, gerade Das habe der Gott vorbedeuten wollen, darum habe er ihm Keinen der Lebenden, sondern die beiden längst Verstorbenen, Pythagoras und Homer, zu Lehrern angerathen, in deren Umgang nun der Jüngling ohne Zweifel in der Unterwelt sich befinden werde. In der That — sollen wir Alexandern darum tadeln, wenn er es am liebsten mit Leutchen von diesem Schlage zu thun hatte?

34. Ein andermal fragte er ihn, von welchem der Verstorbenen er seine Seele überkommen habe? Alexander orakelte:

Erst warst du der Pelide Achill, drauf warst du Menander. Drauf was jetzo du scheinst. Wenn hundert und achtzig der Jahre
Einst du gelebt, dann wirst du zum Sonnenstrahle dich wandeln.

Allein der Mann wartete nicht, bis das Versprechen des Gottes in Erfüllung ging, sondern starb in seinem siebzigsten Jahre an einer Gallenkrankheit.

35. Auch folgender Spruch war ein autophonischer. Rutillian hatte wissen wollen, was er für eine Gattin wählen solle, und erhielt mit dürren Worten den Bescheid:

Freye die Tochter der Luna, von Alexander gezeuget.

Der Prophet hatte nämlich lange zuvor schon die Sage in Umlauf gesetzt, die Tochter, die er bei sich hätte, wäre ihm von der Mondgöttin geboren worden: Diese hätte ihn einst schlafen gesehen und wäre von Liebe zu ihm entbrannt, wie es denn so die Art dieser Göttin ist, sich in schöne Schläfer zu verlieben. Und wirklich bedachte sich der hochweise Rutillianus keinen Augenblick, sondern ließ das Mädchen abholen, und feierte mit ihr, ein Bräutigam von sechzig Jahren, seine Hochzeit, nachdem er sich zuvor die Gunst der Schwiegermutter Luna mit ganzen Hecatomben zu verschaffen gesucht hatte. Auf diese Art glaubte der Mann nun gleichfalls der Himmlischen Einer geworden zu seyn.

36. So wie er sich auf diese Art in Verbindung mit Italien gesetzt hatte, dachte er darauf, seinem Geschäfte eine größere Ausdehnung zu geben, und schickte zu dem Ende Emissarien mit Orakelsprüchen durch das ganze Römische Reich, um die Städte vor bevorstehenden Seuchen, Feuersbrünsten und Erdbeben zu warnen, und ihnen seine mächtige Hülfe zu versprechen, damit ihnen nichts Dergleichen zustoße. Einer dieser Sprüche, gleichfalls ein autophonischer, den er während der großen Pest in alle Lande ausgehen ließ, bestand in diesem einzigen Verse:

Phöbus, das Haupt ungeschoren, verjagt die Wolke der Seuche.

Dieser Vers war damals, als ein magisches Verwahrungsmittel wider die Pest, fast über jeder Hausthüre zu lesen. Allein der Erfolg war bei den Meisten gerade der entgegengesetzte. Denn durch ein besonderes Verhängniß starben meist eben die Häuser zuerst aus, an welchen jene Worte angeschrie-

ben waren. Nicht als ob ich sagen wollte, das Verschen selbst hätte ihnen das Verderben gebracht: doch mochte es in so fern mehr als bloser Zufall gewesen seyn, als die Leute, ohne Zweifel im blinden Vertrauen auf diese Formel, vernachläßigten, die nöthige Vorsicht in der Lebensordnung zu beobachten und der magischen Kraft des Orakels gegen die Krankheit zu Hülfe zu kommen, als ob sie an diesen Sylben schon die tüchtigsten Vorkämpfer hätten, und als ob der unbeschorene Phöbus mit seinen Pfeilen die Pest von ihnen wegjagen werde.

37. In Rom selbst hatte er eine große Anzahl Solcher, die in sein Geheimniß eingeweiht waren, als Kundschafter angestellt, welche ihn von der Denkungsart und den Neigungen eines Jeden, so wie von den Fragen benachrichtigen mußten, von welchen zu vermuthen war, daß sie nächstens würden gemacht werden, damit die Abgesandten, wenn sie ankämen, ihn zum Antworten schon vorbereitet finden möchten. So viel über seinen schlau betriebenen Verkehr mit Italien.

38. Er war ferner auf den Gedanken gekommen, ein mystisches Fest mit Fackelträgern und Hierophanten anzuordnen, dessen Begehung drei volle Tage dauerte. Am ersten Tage wurde, ähnlich wie bei den Athenern, der Anfang mit folgendem öffentlichen Ausrufe gemacht: „Wofern ein Gottesläugner, Christianer oder Epicuräer gekommen seyn sollte, dieser heiligen Feier als Kundschafter anzuwohnen, der weiche von dannen! Alle gläubigen Verehrer unseres Gottes aber mögen sich zu ihrem Heil und Segen seiner geheimen Weihe theilhaftig machen!" Und nun ging's an die Austreibung der Personen. Er selbst gab das Signal mit dem Rufe:

„Hinaus mit den Christianern!“ und die ganze Menge schrie hinten drein: „Hinaus mit den Epicuräern!“ Hierauf ward dramatisch dargestellt die Niederkunft der Latona, die Geburt des Apollo, die Hochzeit der Coronis und die Geburt des Aesculap. Am folgenden Tage ward auf dieselbe Weise gefeiert die Erscheinung Glycon's auf der Welt, oder die wunderbare Geburt dieses Gottes.

39. Der dritte Tag endlich brachte die Vermählung des Podalirius mit der Mutter Alexander's. Weil an diesem Tage die Fackeln brannten, so hieß er Dadis (der Fackeltag). Den Beschluß machte die Liebesscene zwischen Luna und Alexandern und die Geburt der Gemahlin des Rutillanus, wobei unser Endymion-Alexander in Person als Daduch und Hierophant seine Rolle spielte. Er lag schlafend mitten im Saale; da stieg von der Decke, als aus dem Himmel, herab statt der Luna eine reizende Frau, Namens Rutillia, die Gattin eines kaiserlichen Einnehmers, welche in Alexandern eben so ernstlich verliebt war, als sie von ihm wieder geliebt wurde. Und nun küßten und umarmten sie sich vor den Augen des bemitleidenswerthen Ehemannes; und nur die vielen Fackeln mochten verhindern, daß nicht — noch mehr geschah. Hierauf trat eine Pause ein, nach welcher Alexander im Hierophanten-Ornat und unter tiefem Stillschweigen wieder erschien, und nach einer Weile mit mächtig gehobener Stimme rief: Jo Glycon! Und ein hinter ihm her laufender Troß Paphlagonier, schmutzige Kerls in rohledernen Bauerschuhen, denen die Knoblauchbrühe aus dem Halse stank, und die seine Eumolpiden und mystischen Diener vorstellen sollten, antworteten ihm mit dem Zurufe: Jo Alexander!

40. Bei diesen Fackelaufzügen und mystischen Tänzen ließ er es absichtlich geschehen, daß sich zuweilen sein Bein entblößte, welches, weil er es vermuthlich in eine Hose von vergoldetem Leder gesteckt hatte, im Schein der Fackeln wie lauteres Gold leuchtete. Sogleich erhob sich ein Zank zwischen zwei philosophischen Narren über die Frage, ob durch diesen goldenen Schenkel bewiesen sey, daß wirklich die Seele des Pythagoras, oder nur eine derselben sehr ähnliche in Alexandern wohne? Sie brachten die Streitfrage vor den Propheten selbst, und der König Glycon löste den Zweifel durch folgenden Ausspruch:

Zwar des Pythagoras Geist wächst wechselsweise und schwindet:
Aber der Geist des Propheten ist aus Zeus Geiste ein Senker;
Ihn hat der göttliche Vater den Guten zum Helfer gesendet.
Wieder kehrt er zu Zeus, geworfen vom himmlischen Blitzstrahl.

41. Ungeachtet er die Knabenliebe als etwas Gottloses männiglich untersagt hatte, war der Ehrenmann gleichwohl schlau genug, sich selbst auf folgende Weise zu bedenken. Er legte den Städten in Pontus und Paphlagonien die Verpflichtung auf, ihm alle drei Jahre eine Anzahl Orakeldiener zu schicken, welche die Hymnen auf den Gott bei ihm absingen sollten. Diese Leute mußten nach genauer Prüfung aus den vornehmsten, blühendsten und schönsten Jünglingen ausgelesen werden. Alexander hielt sie in seinem Gewahrsam, bediente sich ihrer nach Gefallen, als ob er sie um sein Geld gekauft hätte, schlief bei ihnen, und erlaubte sich allen Muthwillen gegen sie. Er hatte auch die Verordnung gemacht, daß Niemand über achtzehn Jahre ihn mit einem Kusse grüßen dürfe: diese Ehre gestattete er nur jungen und blühenden Leuten,

allen übrigen reichte er blos die Hand zum Küssen hin. Jene hießen daher die Freunde innerhalb des Kusses.

42. So benahm er sich unter jenem dummen Volke mit dem frechsten Uebermuth: er verführte die Eheweiber und mißbrauchte die Knaben, und jeder Ehemann hielt es für ein großes und beneidenswerthes Glück, wenn er seine Frau nur ansah; wenn er sie aber vollends eines Kusses würdigte, da glaubte der Mann, daß nun der Segen in vollen Strömen über sein Haus kommen werde. Viele Weiber rühmten sich sogar, Kinder von ihm zu haben, und ihre Männer bezeugten, daß sie die Wahrheit sprächen.

43. Ich will dir nun ein Gespräch zwischen diesem Glycon und einem gewissen Manne aus Tius [einer Stadt in Bithynien], Namens Sacerdos, mittheilen. Welches Geistes Kind der Letztere war, wirst du aus seinen Fragen entnehmen. Ich habe dieses Gespräch zu Tius im Hause des Sacerdos selbst gelesen, wo es mit goldenen Buchstaben angeschrieben steht.

Sacerdos. Sage mir, mein Gebieter Glycon, Wer bist du?

Glycon. Ich bin Aesculap der Jüngere.

Sacerdos. Also ein Anderer denn der Aeltere? *) Oder wie habe ich es zu verstehen?

Glycon. Solches ziemt dir nicht, zu vernehmen.

Sacerdos. Wie viele Jahre wirst du noch bei uns bleiben und weissagen?

*) So nach Solanus, dem auch Fritzsche folgt, während die Worte ἄλλος — πρότερον gewöhnlich dem Glycon in den Mund gelegt werden.

Glycon. Tausend und drei Jahre.

Sacerdos. Wohin wirst du dich alsdann begeben?

Glycon. Nach Bactra und in die dortigen Gegenden. Denn es ist billig, daß auch die Barbaren die Wohlthat meiner Anwesenheit genießen.

Sacerdos. Ist es wirklich dein Ahnherr Apollo, der in den übrigen Orakeln, zu Didymi, Claros und Delphi weissagt, oder sind die Sprüche, die dermalen dort ertheilt werden, lügenhaft?

Glycon. Begehre nicht zu wissen, was du nicht wissen sollst.

Sacerdos. Aber was würde denn ich nach diesem Leben seyn?

Glycon. Zuerst ein Kamel, dann ein Pferd, hierauf ein Philosoph, und endlich ein eben so großer Prophet als Alexander ist.

So weit Glycon's Unterredung mit diesem Sacerdos. Weil aber der Gott wußte, daß dieser Mann mit dem Epicuräer Lepidus in vertrautem Umgange lebte, so rief er ihm noch zum Schlusse folgenden Orakelvers zu:

Folge dem Lepidus nicht: sein harret ein schreckliches Ende.

Denn er fürchtete sich, wie ich oben sagte, gar gewaltig vor Epicur, als seinem Handwerksneider, der mit allen Mitteln der Philosophie seinem Zaubergewerbe entgegen arbeitete.

44. Uebrigens brachte er doch einmal einen Epicuräer, der sich unterstanden hatte, ihn in Gegenwart vieler Personen auf's Eis führen zu wollen, nicht wenig in's Gedränge. Dieser hatte sich an ihn gemacht, und ihn mit lauter Stimme gefragt: „Wie kommt Das, Alexander? Auf deinen Rath

hat ** (es war ein Paphlagonier, dessen Namen er nannte) Etlichen seiner Sclaven vom Gouverneur von Galatien den Prozeß machen lassen, weil sie seinen Sohn, der zu Alexandria studirte, ermordet haben sollten: und nun ist der junge Mensch wohlbehalten nach Hause zurückgekehrt, die armen Sclaven aber, die durch deine Schuld den wilden Thieren vorgeworfen worden, sind elendiglich um's Leben gekommen?" Der wahre Hergang der Sache war nämlich folgender gewesen. Der junge Mensch, welcher eine Fahrt zu Schiffe durch Aegypten bis nach Clysma (am rothen Meere) gemacht hatte, ließ sich bereden, auf einem eben nach Indien abgehenden Fahrzeuge sich einzuschiffen, und die Reise mitzumachen. Weil sich also seine Zurückkunft nach Alexandrien so sehr verzog, so glaubten seine, inzwischen dort zurückgebliebenen, Sclaven, er wäre entweder auf der Nilfahrt verunglückt, oder von den damals sehr zahlreichen Räubern um's Leben gebracht worden, und kehrten also mit der Nachricht von seinem Verschwinden nach Paphlagonien zurück. Hierauf erfolgte der Orakelspruch und diesem gemäß die Verurtheilung der armen Bursche, nach deren Vollziehung der Jüngling erschien und die Geschichte seiner Reise erzählte.

45. Kaum hatte der Philosoph obige Aeußerung gethan, als Alexander, um so wüthender über den Vorwurf, weil er gegründet war, den Anwesenden befahl, den Lästerer zu steinigen, falls sie nicht den Fluch des Gottes auf sich laden und Epicuräer heißen wollten. Wirklich fingen sie an, auf ihn zu werfen; und der Mann wäre um ein kleines zu Tode gesteinigt worden, wenn nicht ein eben anwesender sehr vornehmer Mann aus Pontus, Demostratus mit Namen, vor ihn hin-

getreten wäre und ihm so das Leben gerettet hätte. Uebrigens wäre dem Menschen so großes Unrecht nicht geschehen: denn was hatte er nöthig, unter so vielen Narren der einzige Kluge zu seyn, und für die Dummheit der Paphlagonier seine Haut hergeben zu wollen?

46. Alexander beobachtete die Sitte, daß er den Tag zuvor, ehe die Orakel ertheilt wurden, die Namen der Fragenden nach der Ordnung, in welcher sie sich gemeldet hatten, durch einen Herold ausrufen, und für Jeden derselben anfragen ließ, ob ihm ein Spruch ertheilt werden würde? Wenn denn nun von innen heraus die Antwort erscholl: „zum Geyer mit ihm!" so war Niemand mehr, der einen solchen Menschen in sein Haus aufgenommen, oder Wasser und Feuer mit ihm getheilt hätte: sondern mit dem Fluche eines Atheisten und Epicuräers — welches der größte Schimpf war — beladen, mußte er sich von Land zu Land flüchten, ohne irgend eine sichere Stätte zu finden.

47. Ein recht lächerlicher Streich von Alexandern war folgender. Es waren ihm einst die Fundamentalsätze von Epicur in die Hände gerathen, wie du weißt, das vorzüglichste aller Epicurischen Bücher, welches die wesentlichen Lehrsätze dieses Philosophen sämmtlich enthält. Dieses Werk trug er auf den öffentlichen Markt, ließ einen Scheiterhaufen von Feigenholz anzünden, verbrannte das unschuldige Buch, als ob es der Autor selbst wäre, und streute die Asche in's Meer, indem er den Orakelspruch ausrief:

Werft in die Glut, so will ich's, die Lehren des albernen Alten.

Dieser Elende wußte freilich nicht, wie vieles Gute jenes Büchlein bei seinen Lesern zu stiften geeignet ist, welche leidenschaftlose Ruhe es ihnen gewährt, welche Freiheit der Seele von Furcht und nichtigen Einbildungen, von thörichtem Wunderglauben, eitlen Erwartungen und üppigen Begierden es verschafft, wie es zur Selbstständigkeit des Denkens und zur Erkenntniß der Wahrheit verhilft und die Köpfe aufklärt und wahrhaft reinigt, nicht aber mit dem Dampfe der Weihfackeln und andern mystischen Fratzen, sondern mittelst des Gebrauches der gesunden Vernunft und freisinnigen Erforschung der Wahrheit.

48. Von den übrigen Stückchen des schändlichen Menschen laß dir noch eines der verwegensten erzählen. Da er in keinem geringen Credit beim kaiserlichen Hofe stand, indem hauptsächlich das Ansehen seines Schwiegersohnes Rutilian ihm dort den Zutritt öffnete, so ließ er während des Krieges in Germanien, den der hochselige Kaiser Marc-Aurel mit den Markomannen und Quaden führte, ein Orakel ergehen, worin er befiehlt, zwei lebendige Löwen nebst vielen wohlriechenden Kräutern unter den kostbarsten Opfern in die Donau zu werfen. Doch das Beste wird seyn, ich setze den Spruch selbst her:

Werft in die Strudel des Ister, des himmelentsprossenen Stromes,
Zwei der Diener Cybelen's, die wilden Söhne der Berge,
Und was Indiens Sonn' an Blumen nähret und Pflanzen
Würzigen Duftes: so lautet mein heiliger Wille. Sofort wird
Sieg und herrlicher Ruhm und lieblicher Friede gewonnen.

Das geschah, der Vorschrift gemäß. Allein die Löwen schwammen an das feindliche Ufer, und die Eingebornen, in der Meinung, es wäre eine fremde Gattung von Hunden oder Wölfen, schlugen sie mit Keulen todt. Gleich darauf erfolgte jene große Niederlage der Unsrigen, wo wir an zwanzig tausend Mann auf dem Wahlplatze ließen; und nach einiger Zeit ereigneten sich die Unfälle bei Aquileja, die beinahe den Verlust dieser Stadt zur Folge hatten. Da brauchte unser Prophet, um diese Erfolge mit seinem Orakel in Harmonie zu bringen, die platte Ausflucht, mit welcher einst die Delphier die dem Crösus gegebene Antwort *) rechtfertigen wollten, indem er sagte, der Gott hätte zwar verkündigt, es werde ein Sieg erfochten werden, ob aber von den Römern oder von ihren Feinden, darüber hätte er sich nicht erklärt.

49. Inzwischen wurden der Herbeiströmenden immer Mehrere, so daß das Städtchen Abonoteichus weder Raum noch Vorräthe genug hatte, die Menge der Orakelbesucher zu beherbergen und zu versorgen. (Um nun desto leichter mit dieser Menge fertig zu werden) kam Alexander auf den Gedanken, sogenannte Nachtorakel zu ertheilen. Er legte nämlich, wie er vorgab, die ihm eingehändigten versiegelten Zettel unter sein Kopfkissen und vernahm sodann von dem Gotte im Traume, was er antworten sollte. Diese Antworten waren freilich größtentheils nicht allzu klar, sondern meist sehr unbestimmt und verworren, zumal wenn er fand, daß ein Zettel besonders sorgfältig versiegelt war. In solchen Fäl-

*) „Wenn du über den Halys gehen wirst, so wirst du ein großes Reich umwerfen."

len wollte er die Eröffnung nicht wagen, sondern schrieb das Erste Beste, was ihm einfiel, oben drauf, indem er sich einbilden mochte, auch so die Manier des Orakels zu treffen. Zu dem Ende stellte er besondere Exegeten (Ausleger) auf, welche sich für die Lösung und Dollmetschung dunkler Aussprüche von Solchen, welche dergleichen erhalten hatten, sehr gut bezahlen ließen. Uebrigens mußten sie ihm für dieses Geschäft ein Pachtgeld, ein Attisches Talent ein Jeder, entrichten.

50. Bisweilen fiel es ihm ein, ohne daß ihn Jemand fragte, oder fragen ließ, ja ohne daß überhaupt Jemand vorhanden war, dem es gelten sollte, Orakel von sich zu geben, blos in der Absicht, den einfältigen Haufen in Erstaunen zu setzen. Von dieser Art war Folgendes:

Willst du den Buhlen erkunden, den Kalligenia, dein Ehweib,
Heimlich in deiner Behausung, auf deinem Bette beherbergt?
Wisse, Protogenes ist's, dein Diener und trautester Günstling.
Deinem Weibe geschieht von ihm nun, was du ihm gethan hast.
Also vergilt er die Schmach, so einst von dir er gelitten.
Aber sie kocheten dir ein verderbliches Gift, zu bewirken,
Daß, was sie treiben, du nimmer erblicktest und nimmer vernähmest:
Suche es unter dem Bette, du wirst es finden der Wand nah'.
Frage Calypso, die Magd; sie weiß um das ganze Geheimniß.

Wer, der nicht eben ein Democrit ist, wird bei einer so genauen Angabe von Personen, Ort und Umständen nicht stutzig werden? Schnell genug verwandelt sich übrigens die Bewunderung in Verachtung, sobald man merkt, daß das Ganze eine armselige Erfindung ist.

51. Sogar Ausländern, Syrern, Celten und Andern, die ihn in ihrer Muttersprache befragten, ertheilte er sehr häufig Orakel. Weil es aber einige Schwierigkeit hatte, Landsleute von Jenen, welche dieselbe Sprache redeten, in Abonoteichus aufzufinden, so verfloß gemeiniglich zwischen der Einreichung solcher Fragen und ihrer Beantwortung eine geraume Zeit, während welcher unser Mann Muße hatte, die Zettel bequem zu öffnen, und geschickte Dollmetscher für jede Frage ausfindig zu machen. So erhielt z. B. einmal ein Scythe folgende Antwort:

Morsi ebargulis Schatten
Chnenchicrane das Licht verlassen.

52. Ein andermal that er ohne alle Veranlassung, und ohne daß überhaupt Jemand anwesend war, den es anging, den übrigens nicht in Verse gebrachten Ausspruch: „Begib dich in deine Heimath. Denn Der dich hieher sandte, ist heute von seinem Nachbar Diokles, mit Hülfe der Räuber Magnus, Celer und Bubalus umgebracht worden. Bereits sind sie ergriffen und liegen in Ketten."

53. Und nun, mein Freund, vernimm auch einige der Götterspräche, welche mir selbst ertheilt wurden. Ich hatte die Frage, ob Alexander einen Kahlkopf hätte, aufgesetzt und den Zettel mit einem Siegel versehen, dem er es sogleich ansehen mußte, daß es sich nicht wohl heimlich würde öffnen lassen. Es ward daher ein Nachtorakel darauf geschrieben, das also lautete:

Sabbarbalachu malach
Attis war ein Anderer.

Ein andermal schrieb ich auf zwei verschiedene Zettel eine und dieselbe Frage, was der Dichter Homer für ein Landsmann wäre, und ließ diese Zettel unter verschiedenen Namen einreichen. Mit dem einen derselben hatte ihn mein Bedienter zum Besten, der auf die Frage, was ihn her führe, vorgab, er bitte um ein Mittel gegen das Hüftweh. Diesem gemäß erschien auf dem Zettel der Spruch:

Schmiere mit Cytmis dich ein und mit dem Thau der Latone.

Von dem anderen Zettel hatte man ihm gesagt, der Einsender desselben wolle wissen, ob es gerathener für ihn wäre, eine Reise nach Italien zu Wasser oder zu Lande zu machen? Die Antwort ging also natürlich den Homer eben so wenig an, und lautete:

Meide die Reise zur See: verfolge du lieber den Landpfad.

54. Ich habe ihm noch mehrere Fallen dieser Art gestellt, wie z. B. folgende. Ich schrieb eine einzige Frage nieder, gab aber dem versiegelten Papiere die Aufschrift: Acht Fragen von N. N. (ich setzte einen erdichteten Namen hin), und fügte die zehen Drachmen und vier Obolen, als den gewöhnlichen Preis für acht Antworten bei. Der Mann wurde durch die beifolgende baare Bezahlung treuherzig gemacht, glaubte der Aufschrift und schickte mir auf die einzige Frage: wann wird Alexander über seinen Spitzbübereien ertappt werden? — acht Antworten auf Einmal, die auf meine Frage paßten, wie eine Faust auf ein Auge, und von welchen die eine immer unsinniger und unverständlicher war, als die andere. Nachgerade merkte er Unrath und

erfuhr auch, daß ich es gewesen, der dem Rutillian jene Vermählung abgerathen und ihn vor einem blinden Vertrauen auf dieses Orakel gewarnt hatte. Kein Wunder also, daß er mein abgesagter Feind wurde, und, als ihn Rutillian einst über mich befragte, zur Antwort gab:

Nächtlichen Schwärmens freuet er sich und schmutziger Buhlschaft.

55. Uebrigens gestehe ich, daß er sich nicht täuschte, wenn er mich für seinen entschiedensten Gegner hielt. Bald darauf kam ich in Person nach Abonoteichus, begleitet von zwei Soldaten (einem Lanzknecht und einem Pikenträger), welche mir mein Freund, der Gouverneur von Cappadocien, zur Bedeckung bis an die Küste mitgegeben hatte. Kaum hatte Alexander erfahren, der fatale Lucian wäre angekommen, als er mit aller Artigkeit und unter den freundschaftlichsten Ausdrücken mich zu sich einladen ließ. Ich erschien, und traf ihn umgeben von einer großen Anzahl seiner Anhänger: zum guten Glücke aber hatte ich meine beiden Kriegsmänner mitgebracht. Er reichte mir, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, die rechte Hand zum Kusse hin: ich that, als ob ich sie küssen wollte, biß aber statt Dessen so kräftig hinein, daß seine Hand davon beinahe lahm blieb. Die Umstehenden, die es gleich anfangs verdrossen hatte, daß ich ihren Mann nicht mit dem Ehrentitel Prophet, sondern schlechtweg als den Alexander begrüßt hatte, wollten mich als einen Frevler, der sich an dem Heiligsten vergriffen hätte, beim Kopfe fassen und durchprügeln; allein Alexander war so großmüthig, an sich zu halten, und sie mit dem Versprechen zu besänftigen, daß ich bald zahm werden, und sich an mir

die Kraft Glycon's offenbaren würde, auch die erbittertsten Feinde sich zu Freunden zu machen. Nun ließ er alle Anwesenden abtreten und fing an, sich über mich zu beschweren, indem er sagte, er kenne mich sehr gut und wisse auch, was ich dem Rutillian für einen Rath gegeben habe; „aber," fuhr er fort, „was bewog dich denn, so feindselig gegen mich zu verfahren, da du ja alle Gelegenheit hast, dich durch mich in sehr großen Credit bei diesem Manne zu setzen?" Weil ich nun wohl merkte, wie bedenklich meine Lage in diesem Hause war, so war ich froh, ihn mir so gefällig entgegen kommen zu sehen, und trat nach wenigen Augenblicken als sein Freund zum größten Erstaunen aller Uebrigen auf, welche diese Verwandlung um so weniger begreifen konnten, weil sie so ohne alle Schwierigkeit erfolgt war.

56. Da ich entschlossen war, mich von hier einzuschiffen (meinen Vater und meine Leute hatte ich nach Amastris vorausreisen lassen, und nur Xenophon *) war bei mir geblieben), schickte er mir viele Sachen von Werth zum Andenken und erbot sich sogar, mir ein Fahrzeug und die gehörige Mannschaft, die mich weiter bringen sollte, beizuschaffen. Ich hielt dieses Anerbieten für ein aufrichtiges Zeichen seiner Gefälligkeit, und nahm es an. Wie wir aber ungefähr die Hälfte unserer Fahrt zurückgelegt hatten, bemerkte ich, wie der Steuermann in einem heftigen Wortwechsel mit den Schiffleuten begriffen war, und Thränen vergoß. Dieser Umstand ließ mich nichts Gutes ahnen. Und in der That erfuhr ich,

*) Wie vermuthet wird, ein gelehrter Sclave oder Freigelassener Lucian's.

daß Alexander sie gedungen hatte, uns zu packen und über Bord zu werfen, was denn freilich die leichteste Art gewesen wäre, mit mir fertig zu werden. Allein der Steuermann redete der Mannschaft unter Thränen zu, uns kein Leid zu thun, und zu mir sagte er: „ich bin als ein unbescholtener und ehrlicher Mann nun sechzig Jahre alt geworden, und will nicht jetzt erst, meinem Weib und meinen Kindern zur Schmach, meine Hände mit einem Morde beflecken." Zugleich entdeckte er mir, in welcher Absicht man uns auf dieses Schiff genommen, und welchen Auftrag ihnen Alexander gegeben hätte.

57. Dieser brave Schiffer setzte uns bei Aegiali, einem Städtchen, dessen schon Vater Homer gedenkt, *) an's Land und kehrte wieder zurück. Hier traf ich einige vorüberfahrende Abgeordnete des Königs Eupator aus dem (Cimmerischen) Bosporus, welche in der Absicht nach Bithynien segelten, den jährlichen Tribut (an den dortigen Römischen Statthalter) abzuliefern. Ich war so glücklich, an ihnen sehr gefällige Männer zu finden, welche mich, nachdem ich ihnen erzählt hatte, in welcher Gefahr ich schwebte, sogleich in ihr Fahrzeug aufnahmen, und so wohlbehalten nach Amastris brachten. Von nun an beschloß ich einen förmlichen Krieg gegen den Schurken, und bot Allem auf, um Rache an ihm zu nehmen. Mußte er mir vor diesem tückischen Anschlage schon, seines abscheulichen Charakters wegen, ein Gegenstand des Hasses und der Verachtung seyn, so hatte ich jetzt noch weit

*) Il. II, 855. Der Ort lag am schwarzen Meere in der Nähe des heutigen Kydros (Cytorus).

gegründetere Ursache, ihn zu verabscheuen; und bereits schickte ich mich an, mit einer öffentlichen Klage gegen ihn aufzutreten, wobei mich sehr viele Freunde, namentlich die Philosophen aus der Schule des Timocrates aus Heraclea, unterstützt hätten. Allein der damalige Gouverneur von Bithynien und Pontus hielt mich davon zurück, indem er mich fast fußfällig bat, die Sache ruhen zu lassen. Denn er könne, wie er mir sagte, diesen Menschen wegen seiner engen Verbindung mit Rutilian nicht zur Strafe ziehen, und wenn sein Unrecht auch noch so klar erwiesen würde. So mußte ich denn meinen Entschluß wieder fahren lassen, und mich hübsch ruhig verhalten, da vor einem Richter von solcher Gesinnung eine solche Klage anzubringen, ein höchst unzeitiger kecker Streich gewesen wäre.

58. Endlich trieb der Mensch seine Unverschämtheit so weit, bei dem Kaiser anzusuchen, daß der Name der Stadt Abonoteichus in Jonopolis verwandelt werden möchte, was auch wirklich geschah. Auch wurden Münzen geschlagen, auf deren einer Seite Glycon, auf der andern Alexander mit dem Lorbeerkranze seines Vaters Aesculap und mit dem krummen Säbel seines mütterlichen Ahnherrn Perseus, abgebildet war. *)

*) Noch sind, so viel bekannt ist, drei Münzen der Abonoteichiten vorhanden, mit der Aesculapiusschlange auf der Einen und dem Kaiserbild auf der Andern Seite: die eine derselben ist unter C. Verus, Marc-Aurels Mitregenten, die andern beiden sind unter Antoninus Pius geschlagen. Alexander's Bild hingegen findet sich auf keiner derselben.

59. Anstatt aber, wie er sich selbst prophezeit hatte, in einem Alter von hundert und fünfzig Jahren von einem Blitzstrahle getödtet zu werden, starb er, noch nicht volle siebenzig Jahre alt, eines erbärmlichen Todes; denn das eine Bein faulte diesem Sohne des Podalirius ganz und gar bis an die Hüfte ab und wimmelte von Würmern, die sich darin erzeugten. Damals kam es auch an den Tag, daß der Ehrenmann kahl war: er überließ nämlich wegen heftiger Schmerzen seinen Kopf den Aerzten, um einen nassen Umschlag anzuwenden; und als sie Das bewerkstelligen wollten, fand sich, daß es sich nur nach abgenommener Perücke thun ließ.

60. Dieß war denn also von der ganzen Comödie die Catastrophe, die man, so zufällig sie sich ergeben mochte, gleichwohl einer höhern Fügung zuzuschreiben versucht werden könnte. Eine würdigere Leichenfeier hätte einem solchen Menschen wohl nicht gehalten werden können, als der ärgerliche Zank *) war, welcher sich über den Fortbetrieb des Orakelgeschäftes zwischen den Vornehmsten unter den Eingeweihten in seine Beutelschneiderei erhob, und unter welchen auch ein schon sehr bejahrter Arzt, mit Namen Pätus, sich befand, der in diesem Streite seiner Kunst, so wie seinem grauen Kopfe gleich viele Schande machte. Endlich überließen sie es dem Ausspruche des Rutillian, Wer von ihnen an die Spitze gestellt, und als Uebernehmer des Orakels mit dem hierophantisch-prophetischen Kranze beehrt werden sollte. Allein der Kampfrichter Rutillian hielt für gut, sie Alle zu-

*) Anspielung auf die alte Sitte, Bestattungen unter Anderem auch durch Wettkämpfe zu feiern.

sammt ungekrönt zu entlassen, indem er dem Verstorbenen auch noch nach seinem Abschiede aus der Welt die Fortdauer seines Prophetencharakters gesichert wissen wollte. *)

61. Dieses Wenige, mein lieber Freund, habe ich nur als eine kleine Probe aus einem sehr reichhaltigen Vorrath von Stoff mittheilen wollen, einmal, um dir damit etwas Angenehmes zu erweisen, dir, mein trauter Celsus, den ich um seines philosophischen Geistes und seiner Liebe zur Wahrheit, seines rechtlichen Sinnes, seines ungetrübten, heitern Gemüthes, seiner sanften Sitten und seines einnehmenden Umganges willen unter allen meinen Freunden am meisten verehre: sodann, was auch deinen Beifall haben wird, um dem Epicur Genugthuung zu verschaffen, dem herrlichen, unvergleichlichen Mann, dem Einzigen, der das Wahre und Gute erkannt und mitgetheilt, und somit Diejenigen, die zu ihm sich halten, wahrhaft frei gemacht hat. Uebrigens, denke ich, dürfte das Schriftchen Lesern aller Art von Nutzen seyn, indem es sowohl die Befangenen von ihrem Irrthum zu überweisen, als die Aufgeklärten in ihren richtigern Ansichten zu befestigen bestimmt ist.

*) Hiezu macht Wieland die Bemerkung: „Vermuthlich wurde die Comödie noch eine Zeitlang unter Alexander's Namen auf Rechnung der Wittwe fortgetrieben.“

Ueber den mimischen Tanz.

Lycinus. Crato.

1. Lycinus. Weil du denn, Freund Crato, deine schwere, und wie es scheint, schon lange her vorbereitete Anklage gegen die Tänze und die Tanzkunst selbst, und oben drein auch gegen mich angebracht hast, dem du zum Vorwurf machst, daß ich einer so leichtfertigen und unmännlichen Art von Unterhaltung mit so vieler Liebhaberei meine Aufmerksamkeit schenke: — so laß dir sagen, wie irrig du daran bist, wenn du auf eine Sache losziehst, von der du wissen solltest, daß sie zu dem Vortrefflichsten gehört, was das Menschenleben besitzt; eine Unwissenheit, die sich nur mit der abgeschlossenen und strengen Lebensweise entschuldigen läßt, welcher du zugethan bist, und welche dir blos das Strenge und Herbe als gut, alles Uebrige aber nur darum als tadelnswerth erscheinen macht, weil du es nicht kennst.

2. Crato. Ich weiß nicht, mein bester Lycinus, was ich von dir denken soll, einem wissenschaftlich gebildeten Manne, der sich doch so ziemlich mit der Philosophie vertraut gemacht hat, und dessen ungeachtet allen edleren Studien und den alten Weisen abtrünnig werden, und sich hinsetzen kann, um sich die Ohren voll dudeln zu lassen und einem zwitterhaften Weichling zuzusehen, wie er in seinem weibischen Aufzuge und unter wollüstigen Liedern sich geckenhaft zierend die verbuhlten Rollen einer Phädra, Parthenope, Rhodope, und

wie die verrufensten H . . . . des Alterthums alle heißen, darstellt: sage mir, schickt es sich für einen ehrbaren Mann, wie du bist, solchem Getändel und solchem Getriller, solch lächerlichen Narrentheidungen anzuwohnen? In der That, als man mir sagte, daß du deine Zeit mit solchen Schauspielen verderbest, so schämte ich mich in deine Seele und ward recht ernstlich böse, daß du eines Plato, Chrysippus und Aristoteles vergessend so dasitzen kannst wie ein Mensch, der sich mit einer Feder in den Ohren kitzelt. Gibt es ja doch andere und schicklichere Augen- und Ohrenbelustigungen zu Tausenden, wenn man je dergleichen haben muß, als da sind die Flötenspieler, die man hin und wieder in öffentlichen Gesellschaften zu hören bekommt, die Citherspieler, welche ihr Spiel mit einem wohlgesetzten Texte begleiten, vor Allem aber die ernste Tragödie und das heitere Lustspiel, die man sogar für würdig gehalten hat, einen Platz unter den öffentlichen Wettkämpfen einzunehmen.

3. Du bedarfst wahrlich einer langen Schutzrede vor den Gelehrten, wenn du nicht Gefahr laufen willst, aus dem Kreise dieser Ehrwürdigen ausgestoßen zu werden. Das Beste wird am Ende seyn, du suchst dir mit Läugnen zu helfen und hast es durchaus nicht Wort, je auf diese Art dich vergessen zu haben. Für die Zukunft übrigens sey auf deiner Hut, daß du nicht, ohne es selbst gewahr zu werden, aus dem Manne, der du warst, in eine Lydische Flötenspielerin oder in eine Bacchantin dich umwandeln lassest, was man nicht blos dir, sondern auch uns zum Vorwurfe machen würde, indem es hieße, wir hätten dich, wie dort Ulysses seinen Ge-

fährten gethan, *) von dem gefährlichen Lotus mit Gewalt abziehen und dich zu deinen gewohnten Studien bei Zeiten zurückführen sollen, ehe dich jene Sirenen des Theaters ganz und gar gefangen genommen hätten. Zudem sind Letztere noch weit gefährlicher als jene Homerischen, welche ja nur den Ohren Fallen legten, so daß man diese blos mit Wachs zu verkleben brauchte, um an ihnen vorbei zu kommen, während jene sich auch deiner Augen bedienen, um dich gänzlich zu ihrem Sclaven zu machen.

4. Lycinus. Ei! Ei! mein Erato, was hast du da für einen beißigen Hund **) gegen mich losgelassen. Und dennoch, dünkt mich, ist deine Vergleichung meines Falles mit dem der Lotusesser oder des Sirenengesanges eine sehr unpassende. Denn Wer den Lotus kostete, oder den Sirenen zuhörte, hatte für seine Leckerei oder für seinen Ohrenschmaus das Verderben zum Lohn. Mir hingegen ist jene Unterhaltung, außerdem daß sie mir einen sehr hohen Genuß gewährt hat, auch sonst noch wohl bekommen. Denn weit entfernt, meiner selbst und alles Dessen, was mich angeht, darüber zu vergessen, bin ich vielmehr — die Wahrheit offen zu gestehen, — jedesmal weit kluger, erfahrungsreicher und einsichtsvoller in Allem, was zum Leben gehört, aus dem Theater zurückgekommen: ja ich darf die Worte Homer's ***) hier geltend machen, und behaupten: Wer jene Schauspiele gesehen,

— — kehrt fröhlich zurück und Mehreres wissend.

---

*) S. S. 38.
**) Erato ist der Name eines Cynikers.
***) Odyss. XII, 188. Voß.

Crato. Hilf Himmel! Wie weit ist es mit dir gekommen, Lycinus, daß du mit einer Sache noch groß thust, deren du dich billig schämen solltest. Wenn du so schmähliche und verabscheuenswürdige Dinge sogar zu loben im Stande bist, so lässest du uns wahrlich keine Hoffnung übrig, dich noch retten zu können.

5. Lycinus. So sage mir doch, mein Crato, sprichst du, indem du dem Tanze und ähnlichen scenischen Spielen so harte Vorwürfe machst, wirklich als mehrmaliger Augenzeuge derselben, oder hältst du sie für schandbar und verabscheuenswerth, ohne sie je aus eigener Ansicht kennen gelernt zu haben? Im erstern Falle wärest du mit mir in gleicher Schuld: ist aber das Letztere, so bist du in Gefahr, für einen eben so unbesonnenen als anmaßenden Tadler angesehen zu werden, da du über Dinge absprechen willst, die du nicht einmal kennst.

Crato. Nun wahrlich, das fehlte mir noch, daß ich grauer Alter mit diesem meinem ehrwürdigen Philosophenbarte mich unter einen Haufen Weiber und närrisch gewordener Männer setzen, und unter Händeklatschen und unanständigem Beifalljauchzen einem lüderlichen Burschen zusehen sollte, wie er auf's üppigste und unschicklichste seine Glieder verdreht!

Lycinus. Man muß dir das zu Gute halten, Freund Crato. Wolltest du dich von mir bewegen lassen, und nur einmal zur Probe deine Augen diesem Schauspiele leihen, ich weiß gewiß, du würdest ein andermal nicht ruhen, bis du einen recht vortheilhaften Sitz aufgefunden hättest, um Alles so genau als möglich zu sehen und zu hören.

Crato. Ich will auf der Stelle des Todes seyn, wenn ich mich jemals so weit vergessen soll, so lange ich noch Haare an den Beinen und ein unberupftes Kinn behalte. Ich kann nichts, als dich bedauern, mein Freund, daß dich die Bacchantenwuth schon so gänzlich ergriffen hat.

6. Lycinus. Höre auf, dich zu ereifern, mein Freund, und laß dir nur etwas Weniges von dem mimischen Tanze [der Pantomimik] und seinen hohen Vorzügen sagen: ich werde dir zeigen, daß er nicht blos ein sehr unterhaltendes, sondern auch ein nützliches, bildendes und belehrendes Schauspiel gewähre, welches, indem es uns an das Beschauen der schönsten Formen gewöhnt und zugleich in einer Welt voll herrlicher Töne einheimisch macht, all das Schöne, was nur immer dem innern und äußern Sinne geboten werden kann, harmonisch vereinigt und so den Geschmack des Zuschauers bildet und regelt. Daß übrigens diese Wirkungen in Begleitung der Musik und des Rhythmus hervorgebracht werden, darin sehe ich eher ein Lob, als einen Vorwurf der pantomimischen Kunst.

Crato. Ich habe wahrlich nicht so viele überflüssige Zeit, um einem toll gewordenen Menschen zuzuhören, der seiner Krankheit eine Lobrede hält. Jedoch — weil du nun einmal so große Lust hast, deine Narrheit über mich auszugießen, so will ich dir den Freundschaftsdienst erweisen, und dir geduldig meine Ohren leihen, da ich wohl auch, ohne sie mit Wachs zu verstopfen, faules Geschwätz an mir vorbei gehen lassen kann. Ich werde dir also in aller Stille zuhören; sprich, als ob du ganz ohne Zeugen wärest.

7. Lycinus. Schön, mein Crato, Das ist's eben, um was ich dich bitten wollte. Du wirst nun bald sehen, ob du Narrheit nennen kannst, was ich dir sagen werde. — Vor allen Dingen muß ich dir bemerken, daß du mir noch gar nicht zu wissen scheinst, wie der Tanz nicht eine Sache von gestern her, und nicht etwa eine Erfindung unserer Großväter oder Uranherren ist. Im Gegentheile werden dich Diejenigen, welche die Geschichte desselben bis zu seinem Ursprung erforscht haben, belehren, daß zugleich mit der ersten Entstehung des Weltalls auch der Tanz hervorgegangen, und in jenem uralten Amor (der Einigung der Elemente) zugleich gegeben sey. Jener Reigen der Gestirne, die Stellungen der Wandelgegen die Fixsterne, die schöne Ordnung und harmonische Eintracht in allen ihren Bewegungen — was ist das Alles anders, als das Bild jenes Urtanzes? Allmälig bildete sich der Tanz auch unter den Sterblichen aus und vervollkommnete sich immer mehr, so daß er jetzt, mannigfaltig, wie er ist, und von Harmonie durchdrungen, auf die höchste Stufe seiner Vollendung gebracht und die reichste Gabe zu seyn scheint, welche die Musen unserem Geschlechte verliehen.

8. Rhea war, wie die Sage lehrt, in den ältesten Zeiten die Erste, welche an dieser Kunst Wohlgefallen fand, und ihre Corybanten in Phrygien und die Cureten in Creta Tänze aufführen ließ; und wirklich brachte ihr die Sache keinen geringen Vortheil. Denn ihrem neu gebornen Jupiter ward das Leben nur dadurch gerettet, daß die Cureten ihn tanzend umgaben, und Jupiter wird es ohne Zweifel selbst bekennen, daß er es nur diesem Tanze zu danken habe, den Zähnen seines Vaters Saturn entronnen zu seyn. Es war eine Art

Waffentanz, wobei die Tänzer mit ihren Schwertern auf die Schilde schlugen und ihre kriegerische Begeisterung in wilden Sprüngen ausdrückten. Auch in der Folge war es in Creta die ernste Beschäftigung aller Tapfern nicht blos aus dem Volke, sondern auch aus den edelsten Familien, im Tanze es zu einer gewissen Vollkommenheit zu bringen. So nennt Homer den (Cretenser) Meriones, nicht um ihn zu beschimpfen, sondern zu seinem Lobe, einen großen Tänzer; und wirklich hatte er sich durch diese Kunst so ausgezeichnet und allgemein berühmt gemacht, daß er nicht nur bei den Griechen, sondern auch bei den Feinden, den Trojanern, von dieser Seite rühmlichst bekannt war. Unstreitig war es die durch den Tanz gewonnene Gewandtheit im Kampf, und Angemessenheit aller Bewegungen, was ihnen an ihm auffallen mußte. Wiewohl daher Aeneas zu ihm sagte: *)

> Bald, o Meriones, hätte dich leichtgewendeten Tänzer
> Meine Lanz' auf immer beruhiget —

so vermochte er's doch nicht: denn geübt in der Kunst geschickter Wendungen, wußte er ohne Zweifel den auf ihn abgesendeten Wurfgeschoßen mit Leichtigkeit auszuweichen.

9. Ich könnte noch mehrere Andere aus der Heroënwelt anführen, die hierin sehr geübt waren, und das Tanzen recht eigentlich kunstmäßig betrieben: doch genügt es, denke ich, des Sohnes von Achilles, Neoptolemus, zu erwähnen, der ein ausgezeichneter Meister in dieser Kunst war, und dieselbe mit einer sehr schönen neuen Art bereicherte, welche (nach seinem

*) Iliade XVI, 615. Voß.

Beinamen Pyrrhus) Pyrrhichia heißt. Ich bin überzeugt, daß Achilles, sein Vater, wie er von dieser Erfindung seines Sohnes hörte, eine größere Freude daran hatte, als an seiner Schönheit und seinen kriegerischen Anlagen. Und am Ende war es auch nur dieser gewandte Springer, der das so lange unbezwungene Ilium einnahm und der Erde gleich machte.

10. Die Lacedämonier, die ja immer für die besten Krieger Griechenlands galten, haben von Castor und Pollux den Tanz von Caryä gelernt (einem Dorfe im Laconischen Gebiete, wo diese Gattung von Tanz gelehrt wird). Die Musik begleitet dieses Volk in allen seinen Bewegungen: mit fest geregeltem Schritte rückt es dem Feind entgegen, und im Kampfe selbst, nachdem die Flöte das Zeichen zum Angriff gegeben, bestimmen Takt und Töne die Bewegungen des Kriegers: und wirklich haben sie es, durch diese musikalische Wohlordnung geleitet, dahin gebracht, daß sie immer über alle Uebrigen die Oberhand behielten. Noch jetzt sehen wir, wie ihre Jünglinge der Tanzkunst nicht minder eifrig als den Waffenübungen obliegen. Wenn sie sich von ihren Ring- und Faustkämpfen erholen wollen, so lösen sich diese Anstrengungen in einen friedlichen Tanz auf; ein Flötenspieler sitzt mitten unter ihnen und begleitet sein Spiel mit Taktschlägen: die Jünglinge schlingen einen Reigen und führen, nach dem Takte sich bewegend, die mannigfaltigsten Figuren aus, die bald kriegerische Bilder, bald tändelnde Scherze, wie Bacchus und Venus sie lieben, darstellen.

11. Von den zwei Liedergattungen, womit sie ihre Tänze begleiten, enthält die eine eine Anrufung der Venus und der

Amoren, an ihrem frohen Reigen Theil zu nehmen: die andere enthält Aufmunterungen und Regeln, wie ſie tanzen ſollen, z. B. „Vorwärts, ihr Jünglinge, wacker ausgeſchritten! Schön den Reigen verſchlungen u. ſ. w.“ Aehnlich iſt auch eine andere Gattung von Tanz, welchen ſie Hormos oder die Halskette nennen.

12. Dieſer wird von Jünglingen und Mädchen gemeinſchaftlich in einem bunten Reihen getanzt, und hat in der That viele Aehnlichkeit mit einer Kette. Den Reigen führt ein Jüngling mit männlichem Tanzſchritt und unter Bewegungen, wie er ſie einſt im Kriege zu machen hat; ſein Mädchen bewegt ſich mit dem ſittſam-zierlichen Schritte ihres Geſchlechts (dieſem vortanzenden Paar folgt das zweite u. ſ. f.), ſo daß das Ganze die männliche Kraft und die jungfräuliche Beſcheidenheit, in eine gefällige Kette gewunden, darſtellt. Eine andere Gattung von Tanz iſt bei ihnen der (blos kriegeriſche), den ſie Gymnopädien nennen.

13. Die dichteriſche Schilderung Homer's von dem Tanze, den Vulkan auf dem Schilde des Achilles angebracht (ähnlich jenem, welchen einſt Dädalus der Ariadne angegeben), haſt du wohl ſelbſt geleſen, und kann ich daher hier übergehen: *) ebenſo die zwei Solotänzer, die der Dichter dort Kybiſtetéren nennt, ſo wie die Stelle ebendaſelbſt:

> Tanzende Jünglinge drehten behende ſich, unter dem Klange
> Der von Flöten und Harfen ertönete —.

*) Dieſe und die folgende Stelle beziehen ſich auf die Iliade XVIII, 592. 605. 494.

Und diese Darstellungen werden unter dem Schönsten genannt, womit Vulkan jenen Schild ausschmückte. Daß auch die Phäaken, jenes üppige, in lauter Wohlleben seine Tage zubringende Volk, große Freunde vom Tanzen waren, versteht sich von selbst, und so läßt denn auch Homer seinen Ulysses dort im Pallaste des Alcinous

— das rasche Geflimmer der Füß' anstaunen im Geiste. *)

14. In Thessalien stand die Tanzkunst in so hohem Ansehen, daß man sogar die ersten Männer im Staate und die Vorkämpfer in den Schlachten Vortänzer nannte, wie sich dieß aus den Ueberschriften der Bildsäulen ergibt, welche den verdienten Männern vom Staate gesetzt wurden. Z. B. „den N. N. erwählte die Bürgerschaft zum Vortänzer." Auf einer andern steht: „Jlation, dem trefflichen Vortänzer der Schlacht, errichtet dieses Standbild die Bürgerschaft."

15. Ich übergehe hier die Tänze, welche sich bei der Feier von jedem der alten Mysterien finden, und welche ein Orpheus, Musäus und andere große Tänzer des Alterthums eingeführt haben, indem sie die Weihen durch die Verordnung zu verherrlichen glaubten, daß die neu zu Weihenden unter Rhythmus und Tanz in dieselben aufgenommen werden sollten. Daß es sich so verhält — doch ich schweige, wie billig, von den Mysterien, der Ungeweihten wegen. Nur Das füge ich noch hinzu, was ja allgemein bekannt ist, daß man von Denen, welche die Geheimnisse der Weihen gemein machen, zu sagen pflegt, „sie verrathen die heiligen Tänze."

*) Odyss. VIII, 265.

16. In Delos werden sogar auch alle Opferhandlungen unter Musik und Tanz verrichtet. Chöre von Jünglingen führen unter Flöten- und Citherspiel und Gesängen Tänze auf, während die Auserlesensten und Angesehensten unter ihnen den Chor mit Pantomimen begleiten. Die zu diesem Zwecke gedichteten Lieder heißen Hyporchémen [Tanzlieder], an welcher Gattung die Lyrik der Griechen einen sehr großen Reichthum hat.

17. Doch wofür brauche ich hier der Griechen zu erwähnen, da ja sogar die Indier, wenn sie des Morgens, sobald sie sich erhoben haben, der Sonne ihre Verehrung darbringen wollen, sich nicht blos, wie wir, die Hand küssen und die Sache damit abgethan zu haben glauben, sondern gegen Morgen gewendet die Sonne unter ehrfurchtsvollem Stillschweigen mit einem Tanze begrüßen, der die regelmäßige Bewegung dieses Gottes nachahmen soll. Diese Sitte vertritt bei ihnen die Stelle aller Gebete, Chöre und Opfer; daher wird sie auch von ihnen des Tages zweimal, bei Sonnenauf- und Untergang, in der Absicht beobachtet, die Gnade dieser Gottheit sich zuzuwenden.

18. Die Aethiopier gehen nicht anders als tanzend in die Schlacht; und kein Aethiopier wird einen Pfeil von seinem Kopfe nehmen (denn statt eines Köchers sich zu bedienen, binden sie sich die Pfeile strahlenförmig um den Kopf) und auf den Feind absenden, ohne zuvor durch einen kriegerischen Tanz und drohende Geberden den Gegner in Furcht gesetzt zu haben.

19. Nachdem ich aber der Indier und Aethiopier Erwähnung gethan, ist es nicht mehr als billig, auch ihrer

Nachbarn, der Aegyptier, mit einem Worte zu gedenken; und so möchte ich denn behaupten, jene alte Fabel von dem ägyptischen Proteus spreche von nichts Anderem, als von einem geschickten Pantomimen, einem Meister in der Kunst der Nachahmung, der sich alle mögliche Stellungen und Figuren geben, und durch die Art seiner Bewegungen bald den weichen Fluß des Wassers, bald die Heftigkeit des flammenden Feuers, bald wieder den wilden Ungestüm eines Löwen, oder den Grimm eines Panthers, bald einen vom Winde bewegten Baum, kurz Alles darstellen konnte, was er nur immer wollte. Die Fabel aber, um das Wunderbare dieses Talentes zu erhöhen, erzählt diese Erscheinungen so, als ob er das Alles wirklich gewesen, was er durch Nachahmung darstellte. In der That steht dieselbe Kunst der Täuschung auch unsern heutigen Pantomimen zu Gebot: ist es doch oft, als ob sie sich in Einem Momente in ganz andere Wesen umwandelten, und den Proteus selbst zu spielen wüßten. Auch möchte ich vermuthen, daß jene Empusa eine ähnliche Künstlerin war, welche uns die Fabel zu einer Hexe machte, die sich in mehr denn tausend Gestalten habe verwandeln können.

20. Hier darf ich die Art von Tanz nicht übergehen, welche bei den Römern von einem eigenen Priestercollegium, das aus den angesehensten Bürgern besteht und Collegium der Salier heißt, dem Kriegsgott Mars zu Ehren aufgeführt wird, und für eine der ehrwürdigsten und heiligsten Ceremonien gilt.

21. In einiger Verwandtschaft mit diesem Römischen Institute scheint mir die Bithynische Sage zu stehen, daß Priapus, als kriegerischer Dämon, der Titanen oder Idäischen

Dactylen Einer, deren vorzüglichstes Geschäft war, den Waffentanz zu lehren, von der Juno den Auftrag erhalten habe, ihren zwar noch sehr jungen, aber wilden und über die Maßen manneskräftigen Sohn Mars in der Kriegskunst zu unterrichten, was ihm nicht früher gelungen wäre, bis er einen vollkommenen Tänzer aus ihm gemacht hätte. Zur Belohnung für diesen Dienst wäre ihm von der Juno der zehente Theil der Beute angewiesen worden, die Mars in jedem Kriege machen würde.

22. Du erwartest wohl nicht, erst von mir zu hören, wie im Dionysischen oder Bacchischen Dienste der Tanz die Hauptsache war, und daß die drei Hauptgattungen desselben, der Cordax, die Sicinnis, und die Emmelia, diese ihre Benennungen von drei Satyrn aus dem Gefolge des Bacchus, ihren Erfindern, erhalten haben. Blos mit Hülfe dieser Kunst hat Bacchus die Tyrrhener, Indier und Lydier bezwungen; und diesen so streitbaren Menschenschlag haben die Sprünge schwärmender Mänaden zu Boden getanzt.

23. Hüte dich also wohl, mein Freund, daß du dich nicht durch die Lästerung einer Kunst versündigest, welche göttlichen Ursprungs ist, den heiligen Weihen angehört, von so vielen Gottheiten mit Liebe gepflegt und ihnen zu Ehren ausgeübt wird, und nicht nur eine sehr angenehme, sondern auch nützliche Unterhaltung gewährt. Es wäre doch wohl seltsam, wenn du, den ich als einen Verehrer des Homer und Hesiod — um wieder zu den Dichtern zurückzukehren — kenne, in Widerspruch mit den großen Lobsprüchen treten wolltest, welche sie der Tanzkunst vor allem Uebrigen ertheilen. Homer, wenn er das Beste und Angenehmste aufzählt, was die Sterb-

lichen kennen, nennt den Schlaf, die Liebe, den Gesang und den Tanz; aber nur den Letztern nennt er den untadligen.*) Und da er dem Gesang das Beiwort süß zutheilt, der Gesang hingegen ein Begleiter des Tanzes ist, so kommt nach diesem Zeugniß Homer's auch dieses Beiwort der untadligen Kunst zu, die du gleichwohl zu schelten dir beigehen lässest. An einem andern Orte sagt er:

Anderen ja gewährte der Gott Arbeiten des Krieges,
Anderen wieder den Tanz und die reizende Kunst des Gesanges. **)

Denn reizend ist in Wahrheit ein Gesang, von tanzenden Reigen begleitet, und eines der schönsten Geschenke, welche die Götter uns machen konnten. Und indem Homer hier, wie es scheint, die menschlichen Dinge in die zwei Hauptclassen, Krieg und Frieden, theilte, wollte er den Künsten des Krieges nur diese beiden, als die schönsten, entgegenstellen.

24. Und Hesiod, der die Morgentänze der Musen nicht etwa blos vom Hörensagen kennt, sondern mit eigenen Augen gesehen hat, singt von diesen Göttinnen, indem er ihnen das höchste Lob zollen will, gleich im Anfange seiner Theogonie: ***)

Ihre zierlichen Füße umschweben in flüchtigem Tanze
Helicon's bläulichen Quell und Zeus, des Erhabenen, Altar.

---

*) Iliade XIII, 636 f. Alles wird man ja satt, des Schlummers selbst und der Liebe,
Auch des süßen Gesangs und untadligen Reigentanzes.

**) Der erstere dieser Verse ist Il. XIII, 730.; der andere, mit einer kleinen Veränderung, Odyss. I, 421. oder XVIII, 303.

***) V. 3. 4.

Ist es demnach nicht, mein Bester, als zögest du gegen die Götter selbst zu Felde, wenn du auf die Tanzkunst schimpfest?

25. Socrates selbst, der Weiseste unter den Weisen — wenn wir anders diesem Zeugniß des pythischen Gottes glauben wollen — war nicht nur ein Lobredner der Orchestik, sondern hielt sie sogar der Ehre werth, sie selbst zu erlernen, indem er einen hohen Werth auf Gleichmaß, Harmonie, Anstand und Gefälligkeit in allen Bewegungen legte; und er schämte sich noch in seinem höhern Alter nicht, auch diese Kunst für eine sehr wichtige zu erklären. Es war also wohl natürlich, daß er ihrer Erlernung besondere Aufmerksamkeit widmete, da er es ja nicht verschmähte, noch weit geringfügigere Dinge zu lernen, ja sogar um dieses Zweckes willen die Schulen der Flötenspielerinnen besuchte, und es nicht unter seiner Würde hielt, von einer Hetäre, wie Aspasia, etwas Kluges zu vernehmen. Und gleichwohl waren es nur erst die Anfänge dieser Kunst, welche Socrates in jenen Zeiten kennen lernen konnte: noch hatte sie sich nicht zu ihrer jetzigen vollkommenen Schönheit ausgebildet. Könnte er unsere heutigen Meister sehen, von welchen die Orchestik auf ihren Gipfel gebracht worden, ich bin gewiß, er würde, unbekümmert um alles Uebrige, nur diesem Schauspiel seine Aufmerksamkeit schenken, und auch seine Jünglinge vor allen Dingen in der Tanzkunst unterrichtet werden lassen.

26. Wenn du (wie du vorhin gethan) allein der Comödie und Tragödie deinen Beifall schenkst, so scheinst du vergessen zu haben, daß der einen wie der andern eine Gattung des Tanzes eigenthümlich zukommt, und zwar der Tragödie die Emmelia, der Comödie der Cordax, bisweilen auch die Si-

einnis. Da du aber nun einmal dem Drama und den Flötenspielern und Citherſängern, die ſich öffentlich hören laſſen den Vorzug vor dem mimiſchen Tanze zuerkenneſt, und, weil ſie ihren Platz bei feſtlichen Wettſpielen einnehmen, ſie deßwegen für achtbar erklärſt, ſo wollen wir einmal eine Prüfung derſelben, im Vergleiche mit dem mimiſchen Tanze, vornehmen, wiewohl wir dabei das Flöten- und Citherſpiel füglich übergehen können, da ja Beides zugleich auch im Dienſte der Orcheſtik ſteht.

27. Betrachten wir, um die Tragödie kennen zu lernen, nun gleich ihren äußern Aufzug: welch ein fürchterlicher, abſcheulicher Anblick! Menſchen, zur äußerſten Unförmlichkeit aufgeſtutzt, auf hohen Abſätzen wie auf Stelzen einherwankend, mit ungeheuern Masken, die weit über den Kopf hinausragen, und aufgeriſſenen Mäulern, als ob ſie die Zuſchauer verſchlingen wollten! Nicht zu gedenken der dicken Wattirungen, womit Bruſt und Bauch umgeben ſind, um eine verhältnißmäßige Wohlbeleibtheit zu bewerkſtelligen, damit die übermäßige Länge nicht durch die ſchmächtige Breite zu Schanden werde. Aus jener Larve nun ſingt oder brüllt vielmehr der Menſch aus Leibeskräften, und ſteigt bald über Vermögen, bald ſinkt er mit ſeiner Stimme, dehnt und ſchleppt bisweilen ſeine Jamben auf's unausſtehlichſte, und erzählt uns, was das Ungereimteſte iſt, ſeine tragiſchen Erlittenheiten ſingend unter Trillern, wobei er übrigens nur für ſeine Stimme verantwortlich iſt, indem für das Uebrige längſt ſchon der Dichter geſorgt hat. Gleichwohl, ſo lange es nur eine Andromache oder Hecuba iſt, die er darſtellt, mag man den Singſang ſo hinnehmen; aber wenn Herkules ſelbſt auf-

tritt, und seiner selbst und seiner Löwenhaut und seiner Keule vergessend, sich nicht schämt, ein Solo abzusingen, so wird wohl jeder Vernünftige Dieß eine Versündigung gegen den guten Geschmack nennen.

28. Der Vorwurf, welchen du dem mimischen Tanze machtest, daß Männer sich zu Weiberrollen hergeben, würde mit demselben Rechte auch der Tragödie und Comödie gemacht: ja in dieser sind die weiblichen Rollen sogar noch zahlreicher, als die männlichen.

29. Die Comödie muß sich gewißer stehender Charaktere als Lustigmacher bedienen, um die beabsichtigte ergötzliche Wirkung hervorbringen zu helfen, wie z. B. die Tölpel-, Spitzbuben- und Possenreißer-Rollen.*) Wie schicklich, geschmackvoll und gefällig dagegen Alles an dem mimischen Tänzer ist, brauche ich nicht erst zu sagen: nur dem Blinden kann es entgehen. Die Maske ist immer höchst wohlgeformt und schön, und dem Charakter der Handlung angemessen, nicht gähnend wie jene, sondern mit geschlossenen Lippen; denn es sind außer dem Tänzer Leute genug vorhanden, die an seiner Stelle ihre Stimmen ertönen lassen.

30. Ehmals hatten zwar die Tänzer ihre Bewegungen zugleich mit Gesang begleitet: weil aber das häufige Athemholen bei raschen Bewegungen im Singen hinderlich war, so hielt man für besser, den begleitenden Gesang andern Personen zu übertragen.

---

*) Im Original: „die Rollen der Davusse, Tibiusse und der Köche."

31. Uebrigens sind die Gegenstände der Darstellung bei beiden dieselben, und der mimische Tanz unterscheidet sich vom Drama nur in sofern, als jener noch mannichfaltiger und lehrreicher ist, und unzählige Veränderungen zuläßt.

32. Wenn aber der Tanz kein Theil der öffentlichen Wettspiele ist, so sehe ich davon keinen andern Grund, als daß die Vorsteher derselben die Sache für zu groß und ehrwürdig ansehen, um vor ein gewöhnliches Kampfgericht gezogen zu werden. Dessen ungeachtet könnte ich eine Italische Stadt nennen, die vornehmste unter den Chalcidischen Colonien, *) welche unter ihre festlichen Spiele auch den Tanz, als eine besondere Zierde derselben, aufgenommen hat.

33. Da ich absichtlich Vieles, was noch hieher gezogen werden könnte, übergehe, so will ich mich hiemit gegen den Verdacht der Unkunde förmlich verwahrt haben. Ich weiß sehr wohl, daß Viele, die vor mir über diesen Gegenstand geschrieben, den größten Theil ihrer Abhandlungen dazu verwendeten, alle die verschiedenen Gattungen des Tanzes namentlich aufzuzählen, sie einzeln zu beschreiben, ihre Erfinder anzugeben u. dergl., Wunder meinend, welche Proben von Gelehrsamkeit sie damit abgelegt hätten. Allein ich halte es für geschmacklos und pedantisch, hierin eine Ehre zu suchen, und übergehe daher jene Dinge um so mehr, da sie mit meinem Gegenstande in keiner Verbindung stehen.

34. Denn ich bitte zu bedenken, daß meine Absicht nicht ist, eine vollständige Geschichte der Tanzkunst zu liefern: ich werde mich daher, nachdem ich gleich Anfangs einiges Wenige

*) Neapel ohne Zweifel.

über die Hauptgattungen von Tänzen gesagt hatte, in eine weitere Aufzählung der einzelnen Arten nicht einlassen. Der Hauptzweck der gegenwärtigen Rede ist blos, die Vorzüge des in unsern Tagen üblichen (mimischen) Tanzes in's Licht zu stellen, und auf das viele Angenehme und Nützliche aufmerksam zu machen, was er in sich begreift. Es ist noch nicht so lange her, höchstens seit den Zeiten des Kaisers Augustus, daß dieser Tanz anfing, sich zu der Schönheit heranzubilden, in welcher er sich uns heute darstellt. Jene andern Gattungen waren nur die rohen Anfänge, und so zu sagen die Wurzeln dieser Kunst. Diese, in der Gestalt ihrer heutigen Vollkommenheit, ist die Blüthe, oder vielmehr die vollendete Frucht derselben, und diese ist es allein, wovon ich hier spreche. Ich übergehe also die Thermaystris,*) den Kranichtanz**) und andere dergleichen Gattungen, welche mit der unsrigen nichts gemein haben. Eben so wenig ist es Unkunde, wenn ich von dem Phrygischen Tanze schweige, der nur von betrunkenen Bauern bei wilden Gelagen zu dem Gedudel einer Pfeiferin mit den angestrengtesten Bocksprüngen getanzt wird, und noch jetzt auf den Dörfern stark im Schwange geht. Auch dieser geht die mimische Tanzkunst nicht das Mindeste an. Auch Plato, der in seinem Werke von den Gesetzen die Tänze in die blos ergötzlichen, und in die nützlichen eintheilt, gibt einigen Gattungen derselben seinen vollen Beifall, andere aber verwirft er gänzlich; und indem er diese als unanständig

*) Ein gewißer wilder Tanz mit Entrechats.
**) Darstellend die Windungen des Labyrinths.

aus seinem Staate verbannt, will er jene in allen Ehren gehalten wissen.

35. So viel vom Tanze überhaupt: es wäre abgeschmackt, wenn ich durch eine weitere Ausführung aller Einzelheiten meine Darstellung in die Länge dehnen wollte. Ich spreche also von dem mimischen Tänzer selbst, von den Erfordernissen zu einem solchen, von den Fertigkeiten und Kenntnissen, die er besitzen muß, um stark in seiner Kunst zu seyn; damit du dich überzeugen könnest, daß diese Kunst keine von denen sey, mit denen sich so leicht fertig werden läßt, sondern einen sehr hohen Grad der vielseitigsten Geistesbildung und die Bekanntschaft nicht blos mit Musik und Rhythmik, sondern sogar mit der Geometrie und ganz besonders auch mit eurer Philosophie, aber freilich nur der Physik und der Ethik, voraussetze; denn die Spitzfindigkeiten der Dialectik haben mit dieser Kunst nichts zu schaffen. Ja auch die Rhetorik darf ihr nicht fremd seyn, insoweit sie es mit der Darstellung der Seelenzustände zu thun hat, was ja die Aufgabe ist, nach deren Lösung auch die Redner trachten. Nicht minder ist sie mit der Malerei und Plastik verwandt, indem sie ähnlich, wie diese, bemüht ist, schöne Formen zu schaffen, so daß selbst ein Apelles und Phidias hierin nichts vor ihr voraus zu haben scheinen.

36. Vor Allem aber muß es dem mimischen Tänzer darum zu thun seyn, die Mnemosyne [Göttin des Gedächtnisses] und ihre Tochter Polyhymnia sich gewogen zu machen, und ein umfassendes Wissen in seinem Gedächtnisse zu bewahren. Er muß seyn, wie Calchas bei Homer,*)

der erkannte, was ist, was seyn wird, oder zuvor war;

*) Iliade I, 70.

so daß ihm nichts von Dem, was er einmal in sich aufgenommen, entfalle, sondern in jedem Augenblick die Erinnerung daran ihm zu Gebote stehe. Das Wesen seiner Kunst besteht in getreuem Ausprägen und Darstellen von Gedanken und Empfindungen und Offenbaren selbst des Geheimsten; und so wird, was Thucydides *) zum Lobe des Perikles sagt, auch des Tänzers höchstes Lob ausmachen: „das Passende wissen und es gehörig aussprechen." Unter diesem Aussprechen aber verstehe ich hier eine ausdrucksvolle Geberdensprache.

37. Den Stoff für seine Leistungen bietet ihm die Fabelwelt und alte Geschichte dar: dieser Stoff muß seinem Gedächtnisse stets gegenwärtig seyn, und diesen hat er in geschmackvollen Darstellungen wiederzugeben. Mit allen Begebenheiten, von der Scheidung des Chaos und Bildung des Weltalls an bis auf die Zeiten der Aegyptерin Cleopatra, soll er innig vertraut seyn. Diese Epoche nämlich begrenzeden Umfang des gelehrten Wissens eines mimischen Tänzers, und so bewahre er denn eine genaue Kenntniß von Allem, was zwischen jenen beiden Endpunkten liegt. Hieher gehören z. B. die Verstümmelung des Uranus, das Werden der Venus, der Kampf der Titanen, die Geburt Jupiter's, die List der Rhea, wie sie ihrem Gemahl einen Stein statt des Kindes in die Hände spielte, die Fesselung des Saturn, die Theilung der Welt unter die drei Götterbrüder;

38. ferner die Empörung der Giganten, des Prometheus Feuerdiebstahl, Menschenbildnerei und Bestrafung, die Macht des Eros und Anteros, die Irren der schwimmenden

*) II, 60.

Insel Delos, der Latona Niederkunft, die Erlegung des Drachen Pytho, der freche Anschlag des Tityus, die Entdeckung der Mitte der Erde durch den Flug zweier Adler; *)

39. hierauf Deucalion, und der zu seiner Zeit erfolgte Untergang des Menschengeschlechts in der großen Fluth, der Kasten, der den kleinen Ueberrest der Sterblichen am Leben erhielt, und die Entstehung neuer Menschen aus Steinen; sofort die Zerreißung des Jacchus, die Arglist der Juno und Verbrennung der Semele, die zweimalige Geburt des Bacchus, und was Alles die Sagengeschichte von Minerva, Vulcan, Erichthonius, dem Streite um den Besitz von Attica, von Halirrhothius und dem ersten peinlichen Gerichte auf dem Areopag, und überhaupt von allen den ältesten Attischen Begebenheiten zu erzählen weiß;

40. ganz vorzüglich aber die Geschichte der Ceres, wie sie herumirrt, ihre Tochter Proserpina sucht und findet, von Celeus gastfreundlich aufgenommen wird, und den Triptolem den Ackerbau lehrt; die Erfindung des Weinbaus durch Icarius, das Unglück seiner Tochter Erigone, die Sagen von Boreas, Orithyia, Theseus und Aegeus, die Aufnahme der Medea, und ihre Flucht nach Persien, die Thaten und Erlittenheiten der Töchter des Erechtheus und Pandion in Thracien, sodann Akamas und Phyllis und die erste Entführung der Helena, nebst dem Kriegszug der Dioscuren gegen Athen, das unglückliche Schicksal des Hippolytus, und der Rückzug

*) Jupiter ließ, um die Mitte der Erde zu wissen, zwei Adler, den einen von Abend, den andern von Morgen her gegen einander fliegen, welche auf dem Punkte zusammen trafen, wo nachmals der Delphische Tempel erbaut ward.

der Heracliden; denn auch Letzteres dürfte mit Recht zu den Attischen Begebenheiten gerechnet werden. Dieses Wenige möge aus vielem Andern, das ich übergangen, als eine Probe von den Sagen der Athener dienen.

41. Nun folgen die Megarischen Mythen von Nisus, seiner Tochter Scylla und von der purpurnen Locke, so wie von des Minos Seezug und seiner Undankbarkeit gegen seine Wohlthäterin; ferner die Sagen vom Cithäron und von Theben, das Mißgeschick, das die Nachkommen des Labdacus verfolgte, die Wanderung des Cadmus, die Drachenzähne und das Entstehen der Sparter, des Cadmus Verwandlung in einen Drachen, und wie sich die Mauern von Theben unter den Lyratönen Amphion's zusammenfügten, Amphion's Wahnsinn, seiner Gemahlin Niobe Großsprecherei und wie sie ihr Jammergeschick schweigend betrauert, die Unfälle des Pentheus, Actäon und Oedipus, und Hercules mit allen seinen Arbeiten und der Ermordung seiner Kinder.

42. Weiterhin ist auch Corinth reich an mannigfaltigen Sagen: dorthin gehört Creon mit seiner Tochter Glauce, und aus frühern Zeiten Bellerophon, Sthenoböa und der Kampf des Helios mit Neptun; hierauf die Raserei des Athamas, die Flucht der Kinder der Nephele durch die Luft auf einem Widder, und die Aufnahme der Ino und des Melicertes unter die Meergötter.

43. Sodann Mycenä mit seinen Mythen von Inachus, der Jo und ihrem Wächter Argos, von den Pelopiden Atreus und Thyestes, von Aërope und dem goldenen Schaafe, von der Unglücksehe der Pelopéa, Agamemnon's Ermordung und der an der Clytämnestra vollzogenen Rache; noch früher fällt

der Kriegszug der sieben Fürsten gegen Theben, und die Aufnahme, welche Polynices und Tydeus bei ihrem Schwiegervater Adrastus fanden, der Orakelspruch, der Theben's Geschick verkündigte, das Verbot, die Gefallenen zu bestatten, und das tragische Ende der Antigone und des Menöceus.

44. Nicht minder nöthig ist es, daß der mimische Tänzer in sein Gedächtniß aufnehme die mythischen Begebenheiten von Nemea, die Geschichte der Hypsipyle und des Archemoros, und vor dieser noch die der Danaë, wie sie der strengen Bewachung ihrer Keuschheit ungeachtet die Mutter des Perseus geworden, und dessen Kampf mit den Gorgonen, womit die Aethiopische Sage von Cassiopeja, Andromeda und Cepheus in Verwandtschaft steht, die ein späterer Glaube unter die Gestirne versetzt hat. Außerdem ist ihm zu wissen Noth die alte Sage von Aegyptus und Danaus und von der meuchelmörderischen Hochzeitnacht (der Töchter des Letztern mit den Söhnen des Aegyptus).

45. Nicht Weniges dieser Art bietet auch Lacedämon dar, z. B. die Liebe Apollo's zu Hyacinth und Zephyr's Eifersucht, der unglückliche Discuswurf, der den Jüngling tödtete, darauf die Blume, die aus seinem Blute entsprossen, mit den Klagelauten, die sie zur Aufschrift trägt; ferner die Wiedererweckung des Tyndareus von den Todten, und daher Jupiter's Zorn gegen Aesculap, endlich des Paris Besuch zu Sparta und die Entführung der Helena in Folge des Urtheils über den goldenen Apfel.

46. Nun sahst du, wie mit der Spartanischen Geschichte die von Troja zusammenhängt: und wie mannigfaltig und reich an Charakteren und Situationen ist diese! Jeder der

dort Gefallenen gibt einen Gegenstand für mimische Darstellung ab, und der Tänzer muß alle Auftritte von jener Entführung an bis zur Heimkehr der Griechischen Helden, die Irrfahrten des Aeneas und die Liebesgeschichte der Dido mit eingeschlossen, genau inne haben. In naher Berührung damit stehen die Thaten und Schicksale des Oreſtes und die Gefahren, welche dieser Heros in Taurien bestanden: ferner gehören hieher die zwar frühern, aber mit dem Trojischen Kriege verwandten Begebenheiten, des Achilles Aufenthalt auf Scyros in Mädchenkleidung, der verstellte Wahnsinn des Ulysses, Philoctet's Aussetzung auf einer einsamen Insel, des Ulysses Irrfahrten, die Sagen von Circe und Telegonus, des Aeolus Regiment über die Winde, und die ganze Reihe von Scenen bis zur Ermordung der Freier: und aus den frühern Vorfällen die Tücke, welche dem Palamedes den Untergang bereitete, die Rache des Nauplius, die Raserei des Ajax Telamonius, und des Ajax Oïleus klägliches Ende.

47. Auch Elis bietet reichlichen Stoff für mimische Darstellungen dar, den Oenomäus, Myrtilus, und die ersten Ringkämpfer zu Olympia, Saturn und Jupiter.

48. Reich ist ferner die Arcadische Sagengeschichte; dahin gehört die Flucht der Daphne, die Verwandlung der Callisto in eine Bärin, das tolle Benehmen der betrunkenen Centauren, die Geburt des Pan, die Liebe des Alpheus zu der Arethusa, und seine Wanderung unter dem Meere.

49. Gehen wir von da nach Creta über, so kann auch hier die Tanzkunst einen großen Vorrath sammeln: sie findet hier die Europa, die Pasiphaë, die beiden Stiere, das Labyrinth, die Ariadne, die Phädra, den Androgeos, Dädalus,

Icarus, Glaucus, den Wahrsager Polyïdes, und den ehernen Talos, der täglich dreimal um die ganze Insel die Runde machte.

50. Aetolien liefert unter vielem Andern seine Atalante und Meleager, die Althäa mit dem verhängnißvollen Feuerbrande, den Kampf des Hercules mit dem Flußgotte Achelóus, die Entstehung der Sirenen und der Echinadischen Inseln und des Alcmäon Ansiedelung auf einer derselben und Befreiung von den Furien, endlich den Nessus und die Eifersucht der Dejanira, die den Holzstoß auf dem Oeta in Flammen setzte.

51. Eben so enthält Thracien sehr Vieles, was dem mimischen Tänzer bekannt seyn muß, die Geschichte des Orpheus, wie er von den Thracischen Weibern in Stücken zerrissen ward, und wie sein Kopf singend auf seiner Leier daherschwamm, und die Sagen von Hämus, der Rhodope und der Bestrafung des Lycurg.

52. Thessalien ist noch ergiebiger; es hat seinen Pelias, Jason, die Alcestis, die fünfzig Argonauten, Argo mit dem redenden Schiffskiel,

53. die Abenteuer dieser Helden zu Lemnos, Aeetes, die Medéa mit ihrem Traume, die Zerstückelung des Absyrtus, die Begebenheiten auf der Heimfahrt, und nachmals die Schicksale des Protesilaus und der Laodamia.

54. Von hier begeben wir uns nach Asien, und treffen auch dort dramatischen Stoff zur Genüge an. Zunächst bietet Samos das tragische Schauspiel des Polycrates dar, und die Wanderung seiner Tochter bis zu den Persern. Zu den

ältern Asiatischen Sagen aber gehört die von Tantalus, von den unglückseligen Folgen seiner Schwatzhaftigkeit, von dem Gastmahl, das er den Göttern gab, von seinem Sohne Pelops, den er schlachtete, und dessen elfenbeinerner Schulter.

55. In Italien begegnen uns der Eridanus und Phaëthon und seine klagenden Schwestern, die als Pappeln Bernstein weinen.

56. Auch gehören in diesen Kreis die Hesperiden und der Drache, der ihre goldenen Aepfel bewachte, und Atlas mit seiner gewaltigen Last, so wie Geryones zu Erythia und der Diebstahl seiner Rinder durch Hercules.

57. Ferner dürfen unserem Manne nicht unbekannt seyn alle jene mythischen Verwandlungen von Menschen in Bäume, in wilde Thiere, in Vögel, von Weibern in Männer, z. B. Cäneus, Tiresias u. A.

58. In Phönicien findet er die Geschichte der Myrrha und des Adonis, und der Assyrier periodische Trauer um diesen. Aber auch mit spätern Begebenheiten wird er sich bekannt machen, wie z. B. aus der Periode nach dem Untergange des großen Macedonischen Reiches, was da Antipater, und was Seleucus aus Liebe zur Stratonice gethan.

59. Die mystischen Sagen der Aegyptier müßen ihm gleichfalls geläufig seyn; doch wird er darauf bedacht seyn, sie auf eine blos symbolisch andeutende Weise darzustellen; ich meine hier die Mythen von Epaphus, Osiris, und von den Verwandlungen der Götter in Thiere, vornehmlich aber ihre Liebesverbindungen, und die mannichfachen Gestalten, die um ihretwillen Jupiter annahm.

60. Endlich dürfen ihm alle die Jammerscenen der Unterwelt nicht fremde seyn, die mannigfaltigen Strafen, die dort erlitten werden, und ihre Ursachen, und die Freundestreue, mit welcher Theseus seinen Pirithous sogar bis in den Hades begleitete.

61. Mit Einem Worte, es darf ihm von allem Dem, was Homer und Hesiod und die Vorzüglichsten der übrigen Dichter, insbesondere aber die Tragiker, gesagt haben, auch nicht das Geringste entgehen. Was ich hier aufzählte, ist nur das Hauptsächlichste und ein sehr kleiner Theil des unendlich reichen Stoffes, den ich den Dichtern poëtisch auszuführen und den Tänzern darzustellen überlasse, und den Jeder nach Analogie des Angeführten aus eigener Erfindung erweitern mag. All Dieses bildet nun einen Vorrath, dessen Gebrauch dem mimischen Tänzer jeden Augenblick zu Gebote stehen soll.

62. Da ein solcher Tänzer sich anheischig macht, den Inhalt des Gesanges, der ihn begleitet, durch genau entsprechende Bewegungen und Gebärden auszudrücken, so ist, wie bei dem Redner, Deutlichkeit der Darstellung das Wichtigste, dessen er sich zu befleißigen hat, so daß jede einzelne seiner Stellungen und Pantomimen sogleich, auch ohne Ausleger, verstanden wird. Der Zuschauer muß, wie dort *) das Orakel sagt,

Auch den Stummen verstehn, und Den, der nicht redet, vernehmen.

63. Davon hat der Cyniker Demetrius, wie man erzählt, eine merkwürdige Erfahrung gemacht. Dieser Philo-

*) Herodot I, 47.

soph hatte einst der Tanzkunst dieselben Vorwürfe, wie du so eben, gemacht und unter Anderem gesagt, der Tänzer wäre eine bloße Nebenfigur, die Hauptsache dabei machten die Flöten, Pfeifen und der Gesang aus, und Jener trage zum ganzen Drama weiter nichts bei, indem er, wie sich's eben treffe, allerhand alberne Gaukeleien mache, in welchen kein Sinn liege; was die Menschen so bezaubere, wäre das schimmernde Beiwerk, das Serische Gewand, die schöne Maske, die weichen Flötentöne, die Triller, die wohllautenden Stimmen der Sänger und alle die Sinnenreize, mit welchen sich das an und für sich nichtige Thun des Tänzers zu umgeben pflege. Ein damals, d. h. zu Nero's Zeiten, sehr hochgeschätzter Tänzer, ein Mann von vielem Verstande, ausgezeichneter Bekanntschaft mit dem mythisch-geschichtlichen Stoffe und seltener Fertigkeit in den geschmackvollsten Bewegungen, ging nun diesen Demetrius mit der gewiß sehr verzeihlichen Bitte an, ihn vorerst einmal tanzen zu sehen und hernach zu verdammen; zugleich versprach er ihm, seine Darstellungen ohne Begleitung von Flöten und Gesang zu machen. Es geschah: die Mensurschläger, die Flötenspieler, die Chorsänger mußten schweigen, und der Künstler tanzte nun ganz allein die Scene, wie Venus von Mars heimlich besucht wird, wie Helios sie verräth, Vulcan ihnen auflauert, und die beiden Liebenden in einem Netze fängt, und wie die Götter zu diesem Schauspiele herbeikommen, wo er denn jeden Einzelnen derselben bemerklich machte und darauf die Beschämung und Verlegenheit der Venus, und das ängstliche und flehentliche Bitten des Kriegsgottes malte und nichts vergaß, was zur Darstellung dieser ganzen Geschichte gehörte: so daß endlich Deme-

trius, vor Vergnügen außer sich, dem Tänzer den größten Lobspruch ertheilte, den er ihm ertheilen konnte, indem er ihm mit lauter Stimme zurief: „Wahrlich du bist ein Wundermensch! Ich sehe nicht bloß; ich höre, was du machst; es ist, als könntest du mit den Händen reden!"

64. Weil ich eben von den Zeiten Nero's spreche, so will ich dir doch ein Geschichtchen erzählen, das einem Fremden mit eben diesem Tänzer begegnete, und welches das rühmlichste Zeugniß für seine Kunst abgeben kann. Ein Prinz aus einem der halb Griechischen, halb Barbarischen Königshäuser am Pontus war einst einer Angelegenheit wegen an den Hof des Nero gekommen und sah dort den erwähnten Tänzer in einer seiner Darstellungen, die er so vortrefflich ausführte, daß der Fremde, der kein Wort von dem Texte verstand, gleichwohl den Sinn aller seiner Bewegungen und Geberden begriff. Als er sich, ehe er wieder nach Hause reiste, bei Nero verabschiedete, und ihn dieser mit dem Versprechen der Gewährung aufforderte, sich von ihm zu erbitten, was er wollte, erwiederte er: „die größte Freude könntest du mir machen, wenn du mir den Tänzer schenken wolltest." — „Und was soll dir denn Der in deiner Heimath?" fragte Nero. „Wir haben, versetzte er, wilde Völker zu Nachbarn, die unsere Sprache nicht verstehen, und es hält sehr schwer, Dollmetscher zu bekommen: wenn ich also mit ihnen zu verkehren nöthig hätte, könnte ihnen Dieser durch seine Geberden Alles verständlich machen, was ich sagen wollte." Einen so starken Eindruck hatte also die Deutlichkeit und Klarheit des mimischen Ausdrucks dieses Tänzers auf ihn gemacht.

65. Zweck und Aufgabe der Orchestik ist also, wie gesagt, getreu nachahmende Darstellung, eine Kunst, womit sich auch die Redner und besonders Diejenigen unter ihnen zu beschäftigen haben, welche die sogenannten Declamationen vortragen. Denn auch die Kunst der Letztern findet dann vornehmlich den größten Beifall, wann die vorzuführenden Charaktere gut getroffen sind, und die Worte mit den redenden Personen, seyen es nun Helden, Tyrannenmörder, Bauern oder Bettler, nicht im Widerspruche stehen, sondern an Jedem das Eigenthümliche und Auszeichnende hervorgehoben ist.

66. Noch will ich einer hieher gehörigen Aeußerung erwähnen, welche einst ein anderer Fremder, gleichfalls ein Halbbarbar, gethan. Dieser Mann bemerkte, daß fünf verschiedene Tänzermasken in Bereitschaft lagen; denn eben so viele Rollen hatte das Drama. Und da er nur Einen Tänzer sah, so war er begierig zu erfahren, wo denn die übrigen tanzenden und spielenden Personen wären? Wie man ihm aber sagte, dieser Einzige würde sämmtliche Rollen allein darstellen, rief er dem Künstler zu: „Wie, mein Freund, du hast also mehrere Seelen in diesem deinem Einen Leibe? Das habe ich freilich nicht gewußt."

67. Nicht uneben nennt man daher in Italien einen solchen Tänzer einen Pantomimen [Einen der Alles nachzuahmen weiß], ein Ausdruck, der diese Leistungen so ziemlich bezeichnet. Der gute Rath, den dort der Dichter *) sei-

*) Theognis v. 216. Im Original sind übrigens die Worte des Theognis mit einer ähnlichen Stelle des Pindar (Fragm. ap. Plut.) vermengt.

nem jungen Freunde gibt: „nimm die Natur des Meerpolypen an, der sich jedesmal die Farbe des Felsen gibt, an welchen er sich schmiegt," ist auch dem mimischen Tänzer unentbehrlich. Er muß mit jedem Gegenstande, den er darzustellen hat, sich innigst vertraut machen, und mit ihm gleichsam Eins werden. Ausdruck und Darstellung der Seelenzustände, der ruhigern sowohl als der aufgeregtern, der Liebe, des Zornes, der Trauer, der Raserei, und dabei strenge Beobachtung des rechten Maßes — Das ist die Aufgabe dieser Tanzkunst. Und so kann uns, zu unserer Bewunderung, an Einem Tage Athamas in seiner Raserei, Ino in ihrer Todesangst, dann Atreus, und gleich darauf Thyest, sofort Aegisthus oder Aërope vor die Augen treten, und doch ist es nur Einer, der alle diese Rollen spielt.

68. Alle übrigen Unterhaltungen für Aug' und Ohr bestehen jede nur aus den Leistungen Einzelner: entweder ist es die Flöte oder die Cither, oder Gesang, oder Tragödie, oder Lust- und Possenspiel. Der Pantomime aber vereinigt dieses Alles in sich allein, und ergötzt noch den Zuschauer durch den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Zurüstung, und des übrigen Beiwerkes, der Flöten, Syringen, Cymbeln und die melodischen Töne des Sängerchors.

69. Während in andern Dingen die Thätigkeit des Menschen entweder eine Thätigkeit seines Geistes oder seines Körpers ist, ist der mimische Tanz Beides zugleich: er producirt die Schöpfungen eines gebildeten Geistes, so wie seine durch Uebung gewonnene körperliche Kraft und Fertigkeit. Die Hauptsache dabei bleibt freilich immer, daß jede Bewegung das Ergebniß weiser Ueberlegung sey. Lesbónax aus Mity-

lene, ein gebildeter Mann und Freund des Schönen, nannte daher die Pantomimen Cheirosophen [Geberdenweise], und besuchte ihre Vorstellungen, um, wie er sagte, gebessert aus denselben zurückzukommen. Und Timokrates, sein Lehrer, der einmal zufällig dazu gekommen war, als ein Pantomime eine Vorstellung gab, brach in die Worte aus: „Ach! um welch' ein Schauspiel hat mich bisher die Rücksicht auf meine Philosophenwürde gebracht!"

70. Wenn Plato's Lehre von der menschlichen Seele gegründet ist, so versteht es Niemand besser als der mimische Tänzer, die drei Elemente derselben uns sichtbar zu machen; einmal das Heftige, wenn er einen Zürnenden darstellt, sodann das Verlangende, wenn er die Rolle eines Liebenden spielt, und drittens das Vernünftige, indem er jeden der Affecte im Zaume zu halten weiß. Denn diese Mäßigung der Affecte muß sich eben so sehr über alle Theile des Tanzes, wie der Gefühlsinn über den ganzen Körper, verbreiten. Und wenn des Tänzers Trachten bei seinem ganzen Geschäfte auf das Schöne und auf das Hervorbringen gefälliger Formen gerichtet ist, huldigt er nicht eben damit dem Grundsatze des Aristoteles, der unter die drei Stücke, welche das höchste Gut ausmachen, auch das Schöne rechnet? Ich hörte sogar einmal Jemanden über das Schweigen der Pantomimen die, freilich etwas gewagte, Bemerkung machen, daß in demselben eine Andeutung auf die pythagorische Philosophie enthalten sey.

71. Ueberdieß bieten andere Künste entweder nur das Angenehme, oder das Nützliche dar: die Tanzkunst allein vereinigt Beides. Das Nützliche aber ist um so wirksamer,

wenn es mit dem Angenehmen gepaart ist. Ist es nun nicht ein weit größerer Genuß, einem solchen Schauspiele, als Jünglingen zuzusehen, die sich mit den Fäusten blutrünstig schlagen oder sich im Staube herumbalgen, da ja die Tanzkunst diese jugendlichen Körper uns weit gefahrloser und in viel reizendern Gestaltungen vor die Augen führt? Diese angestrengten Bewegungen bei dem mimischen Tanze, die Wendungen, Drehungen, Beugungen sind, während sie dem Zuschauer das unterhaltendste Schauspiel gewähren, zugleich auch dem Tänzer selbst körperlich sehr heilsam. Ja, ich möchte behaupten, es gibt unter allen Uebungsmitteln des Körpers kein angemesseneres und zugleich schöneres, als dieses, da es den Körper geschmeidig und biegsam macht, ihm die größte Leichtigkeit und Gewandtheit verschafft, Formen aller Art anzunehmen, und dabei Kraft und Ausdauer in hohem Grade vermehrt.

72. So ist denn in der Tanzkunst alles Vortreffliche harmonisch vereinigt: sie schärft die Seelenkräfte, übt und stärkt den Körper, vergnügt die Zuschauer, belehrt sie durch Vergegenwärtigung längst vergangener Begebenheiten, und bezaubert, im Geleite von Flöten, Cymbeln und Gesängen, Augen und Ohren. Suchst du den Genuß, den eine schöne Stimme gewährt, wo anders, als hier, kannst du eine solche Fülle der wohlklingendsten Melodieen vernehmen? Oder liebst du die hellern Töne der Flöten und Syringen, so ist es die orchestische Vorstellung, welche dir auch dieses Vergnügen zur Genüge gewährt. Nicht zu gedenken, daß ein fleißiger Besuch dieser Schauspiele auch deinen Charakter bessern wird, wenn du siehst, wie Alles darauf abgesehen ist,

Haß gegen Schlechtigkeiten zu erregen, Thränen des Mitleides mit Unrechtleidenden zu erwecken, und überhaupt das sittliche Gefühl der Zuschauer zu bilden.

73. Was aber an der Kunst des mimischen Tanzes am meisten gerühmt werden muß, ist, daß sie darauf hinarbeitet, den Gliedern Stärke und Weichheit zugleich zu geben; und so seltsam es uns vorkäme, wenn man uns das Gewaltige eines Hercules und die weiche Zartheit einer Venus an einem und demselben Leibe zeigen wollte, so ist es gleichwohl der Eine Tänzer, der Beides darstellt.

74. Nun will ich dir sowohl die geistigen als die körperlichen Eigenschaften namhaft machen, mit welchen der vollkommene Tänzer ausgerüstet seyn muß, wiewohl ich der erstern größtentheils schon erwähnt habe. Ich behaupte nämlich, daß er glückliche Talente, ein treffliches Gedächtniß, feinen Verstand, Scharfsinn in der Erfindung, und vor Allem die Gabe besitzen müße, in Allem den rechten Moment zu treffen. Außerdem muß ihn ein richtiger Geschmack bei Beurtheilung der Dichtungen, der Gesangstücke und Melodieen leiten, so daß er immer das Beste herauszufinden und das Fehlerhafte zu rügen weiß.

75. Was aber seinen Körper betrifft, so dient uns, glaube ich, der Canon Polyclet's hierin zum sichersten Maßstab. Er soll weder ungebührlich lang, noch klein und zwerghaft, sondern von einer wohl proportionirten Mittelgröße seyn: auch sey er eben so wenig dick und fett, als zu mager; denn während ihn Jenes für seine Kunst unbrauchbar machte, würde ihm Dieses das häßliche Ansehen eines Todtengerippes geben.

76. Bei dieser Gelegenheit will ich einiger lauten Aeußerungen eines Publikums erwähnen, das in solchen Dingen einen sehr richtigen Blick an den Tag zu legen pflegt. Die Bewohner von Antiochien, ein geistreiches Völkchen, das besonders die Pantomimik sehr in Ehren hält, sind gewohnt, Alles, was auf dem Schauplatze gesagt und gethan wird, so genau zu beobachten, daß auch nicht das Geringste ihrer Aufmerksamkeit entgeht. Einmal war ein ungewöhnlich kleiner Tänzer aufgetreten, um die Rolle des Hector zu tanzen, als ihm sämmtliche Zuschauer wie aus Einem Munde entgegen riefen: „Ach! siehe da, Astyanax! Wo aber bleibt Hector?" Ein andermal wollte ein übermäßig langer Mensch den Capaneus darstellen, wie er einen Angriff auf die Mauern von Theben macht; da rief ihm das Publicum zu: „Schreite doch hinüber: du brauchst keine Sturmleiter!" Einem sehr schweren und wohl beleibten Tänzer, der sich anstrengte, gewaltige Sprünge zu machen, ward zugerufen: „Schone doch, um's Himmelswillen, die arme Bretterbühne!" Als aber einmal ein ganz schmächtiges Kerlchen auftrat, schrie ihm Alles entgegen: „Gute Besserung!" als ob er krank wäre. Ich erzählte diese Anekdoten nicht, um dir blos Etwas zum Lachen zu geben, sondern um dir zu zeigen, wie sogar ganze Städte die Orchestik zu einer wichtigen Angelegenheit machen, und mit einem gewissen feinen Takte das Schöne, so wie das Unschickliche zu beurtheilen wissen.

77. Der Tänzer muß fähig seyn, alle Arten von Bewegungen mit der größten Leichtigkeit auszuführen: sein Körper sey also weich und gelenkig und zugleich fest und gedrun-

gen, um sich gefügig zu drehen, und wiederum derb und fest aufzutreten, je nachdem es die Rolle erfordert.

78. Daß aber in das Gebiet der Orchestik auch athletische Gesticulationen gehören, und daß der Tänzer die schönen Stellungen benützt, die ein kämpfender Mercur, Pollux oder Hercules darbietet, davon wirst du dich bei näherer Bekanntschaft mit dem ganzen Umfange der mimischen Darstellungen selbst überzeugen.

79. Herodot (I, 8.) ist der Meinung, daß Das, was durch den Sinn des Gesichtes vernommen werde, zuverläßiger sey, als was die Ohren uns überliefern. Die Pantomimik aber ist es, welche beide Sinne beschäftigt. Ihre Wirkung ist so bezaubernd, daß ein Verliebter das Theater als ein vernünftiger Mensch verläßt, wenn er gesehen hat, welch ein trauriges Ende die Raserei der Liebe zu nehmen pflegt; und daß ein Trauernder heiter nach Hause geht, als ob er einen lethäischen Trunk gethan hätte, der, wie der Dichter sagt, ein Mittel ist,

> Kummer zu tilgen und Groll, und jeglicher Leiden Gedächtniß. *)

Ein Beweis, wie sehr solche Darstellungen die Gemüther ansprechen, und wie verständlich sie sind für Jeden der Zuschauer, sind die Thränen, welche vergossen werden, so oft sich eine rührende oder klägliche Scene darbietet. Auch sogar der Bacchische Tanz, der zumal in Jonien und in Pontus so angelegentlich gepflegt wird, übt, wiewohl er nur satyrisch ist,

*) Odyss. IV, 221.

über die Bewohner jener Gegenden eine so gewaltige Herrschaft aus, daß sie, so oft die dazu bestimmte Zeit kommt, alles Andere liegen und stehen lassen und Tage lang in den Theatern sitzen, um die Titanen, Corybanten, Satyrn und Rinderhirten anzusehen. Und diese Rollen werden sogar von Männern aus den ersten Familien getanzt, welche die höchsten Würden in jeder Stadt bekleiden, und weit entfernt, sich Dessen zu schämen, sich auf dieses Talent noch mehr, als auf Adel, Amt und Würden einbilden.

80. Bis jetzt sprach ich von den Tugenden des Tänzers; nun laß dir aber auch Etwas von den Fehlern sagen, die sich an ihnen häufig finden. Der körperlichen ist bereits erwähnt worden: die geistigen aber will ich dir mit Folgendem bemerklich machen. Da es unmöglich ist, daß Alle gleich sehr gebildet seyen, so muß es wohl deren genug geben, die aus Unkunde des Schicklichen arge Verstöße im Tanzen begehen. Einige bewegen sich falsch und verstoßen gegen die Musik, so daß der Rhythmus etwas ganz Anderes angibt, als was ihr Fuß beschreibt. Andere beobachten zwar den Tact, kommen aber mit den Dingen selbst, die sie darstellen, bald zu früh, bald zu spät, was ich selbst einmal mit angesehen zu haben mich erinnere. Ein Tänzer nämlich, der die Geburt Jupiter's und Saturn's Kinderfraß vorstellen sollte, gerieth, durch die Aehnlichkeit des Gegenstandes verleitet, in die Jammergeschichte des Thyest. Ein Anderer, der die Semele tanzen wollte, wie sie vom Blitze getroffen wird, verwechselte sie mit der Glauce, welche in der Zeit weit später war als Jene. Solche Verstöße Einzelner berechtigen uns übrigens

keineswegs, ein Verdammungsurtheil über die Orchestik überhaupt auszusprechen, oder einen Haß auf ihre Leistungen zu werfen: sondern wir haben jene Menschen für Das, was sie sind, für Stümper zu halten, und dagegen Denen, welche streng nach den Regeln der Kunst alle ihre Bewegungen ausführen, unsern vollen Beifall zu schenken.

81. Um nun Alles zusammen zu fassen, so muß der mimische Tänzer ein Mann von einer nach allen Seiten vollendeten Bildung seyn, so daß sein ganzes Spiel schön, harmonisch, wie aus Einem Gusse, ein fleckenloses, in allen seinen Theilen vortreffliches Ganze sey, an welchem auch der böswilligste Krittler nichts zu tadeln finde. Zu dem Ende sind eine lebhafte Einbildungskraft, umfassendes Wissen, und ein ächt menschliches Gefühl die wesentlichsten Erfordernisse. Und den vollständigsten Triumph wird der Pantomime nur dann feiern, wann Jeder der Zuschauer in den dargestellten Charakteren sich selbst wieder findet, wann er in ihnen, wie in einem Spiegel, sein eigenes Ich, und wie er zu empfinden und zu handeln pflegt, anzuschauen glaubt. Dann ergreift das Vergnügen, die Bilder ihres eigenen innern Lebens zu erblicken, die Zuschauer so mächtig, daß sie nicht mehr an sich zu halten wissen, sondern insgesammt in die lebhaftesten Beifallsbezeugungen sich ergießen. Und so wird ihnen durch dieses Schauspiel recht eigentlich jenes Delphische Erkenne dich selbst zu Theil: sie verlassen das Theater unterrichtet über Das, was sie zu wählen und zu vermeiden haben, und belehrt über Vieles, was sie zuvor nicht wußten.

82. Freilich gibt es auch Tänzer, wie es Redner dieses Schlages gibt, die in ungeschicktem Eifer das wahre Maß der Nachahmung überschreiten, Alles bis zur Ungebühr übertreiben, und z. B. das Große in's Ungeheure, das Zarte in weibische Weichlichkeit, das Männliche in thierische Wildheit ausarten lassen.

83. Ich selbst erinnere mich, dergleichen einmal von einem Tänzer gesehen zu haben, der sonst als ein verständiger Künstler in großem Ansehen gestanden hatte, und in der That alle Achtung verdiente. Allein ich weiß nicht, welches Verhängniß ihn eines Tages auf den Abweg führte, sein Spiel durch die unziemlichsten Uebertreibungen zu entstellen. Er hatte die Rolle des Ajax zu tanzen, wie er, sogleich nachdem er in dem Streite um die Waffen des Achilles den Kürzern gezogen, in Raserei geräth; und fiel so gänzlich aus dem Kreise des Schicklichen, daß er nicht einen Rasenden darzustellen, sondern selbst rasend geworden zu seyn schien. Einem der Tactschläger riß er die Kleider vom Leibe, und einem Flötenspieler nahm er die Flöte vom Munde, und versetzte damit dem neben ihm stehenden Ulysses, der über seinen Sieg triumphirte, einen so heftigen Schlag auf den Kopf, daß, wenn nicht sein Hut den Streich zum größten Theile aufgefangen hätte, der arme Ulysses den Zufall, an einen toll gewordenen Tänzer gerathen zu seyn, mit dem Leben hätte bezahlen müßen. Aber auch das Publikum schien den Wahnsinn des Ajax zu theilen; Viele sprangen auf, schrieen wie besessen, warfen ihre Kleider von sich: solche Menschen, Leute vom gemeinsten Pöbel, die keinen Sinn

für das Passende hatten, und Gut und Schlecht nicht zu unterscheiden wußten, glaubten darin das Höchste zu erblicken, was die mimische Kunst in Darstellung der Leidenschaft zu leisten vermöge. Die feiner Gebildeten und Verständigern aber, denen es keineswegs entging, daß hier nicht Ajax, sondern der Tänzer selbst rase, schämten sich zwar des tollen Zeugs, das sie mit ansehen mußten, wagten aber gleichwohl nicht, ihr Mißfallen durch Stillschweigen auszudrücken, sondern suchten die Tobsucht des Menschen durch Beifallsbezeugungen zu dämpfen. Dieser Kraftmann aber ließ es dabei nicht bewenden, sondern machte einen noch weit lächerlicheren Streich, indem er von der Bühne herabsprang und sich auf die Senatorenbank mitten zwischen zwei Consularen setzte, die in die größte Angst geriethen, er möchte Einen von ihnen für den fatalen Schaafbock ansehen und durchpeitschen. Von den Zuschauern staunten die Einen, Andere lachten: nicht Wenige aber hegten die bange Besorgniß, der arme Tänzer möchte, aus übertriebenem Eifer, den Rasenden recht natürlich zu spielen, in allem Ernste von Sinnen gekommen seyn.

84. Er selbst aber soll, nachdem er wieder zu sich selbst gekommen war, dieses sein Benehmen sich so sehr zu Herzen genommen haben, daß er vor lauter Kummer darüber, daß man ihn für wirklich toll halten mußte, in eine ernstliche Krankheit verfiel. Auch äußerte er sich nachmals darüber deutlich genug, indem er, da seine Partei von ihm verlangte, den Ajax noch einmal zu tanzen, vor dem versammelten Publikum erklärte, „er hätte genug daran, Einmal geraset zu

haben," und einen anderen Tänzer für diese Rolle empfahl. Uebrigens war es eben dieser andere Tänzer, sein Nebenbuhler, der ihm den größten Verdruß bereitete. Dieser spielte nämlich das neue Drama, das über denselben Gegenstand für ihn geschrieben worden war, mit so vielem Geschmack, und stellte den rasenden Ajax mit solcher Besonnenheit dar, daß er mit dem größten Beifalle für das Verdienst belohnt ward, sich innerhalb der Grenzen des mimischen Spieles gehalten und seine Rolle nicht durch tolle Uebertreibungen gemißhandelt zu haben.

85. Dieses Wenige also, mein Freund, wollte ich dir aus dem Vielen, was über die Leistungen des mimischen Tanzes und über die Studien, die er erfordert, zu sagen ist, in der Absicht vortragen, damit du über meine Liebhaberei für dergleichen Schauspiele minder ungehalten seyn möchtest. Wolltest du dich aber entschließen, selbst einmal an diesem Vergnügen Theil zu nehmen, so bin ich gewiß, daß du bald genug sein Gefangener werden, und dich bis zum Rasen in die Pantomimik verlieben wirst. Da werde ich denn nicht nöthig haben, die Worte der Circe dir zuzurufen: *)

Wunder ist mir's, daß nicht der Zaubertrank dich verwandelt!

Denn du wirst allerdings verwandelt werden, aber freilich nicht, um den Kopf eines Esels oder das Herz eines Schweines zu bekommen: sondern im Gegentheil, dein Verstand wird noch vollkommener werden, und du wirst im Vollgefühle deines Vergnügens auch Andern lange Züge von diesem dei-

*) Odyss. X, 326. Voß.

nem Zaubertranke zu nehmen rathen. Und was bei Homer der goldene Stab Mercur's, *)

— — — womit er der Sterblichen Augen
Zuſchließt, welcher er will, und die Schlummernden wieder erwecket,

eben Das wirkt auch der mimiſche Tanz. Er macht, daß wir die Augen vor Vergnügen ſchließen, aber er nöthigt uns auch, ſie ſogleich wieder zu öffnen, und hält ſtets unſere Aufmerkſamkeit auf Alles rege, was die Scene uns darbietet.

Crato. Glaube mir, mein Lycinus, du haſt mich jetzt ſchon ganz auf deine Seite gebracht: ich habe bereits Augen und Ohren offen. Vergiß alſo nicht, mein Lieber, auch mir, ſobald du wieder das Theater beſuchen wirſt, einen Platz neben dir zu verſchaffen, damit du mir nicht den Vortheil allein habeſt, weiſer von dort nach Hauſe zu kommen.

*) Ebendaſ. V, 47. 48. Voß.

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Sechs und dreißigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1828.

Lucian's

Werke,

übersetzt

von

August Pauly,

Professor am Königlich Württembergischen Gymnasium zu Heilbronn.

Achtes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1828.

Der Eunuch.

Pamphilus. Lycinus.

1. Pamphilus. Woher Lycinus? warum so lustig? Du siehest zwar auch sonst immer sehr aufgeräumt aus; aber dießmal muß es etwas ganz Besonderes seyn: du lachst ja unaufhörlich.

Lycinus. Ich komme eben vom Markte: du sollst mir aber bald mitlachen, wenn ich dir erzählen werde, was für einen schnakischen Rechtshandel zwischen zwei Philosophen ich mit angehört habe.

Pamphilus. Eine saubere Geschichte, zwei Philosophen mit einander im Prozesse! anstatt daß sie, auch wenn die Sache noch so wichtig wäre, ihre Beschwerde hübsch friedlich mit einander beseitigen sollten.

2. Lycinus. O mein lieber Pamphilus, wie kämen doch Die zu einem friedlichen Verfahren! Sie sind so hitzig an einander gerathen, daß sie sich heiser schrieen, und mit ganzen Ladungen von Schimpfwörtern sich überschütteten.

Pamphilus. Was war denn der Gegenstand ihres Zankes? Wohl der gewöhnliche, die Verschiedenheit ihrer Lehrsätze?

Lycinus. Nichts weniger! dießmal war es etwas ganz anders. Sie sind Beide Eines Glaubens und von einer

und derselben Sekte. Es war gleichwohl ein förmlicher Prozeß, wobei die angesehensten, ältesten und verständigsten Männer der Stadt zu Gericht saßen, Männer, vor welchen sich jeder Andere schämen würde, auch nur ein ungeschicktes Wort zu sprechen, geschweige es zu solchen niederträchtigen Gemeinheiten kommen zu lassen.

Pamphilus. Nun so sage mir doch, um was es sich denn handelte; ich möchte gar zu gerne wissen, was dich so gewaltig lachen machte.

3. Lycinus. Der Kaiser [Marc-Aurel] hat, wie du weißt, für eine Anzahl öffentlicher Lehrer aus den Schulen der Stoiker, Platoniker, Epikuräer und Peripatetiker, ziemlich ansehnliche, und zwar durchaus gleiche Besoldungen ausgesetzt. Nun ist Einer dieser Lehrer gestorben, und es sollte ein Anderer, den ein Collegium der Vornehmsten *) als den Würdigsten erproben würde, an seine Stelle kommen. Also nicht wie der Dichter **) sagt,

— — — nicht um ein Weihviely oder ein Stierfell
Strebten sie;

es galt die jährlichen zehntausend Drachmen ***), für den Unterricht junger Leute in der Philosophie.

Pamphilus. Ich weiß das; man sagte mir, es wäre neulich durch den Tod eines jener öffentlichen Lehrer, wenn ich nicht irre, die Stelle des zweiten Peripatetikers erledigt worden.

Lycinus. Ganz recht, Pamphilus; dieß ist die Helena, um deren Besitz nun gekämpft ward. So weit ist nun

*) Welchem ohne Zweifel der berühmte Herodes Atticus präsidirte.
**) Iliades XXII, 159. Voß.
***) 4343 fl. 20 kr.

freilich die Sache nichts weniger als lächerlich, daß Leute, die sich für Weise ausgeben und die Verachtung des Geldes predigen, um eine Besoldung sich mit nicht minderer Hitze streiten, als ob Vaterland, Religion und der Ahnen Gräber gefährdet wären.

Pamphilus. Doch haben ja die Peripatetiker den Lehrsatz, daß das Geld nicht so ganz zu verachten sey, sondern einen der drei Factoren der Glückseligkeit ausmache.

4. Lycinus. Du hast Recht: das ist ihre Ansicht. So waren es denn angestammte Vorstellungen, welche diesen Krieg veranlaßten. Allein nun höre, wie es weiter ging. Unter den Vielen, welche die Todtenfeier des Verstorbenen mit diesem Wettkampfe begingen, waren besonders zwei hitzige Streiter, die sich die Wage hielten, der alte Diocles (du kennst ja den Zänker) und Bagóas *), der insgemein für einen Eunuchen gilt. Bereits hatten Beide ihre Gelehrsamkeit um die Wette ausgekramt, und ihre Bekanntschaft mit den Lehrsätzen ihrer Schule und ihre Anhänglichkeit an Aristoteles und seine Meinungen an den Tag zu legen gesucht, wobei sich gezeigt hat, daß der Eine in der That um kein Haar besser war als der Andere.

5. Nun nahm endlich der Handel folgende Wendung. Diocles, statt seine Verdienste weiter in's Licht zu stellen, ging seinem Gegner Bagóas zu Leibe und bemühte sich, Vorwürfe auf seinen Lebenswandel zu laden. Gegentheils fing nun auch Bagóas an, die Sitten des Diocles zu recensiren.

*) Erdichtete Namen: der letztere ward gewöhnlich Eunuchen gegeben.

Pamphilus. Das finde ich so uneben nicht, Lycinus: sie hatten Recht, sich bei diesem Punkte hauptsächlich aufzuhalten. Wäre ich Richter, ich würde hierauf gleichfalls am meisten sehen, indem ich der Ueberzeugung bin, daß ein tugendhafter Wandel einen nähern Anspruch auf den Sieg gibt, als bloße Fertigkeit im Räsonniren.

6. Lycinus. Sehr wohl gesprochen: ich stimme dir hierin ganz bei. Wie sie sich aber in Vorwürfen und Verläumdungen gegen einander erschöpft hatten, sagte endlich noch Diocles: es sey nicht einmal zu verantworten, daß Bagoas mit der Philosophie sich abgebe und Anspruch auf ihre Würden mache, da er ja ein Verschnittener sey; solche Geschöpfe müßten nicht blos von so ehrwürdigen Studien, sondern sogar von der Theilnahme an Opferfeierlichkeiten und Reinigungen, wie überhaupt von allen öffentlichen Versammlungen und Gesellschaften ausgeschlossen seyn; man müsse es ja für ein fatales Zeichen halten, wenn Einem, der Morgens früh aus dem Hause gehe, so ein Ding über den Weg laufe. Und in diesem Tone ging's noch lange fort; am Ende behauptete er sogar, eine solche ominöse Mißgeburt, die weder Mann noch Weib, sondern aus beiden zusammengesetzt sey, könne man nicht einmal für einen Menschen gelten lassen.

Pamphilus. Nun, Das heiße ich doch eine neue Manier, seinen Gegner zu verklagen. Wirklich, mein Freund, das ist ein lustiger Handel. — Und der Andere? Schwieg er still dazu? Oder hatte er das Herz, Etwas darauf zu erwiedern?

7. Lycinus. Anfänglich schwieg er freilich eine gute Weile; wie denn feige Zwitternaturen leicht einzuschüchtern

sind: er ward blutroth vor Scham, und der Schweiß brach ihm aus in seiner Verlegenheit. Endlich ließ er aber doch sein zartes und weibisches Stimmchen wieder ertönen: und meinte, Diocles hätte sehr Unrecht, ihn, da er Eunuch sey, von der Philosophie ausschließen zu wollen, da ja auch Frauen Theil an ihrem Studium nähmen: er berief sich hiebei auf Aspasia, Diotima, Thargelia, deren Vorgang allerdings für ihn sprach; auch führte er das Beispiel eines Philosophen der Akademie aus Gallien *) an, der noch kurz vor unserer Zeit ein großes Ansehen in Griechenland genoß. Allein Diocles entgegnete, er würde auch gegen diesen Eunuchen, vorausgesetzt, daß er wirklich einer war, eben so sehr, wenn er dieselben Ansprüche wie Bagoas gemacht hätte, protestirt haben, ohne sich dabei vor seinem Ansehen bei dem großen Haufen zu scheuen. Zugleich erzählte er einige lustige Einfälle von Stoischen und Cynischen Philosophen, welche eben die physische Unvollständigkeit jenes Galliers zum Gegenstande hatten.

8. Der Hauptpunkt der Untersuchung, bei welchem sich jetzt die Richter zu verweilen hatten, war also: ob ein Eunuch für bestätigt erklärt werden könne, einen philosophischen Lehrstuhl zu besteigen, und ob ihm die Vorsteherschaft über eine studierende Jugend übertragen werden dürfe? Sein Gegner behauptete, zu einem Philosophen sey durchaus eine ansehnliche Haltung, körperliche Vollständigkeit und vor allen Dingen ein tüchtiger Bart erforderlich, der den Meister bei seinen Lehrlingen in Respekt setze und den zehntausend Drachmen Ehre mache, mit denen er jährlich vom Kaiser bezahlt

*) Des Favorinus ohne Zweifel.

werden solle; so ein Zwitter aber sey noch erbärmlicher als ein Castrat; denn Dieser habe doch einmal gewußt, was Mannheit sey, Jener hingegen sey von seinem Beginn an ein verhunztes, zweideutiges Geschöpf, ungefähr wie die Krähen, von denen man nicht wisse, ob man sie zu den Tauben oder zu den Raben zu zählen habe.

9. Bagóas wandte dagegen ein, nicht das körperliche, sondern das geistige Vermögen komme hier in Betracht, und es frage sich blos, Wer dem Andern an Einsicht und philosophischen Kenntnissen überlegen sey: zugleich berief er sich auf Aristoteles, der den gleichfalls geschlechtlosen Hermias, Fürsten von Atarnea, in einem so hohen Grade verehrt, daß er ihm sogar wie einem Gotte geopfert habe. Ja Bagóas getraute sich, noch hinzuzusetzen, ein Eunuch eigne sich noch weit mehr, als jeder Andere, zu einem Lehrer der Jugend, weil die Beschuldigung, schöne Jünglinge zu verführen, von welcher sogar Socrates nicht frei geblieben, nie auf ihn fallen könne. Und da einige Spöttereien über sein glattes Kinn gefallen waren, so warf er den, wie er wenigstens glaubte, witzigen Einfall hin: Wenn die Philosophen nach dem Barte zu beurtheilen wären, so verdiente Keiner mehr, als ein Ziegenbock, den Preis davon zu tragen.

10. Während sie nun so haderten, legte sich ein Dritter (seinen Namen laß mich verschweigen) in die Sache und sprach: „Wolltet Ihr den Befehl geben, ihr Herrn Richter, daß dieser Mensch da mit seinem glatten Kinne, der Weiberstimme und dem zwitterhaften Aussehen, sich entkleide, so würdet ihr die Entdeckung machen, daß an seiner Mannheit nicht das Mindeste auszusetzen ist. Denn wenn man

glauben darf, was die Leute sagen, so ist der Mann einmal bei der Frau eines Andern ganz in jener unzweideutigen Lage betroffen worden, die nach dem Gesetze den Ehebruch constatirt. Damals nahm er seine Zuflucht zu dem Vorgeben, er wäre nicht complet, und wurde wirklich losgesprochen, indem die Richter selbst, durch sein weibisches Aeußere getäuscht, der Beschuldigung keinen Glauben beigemessen hatten. Jetzt aber, da ein Preis von jährlichen Zehntausenden zu gewinnen ist, möchte er wohl gerne ein anderes Lied anstimmen."

11. Du kannst dir denken, Freund, mit welchem allgemeinen Gelächter diese Mittheilung aufgenommen ward. Bagóas, noch verlegener als zuvor, wechselte die Farbe einmal um das andere; der kalte Schweiß lief ihm von der Stirne: er hielt es nicht für gerathen, die Beschuldigung des Ehebruchs auf sich sitzen zu lassen; und auf der andern Seite sah er wohl, wie gut sie ihm in seinem gegenwärtigen Handel zu Statten käme.

Pamphilus. Wahrhaftig ein possierlicher Auftritt! Wie das für Euch Anwesende ergötzlich gewesen seyn muß, kann ich mir vorstellen. Aber wie ging denn nun die Sache aus? Was erkannten die Richter?

12. Lycinus. Sie konnten nicht Eins werden. Ein Theil verlangte, man solle ihn, wie die Sclaven auf dem Markte, entkleiden und besichtigen, ob er philosophiren könne, nämlich was die Hoden betrifft. Andere hatten den noch lustigeren Einfall, man solle ein Paar Dirnen aus dem nächsten H . . . . quartier holen lassen und ihm befehlen, sein Probestück zu machen: einer der ältesten und zuverläßigsten Richter aber müßte dabei stehen und zusehen, ob er

wirklich philosophiere. Endlich, da Allen der Bauch wehe that von dem unmäßigen Gelächter, ward beschlossen, die ganze Sache zur Entscheidung nach Rom abgehen zu lassen.

13. Und nun heißt es, bereite sich der Eine von Beiden recht ernstlich auf die Proben vor, die er von seinem Lehrvortrage werde ablegen müssen, und studiere nebenbei an einer Klageschrift, worin er die Sache wegen des Ehebruches wieder in Anregung bringe; ein Bemühen, womit er, nach Art ungeschickter Sachwalter, seinem eigenen Zwecke geradezu entgegenarbeitet, indem er eben dadurch die Mannheit seines Gegners zugesteht. Bagóas hingegen, sagt man, hat seinerseits nichts Angelegentlicheres zu thun, als allenthalben recht mannhaft aufzutreten; und wirklich gibt er sich alle Mühe, der Sache einiges Ansehen zu geben; denn seiner Meinung nach kann ihm der Sieg nicht fehlen, wenn er darthun kann, daß er darin dem besten Esel nichts nachgiebt. Und er hat in der That Recht, mein lieber Freund Pamphilus; dort sucht man ja nunmehr, wie es scheint, das Hauptkennzeichen eines ächten Philosophen; und Wer sich dießfalls gehörig ausweisen kann, dem darf hinfort jener Charakter nicht streitig gemacht werden. Und so habe ich auch für mein kleines Söhnchen keinen andern Wunsch, als daß ihn die Götter, nicht mit Verstand und Rednertalent, sondern mit jener wichtigen Qualität reichlich genug bedenken möchten, um dereinst für einen Philosophen zu passiren.

Von der Astrologie. *)

1. Diese Schrift handelt von dem Himmel und den Gestirnen; nicht aber von dem Himmel und den Gestirnen selbst, sondern von der auf dieselben sich gründenden Wahrsagekunst und Erforschung der Wahrheit, die dadurch den Sterblichen ist möglich gemacht worden. Auch ist meine Absicht nicht, Regeln und Vorschriften zu geben, wie man es in dieser Kunst weit bringen könne; sondern ich will nur zeigen, wie unrecht unsere Gelehrten daran thun, daß sie, während sie so viele andere Gegenstände betreiben und ihren Schülern vortragen, nur allein die Astrologie weder in Ehren halten noch behandeln wollen.

2. Und doch ist diese Wissenschaft eine uralte, die auch zu uns nicht erst seit Kurzem gekommen, sondern die ernste Beschäftigung alter, von den Göttern selbst sehr hochgeschätzter, Könige gewesen ist. Heut zu Tage aber denkt man aus Unkunde, und weil man die Mühe scheut, sich näher mit ihr bekannt zu machen, ganz anders von der Sache als jene Alten: und weil man zuweilen Wahrsager trifft, die uns falsch prophezeien, so klagt man die Sterne an, macht die Astrolo-

*) Dieses schwache, und zum Theil absurde Produkt sieht nach Form und Inhalt unserem Schriftsteller zu unähnlich, als daß es auch nur für eine verunglückte Jugendarbeit desselben gehalten werden könnte. Das Original ist, wiewohl mit häufigen Verstößen, in Jonischer Mundart und Manier geschrieben.

gie selbst gehässig, und behauptet, daß überall nichts Vernünftiges und Wahres daran, sondern das Ganze ein Gewebe von Lügen und Windbeutelei sey. Dieses Urtheil ist nun, wie mich dünkt, sehr ungerecht. Die Ungeschicklichkeit eines einzelnen Baumeisters ist ja noch kein Beweis, daß die Baukunst selbst nichts tauge, so wenig als die Musik darum eine alberne Kunst ist, weil dieser oder jener Flötenspieler geschmacklos bläst; sondern wenn es gleich in jeder Kunst Stümper gibt, so ist darum doch jede Kunst für sich gut und vernünftig.

3. Die Aethiopier haben diese Wissenschaft zuerst den übrigen Menschen mitgetheilt. Was sie zu Erfindern derselben machte, war theils die diesem Volke besonders eigenthümliche Weisheit (denn auch in andern Stücken sind die Aethiopier klüger als die übrigen Sterblichen), theils die günstige Lage ihrer Wohnsitze. Immer umgibt sie ein reiner und heiterer Himmel: sie erfahren keinen Wechsel der Jahreszeiten, sondern leben in einem beständigen Sommer. Zuerst mußte ihnen der Mond auffallen, wie er, statt immer derselbe zu seyn, sich unter vielerlei Gestalten zeigt und immer aus einer Form in eine andere übergeht. Diese Erscheinung kam ihnen so wunderbar vor, daß sie es der Mühe werth fanden, die Ursache derselben aufzusuchen. Und so fanden sie denn, daß der Mond kein eigenes Licht hat, sondern dasselbe von der Sonne erhält.

4. Eben so entdeckten sie den Lauf einiger andern Sterne, welche wir Wandelsterne nennen, weil sie unter allen die einzigen sind, die sich von ihrer Stelle bewegen; und lernten ihre Natur, ihre Kräfte, Wirkungen und verschiedenen Ein-

flüsse kennen. Auch gaben sie ihnen Namen, aber nicht blos willkührliche, sondern bezeichnende Benennungen.

5. Das waren die ersten Beobachtungen, welche die Aethiopier am Himmel machten. Ihre noch sehr unvollkommene Wissenschaft empfingen von ihnen ihre Nachbarn, die Aegyptier, welche sie weiter ausbildeten, die Zeitmaße der Planeten-Bewegungen bestimmten, und die Eintheilung der Zeit in Jahre, Monate und Stunden festsetzten. Das Maß für die Monate gaben ihnen der Lauf und die Veränderungen des Mondes: das für das Jahr der Umlauf der Sonne.

6. Aber auch noch andere und wichtigere Erfindungen haben sie gemacht. Sie theilten nämlich das ganze Firmament und sämmtliche Fixsterne, die sich nie von ihrer Stelle bewegen, in zwölf Abtheilungen, in welcher die Planeten sich bewegen: und jede dieser Abtheilungen ward dem lebendigen Wesen angewiesen, dessen Bild ihnen von den in jeder derselben enthaltenen Sternen hervorgebracht zu werden schien, als da sind Seegeschöpfe, Vögel, andere wilde und zahme Thiere, und Menschen.

7. Hierin liegt der Ursprung der so mannigfaltigen Verehrung von Thieren bei den Aegyptiern. Es gebrauchen nicht alle Aegyptier sämmtliche zwölf Abtheilungen zum Wahrsagen, sondern die Einen diese, die Andern jene. Diejenigen also, welche zu diesem Behuf den Widder beobachteten, verehren den Widder: wiederum Diejenigen, welche auf das Zeichen der Fische merkten, essen keine Fische; und Die den Steinbock kennen lernten, tödten keinen Bock. Und so erweisen Andere wieder andern Geschöpfen Verehrung. Der Stier wird z. B. zu Ehren des Stieres am Himmel ver-

ehrt: und dem Apis ist, als einem hochheiligen Wesen, eine ganze Landstrecke zum Eigenthum angewiesen und ein Orakel gestiftet, als Zeichen der prophetischen Natur des himmlischen Stieres.

8. Nicht lange nach den Aegyptiern haben sich auch die Libyer mit dieser Wissenschaft befaßt. Daher steht denn auch das Ammons-Orakel in Libyen in Beziehung zu dem Himmel und der von dort zu holenden Erkenntnisse, weßwegen dort Ammon mit einem Widderkopfe dargestellt wird.

9. Alle diese Kunde eigneten sich sofort auch die Babylonier an: Diese behaupten sogar, sie vor allen übrigen Völkern besessen zu haben. Meines Dafürhaltens aber ist sie zu ihnen weit später gelangt.

10. Die Griechen aber überkamen ihre astrologischen Kenntnisse weder von den Aethiopiern, noch von den Aegyptiern; sondern Orpheus, des Oeager und der Kalliope Sohn war der Erste, der ihnen hierin Unterricht ertheilte: freilich stellte er die ganze Theorie nicht eben in das hellste Licht, sondern hüllte sie vielmehr, seiner Absicht gemäß, in gewisses zauberhaftes und mystisches Dunkel. So war ihm z. B. die von ihm verfertigte siebensaitige Lyra, mit welcher er bei seinen geheimen Orgien die heiligen Gesänge begleitete, das Symbol der Harmonie der Wandelsterne. Indem Orpheus immer das Geheimnißvolle aufsuchte, und durch dieses die Gemüther aufregte, bezauberte er Alles und unterwarf sich Alles. Nicht jene wirkliche Leyer, noch auch irgend eine wirkliche Musik war ihm die Hauptsache, sondern jene Harmonie war des Orpheus große Lyra. Aus Verehrung wiesen daher die Griechen dieser Lyra einen Platz an dem Firmamente selbst an; und eine zahlreiche Sterngruppe wird

mit dem Namen die Leyer des Orpheus bezeichnet. Wenn du einmal eine Abbildung des Orpheus, sey es eine plastische oder ein Gemälde, wirst zu Gesichte bekommen, so wirst du finden, wie er singend und mit seiner Leyer in den Händen mitten unter einer Menge von Thieren sitzt, unter welchen sich auch ein Mensch, ein Stier und ein Löwe, und die übrigen Zeichen des Thierkreises befinden. Wenn du Dieses siehest, so erinnere dich an diese meine Worte, und du wirst verstehen, was jener Gesang und jene Leyer bedeuten, und was das für ein Stier und für ein Löwe ist, die dem Orpheus zuhören. Und wenn du die von mir angegebenen Ursachen wirst gefaßt haben, so werden dir alle diese Dinge auch am Himmel wieder erscheinen.

11. Von dem Böotier Tiresias, dessen Prophetenruhm allgemein verbreitet war, geht die Sage, er habe zuerst die Griechen belehrt, daß die Wandelsterne in ihren Wirkungen verschieden, und die einen von ihnen weiblicher, die andern männlicher Natur seyen; und dieß ist der Ursprung der Fabel, die ihn zu einem Doppelwesen macht, das wechselsweise bald Mann, bald Weib gewesen sey.

12. Um die Zeit, da sich Atreus und Thyestes um den väterlichen Thron stritten, legten bereits die Griechen der Astrologie und der Kenntniß der himmlischen Dinge offenbar eine hohe Wichtigkeit bei. Denn das Gesammtvolk der Argiver beschloß, Denjenigen von Beiden als seinen König anzuerkennen, der den andern in dieser Wissenschaft übertreffen würde. Da lehrte sie denn Thyestes das Zeichen des Widders am Himmel kennen, woher die Sage entstand, daß Thyestes ein goldenes Schaf gehabt habe. Atreus aber unter-

richtete sie von der Sonne und deren Auf- und Untergang, und zeigte, daß sich die Sonne und die Welt nicht in gleicher Richtung bewegen, sondern gegen einander laufen, so daß, wo der Untergang der Sonne ist, der Aufgang der Welt sich befindet, und umgekehrt. Für diese Belehrung machten ihn die Argiver zu ihrem König, und der Ruhm seiner Weisheit erscholl weit und breit.

13. Die Sage von Bellerophon stelle ich mir so vor: denn daß er wirklich ein geflügeltes Pferd gehabt habe, will mir nicht einleuchten. Ich glaube vielmehr, daß er, dieser Wissenschaft eifrig zugethan, über die überirrdischen Dinge fleißig nachdachte, und gleichsam mit den Sternen verkehrte, und also nicht auf einem Pferde, sondern mit seinen Gedanken sich in den Himmel erhob.

14. Dasselbe gilt, behaupte ich, auch von des Athamas Sohn, Phrixus, der, wie die Fabel will, auf einem goldenen Widder die Lüfte durchzogen haben soll. Und so wunderlich die Geschichte des Atheners Dädalus ist, so glaube ich doch, daß sie gleichfalls mit der Astrologie zusammenhängt: Dädalus war ohne Zweifel ein großer Sternkundiger, und hatte auch seinen Sohn Icarus in dieser Wissenschaft unterrichtet.

15. Allein Dieser, im Unverstande der Jugend, strebte Dinge zu erforschen, die zu wissen den Sterblichen versagt ist, verstieg sich zu hoch, fiel aus der Bahn der Wahrheit und gesunden Vernunft, und stürzte in ein bodenloses Meer von Irrthümern. Anders lautet freilich die Griechische Fabel: und dieser zu Folge wird ein Busen des Aegeischen Meeres ohne allen Grund der Icarische genannt.

16. Und weil Pasiphaë aller Wahrscheinlichkeit nach

durch eben diesen Dädalus den Stier am Himmel kennen gelernt und überhaupt Kenntniß von der Astrologie erhalten hatte, welcher Wissenschaft sie sofort mit besonderer Liebe zugethan war, so entstand die Meinung, Dädalus hätte sie mit einem Stiere sich vermählen lassen.

17. Auch gab es wohl Astrologen, welche diese Wissenschaft gleichsam unter sich theilten, und von denen der Eine dieses, der Andere jenes Gestirn in nähere Betrachtung zog; so daß z. B. der Lauf, die Gesetze der Bewegung, die Einflüsse der Sonne, des Mondes, des Jupiters u. s. w. von Einzelnen besonders untersucht wurden.

18. So mag Endymion alles Dasjenige, was den Mond betrifft, in eine gewisse Ordnung gebracht haben.

19. Phaëthon war bemüht, die Sonnenbahn zu ermessen, konnte aber, weil er darüber starb, die Sache nicht in's Reine bringen, sondern mußte sie unvollendet hinterlassen. Aus Unkunde machte man ihn denn in der Folge zu einem Sohne des Helios [der Sonne], und erzählte von ihm folgendes, gar abenteuerliche Mährchen: „Er erbat sich einst von seinem Vater die Erlaubniß, den Sonnenwagen zu fahren, was ihm Dieser bewilligte: zugleich gab ihm der Vater einige Regeln, wie er mit den Pferden umzugehen hätte. Phaëthon bestieg den Wagen; allein aus jugendlicher Unerfahrenheit kam er bald der Erde zu nahe, bald entfernte er sich wieder von ihr, und fuhr zu hoch in die Lüfte, so daß die Menschen von Hitze und Kälte zugleich zu Grunde gerichtet wurden. Ergrimmt hierüber traf Jupiter den Phaëthon mit einem gewaltigen Blitzstrahl: er fiel herab, und seine Schwestern, die sich um seinen Leichnam herumstellten, beweinten ihn so

lange, bis sie endlich in Pappeln verwandelt wurden, als welche sie noch heutiges Tages Bernstein statt der Trauerthränen weinen." Aber so war die Sache gewiß nicht, und es wäre Versündigung, das Mährchen zu glauben. Denn Helios hatte keinen Sohn; und hätte er einen gehabt, so wäre er nicht gestorben.

20. Noch manche andere fabelhafte Dinge erzählen die Griechen, denen ich keinen Glauben beimessen kann. Wäre es z. B. nicht irreligiös, zu glauben, Aeneas sey wirklich der Venus, Minos Jupiter's, Ascalaphus des Mars, und Autolycus des Mercur Sohn gewesen? Das Ganze an der Sache ist, daß der Eine dieser, der Andere jener Gottheit besonders lieb war, und daß sie unter günstigem Einflusse der Planeten Venus, Jupiter, Mars oder Mercur geboren worden. Denn welcher Planet bei der Geburt eines Menschen eben regiert, der theilt ihm, wie der Vater dem Kinde, seine Eigenthümlichkeit nach Sinnesart, Werken, Gestalt und Farbe mit: also wurde Minos durch Jupiter's Einfluß ein König, Aeneas erhielt durch die Gunst der Venus körperliche Schönheit, Autolycus nahm von Mercur die Kunst und Neigung zu stehlen an, u. s. f.

21. Auch ist nicht wahr, daß Jupiter den Saturn gefesselt in den Tartarus gestürzt, und Anderes dergleichen gethan habe, was die Leute gewöhnlich glauben. Sondern der Planet Saturn hat die von uns entfernteste Bahn, seine Bewegung ist langsam und von den Menschen nicht leicht wahrzunehmen. Daher sagt man von ihm, er bleibe unbeweglich, weil er gefesselt sey. Was man aber den Tartarus nennt, ist der tiefe Luftraum des Himmels.

22. Vorzüglich aber kann man aus den Gedichten des Homer und Hesiod die Lehren der alten Astrologen kennen lernen. Wenn z. B. Homer von der Kette des Zeus spricht, und von den Sonnenrindern, *) womit ohne Zweifel die Tage gemeint sind, und von den Städten, welche Vulcan auf dem Schilde des Achilles anbrachte, so wie dem Chor und dem Weinberge ebendaselbst, so ist alles Dieß, wie ich glaube, astrologisch zu verstehen. Wiederum die Geschichte von der ehebrecherischen Buhlschaft der Venus und des Mars, die so klar an den Tag gekommen, ist nichts anderes als die poetische Darstellung einer astrologischen Wahrheit; und der Gegenstand dieser Dichtung ist eigentlich die Constellation des Mars und der Venus. Ihre beiderseitigen Wirkungen und Einflüsse aber bezeichnet der Dichter an andern Stellen, z. B. wo Jupiter zur Venus spricht: **)

Nicht dir wurden verliehen, mein Töchterchen, Werke des Krieges:
Ordne du lieber hinfort anmuthige Werke der Hochzeit.
Jene besorgt schon Mars, der Stürmende, und Athenäa.

23. Gemäß diesen Begriffen hielten die Alten sehr viel auf Prophezeiungen, und bedienten sich der Wahrsager als sehr wichtiger Personen. Keine Stadt wurde gegründet, keine Ringmauer erbaut, keine Schlacht geliefert, keine Ehe geschlossen, ohne daß man zuvor einen Wahrsager genau befragt hatte. Und diese Wahrsagerkunst stand in genauer Verbindung mit der Astrologie. In Delphi bekleidete eine Jungfrau das Prophetenamt als Symbol der Jungfrau am Fir-

*) βόας nach Barnes Vorschlag zu Odyss. XII, 129.
**) Iliade V, 429. ff. Voß.

mament, und ein redender Drache befindet sich unter dem heiligen Dreifuß, weil auch unter den Gestirnen ein Drache zu sehen ist. Und ich glaube nicht anders, als daß auch das Orakel des Apollo zu Didymi diesen Namen von den himmlischen Zwillingen (Didymi) erhalten hat.

24. Ja, die Divination galt ihnen für eine so heilige Sache, daß auch Ulysses, als er, des immerwährenden Umherirrens müde, einmal die reine Wahrheit über sein Schicksal erfahren wollte, in die Unterwelt hinabstieg, nicht blos —

— — um die Todten zu schau'n und den Ort des Entsetzens, *)

sondern um den berühmten Propheten Tiresias zu sprechen. Und wie er an der Stelle, welche ihm Circe bezeichnet, angelangt war, und die Grube gegraben und die Schafe geschlachtet hatte, und eine Menge Todter, unter andern auch seine verstorbene Mutter herbeikam, und von dem Blute zu trinken begehrte, ließ er es Keinem zu, und sogar seiner eigenen Mutter nicht, bevor Tiresias getrunken, und er ihn genöthigt hatte, ihm die Zukunft zu eröffnen: so wichtig war ihm also die Sache, daß er es sogar über's Herz bringen konnte, den Schatten seiner Mutter dürsten zu sehen.

25. Zu Lacedämon hatte Lycurg die ganze Staatsverfassung nach dem Muster der himmlischen Ordnung eingerichtet, und ein Gesetz gegeben, wornach den Kriegern nicht erlaubt ist, ehe der Vollmond eingetreten, in's Feld zu rücken. Denn er glaubte, daß die Kraft des Einflusses bei dem zunehmenden und abnehmenden Monde sehr verschieden sey; daß aber Alles unter der Regierung dieses Planeten stehe.

*) Odyss. XI, 93.

26. Nur die Arcadier nahmen diese Vorstellungen nicht bei sich auf, und erwiesen der Astrologie keine Achtung. Aus Unverstand und Unwissenheit behaupten sie sogar, noch älter als der Mond zu seyn.

27. So waren denn also unsere Voraltern der Kunst, die Sterne zu deuten, gar sehr zugethan. Unsere Zeitgenossen aber behaupten zum Theil, daß diese Wahrsagerei unmöglich einen festen Grund haben könne, sondern unzuverläßig und unwahr sey. Denn Jupiter und Mars am Himmel bewegten sich nicht unsertwegen, auch trügen sie keine Sorge für die menschlichen Angelegenheiten, als welche sie gar nichts angingen; sie liefen ihre Bahn um ihrer selbst willen und nach einem nothwendigen Gesetze.

28. Andere beschuldigen die Astrologie zwar nicht des Truges, aber läugnen ihren Nutzen. Denn durch das Prophezeien, sagen sie, werde Das nicht geändert, was einmal nach dem Rathe des Verhängnisses eintreten soll.

29. Diesen zwei Meinungen habe ich Folgendes entgegenzuhalten: Die Sterne am Himmel verfolgen zwar ihre eigene Bahn für sich: nebenbei aber ist mit ihrer Bewegung eine Einwirkung auf Alles, was uns betrifft, verbunden. Ein rennendes Pferd, eine anstürmende Männerschaar wirft Steine auf, jagt Staub und Spreu empor im Ungestüm des Laufes, und wie? der gewaltige Umschwung der Gestirne soll weiter nichts zur Folge haben? Ein noch so kleines Feuer hat einen Einfluß auf uns: wiewohl das Feuer nicht unsertwegen den Brennstoff verzehrt, und nicht zur Absicht hat, uns Wärme zu verschaffen. Und die Gestirne sollen keinen Einfluß auf uns ausüben? Zweitens ist die Astrologie

freilich nicht im Stande, das Schlimme gut zu machen, und die Einwirkungen der Gestirne zu ändern. Allein Denen, die sie befragen, ist sie doch in so fern von Nutzen, als sie sich auf das Gute, das sie kommen sehen, lange schon voraus freuen, und das Schlimme um so leichter ertragen können. Denn da das Letztere sie nicht unerwartet trifft, sondern die Erwartung ihnen Zeit ließ, sich vorzubereiten, so erscheint es ihnen milder und erträglicher. — Dieß ist meine Ansicht von der Astrologie.

Demónax.

1. Auch unsere Tage sollten nicht so gänzlich arm an Männern seyn, die der Rede und des Gedächtnisses werth wären: auch sie haben ein Muster außerordentlicher Körperkraft, und einen philosophischen Character von höchster Vollendung aufzuweisen. Mit dem Erstern meine ich den Böotier Sostratus, den die Griechen Hercules nannten und wirklich für einen neuen Hercules hielten: mit dem Letztern den Philosophen Demónax. Beide habe ich mit Bewunderung kennen gelernt, und mit Demónax in lange dauerndem Umgange gelebt. Von Sostratus handelt eine andere meiner Schriften: dort habe ich seine gewaltige Statur, seine ungemeine Stärke, und seine strenge Lebensweise unter freiem Himmel auf den Höhen des Parnassus, geschildert, wo er sich von wilden Früchten nährte und auf dem Grase *) schlief;

*) ἐπὶ πόας nach Jensius.

auch habe ich die Thaten erzählt, die ihn seines Beinamens nicht unwerth machten, indem er Räuber überwältigte, Wege durch Wildnisse bahnte, und Brücken über gefährliche Abgründe schlug.

2. Mit noch viel größerem Rechte aber gebe ich hier eine Schilderung des Demónax, und zwar in der gedoppelten Absicht, einmal um das Meinige beizutragen, daß sein Name im Andenken guter Menschen fortlebe, sodann um den edlern unserer Jünglinge, die nach wahrer Weisheit streben, ein Muster auch aus der Mitwelt, und zwar den vollkommensten aller Weisen, die ich kenne, zur Nachahmung vorzustellen, damit sie nicht genöthigt wären, nur immer nach alten Beispielen sich zu bilden.

3. Demónax war von Geburt ein Cyprier, aus einem Geschlechte, das nach Rang und Vermögen für eines der ausgezeichneteren galt. Allein über alle diese Vorzüge hob ihn sein Streben nach höhern Gütern. Dem Studium der Philosophie widmete er sich mit einem Eifer, den seine Lehrer Agathobúlus, Demetrius, Epictet, und der weise, geistreiche und beredte Timocrates aus Heraclea nicht erst zu befeuern brauchten. Einem innern Rufe folgend, und von einem angebornen Verlangen nach dem Schönen und Wahren von Jugend auf getrieben, sah er mit edlem Stolze auf Alles herab, was die gewöhnlichen Menschen am höchsten schätzen: sein einziges Ziel war Selbstständigkeit und Freimuth; und rechtschaffen, rein, untadelig in Sitten und Wandel, gab er Allen, die ihn sahen und hörten, das Beispiel eines vortrefflichen Characters und eines wahrhaften Weisen.

4. Uebrigens ging er als Jüngling das Werk nicht —

wie man zu sagen pflegt — mit ungewaschenen Händen an. Er hatte sich mit den Dichtern vertraut gemacht, von denen er die meisten auswendig wußte, und war wohl geübt in der Kunst zu reden: die Systeme der Philosophen aber hatte er nicht nur auf der Oberfläche berührt, sondern besaß eine gründliche Kenntniß derselben. Nicht minder war er auf die Ausbildung seines Körpers bedacht gewesen, und hatte sich durch angestrengte Uebungen Stärke und Ausdauer erworben. Kurz, seine Sorge war, sich von allen Aussendingen unabhängig zu machen; und sobald er fand, daß er sich selbst nicht mehr genüge, ging er freiwillig aus dem Leben und hinterließ den Besten der Nation Stoff genug, noch lange von ihm zu reden.

5. Unter den philosophischen Systemen war er nicht Einem ausschließlich zugethan, sondern, ohne sich zu erklären, welches derselben seinen Beifall vor andern habe, bildete er sich das Seinige durch Vereinigung der Lehrsätze Verschiedener in Ein Ganzes. Doch scheint er sich am nächsten den Ansichten des Socrates angeschlossen zu haben, wenn er gleich im Aeußern und in der Leichtigkeit, mit Wenigem zu leben, als ein Nachahmer des Sinopensers erschien, ohne jedoch in der eiteln Absicht, Aufsehen zu erregen, in seiner Lebensweise den Sonderling zu spielen: im Gegentheile, er aß und trank, Was und wie wir Alle, und sein Benehmen im Umgange mit Jedermann war populär und von aller dünkelhaften Anmaßung weit entfernt.

6. Die spöttelnde Ironie des Socrates mochte er sich nicht aneignen: gleichwohl war seine Weise, sich zu unterhalten und zu lehren, voll Geist und Attischer Grazie. Nie machte er sich durch eine Aeußerung gemeiner Denkart ver-

ächtlich; nie scheuchte er durch finstern Ernst und harten Tadel von sich, sondern jedesmal kamen von seinem Umgange die Jünger wunderbar angeregt, in aufgeräumter, heiterer Stimmung, ungleich gesitteter, als sie zuvor gewesen, und voll guter Vorsätze und Hoffnungen für die Zukunft, zurück.

7. Nie sah man ihn über die Maßen sich ereifern, schreien, in Zorn gerathen, nicht einmal, wenn er Verweise geben mußte. Nur die Fehler griff er unerbittlich an; gegen die Fehlenden selbst war er nachsichtig, indem er hierin dem Beispiele der Aerzte folgen wollte, welche Krankheiten heilen, ohne dem Kranken selbst zu zürnen. Ueberzeugt, daß es menschlich sey, sich zu verirren, galt ihm, den Irrenden zu bessern, für ein Geschäft, würdig eines Gottes oder eines gottähnlichen Sterblichen.

8. Bei solchen Lebensmaximen bedurfte er für sich anderer Menschen nicht; seinen Freunden aber war er zu allem Guten behülflich. Die sich reich und glücklich dünkten, erinnerte er, wie vorübergehend und scheinbar die Güter seyen, auf welche sich ihr Stolz gründe. Und Welche ihre Armuth bejammerten, oder wegen Verbannung aus dem Vaterlande bekümmert waren, oder über Alterschwäche und Krankheit klagten, solchen sprach er Muth und Trost ein, freundlich sie belächelnd, daß sie nicht einsehen wollten, wie ja in Kurzem von selbst ihre Leiden sich enden, und ein seliges Vergessen alles irdischen Guten und Bösen, eine ewige Freiheit an ihre Stelle treten werde.

9. Sein liebstes Bemühen war, Brüder, die sich entzweit, mit einander zu versöhnen, zwischen uneinigen Ehegatten den Frieden zu vermitteln; ja es traf sich auch wohl,

daß er mit Besonnenheit zu empörten Volkshaufen sprach, und den größten Theil dahin brachte, dem Besten des Vaterlandes in aller Ordnung zu dienen. — So war der Character dieses Weisen: mild, menschenfreundlich, wohlgemuth.

10. Das Einzige, was ihn tief betrüben konnte, war die Krankheit oder der Tod eines Freundes: denn die Freundschaft ging ihm über Alles, was das Menschenleben Schönes hat. Und darum war er freundlich gesinnt gegen Alle und Jede; und Wer nur ein Mensch war, den betrachtete er als einen seiner Angehörigen. Zwar schloß er sich an Einige lieber und inniger als an Andere an: gänzlich ferne aber hielt er sich nur von den Verdorbenen, die ihm keine Hoffnung mehr gaben, sie bessern zu können. Und bei Allem, was er that und sagte, begleiteten ihm die Genien der Anmuth und des einnehmenden Wohlwollens; so daß mit Recht von ihm das Wort des Komikers *) gilt:

Auf seinen Lippen saß der Ueberredung Zauber.

11. In der That entsprach diesen Vorzügen die außerordentliche Achtung, in welcher er zu Athen nicht blos bei dem Volke, sondern auch bei den Vornehmsten stand. Man war gewohnt, in ihm ein besseres Wesen, als gewöhnliche Sterbliche sind, zu erblicken. Anfänglich zwar hatte seine Offenheit und Freimüthigkeit bei der Menge großen Anstoß erregt, und der Haß, den er sich dadurch zuzog, war um nichts geringer **) (gewesen, als die Liebe, mit welcher man ihm nach-

*) Des Eupolis bei Diodor von Sic. XII, 40.

**) Angenommen, daß τοῦ entweder (mit du Soul) getilgt, oder (mit Fritzsche) in που verwandelt wird.

mals zugethan war). Auch traten wirklich etliche Menschen, ähnlich jenen Anklägern des Socrates, Anytus und Melitus, und zwar mit denselben Klagepunkten, wie diese, gegen ihn auf, nämlich, man hätte ihn noch nie opfern gesehen, und er wäre der einzige Mensch in Athen, der sich zu Eleusis nicht habe einweihen lassen. Demónax erschien in der Volksversammlung, festlich bekränzt und mit einem weißen Kleide angethan, *) und rechtfertigte sich männlich, besonnen und geistreich, nur hie und da in heftigern Ausdrücken, als sich mit seiner sonstigen Weise zu vertragen schien. Ueber den ersten Punkt, daß er der Minerva niemals ein Opfer dargebracht, antwortete er: „Wundert euch darüber nicht, Bürger von Athen, daß ich dieß Opfer bis jetzt unterließ; ich war immer der Meinung, daß sie unserer Opfer füglich entbehren könne." In Beziehung auf die Mysterien aber gab er als Grund, daß er keinen Theil an ihnen genommen, Folgendes an: „Fände ich," sagte er, „daß sie etwas Schlimmes sind, so würde ich es den Nichtgeweihten nicht verschweigen, sondern sie vor diesen Orgien warnen: schienen sie mir aber gut, so würde ich sie aus Menschenliebe Allen mittheilen." Und die Athener, welche bereits Steine gegen ihn aufgehoben hatten, verwandelten alsbald ihren Groll in Wohlwollen, und fingen von Stunde an, ihn zu achten, zu ehren und endlich zu bewundern; wiewohl er gleich im Eingange seiner Rede sich der ziemlich bittern Worte bedient hatte: „Ihr seht, Athener, ich stehe bekränzt vor euch: wohlan! schlachtet auch mich nun.

*) Während Beklagte in Trauerkleidern zu erscheinen pflegten.

Denn mit dem frühern Opfer dieser Art [Socrates] habt ihr es dem Himmel nicht zu Danke gemacht."

12. Nun will ich einige seiner treffenden und witzigen Einfälle erzählen, und den Anfang mit einigen Antworten machen, die er dem Philosophen Favorinus gab. *) Dieser hatte erfahren, daß sich Demonax über seine Vorträge, und besonders über die Versehen, womit sie bespickt waren, lustig machte, und sie kraftlos, platt, unmännlich, und am wenigsten der Philosophie angemessen, fand; Favorinus ging daher auf ihn zu, und fragte ihn, Wer denn er wäre, daß er sich über seine Sachen auflasse? „Ein Mensch," versetzte Demonax, „der sich nicht an den Ohren fangen läßt." Und als der Sophist ihm mit der weitern Frage zusetzte: „Was ihm denn sein Vater auf den Weg gegeben, daß er in so kurzer Zeit aus einem Knaben ein Philosoph geworden sey?" gab er ihm die kurze Antwort: „die Hoden."

13. Ein andermal, als er von demselben gefragt worden war, welcher der philosophischen Secten er zugethan wäre, versetzte er: „Wer hat dir denn gesagt, daß ich ein Philosoph sey?" — und ging mit diesen Worten seines Weges. Im Abgehen lachte er ganz behaglich für sich hin, und Favorin rief ihm nach, was es zu lachen gäbe? „Ich finde es lustig," war seine Antwort, „daß ein Glattgesicht, wie du, die Philosophen am Barte erkennen will."

14. Einst prahlte der Sophist Sidonius mit seiner Stärke in der Philosophie, und behauptete unter anderem, mit jeglichem System derselben gleich sehr vertraut zu seyn —

*) Der für einen Hermaphroditen galt.

doch ich will ihn selbst reden lassen: „Wenn mich Aristoteles ruft in sein Lyceum, ich folge ihm: wenn Plato in die Academie, ich komme: wenn Zeno in die Stoa, so bin ich dort: wenn Pythagoras (in seinen schweigenden Kreis), so schweige auch ich.“ Da erhob sich plötzlich Demónax aus der Mitte der Zuhörer, und sagte: „Sidonius! Pythagoras ruft dich.“

15. Der Sohn eines Macedonischen Großen, Namens Python, ein hübscher, blühender Junge, legte ihm einst, um sich einen Spaß mit ihm zu machen, einen neckischen Syllogismus vor, und verlangte von ihm, den Schlüssel zu demselben zu finden. „Kind,“ versetzte Demónax, „das weiß ich wenigstens, wo der Schlüssel zu dir ist.“ Aufgebracht über diesen zweideutigen Scherz, sagte der junge Mensch in einem drohenden Tone: „Wart ich will dir gleich den Mann weisen!“ Da lachte Demónax und fragte: „Wie? sogar einen Mann hast du?“

16. Einst lachte er über einen Athleten, der, als Sieger zu Olympia, ein buntfarbiges Kleid trug. *) Der Athlet warf ihm im Zorne einen Stein an den Kopf, so daß Blut strömte. Die Anwesenden, nicht minder empört, als wären sie selbst getroffen worden, schrieen, man müße zum Proconsul gehen. „Nicht zum Proconsul, ihr guten Leute,“ sagte Demónax, „sondern zum Wundarzt!“

17. Als er einmal einen goldenen Siegelring auf der Straße gefunden, und durch öffentlichen Anschlag auf dem

*) Dergleichen man in Athen nur an Hetären zu sehen gewohnt war.

Markte bekannt gemacht hatte, Wer denselben verloren, sollte sich bei ihm durch Angabe der Schwere und Beschreibung des Steins und Wappens als den Besitzer ausweisen und ihn in Empfang nehmen, meldete sich ein schöner, noch sehr junger Bursche, der den Ring verloren haben wollte, aber nichts Haltbares zum Beweise vorzubringen wußte. „Geh, mein Sohn," sagte Demónax, „und gib auf deinen eigenen Ring *) acht; diesen da hast du nicht verloren."

18. Ein römischer Senator, der nach Athen gekommen war, stellte ihm seinen Sohn, einen sehr schönen aber ungemein zarten und mädchenhaften Jüngling mit den Worten vor: „Mein Sohn hier will dir seine Achtung bezeugen." „Ein reizender Jüngling," versetzte Demónax; „er ist deiner würdig, und seiner Mutter ähnlich."

19. Von einem Cyniker, mit Namen Honoratus, der in einem Bärenfelle docierte, sagte er: „Er sollte nicht Honoratus, sondern Arcesilaus [Bärmann] heißen."

20. Auf die Frage, welches ihm das höchste Glück dünke, antwortete er: „Niemand ist glücklich, als Wer frei ist." Als der Fragende einwandte, es gebe der freien Menschen viele, erwiederte er, nur Der wäre frei, der Nichts hoffe und Nichts fürchte. „Aber," fuhr der Andere fort, „Wer kann das? Wir Alle sind ja immerfort der Furcht und Hoffnung unterworfen." „Und dennoch," — gab ihm Demónax zur Antwort, „wirst du, bei näherer Betrachtung der menschlichen Dinge, dich überzeugen, daß sie weder der Furcht noch der

*) D. h. den After.

Hoffnung werth sind, da sowohl die erfreulichen als die widerwärtigen von gleich kurzer Dauer sind."

21. Dem Peregrinus Proteus, der ihm sein vieles Lachen und seinen launigen Umgang mit den Menschen zum Vorwurf gemacht und gesagt hatte: „Demónax, du spielst den Cyniker nicht gut," gab er zur Antwort: „und du den Menschen noch schlechter, Peregrin!"

22. Als einst ein Naturkundiger über die Antipoden sprach, ersuchte ihn Demónax aufzustehen, und führte ihn zu einem Brunnen, wo er ihm seinen Schatten im Wasser zeigte und fragte: „Das ist vermuthlich, was du unter Antipoden verstehst?"

23. Ein Mensch, der sich für einen Magier ausgab, behauptete im Besitze gewisser kräftiger Zauberformeln zu seyn, mit deren Hülfe er die Leute dahin bringen könne, ihm Alles zu geben, was er wollte. „Das ist nichts besonderes, bemerkte ihm Demónax; das kann ich auch: wenn du mit mir zur nächsten Bäckerbude gehen willst, so sollst du sehen, wie ich mit einer einzigen Formel und einem ganz kleinen Zaubermittelchen (er deutete auf ein Geldstück) die Bäckerin vermögen werde, mir Brod zu geben."

24. Der hochberühmte Herodes Attikus wußte sich über den frühzeitigen Tod seines Lieblings Pollux nicht anders zu trösten, als daß er [um sich in der Täuschung zu erhalten, als lebte er noch] den Wagen desselben vorfahren, oder sein Reitpferd, als ob er ausreiten würde, bereit halten, und seinen Platz an der Tafel decken ließ. Da kam auf einmal unser Demónax zu ihm und sagte: „Hier bringe ich dir einen Brief von Pollux." Herodes, der sich einbildete,

auch Demónax wolle sich nach der Sitte aller Andern herbeilassen, diese Art von Trauer mitzumachen, fragte sehr erfreut: „Nun, Demónax, was verlangt denn Pollux von mir?" — „Er beschwert sich über dich, daß du ihm noch nicht gefolgt bist," war die Antwort.

25. Als derselbe Herodes einst sich aus Schmerz über den Tod seines Sohnes in ein finsteres Gemach eingeschlossen hatte, ging er zu ihm mit dem Vorgeben, er wäre ein Magier und könnte ihm den Schatten seines Sohnes heraufbeschwören, wofern er ihm nur drei Menschen nennen würde, die in ihrem Leben nie einen Todesfall zu betrauern gehabt hätten. Herodes sann lange hin und her und war um eine Antwort verlegen, ohne Zweifel, weil ihm auch nicht ein Einziger einfiel. „Nun," sagte Demónax, „bist du nicht ein wunderlicher Mensch, daß du allein etwas Unerträgliches zu leiden glaubst, da du doch keinen Menschen kennst, den nicht schon Dasselbe betroffen?"

26. Auch liebte er es, sich auf Kosten solcher Leute lustig zu machen, welche im gemeinen Umgang gerne veraltete und ungewöhnliche Ausdrücke gebrauchen. So hatte er z. B. einmal etwas gefragt, und der Befragte affectirte, ihm in recht alt Attischer Redeweise zu antworten. „Höre, guter Freund," sagte Demónax, „ich habe dich in unsern Tagen gefragt: warum antwortest du mir aus den Zeiten Agamemnon's?"

27. Einmal, da ihn einer seiner Freunde bat, mit ihm in Aesculap's Tempel zu gehen, und für seinen kranken Sohn zu beten, erwiederte er: „Du hältst wohl Aesculap für

sehr harthörig, wenn du glaubst, daß er von hier aus unsere Bitten nicht vernehmen könne."

28. Als er einst zweien Philosophen des gemeinsten Gelichters zuhörte, wie sie disputirten und der Eine ungeschickte Fragen stellte, welche der Andere noch ungeschickter beantwortete, sagte er: „Ist es nicht, meine Freunde, als ob der Eine einen Bock melken, und der Andere halte ein Sieb unter?"

29. Der Peripatetiker Agathocles hatte mit vieler Selbstgefälligkeit behauptet, er wäre der erste und einzige Meister in der Dialectik. „Nicht doch, bester Agathocles," sagte er: „wenn du der erste bist, so bist du nicht der einzige, und wenn der einzige, nicht der erste."

30. Der Consular Cethegus gab auf seiner Durchreise durch Griechenland nach Asien, wo er als Legat unter seinem Vater commandiren sollte, durch sein abgeschmacktes Reden und Betragen zu vielem Lachen Anlaß. Einer der Freunde unseres Demónax bemerkte daher, dieser Cethegus wäre „ein großer Narr." „O nicht einmal ein großer," versetzte Demónax.

31. Als er den Philosophen Apollonius, der als Lehrer des Cäsar [Marc-Aurel] aus Athen nach Rom berufen worden war, mit einer Menge seiner Zuhörer dorthin abziehen sah, sagte er: „Da geht Apollonius mit seinen Argonauten." *)

32. Jemand fragte ihn, ob er die Seele für unsterblich halte? „Ja," sagte er, „unsterblich wie alles Andere."

*) Apollonius ist auch der Name des Verfassers eines Epos von dem Zuge nach dem goldenen Vließe.

33. In Bezug auf [die närrische Art zu trauern des] Herodes Atticus meinte er, Plato hätte doch wohl Recht, wenn er behaupte, daß wir mehr als Eine Seele hätten. Denn die Seele, welche der Regilla*) und dem Pollux, als ob sie lebten, Gastmähler gebe, und wiederum die, welche so schöne Reden zu halten wisse, könnten unmöglich dieselben seyn.

34. Einmal wagte er es sogar, die Athener öffentlich zu fragen, warum sie die Ausländer von den Mysterien ausschlößen, da doch der Stifter derselben, Eumolpus, ein Barbar aus Thracien gewesen sey?

35. Da er einst bei stürmischem Wetter sich einschiffen wollte, fragte ihn einer seiner Freunde, ob ihm nicht bange wäre, das Fahrzeug möchte umschlagen und er eine Speise der Fische werden? „Da müßte ich sehr undankbar seyn," versetzte er, „wollte ich es übel nehmen, wenn die Fische nun auch mich verzehrten, der in seinem Leben schon so viele von ihnen zu sich genommen hat."

36. Einem Rhetor, der herzlich schlecht declamirte, empfahl er fleißiges Studium und häufige Uebung. „Aber," wandte der Redner ein, „ich rede doch immer bei mir selbst." „Ach!" sagte Demonax, „nun wundert mich's nicht mehr, daß du nicht besser zu sprechen weißt, da du gewohnt bist, einen Pinsel zum Zuhörer zu haben."

37. Zu einem Wahrsager, den er öffentlich für baare Bezahlung orakeln sah, sagte er: „Ich sehe nicht, wie du eine Bezahlung fordern kannst. Wüßtest du freilich an den

*) Gemahlin des Herodes.

Schlüssen des Schicksales etwas zu ändern, so wäre, was du auch fordern wolltest, immer noch ein zu geringer Lohn. Da aber nun einmal Alles geht, wie es der Gottheit gefällt, was nützt uns deine Wahrsagerei?"

38. Ein schon ziemlich bejahrter und wohlbeleibter Römer übte sich einst im Waffenkampf einem Pfahl gegenüber, und fragte dann unsern Philosophen: „Nun, Demónax, wie habe ich meine Sache gemacht?" „Vortrefflich," war seine Antwort, „da du einen hölzernen Gegner hattest."

39. Auch auf Vexierfragen hatte er immer die treffendsten Antworten in Bereitschaft. Einmal fragte ihn Jemand, um ihn zu necken: „Wenn ich tausend Pfund Holz verbrenne, wie viele Pfund Rauch kommen heraus?" — „Wäge die Asche," versetzte er, „und das übrige ist Rauch gewesen."

40. Ein gewisser Polybius, ein höchst ungebildeter Mensch, der nicht einmal fehlerfrei Griechisch zu reden wußte, sagte einst: „Der Kaiser hat mich mit dem Römischen Bürgerrechte beehrt." „Hätte er dich doch lieber zu einem Griechen, als zu einem Römer gemacht," sagte Demónax.

41. Als er einmal einen vornehmen Herrn sah, der sich auf den breiten Purpursaum an seinem Kleide gewaltig viel einbildete, bückte er sich gegen sein Ohr, und sagte, indem er ihm einen Zipfel dieses Kleides unter die Augen hielt: „Sieh," dieß trug vor dir schon ein Schaf und war — ein Schaf."

42. Einst zögerte er, in's Bad zu steigen, weil ihm das Wasser noch zu heiß war, und da ihn deswegen Jemand der Zaghaftigkeit beschuldigte, fragte er: „Sage mir doch, ist's für's Vaterland, wenn ich mich brühen lasse?"

43. Auf die Frage eines Andern: „Was hältst du von dem Zustande in der Unterwelt?“ antwortete er: „Warte noch, ich will es dir von dort aus schreiben.“

44. Ein gewisser erbärmlicher Dichter, mit Namen Admet, erwähnte eines Verses, den er verfertigt, um einst, wie er in seinem Testamente verordnet hätte, als Inschrift auf seinen Grabstein gesetzt zu werden, und der also lautete:

Erde, empfange die Hülle Admet's: zu den Göttern entstieg er.

Lachend sagte Demónax: „Deine Inschrift ist so schön, Admet, daß ich wollte, sie wäre schon eingegraben.“

45. Einmal bemerkte Jemand gewisse Schäden an seinen Beinen, wie sie bei alten Leuten nicht ungewöhnlich sind, und sagte: „Ey, Demónax, was sehe ich?“ Lächelnd versetzte er: „Cerberus hat nach mir geschnappt.“ *)

46. Einem Spartaner, der seinen Sclaven peitschte, rief er zu: „So höre doch auf, den Kerl als einen Spartaner zu behandeln!“

47. Zu einer gewissen Danaë, die mit ihrem Bruder einen Rechtsstreit hatte, sagte er: „Geh immer vor den Richter, du bist nicht die Danaë des Acrisius.“ **)

48. Besonders gerne zog er gegen die Philosophen zu Felde, denen es nicht um die Wahrheit, sondern um den Schein zu thun war. So sagte er z. B. zu einem Cyniker, der, wie sich's gebührte, mit Mantel und Ranzen versehen war, aber statt des Stabes eine ungeheure Keule [Hype-

*) „Cerberus — geschnappt.“ Wieland. Wörtlich: Charon hat mich gebissen.

**) Acrisius, zu deutsch ungefähr: dem nicht Recht gesprochen wird.

von] trug und dabei immer schrie, er wäre der ächte Jünger des Antisthenes, Krates und Diogenes: „Lüge doch nicht; du bist ja der Schüler des Hyperides."

49. Da er bemerkte, daß mehrere Athleten ihre Sachen schlecht machten, und, den Kampfgesetzen zuwider, bissen, statt zu ringen, meinte er, es wäre doch so uneben nicht, daß heut zu Tage die Athleten von ihren Verehrern Löwen genannt würden.

50. Eine feine und zugleich beißende Antwort war auch jene, die er einst dem Proconsul (zu Athen) gab. Dieser war einer von den Eleganten, die sich die Haare an den Beinen und am ganzen Leibe mit Pech ausziehen lassen. Ein Cyniker wagte es einst in öffentlicher Versammlung, dem Proconsul Dieß zum Vorwurfe zu machen, und ihn förmlich der Einädie zu beschuldigen. Der Proconsul befahl im höchsten Zorne, den Cyniker von dem Steine, auf welchem er stand, herunter zu reißen, und war schon im Begriffe, ihn durchprügeln zu lassen, oder gar in's Exil zu jagen. Glücklicherweise kam Demónax dazu, und legte eine Fürbitte für den Cyniker ein, mit der Bemerkung, die Keckheit des Menschen sey mit der Zungenfreiheit zu entschuldigen, welche diese Secte als ein angestammtes Vorrecht betrachte. „Nun," sagte der Proconsul, „so soll dir zu Gefallen dem Kerl für diesmal die Strafe erlassen seyn: aber wenn er sich jemals wieder einer solchen Unverschämtheit erfrecht, womit soll ich ihn dann züchtigen?" „Dann laß ihn abhaaren," versetzte Demónax.

51. Ein Anderer, dem die Verwaltung einer der größten Provinzen und der Befehl über eine Armee vom Kaiser

übertragen worden war, erhielt von Demónax auf die Frage, was zum Gutregieren erforderlich sey, die Antwort: „Leidenschaftlos seyn, und wenig reden, aber viel hören."

52. Einem, der ihn gefragt hatte, ob er denn auch Honigkuchen esse? antwortete er: „Meinst du denn, die Bienen bauen ihre Waben für die Narren?"

53. An der Pözile sah er eine Bildsäule, an welcher eine Hand fehlte. „Spät genug," sagte er, „haben endlich die Athener dem Cynägirus die Ehre einer Statue angethan."

54. Der peripatetische Philosoph Rufinus aus Cypern besuchte, wiewohl er lahm war, den Peripatos *) ungemein fleißig. „Gibt es etwas abscheulicheres," fragte Demónax, „als einen hinkenden Peripatetiker?"

55. Epictet hielt sich einst über seine Ehelosigkeit auf, und redete ihm zu, zu heirathen und Kinder zu zeugen; denn auch das wäre des Philosophen Pflicht, einen Andern an seiner Statt der Natur zu hinterlassen. Da schlug ihn Demónax mit der kurzen Antwort: „Nun gut, Epictet, gib mir eine von deinen Töchtern." **)

56. Auch verdient seine Aeußerung gegen den Aristoteliker Herminus hier angeführt zu werden. Er kannte ihn als einen Menschen von verworfener Gemüthsart, der tausend schlechte Streiche gemacht hatte, übrigens den Aristoteles und seine zehen Kategorien sehr fleißig im Munde führte. Daher sagte einst Demónax zu ihm: „Nun das muß wahr

*) Den Ort, wo die Aristoteliker im Auf- und Abgehen philosophirten.

**) Epictet selbst war nie verheirathet gewesen.

seyn, Herminus, du bist wenigstens zehen Kategorien *) werth."

57. Als die Athener aus Eifersucht gegen die Korinthier damit umgingen, gleichfalls Gladiatorenspiele bei sich einzuführen, trat Demónax öffentlich auf und rief ihnen zu: „Beschließet Dieß wenigstens nicht früher, ihr Athener, als bis ihr den Altar des Mitleids weggeschafft habt!"

58. Als ihm bei seiner Anwesenheit zu Olympia die Eléer ein ehernes Standbild setzen lassen wollten, sagte er: „Laßt doch das: man müßte ja glauben, ihr wolltet damit euren Vorältern einen Vorwurf machen, die weder dem Socrates noch dem Diogenes diese Ehre erwiesen."

59. Zu einem gewissen Rechtsgelehrten hörte ich ihn einst sagen, er zweifle, ob Gesetze überhaupt von Nutzen seyen, man möge nun bei ihrer Abfassung gute oder schlechte Bürger im Auge gehabt haben: denn die guten bedürfen ihrer nicht, und die schlechten werden durch sie um Nichts gebessert.

60. Von den Versen Homer's führte er keinen häufiger im Munde, als folgenden:

Gleich dem Trägen stirbet dahin, Wer vieles gewirkt hat. **)

61. Dem Thersites gab er einst das rühmliche Prädicat, daß er eine Art von cynischem Volksredner gewesen sey.

62. Auf die Frage, welcher von den (alten) Philosophen seinen meisten Beifall habe, erwiederte er: „Sie sind

*) Kategoria heißt auch Anklage.
**) Iliade IX, 320.

mir alle achtungswerth; den Socrates aber verehre, den Diogenes bewundere, und den Aristipp liebe ich."

63. Demonax brachte sein Leben beinahe auf hundert Jahre, ohne Krankheit, ohne Schmerz, ohne einem Menschen zur Last zu seyn, ohne von irgend Jemand Etwas zu begehren, nützlich und hilfreich seinen Freunden, und ohne auch nur einen einzigen Feind gehabt zu haben. Nicht nur von allen Athenern, sondern von ganz Griechenland genoß er solche Achtung und Liebe, daß, wo er öffentlich auftrat, auch die Vornehmsten von ihren Sitzen sich erhoben und eine allgemeine Stille erfolgte. In seinen letzten Jahren trat der ehrwürdige Greis ungeladen, wo es ihm beliebte, in jede Wohnung ein, speiste und schlief dort; und die Bewohner glaubten jedesmal, die Erscheinung eines höheren Wesens, eines guten Genius zu sehen, der Glück und Segen über ihr Haus bringen werde. Ging er an den Bäckerbuden vorbei, so zogen ihn die Verkäuferinnen um die Wette zu sich; jede bat ihn, ein Brod von ihr anzunehmen, und welche ihm eines geben durfte, glaubte Wunder, wie glücklich sie wäre. Sogar die kleinen Kinder brachten ihm Früchte, und nannten ihn Vater.

64. Bei einem Volksaufstande zu Athen begab er sich in die Versammlung, und seine bloße Erscheinung machte, daß plötzlich Alles schwieg; so wie er nun sah, daß die Gemüther zur Ruhe und Besinnung zurückgekehrt waren, ging er wieder nach Hause, ohne ein Wort verloren zu haben.

65. Wie er endlich fühlte, daß er ferner nicht im Stande seyn würde, fremder Hülfe zu entbehren, sprach er zu seinen

anwesenden Freunden jene Strophe, welche die Herolde in den öffentlichen Spielen auszurufen pflegen:

Der Kampf ist ausgekämpft, der schönsten Kränze Spender;
Und länger nicht zu weilen ruft die Stunde.

Von jetzt an nahm er nicht das Mindeste mehr zu sich, und schied aus dem Leben so ruhig und heiter, wie er jederzeit Allen, die ihn kannten, erschienen war.

66. Wenige Augenblicke vor seinem Ende fragte ihn ein Freund, wie er es mit seinem Begräbniß gehalten wissen wolle? „Macht euch keine Sorge," war seine Antwort, „der Geruch wird mich begraben." Als ihm aber der Freund entgegen hielt, es würde ihnen doch die größte Unehre bringen, wenn sie die Ueberreste eines solchen Mannes den Vögeln und Hunden zum Raube überließen, erwiederte er: „Wie? wäre es denn so ungereimt, wenn ich auch todt noch einigen Lebendigen zum Nutzen wäre?"

67. Dennoch ward er bestattet und zwar auf's prächtigste von der gesammten Bürgerschaft, die lange um ihn trauerte. Sogar der steinerne Sitz, auf welchem er, wenn er müde war, auszuruhen pflegte, war ihnen ein Gegenstand frommer Verehrung: sie hielten ihn für etwas Heiliges, weil Demónax sich seiner bedient hatte, und bekränzten ihn, Diesem zu Ehren, mit Blumen. Bei seinem Leichenbegängnisse erschienen alle Bewohner Athen's, vor allen aber die Philosophen. Die Letztern trugen seinen Sarg bis zur Grabstätte. — Möge dieses Wenige von dem Vielen, was über Demónax zu sagen ist, dem Leser genügen, um sich ein Bild von diesem vortrefflichen Manne zu entwerfen!

Die Bilder. *)

Lycinus. Polystratus.

1. Lycinus. Nun weiß ich doch, Polystratus, wie denen ward, welche die Gorgo zu Gesichte bekamen. Ich habe neulich die schönste der Frauen gesehen, und es hätte wenig gefehlt, so wäre die alte Fabel wahr geworden; denn fast wäre ich zum Steine erstarrt von Bewunderung.

Polystratus. Hilf Hercules! was mag doch das für ein übernatürlicher, überwältigender Anblick gewesen seyn, wenn ein Weib sogar meinen Lycinus so sehr außer Fassung bringen konnte! Denn daß dir mit Jünglingsschönheiten dergleichen begegne, dazu gehört eben nicht viel. Da wäre es oft leichter, den ganzen Berg Sipylus von der Stelle zu schaffen, als dich aus der Nähe eines hübschen Jungen wegzubringen und zu verhindern, daß du nicht mit offenem Munde und schwimmenden Augen vor ihn dich hinpflanzest, unbeweglich wie jene Tochter des Tantalus. **) Aber sage mir doch, Wer und woher ist denn diese versteinernde Medusa? Ich möchte sie doch auch sehen. Denn du wirst wohl nicht so eifersüchtig seyn, mir ihren Anblick zu mißgönnen, wenn ich wünsche, das Wunder recht in der Nähe zu beschauen, und mich gleichfalls versteinern zu lassen?

*) Eine Lobschrift auf Panthéa, die Geliebte (nach Andern, Gemahlin) des L. Verus, Mitregenten Marc. Aurel's.

**) Niobe.

Lycinus. O glaube mir, du würdest, auch wenn du nur von einer hohen Warte auf sie herabblicktest, athemlos vor Staunen und unbeweglicher, als eine Bildsäule, werden. Jedoch wäre diese Wirkung noch immer leidlicher und die Wunde minder tödtlich, wenn blos du sie anschautest. Wärfe aber auch sie einen Blick auf dich, welche Macht wäre im Stande, dich von ihr loszureißen? Sie würde dich, wie der Magnet das Eisen, überall, wohin sie wollte, mit sich ziehen.

2. Polystratus. Nun, guter Lycinus, höre einmal auf, mir Wunderdinge von dieser Schönheit vorzufabeln: sage mir lieber, Wer war denn die Frau?

Lycinus. Du glaubst, ich übertreibe? O ich fürchte, wenn du sie selbst gesehen haben wirst, werde ich dir als ein schwacher Lobredner vorkommen; so viel herrlicher wirst du diese Erscheinung finden. Uebrigens, Wer sie ist, weiß ich dir nicht zu sagen. Nur verrieth ihre zahlreiche Dienerschaft, der Glanz ihres Aufzuges, die Menge der sie begleitenden Eunuchen und zierlichen Zofen, daß sie einem höheren, als dem gewöhnlichen Privatstande, angehöre.

Polystratus. Also nicht einmal ihren Namen hast du in Erfahrung gebracht?

Lycinus. Nein, ich weiß nur so viel, daß sie aus Jonien ist. Denn einer der Anwesenden sagte, indem sie vorüberzog, zu seinem Nachbar gewendet: „Solche Schönheiten gibt es zu Smyrna!" Und es ist in der That auch kein Wunder, wenn die schönste der Jonischen Städte auch das schönste Weib hervorbrachte. Der Mann schien mir

selbst aus Smyrna zu seyn, so sehr warf er sich in die Brust, als er Dieß sagte.

3. Polystratus. Je nun, weil du denn Stein genug warst, um ihr nicht nachzugehen, noch auch nur den Mann aus Smyrna nach ihrem Namen zu fragen, so entwirf mir doch, so gut es gehen mag, wenigstens mit Worten ein Bild von ihr: vielleicht daß ich sie kenne.

Lycinus. Welche Zumuthung! Wie sollten Worte, zumal die meinigen, vermögen, ein Wunderbild zu malen, wie es der Pinsel eines Apelles, Zeuxis, Parrhasius, oder eines Phidias und Alkamenes Meissel wohl schwerlich hervorzubringen im Stande wären? Ich wenigstens, mit meiner armseligen Kunst, würde das Urbild nur beschimpfen.

Polystratus. Sage mir immer, guter Lycinus, wie sie ungefähr aussah. Was hat es denn auf sich, wenn du es wagst, einem guten Freunde ein Bild von ihr zu entwerfen, die Zeichnung mag nun ausfallen, wie sie will?

Lycinus. So werde ich wenigstens, um desto sicherer zu gehen, einige von jenen alten Meistern herbeirufen, und mir von ihnen das Original nachbilden lassen.

Polystratus. Wie habe ich Das zu verstehen? Wie willst du es angehen, diese alten Todten heraufzubeschwören?

Lycinus. Nichts leichter als Dieß: nur muß ich dich bitten, mir eine Frage zu beantworten.

Polystratus. Recht gerne.

4. Lycinus. Nun so sage mir, bist du schon einmal zu Knidus gewesen?

Polystratus. O ja!

Lycinus. Du hast also gewiß auch die dortige Venus gesehen?

Polystratus. Wie sollte ich nicht? des Praxiteles Meisterstück!

Lycinus. Nun so hast du unfehlbar auch die Anekdote gehört, die man sich dort erzählt, daß einmal Einer sich in diese Bildsäule verliebt habe, und heimlich im Tempel zurückgeblieben sey, um — ihr so nahe als möglich zu kommen? Doch — davon ein andermal! Diese also hast du gesehen: nun sage mir auch, hast du auch die Venus in den Gärten bei Athen, das Werk des Alkamenes, betrachtet?

Polystratus. Da müßte ich denn doch der unempfindlichste Mensch auf dem Erdboden seyn, Lycinus, wenn ich an dem schönsten unter allen Gebilden des Alkamenes vorübergegangen wäre.

Lycinus. Und da du mehr als Einmal auf der Akropolis warst, so brauche ich dich gar nicht zu fragen, ob du auch die Sosandra des Kalamis kennst?

Polystratus. Ich habe auch Diese öfters gesehen.

Lycinus. Nun gut: aber von den Werken des Phidias, welches hat am meisten deinen Beifall?

Polystratus. Seine Minerva von Lemnos, das einzige Werk, welchem der Meister seinen Namen eingraben mochte: und nächst dieser seine Amazone, die sich auf ihren Speer lehnt.

5. Lycinus. So hätten wir denn das Schönste dieser Art beisammen, mein Freund; wir bedürfen nun keinen weitern Meister mehr. Alle diese Gebilde will ich dir nun, so gut ich es vermag, in Eines zusammensetzen, indem ich von

jedem derselben Das entlehne, was an ihm das vorzüglichste ist.

Polystratus. Und wie willst du Das angehen?

Lycinus. Ich denke, es soll nicht schwer seyn: wir überlassen diese Bilder der Phantasie, und erlauben ihr, dieselben in ihre einzelnen Schönheiten zu zersetzen, und diese wiederum zu einem möglichst harmonischen Ganzen zu verbinden, so daß in dem Mannigfaltigen gleichwohl die Einheit bewahrt bleibe.

Polystratus. Wohlgesprochen! So mache sich denn die Phantasie an das Geschäft. Ich bin doch neugierig zu sehen, wie sie mit diesen Bildern umspringen, und aus so vielen ein Einziges zusammen setzen wird, das durchaus keinen Mißton enthalten soll.

6. Lycinus. Sie wird das neue Bild allmählig vor deinen Augen entstehen lassen. Von der Knidierin entlehnt sie blos den Kopf: den übrigen Körper, da er unbekleidet ist, wird sie nicht gebrauchen können. Die Haare also, die Stirne, die schön geschwungenen Linien der Augenbraunen wird sie so lassen, wie sie Praxiteles gebildet hat: auch das süß Schmachtende des Blickes, die heitere Grazie der Miene soll sie behalten, wie sie dieser Künstler seinem Bilde gegeben. Die Wangen aber und die übrigen Theile des Gesichtes von vorne wird sie von des Alkamenes Venus in den Gärten borgen, eben so die zierlich geformten Hände, und die zarten, schlank und fein auslaufenden Finger. Das Profil, die sanfte Rundung der Wangen, das schöne Ebenmaß der Nase wird die Lemnierin des Phidias, den herrlich geformten Mund und den reizenden Nacken seine Amazone liefern. Die Sosandra des

Kalamis wird ihr den Reiz holder Sittsamkeit leihen; und auch das feine, halb verstohlene Lächeln wird seyn, wie bei Dieser, nicht minder die gefällige und züchtige Anordnung der Bekleidung, nur daß das Haupt unseres Bildes unverschleiert bleibt. Für das Alter endlich und den Wuchs soll uns wiederum Praxiteles und seine Knidierin das rechte Maas abgeben. Nun was sagst du dazu, Freund Polystratus?

7. Polystratus. Es muß ein herrliches Bild geben, in der That! zumal, wenn es mit dem sorgfältigsten Fleiße vollends ausgeführt wird; denn ich muß dir gestehen, mein Vortrefflichster, du hast, so emsig du alle Reize zusammengetragen, gleichwohl noch eine wesentliche Schönheit aus deinem Bilde weggelassen.

Lycinus. Und die wäre?

Polystratus. Gewiß keine Kleinigkeit, mein Lieber: oder glaubst du etwa, daß die Farbe wenig zur Schönheit einer Gestalt beitrage, und daß es nicht sehr nöthig sey, jedem Theile seine eigenthümliche Farbe zu geben, so daß, Was schwarz seyn soll, wirklich schwarz, alles Weiße wirklich weiß, und, wo es hingehört, mit blühendem Roth untermischt sey? Ich fürchte also, es geht uns zu unserem Bilde noch etwas sehr Wichtiges ab.

Lycinus. Du hast Recht: woher nehmen wir aber Das? Meinst du nicht, wir rufen nun auch noch die Maler zu Hülfe, besonders Diejenigen unter ihnen, welche sich als die besten Meister in der Mischung der Farben und in der Kunst, sie schicklich aufzutragen, bewährt haben? — Nun so mögen sie uns denn zur Hand seyn, ein Polygnótus, Euphranor, Apelles, Aëtion. Diese mögen sich in die Arbeit

theilen: Euphranor soll ihre Haare gerade so malen, wie die seiner Juno; Polygnotus ihr die schönen Augbraunen und das sanfte Roth der Wangen geben, die seine Kassandra in der Lesche [Sprechzimmer] zu Delphi hat. Derselbe Künstler gebe ihr zum Gewande ein Gewebe, so fein, als nur immer möglich, das sich knapp anschließe, wo es erforderlich, im Uebrigen in weichen Falten hernieder walle. Die übrigen unbekleideten Theile male uns Apelles nach dem Muster seiner Pakate, und belebe die weiße Haut mit dem durchschimmernden Roth des Blutes: Aëtion aber ziere sie mit den Lippen der Roxane.

8. Endlich, und Dieß ist nicht das Geringste, heißen wir noch die Hülfe des Homer willkommen, des größten aller Maler, selbst einen Euphranor und Apelles nicht ausgenommen. Wenn Dieser die Farbe, welche die Hüften seines Menelaus zeigen, mit Elfenbein vergleicht, über welches eine leichte Nüance von Purpur gemalt ist, so haben wir das Colorit, das über unser ganzes Bild verbreitet sey. Derselbe soll uns auch die Augen malen, groß und prächtig, wie er seiner Juno gab, und der Sänger aus Theben [Pindar] helfe dazu und leihe die dunkelbeschattenden Wimper. Homer bilde sie uns zur Süßlächelnden, Lilienarmigen und Rosenfingerigen, kurz er mache sie — mit weit mehr Recht, als die Tochter des Briseus — nach allen Zügen zum Abbild seiner goldenen Aphrodite.

9. Alles Dieses nun werden uns Bildner, Maler und Dichter zu Stande bringen. Aber die über ihr ganzes Wesen ausgegossene Grazie, Freund, oder vielmehr alle Grazien

zusammen, und die Liebesgötter, die sie unsichtbar umschweben, Wer wird diese im Bilde auszudrücken vermögen?

Polystratus. Nun das muß wahr seyn, Lycinus, du schilderst mir da ein Wunder von Schönheit, dergleichen auf Erden nimmer geboren ward und nur aus dem Himmel herabgestiegen seyn kann. Aber womit war sie beschäftigt, als du sie sahest?

Lycinus. Sie hielt eben ein halbaufgerolltes Buch in der Hand, und schien im Lesen der einen Hälfte noch begriffen zu seyn, die andere aber schon gelesen zu haben. Im Vorübergehen sprach sie mit Einem von ihrer Begleitung, doch nicht so laut, daß ich ihre Worte hätte vernehmen können. Aber sie lächelte und wies eine Reihe von Zähnen — Polystratus! ich kann sie dir nicht beschreiben, wie weiß, wie gleich, wie herrlich zusammengefügt! Denke dir die schönste Schnur von den glänzendsten und gleichsten Perlen, die du je gesehen — so prangte diese Linie von Zähnen: und was ihre Weisse noch mehr hervorhob, war das frische Roth der Lippen; sie schimmerten aus ihnen hervor wie Homer's polirtes Elfenbein,*) keiner breiter als der andere, keiner vorstehend oder abstehend von den andern, wie man sonst so häufig sieht, sondern alle von gleicher Form, Farbe, Höhe und gleich fest an einander geschlossen. Mit Einem Worte, mein Lieber, die ganze Erscheinung war ein wundervoller und alle menschliche Schönheit weit übertreffender Anblick.

10. Polystratus. Halt! — dieses Alles, und daß

*) Odyss. XVIII. Minerva goß über die Penelope ambrosische Schönheit, und (v. 196) „schuf sie weisser als Elfenbein, das der Künstler geglättet."

sie aus Smyrna sey, läßt mich nun errathen, Wer die Frau ist, von welcher du sprichst. Sagtest du nicht, auch Eunuchen wären in ihrem Gefolge gewesen?

Lycinus. Allerdings auch einige Soldaten.

Polystratus. Nun siehst du, glücklicher Sterblicher: sie ist die hochgefeierte Gemahlin des Kaisers.

Lycinus. Und ihr Name?

Polystratus. Er ist eben so schön und lieblich als passend: denn es ist derselbe, den die reizende Gemahlin des Abradatas führte. Du kennst doch das schöne Gemälde, das Xenophon *) von der tugendhaften und liebenswürdigen Panthéa entwirft?

Lycinus. Ob ich es kenne? Ist mir doch, so oft ich an jene Stelle des Xenophon komme, als ob ich diese Panthéa vor mir sähe, und reden hörte, und dabei wäre, wie sie ihrem Gatten die Rüstung anlegt, und mit edler Fassung ihn in den Kampf ziehen läßt.

11. Polystratus. Da du nun, mein Bester, diese Frau nur Einmal und zwar flüchtig wie einen Blitzstrahl an dir vorüber eilen sahest, so ist nichts natürlicher, als daß du blos ihre äußere Erscheinung, ich meine ihren Körperbau und die Reize ihrer Gesichtsbildung, zu loben weißt. Ihre geistigen Vortrefflichkeiten hast du freilich nicht gesehen, und kannst nicht wissen, wie sehr sie durch die Schönheit ihrer Seele noch weit mehr, als durch ihre liebenswürdige äußere Gestalt, verherrlicht wird. Aber ich weiß das, da ich sie genau kenne, und als ihr Landsmann mehr als einmal sie

*) Im fünften und folgenden Buche seiner Cyropädie.

gesprochen habe. Du weißt, wie sehr ich überzeugt bin, daß einem sanften, humanen, edeldenkenden und reinen Charakter und einem gebildeten Geiste der Vorzug vor allen körperlichen Reizen eben so gewiß gebühre, als es ungereimt und lächerlich wäre, wenn man eine schöne Kleidung mehr bewundern wollte, als einen wohlgebauten Körper. Eine vollkommene Schönheit aber kann, wie ich glaube, nur eine solche genannt werden, bei welcher sich alle Vorzüge des Geistes mit körperlicher Wohlgestalt paaren. Ich wüßte dir gar viele Frauen zu nennen, mein Freund, die zwar recht hübsch aussehen, aber ihrem schönen Aeußern nicht die mindeste Ehre machen: denn wenn sie nur den Mund öffnen, so ist alle Schönheit entstellt und verwischt, und man bedauert nur, daß solche Reize einer so schlechten Herrin dienen sollen. Dergleichen Geschöpfe kommen mir immer vor wie die ägyptischen Tempel. Das Gebäude selbst ist groß und prächtig, mit dem kostbarsten Gestein überkleidet, mit goldenen Verzierungen und den schönsten Wandgemälden ausgeschmückt: trittst du aber hinein und suchst das Bild der Gottheit, so ist's — ein Affe, ein Ibis, ein Bock oder eine Katze. Dergleichen Weiber gibt es nur zu viele. Aeußerliche Schönheit genügt also nicht, wenn sie nicht noch durch den ächten Schmuck erhöht wird: ich meine nicht durch ein Purpurgewand und Gold und Edelgestein, sondern durch die Tugenden, die ich so eben nannte, durch Sanftmuth, Sittsamkeit und einen edeldenkenden, leutseligen Charakter — Tugenden, welche sich an Panthéa in ihrer höchsten Vollendung finden.

12. Lycinus. Nun wohlan, mein Polystratus, zahle mir meine Beschreibung mit einer andern baar zurück, oder vielmehr, da du reich genug dazu bist, mit Zinsen, *) indem du mir ein Bild ihrer Seele malest und mich in Stand setzest, mehr als blos die Hälfte von ihr zu bewundern.

Polystratus. Freund, die Aufgabe ist stark, und der Kampf ungleich: denn es ist bei weitem leichter, Vorzüge zu schildern, die einem Jeden in die Augen fallen, als unsichtbare Eigenschaften mit Worten deutlich darzustellen. Und so, denke ich, werde auch ich einiger Gehülfen zu diesem Geschäfte, und zwar keiner bloßen Maler und Bildhauer, sondern der Philosophen bedürfen, um nach ihren Regeln und Mustern mein Bild zu formen und es als ein Werk der ächten alten Kunst aufzustellen.

13. Wohlan denn! Vorerst ihre Stimme, um mit dieser anzufangen, ist voll und melodisch; und hätte Homer sie gekannt, gewiß er hätte von ihr vielmehr, als von seinem Pylischen Alten [Nestor] gesagt, daß ihr

— von der Zung' ein Laut, wie des Honiges Süße daherfloß. **)

Der Ton ihrer Rede ist äußerst weich, nicht so tief, um in's Männliche zu fallen, aber auch nicht so hoch und fein, um allzu weiblich zu klingen und der gehörigen Fülle zu entbehren; kurz er lautet wie die Stimme eines noch nicht entwickelten Jünglings, süß, lieblich, und in das Ohr so sanft sich einschmeichelnd, daß, auch wenn sie zu reden aufgehört hat, uns ist, als töne die Melodie ihrer Stimme wie ein sanft-

*) „oder — Zinsen." Wieland.
**) Iliade I, 245.

verhallendes Echo in unsern Ohren nach: so wohlthuend, so unwiderstehlich ist der Eindruck, den ihre Rede in unserem Gemüthe zurückläßt. Wenn sie aber nur erst zu singen anfängt, zumal wenn sie zur Guitarre singt, o dann müssen neben ihr alle Halcyonen, Cicaden und Schwäne verstummen. Denn mit jenem verglichen, tönt jeder andere Gesang unmelodisch; und selbst Philomele, wenn sie den ganzen Reichthum ihrer klangvollen Kehle aufbietet, ist gegen sie nur eine armselige Stümperin.

14. Ja Orpheus und Amphion selbst, die ihre Zuhörer zu bezaubern wußten, wie kein Sterblicher, die sogar leblose Dinge zu ihrem Gesange herbeizogen, selbst diese, glaube ich, würden, wenn sie die Panthéa vernähmen, ihr Saitenspiel verstummen lassen und mit schweigendem Entzücken diesen Tönen horchen. Denn diese genaue Beobachtung der melodischen und rhythmischen Gesetze, dieses richtige Treffen des rechten Maßes in Hebung und Senkung des Tons, diese unfehlbare Harmonie des Gesanges mit der Stimmung und Mensur des Saitenspiels, diese Fertigkeit der Finger, diese Weichheit der Modulationen, woher sollte das Alles jenem Thracier und diesem Böotier gekommen seyn, der seine musicalischen Uebungen unter den Viehherden des Cithäron anstellte? Glaube mir, lieber Lycinus, wenn du sie einmal singen hören wirst, so wirst du nicht mehr blos die versteinernde Wirkung der Gorgone an dir verspüren, sondern auch inne werden, was Homer mit seinen Sirenen meinte. Denn ich weiß nur zu gewiß, du wirst von dem Zauber dieser Töne auf die Stelle hingebannt (wie dort Ulysses), Heimath und Freunde vergessen. Und wolltest du auch mit Wachs dir die Ohren ver-

stopfen, auch durch das Wachs hindurch wird die süße Melodie in dein Inneres dringen. Ein solcher, so unzählige Zauberreize aller Art in sich begreifende Gesang kann nichts Anderes als die Frucht eines Unterrichtes seyn, den ihr eine Terpsichore, Melpomene oder Kalliope selbst ertheilte. Um mich übrigens kurz zu fassen, denke dir einen Gesang wie er seyn muß, um zu verdienen, aus solchen Lippen und durch solche Zähne hervorzugehen. Du hast sie ja selbst gesehen: nun stelle dir vor, sie auch gehört zu haben.

15. Was aber ihre Sprache, ihre reine Jonische Mundart und die gefällige, mit Attischer Grazie gepaarte Gewandtheit ihrer Unterhaltung betrifft, so dürfen wir uns darüber um so weniger verwundern, als ihr das Eine angeboren ist, und das Andere sich auf den Antheil gründet, den sie als eine Smyrnäerin an dem Athenischen Bürgerrechte hat. *) Und endlich, daß sie eine innige Vertraute der Dichtkunst ist, sollte uns Dieß an einer Landsmännin Homer's befremden? — Hier hast du denn, lieber Freund, mein erstes Bild, worin ich dir, freilich mangelhaft genug, eine Vorstellung von ihrer schönen Stimme und ihrem Gesange zu geben versuchte. Laß dir nun auch die übrigen Bilder vorführen. Denn ich kann dir ihr inneres Wesen nicht, wie du bei ihrem äußern gethan, in einem einzigen, aus mehreren andern zusammengesetzten Bilde darstellen. Ein Solches würde, gelänge es mir, es auch noch so künstlerisch zu vollenden, doch immer nicht zureichen, so viele Schönheiten wiederzugeben; und immer dürfte die aus einer solchen Zusammensetzung entstehende Vielartigkeit

*) Insofern die Jonier, welche Smyrna gründeten, aus Attika eingewandert sind.

einen Widerstreit der einzelnen Züge unter sich zur Folge haben. Ich will dir also von jedem einzelnen ihrer Seelenvorzüge ein Gemälde zu entwerfen suchen, indem ich mich jedesmal so getreu als möglich an das Original halten werde.

Lycinus. Du versprichst mir wahrlich ein herrliches Fest, Polystratus! Nun ja, das heißt wohl recht mit Zinsen heimgeben. Thue es also doch gleich; denn ich wüßte in der That nicht, was du mir Angenehmeres erweisen könntest.

16. Polystratus. Da von allen schönen Eigenschaften, insbesondere von denen, welche durch Uebung erworben werden, die Bildung des Geistes unstreitig am höchsten zu schätzen ist, wohlan so stelle ich dir zuerst ein Gemälde ihres gebildeten Geistes auf, das so mannigfache Schönheiten umfassen soll, daß es auch hierin nicht hinter deinem plastischen Bilde zurückbleiben wird. Ich lege in dasselbe Alles, was der ganze Helikon Herrliches hat, so daß nicht blos einer Klio, Polyhymnia oder Kalliope, oder irgend einer einzelnen Muse Wissen und Kunst, sondern die Schätze Aller insgesammt, und noch dazu die des Mercur und Apollo, sich in ihr vereinigen. Denn Was je die Dichter in gefälligen Rhythmen Schönes geschaffen, Was die Geschichtschreiber überliefert, die Weltweisen gelehrt haben, mit allem Diesem sey mein Gemälde ausgeschmückt, und zwar nicht blos auf der Oberfläche leicht getüncht, sondern tief und bis zur vollen Sättigung eingetaucht in den edeln Färbestoff. Entschuldige nun Freund, wenn ich dir kein Urbild zu diesem Gemälde aufweisen kann: allein die ganze Geschichte stellt uns nichts Aehnliches von ausgezeichneter Geistesbildung auf. Daher las-

sen wir immer dieses Bild gelten, so wie es ist: ich glaube wenigstens nicht, daß sich etwas daran aussetzen ließe.

17. Lycinus. Ganz und gar nicht, Polystratus! Es ist vielmehr vortrefflich und in allen seinen Zügen vollendet.

Polystratus. Hiernächst habe ich dir ein Bild ihrer Weisheit und ihres Verstandes zu zeichnen, und hiezu werde ich mehrerer Originale bedürfen, von welchen der größere Theil dem Alterthum, und Eines Jonien selbst angehört. Die Meister, die jene Originale malten, sind Aeschines, der Freund des Socrates, und Socrates selbst, Künstler, denen unter Allen das Treffen am besten gelang, und hier um so mehr, als sie mit Liebe malten.

Die berühmte Milesierin Aspasia nämlich, die Geliebte des allbewunderten, ja vergötterten Perikles, gibt uns ein nicht unbrauchbares Bild des Verstandes ab; und Alles, was sie von Kenntniß öffentlicher Geschäfte, von feinem politischem Blick, schneller Besonnenheit und Schärfe des Urtheils besaß, wollen wir ganz genau in unser Gemälde übertragen, nur mit dem Unterschied, daß das Bild der Aspasia auf einem sehr kleinen Raume entworfen, das unsrige hingegen im colossalem Maßstabe zu zeichnen ist.

Lycinus. Wie verstehe ich Das?

Polystratus. Ich meine, die Bilder sind zwar ähnlich, aber von ungleicher Größe. Denn der damalige Staat von Athen, und das gegenwärtige Römerreich lassen auch nicht von Ferne eine Vergleichung zu. Und so hat, bei aller Aehnlichkeit der Züge, unsre Panthéa an Größe den Vorzug vor Aspasia, weil sie auf einer geräumigern Tafel gemalt ist.

18. Als weitere Musterbilder dienen uns die berühmte Theano, die Dichterin aus Lesbos (Sappho), und endlich die weise Diotima. Der Zug, den wir von der Erstern entlehnen, ist das Großsinnige ihrer Denkungsart: von der Sappho entnehmen wir die Zartheit des Gefühls, und von der Diotima nicht blos die Vorzüge, welche Socrates an ihr pries, sondern auch ihre übrigen Talente, ihre Klugheit und ihre Geschicklichkeit, guten Rath zu geben. So hätten wir denn auch dieses Bild vollendet, Lycinus.

19. Lycinus. Und es ist in der That bewundernswürdig ausgefallen. Male mir nun auch die Uebrigen.

Polystratus. Nun möge das Bild ihres guten Herzens folgen, ihre Leutseligkeit, in welcher sich die Milde ihres Charakters ausspricht, und ihrer menschenfreundlichen Neigung, den Hülfsbedürftigen beizustehen. Es sey diß ein Abbild jener Homerischen Theano, der Gattin des Antenor, *) und der Aréte nebst ihrer Tochter Nausikaa, und wo immer eine Frau im Glanze glücklicher Umstände edeln Sinn bewahrt hat.

20. Um aber ihre reinen Sitten und ihre treue Anhänglichkeit an ihren Gemahl dir abzuschildern, diene das Gemälde, welches Homer von der tugendhaften und klugen Tochter des Ikarius (Penelope) entwirft, oder auch ihre Namensverwandte, die Gattin des Abradatas, von der wir vorhin gesprochen.

---

*) Iliade V, 69. ff.: — — Pedáos — — der Sohn des Antenor, Der unehelich war; doch erzog ihn die edle Theano Gleich den eigenen Kindern — —

Lycinus. Auch Dieß ist ein treffliches Bild, Polystratus. Allein du wirst nun wohl zu Ende seyn? Wenigstens hast du mir, dächte ich, nun alle Seiten ihres Geistes und Charakters dargestellt.

21. Polystratus. Nein, Freund, noch ist eine Tugend übrig, die ihr mehr als alle andern Ehre macht. So hoch das Glück sie über andere Sterbliche gestellt hat, so hat doch kein eitler Dünkel sich ihrer bemächtigt; und statt im blinden Vertrauen auf die Gunst des Geschickes, einen hochfahrenden und für Andere kränkenden Sinn zu hegen, hält sie sich vielmehr auf gleicher Stufe wie zuvor, und benimmt sich so leutselig, so herablassend gegen Jedermann, und grüßt jeden, der ihr naht, so freundlich, daß dieses ihr Betragen für Diejenigen, die mit ihr umgehen, um so wohlthuender ist, jemehr es von dem sonst häufigen vornehmen und steifen Wesen hoher Personen absticht. Leute, die ihre Macht und ihren Reichthum nicht zur Hoffart, sondern zur Mildthätigkeit gegen Andere anwenden, werden allein der vom Glücke ihnen verliehenen Güter würdig geachtet, und entgehen allein dem Schicksale der Großen, von Neid und Mißgunst angefeindet zu werden. Denn Wer sollte einem Vornehmen übel wollen, der im Gebrauche seiner Glücksgüter mit weiser Mäßigung verfährt, und nicht wie dort die Homerische Ate den Menschen über die Köpfe wegläuft und alles Niedrigere unter seine Füße tritt? Nur kleine Seelen von gemeiner Denkungsart werden das Letztere sich erlauben. Diese bleiben, wenn ein unverhofftes Glück sie auf seinem geflügelten Luftwagen emporgetragen, nie in ruhiger Verfassung; noch weniger schauen sie herab auf die Niedrigkeit ihrer frühern Lage,

sondern wollen mit Gewalt einen immer höhern Flug erzwingen; und so geht es ihnen denn, wie dort dem Icarus: das Wachs ihrer Flügel schmilzt nachgerade, die Schwingen lösen sich, und sie stürzen unter dem Gelächter der Zuschauer kopfüber in die Fluthen; die aber wie ein weiser Dädalus mit ihren Fittigen umzugehen wissen, und stets eingedenk, daß sie nur von Wachs sind, ihre Schwungkraft weislich zu Rathe halten und als bescheidene Sterbliche niedrig genug über den Wogen schweben, um ihre Flügel von ihnen angefrischt werden zu lassen, statt sie immer den Sonnenstrahlen entgegen zu breiten — diese fliegen mit Verstand und darum sicher. Und eben Das ist's, was auch an dieser Frau so ganz vorzüglich gerühmt werden muß. Sie verdient, daß alle Welt ihr dafür mit dem aufrichtigen Wunsche lohne, daß der Flug ihres Glückes von Dauer seyn und fortan noch eine reiche Fülle alles Guten ihr zuströmen möge.

22. Lycinus. Das wollen die Götter! Sie verdient es um so mehr, da sie nicht wie Helena blos dem Körper nach schön ist, sondern unter diesen äußeren Reizen eine noch weit schönere und liebenswürdigere Seele birgt. Aber auch unser guter und menschenfreundlicher Monarch verdient zu dem vielen Schönen und Guten, das ihm geworden, auch noch das Glück, daß ein solches Weib unter seiner Regierung geboren werden, daß es sein Weib werden, daß es ihn lieben mußte. Denn in der That, für eine große Gunstbezeugung des Glückes muß eine Frau gelten, auf welche jene Homerischen Worte mit Wahrheit angewendet werden können:*)

*) Iliad. IX, 389 f.

Aphroditen, der goldenen, gleicht sie an reizender Bildung,
Und ist klug, wie Pallas Athen', an künstlicher Arbeit.

Unter allen Frauen, so viele ihrer sind, kann mit ihr keine in Vergleichung kommen, weder, wie Homer sagt: *)

Weder an Bildung und Wuchs, noch an Geist und künstlichen Händen.

25. Polystratus. So ist es, mein Freund! So tragen wir denn unsere Bilder, das deinige von ihrem Aeußeren und die, welche ich von ihrer Seele entworfen, in Eines zusammen, und übergeben es — in Schrift gebracht — der Mit- und Nachwelt zur Bewunderung. Es dürfte leicht von längerer Dauer seyn als die Kunstwerke eines Apelles, Parrhasius und Polygnotus, um so mehr, da es nicht aus Holz, Wachs und Farben, sondern aus Gedanken gebildet ist, die uns die Musen eingaben, und daher den Vorzug hat, außer den Reizen ihrer Gestalt auch die Schönheiten ihres Geistes zu malen.

Rechtfertigung des Aufsatzes: „die Bilder."

Polystratus. Lycinus.

1. Polystratus. Höre, Lycinus, was die schöne Frau über dich und deinen Aufsatz zu mir gesagt hat: „Ich mißkenne nicht, daß er es recht gut meinte, und daß es seine

*) Ebendas. I, 115.

Absicht war, mit diesem Schriftchen mir eine Ehre zu erweisen. Denn Wer würde sich wohl mit Loben so gewaltig angreifen, wenn es ihm nicht aus wohlwollendem Herzen käme? Uebrigens — wenn du meine Gesinnung wissen willst, so laß dir sagen, daß ich überhaupt keine Freundin von Schmeichlern bin, und dergleichen Leute für unfrei denkende Naturen halte, die ein leichtsinnig Gaukelspiel mit der Wahrheit treiben. Am wenigsten aber können mir Lobsprüche voll ungemessener und widerlicher Uebertreibungen gefallen: sie machen mich erröthen, und nöthigen mich fast, die Ohren zu verstopfen, so daß ich immer geneigt bin, das Ganze eher für Spott, als für wirkliches Lob zu halten."

2. „Lobsprüche sind nur so weit erträglich, als der Gelobte sich bewußt ist, jeden der gerühmten Vorzüge wirklich zu besitzen. Was drüber ist, gehört ihm nicht, und ist baare Schmeichelei. Freilich kenne ich nur gar zu viele Leute, denen es Vergnügen macht, sich von ihren Lobrednern Eigenschaften, die sie nicht haben, aufheften zu lassen. Gebrechliche Alte lassen sich gerne zu ihrer jugendlichen Kräftigkeit Glück wünschen, und häßliche Figuren nehmen es an, wenn man ihnen sagt, sie wären mit den Reizen eines Nireus oder Phaon umgeben. Sie bilden sich ein, ein solches Lob vermöge ihre Gestalt umzuwandeln, oder hätte die Kraft, sie wieder zu verjüngen, dergleichen sich Pelias weiß machen ließ."

3. „Diese Leute betrügen sich gewaltig. Wenn freilich solche übertriebene Lobsprüche den großen Nutzen gewährten, daß die angedichteten Vorzüge sich verwirklichten, so könnte man sie in der That nicht theuer genug bezahlen. So aber

kommt es mir gerade vor, als wenn man einem häßlichen Gesichte eine schöne Maske angelegt hätte, und dieser Mensch wollte sich große Stücke auf eine Schönheit einbilden, welche ihm der erste beste Vorübergehende abziehen und zerstören könnte; wo er denn eine um so lächerlichere Figur machen würde, wenn das wirkliche Gesicht zu Tage käme, das unter der schönen Larve gesteckt hatte. Nicht anders wäre es, wenn sich ein Zwerg den tragischen Kothurn anschnallte, und nun einen Wettstreit der Größe mit Männern eingehen wollte, die auf gleichem Boden um eine ganze Elle über ihn hinausragten.

4. Sie erzählte mir bei dieser Gelegenheit von einer gewissen vornehmen Frau, die zwar sehr schöne und gefällige Gesichtszüge, aber einen viel zu kleinen Wuchs besaß, um für gut gebaut gelten zu können. Ein Dichter nun hatte den Einfall, in einem Lobgedicht auf sie auch ihre prächtige und majestätische Gestalt zu besingen, und sie in dieser Beziehung mit einer schlanken Pappel zu vergleichen. Das gute Weibchen war ganz entzückt von dieser Artigkeit: sie glaubte unter dem Vortrage dieser Verse wirklich größer zu werden, und gab ihren Beifall auf das Lebhafteste zu erkennen, so daß der Poet, wie er sah, daß seine Lobsprüche mit solchem Vergnügen aufgenommen würden, dieselbe Stelle einigemal wiederholte, bis ihm Einer der Anwesenden leise in's Ohr sagte: „So sey doch einmal stille; oder du wirst noch machen, daß sie aufsteht!"

5. Aehnlich, aber noch ungleich lächerlicher war, wie sie erzählte, das Benehmen der Gemahlin des Seleucus, Stratonice. Diese hatte ein Talent demjenigen Dichter als Preis

ausgesetzt, der das beste Lobgedicht auf ihre Haare verfertigen würde. Nun wußte aber alle Welt, daß ihr nach einer langen Krankheit die Haare ganz und gar ausgefallen waren, und daß sie daher kein einziges eigenes auf dem Kopfe trug. Gleichwohl konnte sie es über sich bringen, den schamlosen Poeten zuzuhören, wie sie von hyacinthenen Locken und schön gewundenen Geflechten sangen, und mit üppigen Epheuranken Haare verglichen, die gar nicht vorhanden waren."

6. Auf diese Art machte sie sich über alle die Leute lustig, die sich Schmeichlern preis geben, — „und," fügte sie hinzu, „es gibt Personen, die nicht mit Lobsprüchen allein, sondern auch in ihren Bildnissen auf solche Weise geschmeichelt und betrogen seyn wollen. Von allen Malern lieben Diese am meisten Diejenigen, welche ihre Züge in das Schönere zu malen wissen. Da muß der Künstler bald der Nase etwas von ihrer Länge oder Dicke nehmen, bald den Augen eine schwärzere Farbe geben, bald Etwas anderes, was sie gerne haben möchten, hinzupinseln: und am Ende loben und beschenken sie den Meister, daß er ihnen ein Porträt geliefert hat, das sie nichts angeht."

7. Ungeachtet dieser und ähnlicher Aeußerungen ließ übrigens die schöne Frau deinem Aufsatze alle Gerechtigkeit widerfahren: nur das Einzige, meinte sie, könne sie durchaus nicht zugeben, daß du sie mit Göttinnen wie Juno und Venus vergleichest. „Dieß ist," sagte sie, „mehr als mir, ja es ist mehr, als der menschlichen Natur überhaupt gebührt. Ich wollte, er hätte mich nicht einmal mit den Heroinnen, einer Penelope, Aréte und Theano, verglichen, geschweige mit den höchsten Göttinnen selber. Denn ich muß dir gestehen,

fügte sie hinzu, im Punkte der Götter bin ich ängstlich gewissenhaft, abergläubisch sogar, wenn du willst: ich besorge, wenn ich solche Lobsprüche annähme, möchte es mir, wie der Cassiopeja ergehen, wiewohl diese nur den Nereïden sich gleichgestellt, der Juno und Venus hingegen alle Verehrung erwiesen hatte."

8. Sie verlangt also von dir, Lycinus, daß du diese Stellen in deinem Aufsatze abänderst: sonst werde sie die Göttinnen selbst zu Zeugen anrufen, daß du gegen ihren Willen geschrieben, und daß du wohl wissest, wie unangenehm es ihr sey, ein Schriftchen im Umlauf zu wissen, das in seiner jetzigen Gestalt so manche irreligiöse Stellen enthalte. Denn sie glaubte, der größten Versündigung schuldig befunden zu werden, wenn sie geschehen ließe, daß man sie der Venus von Knidus, oder der in den Gärten bei Athen ähnlich nenne. Du möchtest dich doch an Das erinnern, was du selbst am Schlusse deines Aufsatzes von ihr sagtest, daß sie, frei von allem unbescheidenen Dünkel, weit entfernt sey, über das Maß menschlicher Größe hinauszustreben, sondern ihren Flug stets nahe an der Erde hin nehme: und du, der Das von ihr gesagt, wolleſt doch das sterbliche Weib über den Himmel selbst erheben, indem du ein Abbild der höchsten Göttinnen aus ihr machest.

9. Sie läßt dich bitten, sie nicht für minder vernünftig, als Alexandern, zu halten, der, *) als ihm ein Baumeister anbot, den ganzen Berg Athos in eine Bildsäule von ihm umzuformen, die in jeder Hand eine Stadt trüge, den

*) S. Wie soll man Gesch. schr. 12.

Antrag zu einem so abenteuerlichen Beginnen, als zu vermessen für einen Sterblichen, verwarf, und dem windigen Urheber solcher colossaler Projecte bedeutete, den Athos zu lassen wie er sey, und den gewaltigen Berg nicht in das kleinliche Maß eines Menschenkörpers zwängen zu wollen. Diesen Zug von großartiger Denkungsart lobte sie sehr an Alexandern, und äußerte, er hätte sich damit in dem Andenken der ganzen Nachwelt ein größeres Denkmal, als der Athos selbst, errichtet; denn es wäre ein Beweis eines gewiß nicht kleinen Geistes, daß die Aussicht auf eine so außerordentliche Ehre ihn so wenig anregte.

10. Sie könne zwar deiner Composition und der sinnreichen Zusammenstellung deiner Bilder ihren Beifall nicht versagen; nur die Aehnlichkeit zwischen diesen und ihr selbst werde sie nicht anerkennen: weder sie, noch überhaupt eine sterbliche Frau, wäre auch nur von weitem würdig, mit jenen hohen Wesen in Vergleichung zu kommen. Sie dankt dir also für die ihr zugedachte Ehre, und zieht es vor, den erhabenen Urbildern selbst in Demuth zu huldigen. Wenn du sie ja loben wollest, möchtest du nur so weit gehen, als man bei Menschen gehen kann, und den Schuh nicht größer machen, als der Fuß sey: „damit mich," sagte sie, „der Schuh nicht zu Falle bringe, wenn ich darin gehen will."

11. Noch Eins hat sie dir zu sagen mir aufgegeben. „Ich habe," sprach sie, „öfters gehört — ob es wahr ist, müßt ihr Männer wissen — daß es nicht erlaubt sey, den Olympischen Siegern Bildsäulen, welche die Lebensgröße überschreiten, zu setzen, und daß die Hellanodiken, welche darauf zu sehen haben, daß das Maß der Wahrheit eingehalten

werde, es mit der Untersuchung dieser Statuen strenger nehmen, als sogar mit der Prüfung der Wettkämpfer selbst. Wir haben uns also sehr zu hüten, daß uns keine Verfälschung des wahren Maßes zur Last gelegt werde: sonst dürften Hellanodiken mein Standbild zu Boden werfen."

12. Dieß ist's, Freund Lycinus, was diese Frau über dein Büchlein gesagt hat. Denke nun darauf, wie du es umänderst, und jene anstößigen Stellen in Betreff der Götter, austilgest. Denn glaube mir, sie hat dieselben äußerst übel aufgenommen: einigemal sogar erschrack sie sichtbarlich während der Vorlesung, und bat die Göttinnen, ihr gnädig zu seyn. Und ich finde in der That diese Aengstlichkeit an einer Frau sehr verzeihlich; denn, um dir die Wahrheit zu gestehen, es kommt mir nun fast selbst so vor, als ob sie Recht hätte. Anfänglich zwar, als du mir deine Schrift zum erstenmale vorlasest, fand ich nichts Anstößiges darin; nachdem aber Panthéa ihre Ansicht darüber geäußert hat, fange ich selbst an, ihrer Meinung zu werden. Es ging mir damit, wie mit den Gegenständen, die wir zu nahe unter den Augen haben: wir sehen dann nicht richtig, und können das Einzelne mit dem Ganzen nicht gehörig zusammen halten: so wie wir aber den Gegenstand aus einer verhältnißmäßigen Entfernung betrachten, so erscheint uns alles klar und deutlich, was daran schön oder unschön ist.

13. Wenn du ein sterbliches Weib mit einer Juno und Venus vergleichst, was ist Dieß anders, als eine offenbare Verkleinerung dieser Göttinnen? Durch solche Gleichstellungen wird nicht sowohl das Kleine größer, als das Große,

indem es zu dem Kleinen herabgezogen wird, verkleinert. Denke dir, zwei Menschen, der Eine von sehr großer, der Andere von winzig kleiner Gestalt, gehen zusammen, und gleichwohl soll der Große über den Kleinen nicht emporragen: um Dieß zu bewerkstelligen, würde es nichts helfen, wenn der Kleine sich in die Höhe reckte, und wollte er auf den äußersten Fußspitzen gehen; sondern wenn beide gleich hoch erscheinen sollen, so muß sich der Große herabbücken, bis er so klein wie der Andere ist. Derselbe Fall ist mit solchen Bildern: der Sterbliche wird darum nicht größer, wenn man ihn mit einem Gotte vergleicht; wohl aber wird nothwendig das Göttliche dadurch erniedrigt, und zum Unvollkommenen herabgedrückt. Ein Anderes ist, wenn man aus Mangel an irdischen Bildern sich genöthigt sieht, zu Vergleichungen mit himmlischen sich zu versteigen: in diesem Falle dürfte man dem Vorwurf, aus Geringschätzung der Götter so zu verfahren, minder ausgesetzt seyn. Allein dir standen ja der irdischen Originale weiblicher Schönheit zur Genüge zu Gebot; was nöthigte dich, dieser Vergleichung mit Juno und Venus dich zu erkühnen?

14. Tilge also nur immer diese anstößigen Uebertreibungen aus deinem Aufsatze, lieber Lycinus. Ist es ja doch sonst nicht deine Weise, mit großen Lobsprüchen also gleich bei der Hand zu seyn, so daß ich nicht recht begreifen kann, wie du dich so auf einmal umwandeltest, und aus dem sparsamen Lobredner, der du vorher warst, ein solcher Verschwender geworden bist. Wenn gleich deine Schrift bereits in den Händen des Publikums ist, so darfst du darum keinen An-

stand nehmen, Aenderungen an ihr zu machen. Selbst Phidias that Dasselbe, wie man erzählt, an dem Bilde des Jupiter, das er für die Eléer verfertigt hatte. Als er dasselbe zum erstenmal zur Beschauung ausstellte, versteckte er sich hinter der Thüre, um die verschiedenen Urtheile der Anwesenden zu vernehmen. Da wußte denn der Eine Dieß, der Andere Jenes auszusetzen; dem Einen war die Nase zu dick, dem Andern das Gesicht zu lang und drgl. Nachdem sich nun die Zuschauer entfernt hatten, schloß sich Phidias wieder ein, und verbesserte sein Werk nach dem Dafürhalten der Mehrzahl, indem er überzeugt war, daß die Stimme so Vieler von Gewicht sey, und daß Viele nothwendig mehr sehen müßen als Einer, und wenn dieser Eine auch ein Phidias ist. — Dieß ist mein Auftrag von ihr an dich: und ich selbst rathe dir, wohlmeinend als dein Freund, ihn zu berücksichtigen.

15. Lycinus. Ey, ey, Polystratus! welch' großen Redner entdecke ich in dir! du hast wahrlich meinem Büchlein eine so gewaltige Strafpredigt gehalten, daß ich gar nicht mehr weiß, wie ich mich verantworten soll. Uebrigens muß ich dir sagen: das heißt denn doch nicht so ganz im Wege Rechtens von Euch, und vornehmlich von dir, verfahren, daß ihr dem Schriftchen den Proceß macht, ohne seinen Fürsprecher gehört zu haben. So hattet ihr leichtes Spiel; denn, wie das Sprichwort sagt, Wer allein läuft, hat immer gewonnen. Was Wunder also, wenn wir den Kürzern zogen, da man uns nicht vorgeladen, und keine Zeit zu einer förmlichen Verantwortung uns anberaumt hat? Und was das

Ungebührlichste ist — Ihr seyd ja Kläger und Richter zugleich! — Was meinst du nun? soll ich mich in Euer Erkenntniß ruhig ergeben, oder soll ich eine Palinodie schreiben, wie der Dichter aus Himera? *) oder wollt ihr mir gestatten, meine Sache im Wege der Appellation zu führen?

Polystratus. Warum nicht, wenn du etwas Rechtsgültiges für dich anzuführen weißt? Es ist nicht, als ob du deine Sache gegen übelwollende Gegner — wofür du uns zu halten scheinest — statt gegen Freunde zu verfechten hättest. Ich selbst bin bereit, dir gleichfalls zu Recht zu stehen.

16. Lycinus. Was mir dabei unangenehm ist, Polystratus, ist nur Das, daß ich meine Rechtfertigung nicht in Gegenwart der schönen Frau selbst vorbringen soll. Ich wäre ungleich besser daran, als jetzt, wo ich genöthigt bin, mich gegen ihren Bevollmächtigten zu verantworten. Indessen — wenn du ein eben so getreuer Ueberbringer meiner Worte bei ihr seyn willst, als du es bei mir von den ihrigen warst, je nun so will ich es wagen.

Polystratus. Sey deswegen ohne Sorgen, Lycinus. Ich werde gewiß meine Referentenrolle nicht schlecht spielen. Nur bitte ich dich, befleißige dich der Kürze, damit ich Alles um so besser behalten kann.

Lycinus. Freilich wäre nöthig, daß ich mich gegen eine so schwere Anklage sehr weitläuftig vertheidigte: doch dir zu Gefallen will ich mich so kurz als möglich fassen. Sage ihr also in meinem Namen —

*) S. Schutzschrift für den Aufs.: „Die gedung. Gel." I, S. 484. Anm. **)

Polystratus. Nicht doch, Lycinus! Sprich gerade so, als ob sie selbst gegenwärtig wäre, und dann will ich bei ihr deine Person vorstellen.

Lycinus. Nun, weil du denn so willst, Polystratus —: sie ist also gegenwärtig, hat alles Dieß, was du mir so eben von ihr überbracht, selbst gesprochen, und es ist nun an mir, darauf zu antworten — aber, Freund, um dir nur zu gestehen, wie mir zu Muthe ist: du hast gemacht, daß mir bei dem ganzen Handel nur um so banger ist: ich glaube sie nun wirklich vor mir zu sehen, und das macht mich so verwirrt, daß mir der Angstschweiß ausbricht, wie du siehst. Und doch — es ist Zeit, daß ich anfange; denn wie könnte ich mich jetzt noch zurückziehen, da sie ja schon da ist?

Polystratus. Nun, bei'm Jupiter, so sieh doch, welches leutselige Wohlwollen aus ihren Mienen spricht, wie heiter und freundlich sie dich anlächelt! Also Muth gefaßt, Lycinus, laß dich vernehmen!

17. Lycinus. „Wenn ich dich, Edelste der Frauen, auf eine Weise gelobt habe, die, wie du sagst, das gebührende Maß überschreitet, so sehe ich nicht, welches von mir gebrauchte Lob demjenigen gleich käme, das du dir so eben selbst gesprochen, indem du die Achtung vor dem Göttlichen so hoch über Alles setzest. Dieses Eine macht dir in der That mehr Ehre als Alles, was ich von dir gesagt habe; und nur der Umstand, daß mir dieser schönste Zug an dir noch nicht bekannt war, mag mich entschuldigen, daß ich ihn aus deinem Bilde weggelassen habe, da ich ihn sonst gewiß vor allen anderen angebracht hätte. Schon in sofern also bin ich so

weit entfernt, mich der Uebertreibung schuldig zu bekennen, daß ich vielmehr jetzt weit weniger gesagt zu haben glaube, als du verdientest. Frage dich nur selbst, ob ich nicht das Wichtigste, gerade den entscheidensten Beweis für rechtschaffene Gesinnung und richtige Denkart, in deinem Charaktergemälde ausgelassen habe, wenn anders ausgemacht ist, daß Diejenigen, deren Achtung vor dem Göttlichen ernstlich gemeint ist, auch in ihrem Betragen gegen die Menschen die Besten sind. Wenn ich also durchaus meinen Aufsatz abändern, wenn ich das Gemälde verbessern sollte, so würde ich mich wohl hüten, Etwas davon wegzunehmen; wohl aber würde ich jenen, das Ganze so schön vollendenden Hauptzug, noch hinzufügen. Uebrigens gestehe ich, daß ich dir eben hiedurch zu dem größten Danke verpflichtet worden bin. Ich habe deinen bescheidenen Sinn gerühmt und gesagt, daß dein gegenwärtiges, so glänzendes Glück auch nicht das Mindeste von Uebermuth und Aufgeblasenheit in dir hervorgebracht habe: nun, da du dich so sehr über meine Schrift beschwerst, bestätigst du eben damit die Wahrheit meines Lobes. Statt diese Lobsprüche begierig aufzunehmen, bist du ganz beschämt, und erklärst, sie bei weitem nicht zu verdienen: gibt es einen deutlicheren Beweis von bescheidener und anspruchloser Denkungsart? Je mehr du also gegen Lobeserhebungen so gesinnt bist, um so würdiger zeigst du dich derselben; und es bewährt sich an dir, daß Diogenes recht hatte, als er einst auf die Frage, wie man sich berühmt machen könne, zur Antwort gab: wenn man den Ruhm verachtet. Und eben so möchte ich, wenn man mich fragte: welche Leute verdie-

nen am meisten Lob? antworten: Diejenigen, welche am wenigsten begierig darnach sind."

18. „Doch Dieß liegt vielleicht zu weit von dem Punkte ab, von welchem es sich hier eigentlich handelt. Denn Das, worüber ich mich verantworten soll, ist Dieß, daß ich bei der Entwerfung deines Bildes die Juno, Minerva und die beiden Liebesgöttinnen zu Knidus und in den Gärten zu Hülfe nahm. Dieß wäre, meinst du, über alles Maß und Verhältniß. Höre nun, was ich hierauf zu erwiedern habe. Es ist ein alter Spruch: Dichter und Maler unterliegen gar keiner Verantwortung —; eben so wenig, dächte ich, auch die Lobredner; wiewohl Diese nur, wie ich, zu Fuß und auf ebenem Boden wandeln, nicht aber, wie jene Erstern, auf dem Prachtwagen des Metrum einherfahren. Denn Lob ist etwas Freies: es ist ihm kein bestimmtes Maß der Stärke oder Schwäche vorgeschrieben; sein Zweck ist allein nur der, seinem Gegenstand den möglichst hohen Grad von Bewunderung zuzuwenden. Dennoch will ich diesen Weg nicht betreten, um dich nicht glauben zu machen, ich thue es nur, weil ich mir nicht anders zu helfen weiß."

19. „Es kann dir nicht unbekannt seyn, daß es eine sehr gewöhnliche Form solcher Lobreden ist, Bilder und Vergleichungen zu gebrauchen. Die Hauptaufgabe ist dabei nur, gut zu vergleichen, und Dieß wird darnach beurtheilt, wenn man den Gegenstand nicht mit einem andern desselben Ranges, noch weniger mit einem geringeren zusammenstellt, sondern ihn durch Vergleichung mit einem höheren diesem selbst möglichst nahe bringt. Wenn zum Beispiel Jemand, um einen schönen Hund zu loben, sagen wollte, er sey größer als

ein Fuchs oder eine Katze, so würde gewiß Niemand behaupten, daß sich dieser Mensch auf's Loben verstehe. Auch wenn er ihn mit einem Wolfe vergliche, so hätte er immer noch nichts Besonderes gesagt. Aber er nenne den Hund einen Löwen an Größe, Muth und Stärke, und er hat ihm ein Lob gegeben, das wirklich ein Lob ist, gerade wie dort der Dichter den Hund des Orion rühmt, indem er ihn den Löwenbändiger nennt. Das ist das Höchste, was zum Lobe eines Hundes gesagt werden kann. Wiederum, wenn Jemand den Milon aus Kroton, den Glaukus aus Karystus oder den Polydamas *) loben wollte und sagte, Jeder von diesen Dreien wäre stärker als ein Weib gewesen, wie lächerlich würde sich ein so alberner Lobredner machen, da es ja nicht einmal genügt hätte, einen solchen Athleten mit irgend einem einzelnen Manne zu vergleichen! Aber wie lobte den Glaukus der berühmte Dichter? **) „Selbst Pollux, der mächtige, hielte ihm nicht die Arme im Kampf entgegen, noch der Alkmene eiserner Sohn." Du siehst, mit welchen Göttern er seinen Mann vergleicht: ja er erklärt ihn für noch herrlicher denn sie; und gleichwohl wissen wir nicht, daß Glaukus böse geworden wäre, den Patronen der Athleten sich an die Seite gestellt zu sehen, noch auch, daß jene den Glaukus oder den Dichter dieses Lob als gottlos hätten entgelten lassen: im Gegentheile wurden Beide von den Griechen mit gleich großem Beifalle beehrt: der Athlet wegen seiner Stärke, und der Dichter, wie überhaupt seiner Lieder, so ganz beson-

*) Die Simsone der Griechen.

**) Vielleicht Pindar in einem seiner verlornen Gesänge.

ders eben dieses Gesanges wegen. So darfst du es also nicht auffallend finden, wenn auch ich, da dem Lobredner Vergleichungen unentbehrlich sind, eines erhabenen Gegenbildes mich bediente, welches die Natur der Sache selbst mir an die Hand geben mußte."

20. „Da du aber auch von Schmeichelei gesprochen, so finde ich zwar den Widerwillen gegen die Schmeichler, welchen du äußerst, eben so gerecht als löblich: nur möchte ich dich auf den wesentlichen Unterschied zwischen dem Verfahren eines Lobredners und den Uebertreibungen eines Schmeichlers aufmerksam machen. Der Schmeichler, dem es nur um seinen Vortheil, um die Wahrheit hingegen sehr wenig zu thun ist, meint im Loben keine Gränzen beobachten zu müßen: er lügt von dem Seinigen hinzu, so viel er will, und bedenkt sich keinen Augenblick, einen Therstes für schöner als Achilles auszugeben und zu behaupten, Nestor wäre unter allen Helden vor Troja der jüngste gewesen. Ja, wenn er sich einen Vortheil von seiner Lüge verspricht, so schwört er, der taube Sohn des Krösus hätte besser gehört als Melampus, und der blinde Phineus bessere Augen als Lynceus gehabt. Der bloße Lobredner aber ist weit entfernt, seinem Gegenstande Vorzüge anzudichten, die Dieser gar nicht besitzt: er hält sich bloß an dessen wirkliche Vorzüge — gesetzt auch, daß sie nicht eben ungemein wären — und sucht sie zu erhöhn und zu vergrößern. So wird er sich z. B. erlauben, von einem Pferde, als von einem schnellen flüchtigen Thiere, zu sagen:

Rennend über die Fluren daher zerknickt es den Halm nicht. *)

*) Iliade XX, 227.

Auch würde es ihm nicht darauf ankommen, von der Sturmeseile des schnellfüßigen Rosses zu sprechen. Und wenn es ein schönes, prächtig eingerichtetes Haus zu loben gilt, sagt er etwa:

Also glänzt wohl Zeus dem Olympier drinnen der Vorhof. *)

Der Schmeichler hingegen wird denselben Vers auch auf die Hütte eines Schweinhirten anwenden, sobald er sich versprechen darf, von dem Schweinhirten Etwas dafür zu erhalten. Meinte doch Cynäthus, der Schmeichler des Demetrius Poliorcetes, nachdem er alle Arten von Schmeichelei erschöpft hatte, und als eben Demetrius vom Husten geplagt ward, sein Räuspern klinge so melodisch!"

21. „Jedoch das unterscheidende Merkmal zwischen Beiden besteht nicht nur darin, daß sich der Schmeichler, um sich der zu lobenden Person gefällig zu machen, die offenbarsten Lügen erlaubt, während der Lobredner nur bemüht ist, das wirklich Vorhandene zu vergrößern: sondern auch Das macht einen bedeutenden Unterschied, daß Jener den möglichst hohen Grad von Uebertreibungen anbringt, Dieser hingegen auch hierin ein weises Maß hält, und innerhalb der Gränzen bleibt. Von mehrern andern Kennzeichen der Schmeichelei und des wahren Lobes, die ich dir anführen könnte, mögen also diese wenigen genügen, um dir deinen Argwohn gegen jedes Lob zu benehmen und dich zu veranlassen, durch Anwendung der rechten Probe zwischen Lob und Schmeichelei gehörig zu unterscheiden."

*) Odyss. IV. 74.

22. „Wohlan denn, wenn es dir gefällt, versuche diese Probe auch mit Dem, was ich in meinem Aufsatze von dir gesagt habe, um zu sehen, welcher von beiden Gattungen es am ähnlichsten sieht. Findet sich, daß ich eine Frau von häßlichem Aussehen dem Bilde zu Knidus ähnlich genannt habe, je nun so werde ich mit allem Grunde für einen Betrüger und unverschämten Schmeichler, als selbst Cynäthus, gelten müßen. Habe ich es aber von einer Frau gesagt, die — so ist, wie wir sie alle kennen, sollte denn der Unterschied, und somit mein Wagestück so groß seyn?"

23. „Vielleicht sagst du — doch nein, du sagtest es ja wirklich: „„daß ich deine Schönheit an dir gelobt hätte, möchte noch hingehen; allein ich hätte es nicht auf eine Art thun sollen, die den Unwillen der Göttinnen rege machen müße, mit welchen ich dich, die Sterbliche, verglichen."" Allein — die Wahrheit muß nun schon heraus — nicht mit der Göttinnen selbst habe ich dich verglichen, Vortrefflichste, sondern nur mit den marmornen, ehernen und elfenbeinernen Kunstwerken großer Meister. Und was kann denn Gottloses daran seyn, Sterbliche mit Werken der Sterblichen zu vergleichen? Es wäre denn, du hieltest das Gebilde des Phidias für die Minerva selbst, und glaubtest, die Statue, welche Praxiteles vor nicht gar langen Jahren zu Knidus aufgestellt, wäre die wirkliche Venus Urania. Aber siehe zu, ob nicht eine solche Vorstellung von den Göttern eine noch weit größere Versündigung wäre: ich meines Orts wenigstens denke mir die göttlichen Urbilder viel zu erhaben, um von einem Sterblichen durch Nachahmung erreicht werden zu können."

24. „Uebrigens, wenn ich dich auch wirklich mit den Göttinnen selbst verglichen hätte, so wäre der Einfall nicht mein, und ich nicht der Erste, der diesen Weg betreten, indem viele und vortreffliche Dichter schon vor mir dergleichen gewagt haben. Der vornehmste unter Diesen ist dein Landsmann Homer: ihn rufe ich auf, sich meiner anzunehmen; denn es kann nicht fehlen, auch seine Sache steht und fällt mit der meinigen. Ich frage ihn also, oder vielmehr ich frage dich an seiner Statt (denn ich weiß, du hast die schönsten Stellen seiner Gesänge alle im Gedächtniß), was hältst du von jener Stelle, wo er von der Sclavin Briseïs sagt, sie hätte, als sie den Patroclus bejammerte, der goldenen Aphrodite gleich gesehen? und weiter hin, als ob es nicht genügte, wenn sie blos der Aphrodite gleiche, heißt es:

Also sprach mit Thränen das Weib, Göttinnen vergleichbar.

Wenn nun Homer sich so ausdrückt, wird er dir dadurch zuwider? Verwirfst du darum sein Buch, oder räumst du ihm das Recht ein, zu loben, wie es ihm gefällt? Und wolltest auch du ihm dieses Recht streitig machen, so haben es ihm nun schon so viele Jahrhunderte zugestanden, und noch hat Keiner ihn deswegen belangt; sogar jener Verwegene *) nicht, der des Dichters Standbild geißelte, noch auch jener Kunstrichter, der doch so manche Verse dieser Gesänge als unächt mit Strichelchen bezeichnete. **) Homer also soll es erlaubt seyn, ein weinendes Mädchen, das nicht einmal eine Griechin war, mit der goldenen Aphrodite zu vergleichen, und —

*) Zoïlus.
**) Aristarch.

ich sage Nichts von deiner Schönheit, weil du nun einmal nicht davon reden hören kannst — eine freundliche Frau, über deren Züge sich fast immer ein Lächeln verbreitet, das die Sterblichen nur mit den Göttern gemein haben, sollte ich nicht einmal den Statuen von Göttinnen an die Seite stellen dürfen?"

25. „Ferner in seinem Gemälde von Agamemnon, sieh doch selbst, wie wenig er hier die Götter spart, und wie er einzelne Theile ihrer Gestalten nimmt, um sie in ein ebenmäßiges Ganze zusammenzuordnen: er nennt ihn

Gleich an Augen und Haupt dem donnerfrohen Kronion,
Gleich dem Ares am Gürtel, an hoher Brust dem Poseidon. *)

So zerstückelt er gleichsam seinen Mann in so viele Theile, als er Götterbilder gebraucht, aus denen er ihn zusammensetzt. Anderswo nennt er ihn „dem mordenden Ares vergleichbar." Hector heißt bei ihm „der Göttliche" und Achilles mehr als einmal „der Göttergleiche." Doch ich komme wieder auf die Stellen zurück, wo er von Frauen spricht. Du erinnerst dich des Verses von der Penelope, sie sey

Artemis gleich an Gestalt und der goldenen Aphrodite. **)

Und Nausikaa sey herrlich, wie Artemis, wenn sie über die Berge gehe." ***)

26. „Und nicht blos die Menschen selbst vergleicht er mit Göttern, sondern sogar das Haar des Euphorbus, das blutbefleckte, findet er den Grazien ähnlich. Kurz diese Art zu

*) Iliade II, 478. f. Voß.
**) Odyss. XVIII, 54.
***) Ebend. VI. 102.

vergleichen findet sich so häufig, daß fast kein Abschnitt in seinen Gedichten ist, der nicht mit solchen Götterbildern ausgeschmückt wäre. Also müßen entweder alle diese Stellen aus Homer gestrichen, oder auch uns gestattet werden, Aehnliches zu wagen. Wie wenige Verantwortung übrigens das Bilder- und Vergleichungswesen überhaupt nach sich zieht, ergibt sich auch daraus, daß Homer es wagen durfte, die Göttinnen selbst sogar durch Vergleichung mit niedrigern Dingen zu loben: die Augen der Juno verglich er mit Farrenaugen; ein anderer Dichter nennt der Venus Augenlieder dunkel wie Violen. Und Wer, der auch nur ein wenig in Homer's Gesängen sich umgesehen hat, kennt nicht die rosenfingrige Eos?"

27. „Die äußere Gestalt eines Menschen der eines Gottes ähnlich zu nennen, ist wahrlich nicht das Auffallendste. Gibt es denn nicht Viele, deren Namen sogar nach denen der Götter gebildet sind, die Dionysius, Hephästion, Zenon, Posidonius, Hermes u. dergl. heißen? Die Gemahlin des Cyprischen Königs Evagoras hieß Leto, ohne damit den Groll einer Göttin auf sich zu laden, der es ein Leichtes gewesen wäre, sie wie einst die Niobe in Stein zu verwandeln. Dessen nicht zu gedenken, daß die Aegyptier, ein ängstlich religiöses Volk wie keines, gleichwohl der Götternamen bis zum Ueberdruß sich bedienen, indem fast alle ihre Namen aus dem Himmel genommen sind."

28. „Du hast also durchaus keine Ursache, wegen dieser Lobschrift bange Besorgnisse in dir aufkommen zu lassen. Habe ich es dadurch in Etwas gegen die Götter versehen, so bist ja du außer aller Verantwortung; du müßtest es denn für eine

Versündigung halten, daß du sie dir vorlesen ließest. Mich aber werden Götter erst dann zur Strafe ziehen, wann sie dieselbe zuvor an Homer und den übrigen Dichtern werden vollzogen haben. Allein sie haben sich ja noch nicht einmal an jenem großen Philosophen gerächt, der einst gesagt hat, der Mensch wäre der Gottheit Ebenbild! — Noch könnte ich dir mehreres Andere für meine Sache anführen; allein ich schließe hier um des Polystratus willen, damit es ihm nicht zu schwer werde, das Gesagte im Gedächtnisse zu behalten."

29. Polystratus. Ich weiß in der That nicht, Lycinus, ob es mir auch nur mit dem Bisherigen gelingen wird: du hast lange gesprochen, und länger, als die dir zugemessene Zeit währte. Doch will ich es versuchen, und mich an Alles, so gut ich es vermag, wieder erinnern. Ich eile also zu ihr, und halte mir unter Weges die Ohren zu, damit mir nicht andere Dinge in den Kopf kommen, und die Ordnung des so eben Gehörten verwirren: ich würde sonst gewiß mit meiner Rolle zu Schanden werden.

Lycinus. Ich muß lediglich dir überlassen, lieber Polystratus, meine Person, so gut du kannst, zu spielen. Das Drama habe ich dir übergeben; ich trete ab. Nur erst, wenn die Richter ihren Spruch fällen werden, finde ich mich wieder ein, um zu sehen, wie meine Sache abgelaufen seyn wird.

Toxaris
oder
die Freundschaft.

Mnesippus. Toxaris.

1. Mnesippus. Also wirklich, Toxaris? Ihr Scythen haltet den Orestes und Pylades für Götter und opfert ihnen förmlich?

Toxaris. Allerdings, Mnesippus, wir opfern ihnen: allein für Götter halten wir sie nicht, sondern blos für gute Menschen.

Mnesippus. Wie? ist es denn Sitte bei euch, Verstorbenen zu opfern, als ob sie Götter wären?

Toxaris. Nicht blos Das: wir feiern ihnen auch heilige Tage und festliche Versammlungen.

Mnesippus. Und was beabsichtigt ihr damit? Denn um ihre Gnade kann es euch doch nicht zu thun seyn, da sie todt sind?

Toxaris. Es wäre wohl auch kein Fehler, wenn die Schatten uns wohl wollten. Uebrigens ist es die Rücksicht auf die Lebenden, in welcher wir es wohl gethan finden, das Gedächtniß edler Verstorbenen zu ehren. Denn wir glauben, auf diese Art in Vielen den Wunsch zu erregen, Jenen ähnlich zu werden.

2. Mnesippus. Diese Absicht ist allerdings sehr vernünftig. Allein wodurch haben denn Orestes und Pylades

euch solche Bewunderung abgenöthigt, daß ihr ihnen gleiche Ehre, wie den Göttern einräumtet, da sie doch Fremdlinge bei euch, und was noch mehr ist, eure Feinde waren? Haben sie nicht, als sie nach erlittenem Schiffbruche von euren Landsleuten ergriffen wurden, um der Diana geopfert zu werden, ihre Wächter überfallen und gebändigt, hierauf euren König getödtet, der Priesterin sich bemächtigt, die Diana selbst geraubt, und sie dem gesammten Scythenvolke zum Hohn *) davon geführt? Ist es das, warum ihr den beiden Männern so hohe Ehre erweiset, so wird es euch bald nicht an Leuten fehlen, die ihnen ähnlich seyn werden. Uebrigens könnt ihr leicht aus dieser alten Geschichte selbst entnehmen, ob es für euch wünschenswerth ist, daß viele solche Orestesse und Pyladesse an Scythiens Küste landen. Ich sollte meinen, Dieß wäre für euch der nächste Weg, alle Religion einzubüßen, wenn auch die noch übrigen Götter auf diese Art aus eurer Heimath vollends entführt würden. Dann könntet ihr ja, statt der Gottheiten selbst, die Leute anbeten, die, um jene zu holen, gekommen sind, und also den Räubern des Heiligen als euren Göttern opfern.

3. War es aber diese That nicht, weswegen ihr den Orestes und Pylades verehret, so sage mir doch, mein Toxaris, wodurch haben sie sich denn sonst so verdient um euch gemacht, daß ihr sie, die euch doch früher nicht für Götter galten, nun durch die höchsten Ehrenbezeugungen für göttliche Wesen erklärt, und ihnen, die damals um ein Kleines

*) *Τοῦ κοινοῦ τῶν Σκυθῶν* mit Jacob.

selbst als Opfer gefallen wären, jetzt Opferthiere schlachtet? Ein lächerlicher Widerspruch, wie mich dünkt!

Toxaris. Unstreitig ist auch diese That, die du so eben erwähntest, eine große herrliche That. Welch kühnes Wagestück, daß zwei einzelne Männer so weit von der Heimath sich entfernten, und das schwarze Meer, das außer den Argonauten, die nach Kolchis zogen, noch keinem Griechen bekannt geworden war, beschifften, ohne sich von den wunderbaren Sagen, die von dieser See im Umlauf waren, noch von der Benennung der unwirthbaren schrecken zu lassen, die sie, wie ich vermuthe, wegen der umwohnenden wilden Völker erhalten hat! Und da sie in Gefangenschaft gerathen waren, wie mannhaft zogen sie sich aus der Gefahr! Nicht zufrieden, blos mit dem Leben davon zu kommen, nahmen sie blutige Rache an dem Könige, der sie beleidigt hatte, und segelten mit dem Bilde der Diana, das sie erbeutet, von dannen. Verdienen solche Helden nicht Bewunderung, ja göttliche Verehrung von Allen, die hohen Muth zu achten wissen? Doch ist es nicht Dieß, was uns an Orestes und Pylades bewogen hat, sie für Heroën gelten zu lassen.

4. Mnesippus. Nun so sage mir doch, was sie weiter Herrliches und Göttliches verrichtet haben. Denn was diese Seereise betrifft, so könnte ich dir noch weit göttlichere Helden unter den Kaufleuten, zumal unter den Phöniziern nennen, die nicht nur das schwarze Meer, die Mäotis und den Cimmerischen Bosporus, sondern alle Theile des Griechischen, so wie des Barbarischen Meeres befahren. Da ist keine Küste, ja kein einzelnes Gestade, das sie nicht Jahr für Jahr durchsuchten; und jedesmal kehren sie erst im Spätherbste wieder

in ihre Heimath zurück. Diese müßtest du also mit demselben Grunde für Götter halten, wiewohl sie größtentheils weiter nichts als Mäkler und Häringskrämer sind.

5. Toxaris. So höre denn, wunderlicher Freund, und überzeuge dich, um wie viel billiger wir Barbaren über brave Männer urtheilen, als ihr. Wo weiß man bei euch von einem Grabmal des Orestes oder Pylades zu Argos und Mycenä? Wir hingegen haben einen Tempel aufzuweisen, der ihnen Beiden, wie billig, gemeinschaftlich angehört, weil sie Freunde waren: auch werden ihnen Opfer dargebracht, und überhaupt alle (Heroën gebührende) Ehren erwiesen. Denn daß sie keine Scythen, sondern Ausländer waren, hindert uns nicht, sie für vortreffliche Männer zu erkennen. Wir fragen bei edlen Menschen nicht, woher sie seyen; und es erregt nicht unsere Mißgunst, wenn schöne Thaten von Solchen gethan werden, die nicht unsere Freunde sind. Wir loben, was sie gethan, und halten sie für die Unsrigen um ihrer Verdienste willen. Was wir aber mit der größten Bewunderung an jenen Beiden loben, ist Das, daß wir in ihnen das edelste Freundepaar erblicken, das uns durch sein Beispiel lehrt, wie ein Freund mit dem Freunde Glück und Unglück theilen, und so sich die Achtung der Besten unter den Scythen erwerben soll.

6. Was sie mit einander und für einander gethan und gelitten, das Alles haben unsere Vorältern an eine eherne Säule, die im Orestestempel steht, geschrieben, und die Verordnung gemacht, daß diese Säule das erste Bildungsmittel für unsere Kinder, und ihre Inschrift das erste, was sie auswendig lernen, seyn soll. Und eher würde ein Knabe bei

uns den Namen seines Vaters, als die Thaten des Oreſtes und Pylades vergeſſen. Daſſelbe aber, was die Säule enthält, zeigt auch die Umfangsmauer des Tempels in Gemälden, die ſämmtlich von alten Künſtlern verfertigt worden ſind. Auf dem erſten erblickt man den Oreſtes mit ſeinem Freunde zu Schiffe; das zweite zeigt ihr Fahrzeug an den Klippen zerſchellt, ſie ſelbſt ergriffen, zum Opfer zugerüſtet, und die Iphigenia eben im Begriffe, die Opferhandlung zu verrichten. Gegenüber an der andern Seite der Mauer erſcheint Oreſt, wie er ſich von ſeinen Feſſeln befreit hat, und den König Thoas und viele andere Scythen niedermacht. Das letzte Gemälde endlich ſtellt die Freunde wieder zu Schiffe dar, wie ſie die Iphigenia und ihre Göttin davon führen: die Scythen bemühen ſich vergeblich, das abſegelnde Fahrzeug zurückzuhalten; ſie hängen ſich an das Steuerruder und ſuchen das Verdeck zu erklimmen. Viele aber, da ſie nichts ausrichteten, ſchwimmen theils verwundet, theils aus Furcht wieder dem Lande zu. In dieſem Kampfe mit den Scythen legte ſich beſonders ihre gegenſeitige treue Freundſchaft an den Tag. Der Maler hat nämlich Beide in dem Augenblicke dargeſtellt, wie Jeder, unbekümmert um ſeine eigenen Gegner, nur beſchäftigt iſt, die auf den Andern eindringenden Feinde abzuwehren, und ihren Geſchoſſen ſich entgegenzuſtellen: den Tod für Nichts achtend, will Jeder nur den Freund retten, und fängt mit dem eigenen Leibe die Streiche auf, die Dieſem gelten.

7. Eine ſolche aufrichtige, treue und unwandelbare gegenſeitige Liebe nun, eine Freundſchaft, die gemeinſchaftlich alles Ungemach trägt, hielten wir für etwas mehr als menſch-

liches, für eine erhabenere Gesinnung, als die der gewöhnlichen Sterblichen ist, welche es ihren Freunden, so lange es Diesen gut geht, gewaltig übel nehmen, wenn sie ihnen nicht die volle Hälfte an dem Genusse ihres Glückes einräumen, sobald aber auch nur ein schwaches Lüftchen widrigen Geschickes den Freunden entgegenweht, sich alsbald davon machen, und sie ihrem Ungemach überlassen. Du mußt aber wissen, mein Lieber, daß uns Scythen die Freundschaft für das Höchste gilt, und daß ein Scythe seinen größten Stolz darein setzt, mit einem geliebten Freunde Mühen und Gefahren zu theilen; wie wir denn auch keinen größern Schimpf kennen, als für einen Verräther der Freundschaft gehalten zu werden. Darum achten wir den Orestes und Pylades so hoch, weil sie in Dem, was wir als das Schönste und Beste ehren, in der Freundschaft, sich als die Ersten hervorgethan: und darum heißen sie bei uns Koraken, welches Wort in unserer Sprache so viel bedeutet als Freundschafts-Genien.

8. Mnesippus. Wie ich sehe, seyd ihr Scythen nicht blos gute Bogenschützen und Soldaten ohne eures Gleichen, sondern ihr wißt auch vortrefflich zu sprechen und zu überreden. Kaum war ich noch ganz verschiedener Meinung, und nun bin ich schon überzeugt, daß ihr sehr recht daran thut, dem Orestes und Pylades göttliche Ehre zu erweisen. Und vollends, was ich mir gar nicht hätte einfallen lassen, ein meisterhafter Maler bist du. Wie anschaulich hast du mir die Gemälde im Orestéum dargestellt, den Kampf der Freunde mit den Scythen und die Wunden, die der Eine für den Andern auffing. Hätte ich doch nie gedacht, daß die Freund-

schaft in so hohem Ansehen bei eurem Volke stünde, das doch sonst für roh und ungesellig gilt, und bei welchem Zorn, Haß und Feindschaften, wie ich glaubte, an der Tagesordnung wären. Daß nicht einmal unter den nächsten Angehörigen Freundschaft Statt finden könne, schloß ich theils aus andern Gerüchten, die über die Scythen im Umlauf sind, theils und hauptsächlich aus ihrer Sitte, ihre verstorbenen Aeltern aufzuzehren

9. Toxaris. Ob unser Benehmen gegen die Aeltern nicht noch pflichtmäßiger und gewissenhafter seyn dürfte, als selbst das eurige, darüber will ich für jetzt nicht mit dir rechten. Daß aber der Scythe ein weit treuerer Freund ist, als der Grieche, und daß man bei uns weit mehr auf wahre Freundschaft hält als bei euch, das soll mir zu beweisen nicht schwer werden. Nur bitte ich dich, um der Griechischen Götter willen, eine der Bemerkungen nicht übel aufzunehmen, welche ich während meines langen Aufenthalts bei Euch zu machen Gelegenheit hatte. Ueber die Freundschaft schöne Reden zu halten verstehet ihr, wie mich dünkt, besser als irgend Jemand: allein das Gesagte auf entsprechende Weise in Ausübung zu bringen, ist nicht eure Sache; ihr begnügt euch zu beweisen, was es für ein köstliches Gut um einen treuen Freund sey. Kommt es nun darauf an, diese Grundsätze zu erproben, so werdet ihr an euren eigenen Deklamationen zu Verräthern, und räumet eilig das Feld. *) So wie aber ein tragischer Dichter solche Freundschaften auf die Bühne bringt,

*) Wörtlich: „und laufet, ich weiß nicht wie, mitten in der Arbeit davon."

da wird gelobt, geklatscht, geweint sogar, wenn der Eine für den Andern in Lebensgefahr sich stürzt: allein selbst etwas Rühmliches für den Freund zu thun, habt ihr das Herz nicht; sondern, wenn der Fall eintritt, daß er eurer bedarf, weg wie Träume sind alle jene schönen Tragödien-Empfindungen, und ihr steht da, nicht minder stumm und gefühllos als die hohlen Schauspielerlarven mit ihren aufgesperrten Mäulern. Wir dagegen können es euch freilich nicht gleichthun im Wortemachen von der Freundschaft; aber desto bessere Freunde sind wir in der That.

10. Lassen wir einmal, wenn es dir gefällt, die Freundepaare ruhen, die wir, du sowohl als ich, aus der alten Zeit aufzählen könnten: denn da wäret ihr offenbar im Vortheil, da euch die Menge eurer so glaubwürdigen Dichter zu Statten käme, die das Freundschaftsbündniß eines Achill und Patroclus, Theseus und Pirithous und Anderer in den schönsten und wohlklingendsten Versen euch besungen haben. Nein, wir wollen blos aus unserer Zeit einige Beispiele, ich Scythische, du Griechische, ausheben und erzählen, was edle Freunde für einander gethan. Und Wer von uns die besten Freunde aufweisen kann, soll Sieger seyn, und seinem Vaterlande in dem rühmlichsten und ehrenvollsten aller Kämpfe den Kranz errungen haben. Ich für meinen Theil wollte es mir, glaube ich, lieber gefallen lassen, in einem Zweikampfe zu unterliegen, und dafür die Scythische Strafe des Handabhauens zu leiden, als den Wettstreit über die Freundschaft gegen einen Griechen zu verlieren, ich ein Scythe!

11. Mnesippus. Nun das ist freilich keine Kleinigkeit, sich mit einem so wackern Streiter, wie Du, der mit so schar-

fen Worten ficht, in einen Wettkampf einzulassen. Doch bin ich nicht gesonnen, dir so schnell gewonnen zu geben, und an der gesamm en Griechischen Sache zum elenden Verräther zu werden. Es wäre doch wohl zu arg, wenn nun die Griechen, allzumal ein Volk von so vielen Stämmen und Städten, es gegen dich allein aus Mangel eines Verfechters verlören, während dort eine so große Anzahl Scythen gegen zwei einzige Griechen den Kürzern zog, laut der Sage und jener alten Gemälde, die du mir so eben so beweglich beschrieben hast. Wenn ich Das geschehen ließe, so verdiente ich wahrlich, daß mir nicht die Hand, wie bei euch, sondern die Zunge abgeschnitten würde. Wollen wir übrigens eine gewisse Zahl von Freundesthaten festsetzen, die ein Jeder zu erzählen hat, oder soll Derjenige, welcher die meisten vorzubringen weiß, für den Sieger gelten?

Toxaris. Nein, nicht Wer die meisten, sondern Wer bei gleicher Anzahl die schönsten und schlagendsten Beispiele aufführen wird. So, denke ich wohl, wirst du mir desto entscheidendere Streiche beibringen, und ich werde desto früher deinen Waffen unterliegen.

Mnesippus. Gut, so wollen wir denn die Zahl bestimmen. Fünfe, auf beiden Seiten dürften, dächte ich, genug seyn?

Toxaris. Ich denke auch. Sprich du zuerst; schwöre aber, die reine Wahrheit sagen zu wollen. Denn solche Beispiele zu erdichten, wäre eben nicht schwer, wohl aber, die Erdichtung dir zu beweisen. Hast du aber geschworen, so ist es Gewissenssache, dir zu glauben.

Mnesippus. Wohl! ich schwöre, wenn du es nöthig findest. Bei welchem unserer Götter meinst du? Genügt dir etwa Jupiter Philius [der Freundschaftsgott]?

Toxaris. Vollkommen. Ich will dir sodann auch, wenn die Reihe an mir ist, nach meiner Landesssitte schwören.

12. Mnesippus. So sey also Jupiter Philius mein Zeuge, daß ich Alles, was ich dir erzählen werde, entweder selbst gesehen, oder mit möglichster Genauigkeit von Andern erkundet habe, und daß ich auch nicht den kleinsten Umstand hinzudichten wolle. — Als das erste Beispiel will ich dir nun die Geschichte der unter den Joniern so hoch gepriesenen Freundschaft des Agathokles und Dinias erzählen. Dieser Agathokles war gebürtig aus Samos, und lebte noch vor nicht gar langer Zeit, ein Mann von dem edelsten Charakter, den er durch die That bewährte, übrigens durch Geburt, Reichthum und sonstigen Vorzügen vor der Mehrzahl seiner Mitbürger ganz und gar nicht ausgezeichnet. Von Jugend auf war er ein vertrauter Freund des Dinias, Sohnes von Lysion aus Ephesus, gewesen, der sich nun (durch den Tod seines Vaters) schnell in den Besitz eines außerordentlichen Vermögens gesetzt sah. Wie es in diesem Falle zu geschehen pflegt, so hatte auch Dinias bald eine Menge Leute um sich, die sich zwar vortrefflich darauf verstanden, angenehme Gesellschafter bei Zechgelagen abzugeben, übrigens von einer wirklich freundschaftlichen Gesinnung gegen ihn himmelweit entfernt waren. Eine Zeitlang wurde nun auch Agathokles unter diese Zahl gerechnet: er wohnte ihren Schmäusen bei und trank mit ihnen, wiewohl er durchaus keinen Gefallen an dieser Lebensweise hatte. Selbst Dinias achtete ihn nicht

höher, als Jeden seiner gewöhnlichen Schmarotzer. Nachgerade aber, da er sich erlaubte, dem Dinias häufige Erinnerungen zu geben, verdarb er es mit diesem, und wurde ihm besonders dadurch lästig, daß er ihm seine Vorältern beständig in's Gedächtniß zurückrief und von ihm verlangte, ein Vermögen besser in Acht zu nehmen, das sein Vater mit so vieler Mühe und Arbeit zusammengebracht hätte. Agathokles wurde also nicht mehr zu jenen lustigen Gelagen gebeten, sondern Dinias, um sich die Anwesenheit dieses Zeugen zu ersparen, schwärmte von nun an mit seinen Zechbrüdern allein.

13. Um diese Zeit läßt sich der Unglückliche von diesen Schmarotzern bereden, Charikléa, die Gemahlin des Demonax, eines vornehmen Mannes, der zu Ephesus die höchste Stelle bekleidete, wäre sterblich in ihn verliebt. Wirklich liefen Briefchen von diesem Weibe bei ihm ein, begleitet von halbverwelkten Blumenkränzen, angebissenen Aepfeln und andern dergleichen Sächelchen, womit Buhlerinnen jungen Leuten gar künstlich beizukommen wissen, indem sie sie durch den schmeichelnden Gedanken in Liebesflammen setzen, als wären sie zuerst geliebt. Dieß hat eine gewaltige Anziehungskraft zumal bei Solchen, die sich für schön halten: sie fallen in's Garn, ehe sie es gewahr werden. Charikléa war ein feines, aber über die Maßen verbuhltes Weib, das Jedem, der es sich auch noch so wenig kosten lassen wollte, zu Willen war. Man durfte sie nur ansehen, um sogleich Winke von ihr zu erhalten, die nicht den mindesten Widerstand von ihrer Seite befürchten ließen. Sie war eine Meisterin, die alle Hetären in der Kunst übertraf, Männer an sich zu ziehen, den noch

zweifelhaften Liebhaber ganz zu überwältigen, den schon eingefangenen fester zu ketten, und ihn bald durch verstellten Zorn, bald durch zärtliche Schmeicheleien, bald wieder durch Geringschätzung und anscheinende Neigung gegen einen Andern, immer mehr zu erhitzen. In allem Dem war dieses Weib ganz perfect; und es gab überhaupt keinen Kunstgriff, den sie nicht gegen ihre Liebhaber zu gebrauchen wußte.

14. Charikléa also ward von den Schmarotzern des Dinias in ihr Interesse gezogen, und diese Letztern verstanden ihr Spiel so geschickt unter der Decke zu spielen, daß sie den armen Jüngling endlich ganz und gar in den Taumel der Leidenschaft für diese Buhlerin stürzten. Charikléa, die schon so manchen jungen Menschen ruinirt, schon so unzähligemale die Verliebte gespielt und dadurch die reichsten Häuser zu Grunde gerichtet hatte, diese vielgewandte, ausgelernte Hetäre hatte nicht sobald den unbefangenen, und mit allen dergleichen Künsten unbekannten Jungen in ihren Händen, als sie die Krallen fest um ihn schlug, und, um von allen Seiten seiner mächtig zu seyn, sich so tief einhackte, daß sie ihn nicht eher los ließ, als bis sie den Bedauernswürdigen in tausendfältiges Unheil gestürzt, und sich selbst mit ihrem Raube das Verderben bereitet hatte. Das erste also, womit sie ihn anköderte, waren jene Liebesbriefchen; hernach mußte ihre Zofe sich einmal um das andere zu ihm schleichen, und ihm vorstellen, wie viele Thränen und schlaflose Nächte die Liebe zu ihm ihre Gebieterin koste, und wie die Aermste nahe daran sey, sich in der Verzweiflung aufzuknüpfen; bis endlich Dinias sein Glück begriff und sich überreden ließ, daß er wirklich liebenswürdig, und ein Gegen-

stand zärtlichen Verlangens für die Frauen von Ephesus sey. Und so kam es denn nach vielen Bitten zu der ersten geheimen Zusammenkunft.

15. Jetzt war es nun freilich, wie sich leicht denken läßt, für eine so schöne Frau vollends leicht, ihn gänzlich zu ihrem Gefangenen zu machen: sie wußte ihrer Unterhaltung so viele Anmuth zu geben, verstand so vortrefflich zu rechter Zeit eine Thräne fallen zu lassen, und ihre Worte durch zärtliche Seufzer zu unterbrechen, sie ließ ihn nicht los, wenn er gehen wollte, und flog ihm entgegen, wenn er kam, sie wählte immer den Anzug, und den Schmuck, in welchem er sie am liebsten sah, sang bisweilen und spielte die Zither, kurz sie bot Alles auf, um den armen Dinias in völlige Liebestrunkenheit zu versetzen. Und wie es ihr gelungen war, wie sie sah, daß er vor Liebe schmachtend sich verzehrte, da sann sie noch auf ein anderes Mittel, um ihn gänzlich zu vernichten. Sie gab vor, schwanger von ihm zu seyn, und weiter bedarf es oft nicht, einem Schöps von Liebhaber den Kopf noch heißer zu machen. Auf einmal aber stellte sie ihre Besuche bei ihm ein, unter dem Vorwande, von ihrem Manne, der von der Liebschaft Wind bekommen, bewacht zu werden. Das war ihm denn ganz unerträglich; er konnte nicht leben ohne sie: er weinte, schickte seine Schmarotzer an sie ab, rief die Geliebte unaufhörlich bei Namen, umschlang heulend die marmorne Bildsäule, die er sich hatte von ihr verfertigen lassen, wälzte sich verzweifelnd auf dem Boden; kurz sein Zustand war erklärte Raserei. Er machte ihr Geschenke — freilich nicht Aepfel und Blumenkränze, dergleichen er erhalten, sondern ganze Höfe und Dörfer, Landgü-

ter, Sclavinnen, prächtig gestickte Kleider, und Gold, so viel sie nur wünschte. Mit einem Worte, in wenigen Wochen war das Haus Lysions, sonst das nahmhafteste in ganz Jonien, ganz und gar erschöpft und ausgeleert.

16. Und wie denn der gute Dinias auf dem Trockenen war, ließ sie ihn sitzen, und machte auf einen reichen jungen Kretenser Jagd, der sich auch wirklich einbildete von ihr geliebt zu seyn. Dinias, jetzt nicht nur von Charikléa, sondern auch von allen seinen Schmeichlern verlassen, die sich nun zu dem geliebten Kretenser geschlagen hatten, begab sich zu Agathokles (der längst wußte, wie schlimm seine Sachen standen), und erzählte ihm mit Beschämung seine Liebesgeschichte, schilderte ihm seine Noth und die Verachtung, womit ihm Charikléa begegnete, deren Gunst ihm ein Nebenbuhler aus Kreta raubte, und erklärte endlich, daß ohne seine Geliebte zu leben ihm nun einmal nicht möglich sey. Agathokles meinte, es wäre jetzt nicht an der Zeit, d n Dinias daran zu erinnern, daß er ihn allein aus dem Kreise seiner Freunde ausgeschlossen und Schmarotzer ihm vorgezogen hatte, sondern ging, verkaufte sein väterliches Haus zu Samos, worin sein ganzes Vermögen bestand, und brachte ihm den vollen Erlös im Betrage von drei Talenten. *) Kaum hatte Dinias diese in Händen, als auch Charikléa ihre Augen wieder auf ihn warf. Auf einmal war Dinias wieder schön: die Zofe erschien wieder mit Liebesbriefchen und Vorwürfen, daß er schon so lange Zeit ausgeblieben, und die Tischfreunde eilten herbei, um Nachlese zu halten, wie sie sahen, daß noch Etwas an ihm zu verzehren war.

*) D. h. 7817 Gulden 30 Kreuzer.

17. Der verliebten Frau versprach er einen Besuch, und schlich sich auch wirklich um die Zeit des ersten Schlafes in ihre Wohnung. Schon war er in ihrem Gemache, als plötzlich Demónax, Charielea's Gemahl — sey es nun, daß er Unrath merkte, oder daß es mit ihr so abgeredet war, denn man sagt Beides — wie aus einem Hinterhalt hervortritt, die Thüre des Vorhofes verschließen läßt, mit gezogenem Degen dem Dinias die martervollsten Strafen des Ehebruchs androht, und seinen Sclaven befiehlt, ihn zu greifen. In dieser verzweifelten Lage bemächtigte sich Dinias eines eisernen Stabes, der zufällig bei der Hand war, und versetzte damit dem Demónax einen Streich an den Schlaf, daß er sogleich todt zu Boden stürzte. Hierauf schlug er mit seinem Eisen wiederholt auf Charielea, und durchbohrte sie endlich mit dem Degen des Demónax. Die Sclaven, die inzwischen von diesem unerwarteten Schauspiel ganz bestürzt und sprachlos da gestanden hatten, wollten sich jetzt seiner bemächtigen; allein da er mit dem Degen auch auf sie losging, liefen sie davon. Dinias eilte nun nach dieser blutigen That aus dem Hause und brachte den Rest der Nacht bei Agathokles zu, wo sie gemeinschaftlich über das Geschehene und seine wahrscheinlichen Folgen sich besprachen. Mit Tagesanbruch erschienen die Polizeibeamten — denn die Sache war schon ruchbar geworden — verhafteten den Dinias, der den Mord auch gar nicht läugnete, und brachten ihn vor den damaligen Präfekten von Asien. Dieser schickte ihn an den Kaiser, und kurz darauf wurde Dinias nach der Cycladischen Insel Gyarus abgeführt, wo er für immer im Exil zu leben von dem Monarchen verurtheilt worden war.

18. Und Agathokles, der ihn nie verlassen, der mit ihm

nach Italien geschifft war, der ihn allein unter allen Freunden in das peinliche Gericht begleitet, und ihm überall hülfreich zur Seite gestanden hatte, Agathokles verließ seinen Freund auch dann nicht, als Dieser in die Verbannung wandern mußte. Er verurtheilte sich selbst, den Aufenthalt auf Gyarus mit ihm zu theilen. Nach einiger Zeit litten sie gänzlichen Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen: da verdingte sich Agathokles an die Purpurfischer, half ihnen als Taucher, und ernährte seinen Freund von dem Lohne, den er auf diese Art verdiente. In einer sehr langwierigen Krankheit pflegte er ihn unablässig: und als er endlich gestorben war, wollte er nicht wieder in seine Heimath zurückkehren, sondern entschloß sich, auf dieser Insel zu bleiben, als ob es Ehrensache wäre, auch nur die Gebeine des Freundes zu verlassen. Siehe, das that ein Griechischer Freund, und zwar vor nicht gar langer Zeit. Denn es sind noch nicht fünf Jahre, daß Agathokles auf Gyarus gestorben ist.

Toxaris. Mnesipp, ich wollte, du hättest nicht geschworen, so dürfte ich doch diese Geschichte nicht glauben. Dein Agathokles sieht gar zu sehr den Freunden ähnlich, wie sie bei uns sind: und was noch schlimmer ist, ich fürchte, du möchtest mir noch mehrere dergleichen auftreten lassen.

19. Mnesippus. So höre denn gleich von einem zweiten, von Euthydikus aus Chalcis. Simylus, ein Schiffer aus Megara, hat mir von ihm erzählt, und die Wahrheit der Geschichte als Augenzeuge beschworen. Dieser Simylus segelte einst mit Anfang des Novembers aus Italien nach Athen, und hatte unter verschiedenen andern Passagieren erwähnten Euthydikus nebst seinem Freunde Da-

mon, gleichfalls einem Chalcidenser, an Bord. Beide waren von gleichem Alter, aber sehr verschiedenem Aussehen: Euthydikus war stark und kräftig, Damon hingegen blaß und schwächlich, und so eben, wie es schien, von einer langen Krankheit aufgestanden. Bis nach Sicilien ging die Fahrt ganz glücklich von Statten. Wie sie aber die Meerenge (von Messina) passirt hatten und sich schon im Jonischen Meere befanden, wurden sie von einem sehr heftigen Sturm überfallen. Ich brauche dir nicht erst zu sagen, von welchen Schrecknissen ein solcher Orcan begleitet ist, wie hoch er die Wogen aufthürmt, wie er das Schiff im Wirbel herumschleudert, welche Masse von Hagel er mit sich führt — sie mußten alle Segel einziehen und versuchen, durch schwere Taue, die sie auswarfen und nachschleppten, das Ungestüm der Wellen zu brechen. Es war Mitternacht, als sie sich auf der Höhe von Zakynthus [Zante] befanden. Damon war von der heftigen Bewegung des Fahrzeugs seekrank geworden, und hatte sich, um sich zu erleichtern, mit halbem Leibe über Bord gelegt. Da neigte sich plötzlich das Schiff stark auf die Seite, wo er lag: eine Welle spülte ihn weg, und er stürzte kopfüber in die See. Zum Unglück war er noch angekleidet, so daß ihm das Schwimmen sehr erschwert wurde. Kaum daß er sich so lange über den Wogen hielt, um nach Hülfe rufen zu können.

20. Euthydikus, der entkleidet zu Bette lag, hatte nicht sobald seine Stimme vernommen, als er in's Meer sprang, den Damon, als ihn eben seine Kräfte verlassen wollten, ergriff, und indem er ihn über dem Wasser hielt, ihm das Schwimmen erleichterte. Allein so gerne die Leute auf dem

Schiffe, denen der Vollmond die ganze Scene beleuchtete, den Mitleidswerthen zu Hülfe gekommen wären, so vermochten sie's doch nicht, da der heftige Sturm sie unaufhaltsam vorwärts trieb. Das Einzige, was sich thun ließ, war, daß man ihnen viele Korkstücke und mehrere Stangen zuwarf, um sich wo möglich daran zu halten, und endlich sogar die Schiffsleiter hinabließ, die eine ansehnliche Länge hatte. Nun bedenke, Toxaris: gibt es einen stärkern Beweis von treuer Liebe, als wenn Einer seinem Freunde bei Nacht in ein so empörtes Meer sich nachstürzt, und den augenscheinlichen Untergang mit ihm theilen will? Stelle dir vor Augen den Aufruhr der Wogen, das brausende Toben und Schäumen der übereinanderstürzenden Wellen, die Nacht, die verzweifelte Lage des Ertrinkenden, der kaum auf Augenblicke noch über dem Wasser hervorragt und die Hände nach seinem Freunde ausstreckt, und nun diesen Freund selbst, wie er, ohne sich zu besinnen, hinabspringt, ihn umfaßt hält, und zugleich mit den Wellen ringt, und Nichts fürchtet, als sein Damon möchte vor ihm zu Grunde gehen — denke dir Dieß recht lebhaft, um Dich zu überzeugen, daß auch dieser Freund in der Reihe der Edelsten eine Stelle verdiente.

21. Toxaris. Und waren sie wirklich verloren, Mnesippus, oder hat irgend ein glücklicher Zustand sie gerettet? Ich gestehe, du hast mich für ihr Schicksal sehr besorgt gemacht.

Mnesippus. Fürchte Nichts, guter Toxares: sie sind in Sicherheit und befinden sich noch gegenwärtig zu Athen, wo Beide mit Philosophie sich beschäftigen. Simylus konnte mir nämlich nichts mehr von ihnen sagen, als was er selbst gesehen hatte; und weil es Nacht war, so sah er bloß, wie

Damon hinabstürzte, sein Freund auf ihn zuschwamm, und wie Beide auf den Wellen trieben. Das Weitere erzählte mir Euthydicus selbst. Zuerst wären sie an einige Korkstücke gerathen, an denen sie sich gehalten und mit harter Mühe fortgearbeitet hätten: gegen Tagesanbruch aber wären sie die Schiffsleiter gewahr worden, auf sie zugeschwommen, hinaufgeklettert, und von ihr gemächlich an die Küste von Zacynthus getragen worden.

22. Nach diesem gewiß nicht gemeinen Beispiel von Freundestreue laß dir ein Drittes erzählen, das diesem nichts nachgibt. Eudamidas aus Korinth hatte zwei Freunde, den Aretäus aus Korinth und Charixénus aus Sicyon, welche beide sehr wohlhabend waren, während er selbst nicht das Geringste besaß. Nach seinem Tode fand sich ein Testament vor, das den Leuten sehr lächerlich vorkommen mochte, worüber hingegen du, als ein Mann von edler Denkart, der die Freundschaft zu schätzen weiß und um den ersten Preis in derselben wetteifert, wie ich nicht zweifle, ganz anders urtheilen wird. Das Testament lautete so: „Ich vermache dem Aretäus meine Mutter, um sie zu ernähren und in ihrem Alter zu pflegen, dem Charixénus aber meine Tochter, um sie so reichlich auszustatten, als seine Vermögensumstände erlauben werden (Eudamidas hinterließ nämlich eine sehr betagte Mutter und eine bereits heirathsfähige Tochter). Sollte es aber, hieß es weiter, mit dem Einen und Andern vor der Zeit eine Veränderung geben, so soll der Antheil des Einen sofort dem Andern anheimfallen." Wie diese Verfügung eröffnet war, so nahmen Alle, welche zwar die Armuth des Eudamidas, nicht aber die Freundschaft kannten,

welche zwischen ihm und jenen beiden Männern statt gefunden, die ganze Sache für Scherz, gingen lachend davon und meinten, das hieße nun doch ein glückliches Erbe einthun, wenn man dem Erblasser noch auszahlen und auf diese Art bei Leibesleben von den Verstorbenen beerbt werden sollte.

23. Die beiden Freunde aber zögerten keinen Augenblick, die in diesem letzten Willen ihnen zugedachte Hinterlassenschaft zu übernehmen. Charixénus überlebte jedoch seinen Freund Eudamidas nur fünf Tage, und nun war Aristäus Universal-Erbe; er übernahm des Ersteren Antheil noch zu dem seinigen, verpflegte die Mutter des Eudamidas, und hat noch vor Kurzem dessen Tochter ausgestattet, indem er von den fünf Talenten, die er besaß, zwei seiner eigenen Tochter und zwei der Tochter des Freundes zur Mitgift gab, und beider Hochzeit auf einen Tag veranstaltete. — Nun was meinst du, Toxaris? Ist dieser Aretäus, der eine solche Erbschaft übernahm, nur um den letzten Willen seines Freundes in Ehren zu halten, nicht etwa auch ein Muster von einem Freunde, und haben wir nicht Ursache, ihn unter die Fünfzahl der Besten zu rechnen?

Toxaris. Unstreitig er war ein edler Mensch. Doch bewundere ich, die Wahrheit zu gestehen, den Eudamidas noch mehr, des schönen Vertrauens wegen, das er in seine Freunde setzte. Er bewies damit, daß er ein Gleiches für sie gethan haben würde, auch wenn es kein Testament von ihm verlangt hätte, und daß er gewiß zuerst erschienen wäre, ein solches, wenn auch nicht ausdrücklich ihm bestimmtes, Vermächtniß zu übernehmen.

24. Mnesippus. Sehr wahr. Nun laß dir von dem Vierten erzählen, von Zenothemis, des Charmolaus Sohn, aus Massilien [Marseille]. Als ich vor einiger Zeit in Angelegenheiten meiner Vaterstadt in Italien war, machte man mich auf einen sehr schönen, wohlgewachsenen, und, wie es schien, reichen Mann aufmerksam, der auf einem Wagen fuhr und neben sich eine Frau sitzen hatte, deren abschreckende Häßlichkeit kaum zu beschreiben ist. Sie war schlecht gebaut, auf der ganzen rechten Seite wie ausgedorrt, einäugig, kurz eine wahre Vogelscheuche. Als ich meine Verwunderung äußerte, wie ein so wohlgebildeter und feiner Mann eine so widrige Gestalt an seiner Seite dulden könne, so erzählte mir der Mann, der mir das Ehepaar gezeigt hatte, die Geschichte dieser Verbindung, die er um so genauer kannte, da er selbst aus Massilien war. Menekrates, der Vater dieser Häßlichen, war ein Freund des Zenothemis, und hatte mit ihm auf gleicher Stufe des Ansehens und Reichthums gestanden. Nach einiger Zeit aber hatte Menekrates das Unglück, wegen eines verfassungswidrigen Antrags, dessen man ihn beschuldigte, durch richterliches Erkenntniß der Sechshundert seines Vermögens und seiner bürgerlichen Ehre verlustig erklärt zu werden, was zu Massilien die gewöhnliche Strafe für Vergehen dieser Art seyn soll. So tief den Menekrates eine Verurtheilung kränkte, die ihn in wenigen Augenblicken aus einem reichen Mann zu einem Bettler, aus einem angesehenen Bürger zu einem ehrlosen machte, so ging ihm doch noch mehr das Schicksal seiner nunmehr achtzehnjährigen Tochter zu Herzen, für die nun vollends alle Aussicht auf Versorgung verschwunden war, da sich sogar auch bei den

glänzenden Glücksumständen des Vaters vor seiner Verurtheilung kaum etwa einer der minder vornehmen und vermögenden Bürger entschlossen haben würde, sie zur Gattin zu nehmen. Denn zu ihrem fatalen Aeußeren kam noch, daß sie, wie es hieß, mit zunehmendem Monde gewöhnlich schlimme Zufälle bekam.

25. Als nun einst Menekrates seinen Kummer dem Zenothemis klagte, sprach ihm dieser Muth ein und tröstete ihn mit der Versicherung, es werde ihm gewiß nie an dem Nothwendigen fehlen, und auch seine Tochter werde einen ihrer Abkunft würdigen Gatten finden. Mit diesen Worten nahm er ihn bei der Hand und führte ihn in seine Wohnung, wo er sein ganz großes Vermögen mit ihm theilte. Zugleich ließ er Anstalten zu einem großen Feste machen, zu welchem er außer seinen übrigen Freunden auch den Menekrates einlud, indem er sich das Ansehen gab, als hätte er einen seiner Bekannten vermocht, zu der Heirath mit seiner Tochter sich zu verstehen. Schon war die Mahlzeit vorüber, und die Libation den Göttern dargebracht, da reichte ihm Zenothemis eine volle Schaale mit den Worten dar: „Hier, Menekrates, nimm den Freundschaftstrunk aus der Hand deines Schwiegersohnes. Heute noch führe ich deine Tochter Cydimache als Gattin heim: ihre Mitgift, fünfundzwanzig Talente im Betrag, habe ich längst empfangen!" — „Nein Zenothemis!" rief der erstaunte Vater, „nimmermehr! So verblendet bin ich nicht, um zuzugeben, daß ein junger und schöner Mann, wie du, sich Zeitlebens an ein so häßlich verunstaltetes Mädchen kette." Allein Zenothemis, ohne darauf zu hören, nahm seine Braut, führte sie in das hochzeitliche Gemach, und bald

darauf kamen sie als Mann und Weib wieder heraus. Von dieser Stunde an lebte er mit ihr als der zärtlichste Gatte, und überall, wohin er sich begibt, muß sie ihm zur Seite seyn.

26. Denn weit entfernt, sich dieser Gemahlin zu schämen, ist er vielmehr stolz darauf, der Welt zu zeigen, wie wenig Werth er auf Körpergestalt, Ansehen und Reichthum legt, wie hoch er dagegen seinen Menekrates achte, der durch den Spruch der Sechshundert in seinen Augen um nichts weniger würdig geworden, sein Freund zu seyn. Doch das Glück hat ihn dafür nicht unbelohnt gelassen: denn die häßliche Frau hat ihm ein wunderschönes Söhnchen geboren. Und erst ganz kürzlich trug es der Vater auf seinen Armen in den Rath der Sechshundert, um durch den Olivenkranz und das Trauerkleid, womit das Kind angethan war, die Richter zum Mitleid gegen den Großvater zu bewegen. Der Kleine lächelte den Senatoren entgegen und klatschte in seine Händchen; und dieser Anblick rührte die ganze Versammlung so sehr, daß jener Urtheilsspruch aufgehoben und Menekrates — Dank seinem kleinen Sachwalter! — in alle seine früheren Ehren und Rechte wieder eingesetzt wurde. So lautete die Erzählung des Massiliers. Du siehst, die Freundesthat des Zenothemis ist von der Art, daß es schwerlich viele Scythen gibt, die einer ähnlichen fähig wären; denn es wird ja, wie die Sage geht, bei euch so sehr auf Schönheit gesehen, daß sogar auch bloße Beischläferinnen nur aus den Allerschönsten ausgelesen werden.

27. Noch ist der Fünfte übrig, und ich wüßte nicht, welchem Andern ich diese Stelle einräumen müßte, wenn ich den Demetrius aus Sunium übergehen wollte. Dieser

hatte sich mit seinem Jugendfreunde und Schulgenossen Antiphilus aus Alopece nach Aegypten begeben, wo sie zusammen den Studien oblagen. Demetrius bildete sich zum Cyniker aus unter dem berühmten Philosophen von Rhodus,*) Antiphilus aber studierte die Arzneiwissenschaft. Die Sage von den Pyramiden bei Memphis, daß sie ihrer außerordentlichen Höhe ungeachtet [des Mittags] keinen Schatten werfen, und von der Memnonssäule, daß sie bei Sonnenaufgang einen Ton von sich gebe, hatte dem Demetrius Lust gemacht, mit eigenen Augen und Ohren sich davon zu überzeugen. Auf dieser Reise, die er zu Schiffe den Nil aufwärts machte, brachte er gegen sechs Monate zu. Seinen Freund Antiphilus, den die Beschwerlichkeiten der Reise und die große Hitze abschreckten, ließ er allein zu Hause.

28. Dieser Antiphilus nun gerieth in seiner Abwesenheit in eine Lage, in welcher ihm ein edler Freund doppelt wünschenswerth wurde. Einer seiner Sclaven, Syrus mit Namen und Syrer von Geburt, war in eine Gesellschaft von Tempelräubern gerathen, mit denen er in das Heiligthum des Anubis schlich und aus dem Schatze des Gottes zwei goldene Schalen, einen goldenen Heroldsstab, mehrere silberne Hundeköpfe, **) und andere dergleichen Gegenstände stahl, welche sämmtlich Syrus in Verwahrung nahm. Die Räuber verriethen sich, als sie nach einiger Zeit Etwas davon zum Verkaufe anboten, wurden sogleich in Verhaft genommen, und bekannten auf der Folter den ganzen Hergang. Man führte sie also in die Wohnung des Antiphilus; und hier zogen sie

*) Agathobulus, wie man glaubt.
**) Eine dem Anubis heilige Affenart.

die gestohlenen Sachen unter einer Bettstelle hervor, wo sie bis jetzt verborgen gelegen hatten. Syrus und sein Herr, Antiphilus, den man aus dem Hörsale seines Lehrers mit Gewalt herausholte, wurden unverzüglich in Fesseln gelegt. Kein Mensch, nicht einmal seine bisherigen Freunde, verwendeten sich für den Unglücklichen: ja sie wandten sich von ihm, als dem Schänder des Anubidéums, mit Abscheu weg, und rechneten sich's sogar zur Sünde an, jemals mit ihm an Einem Tische gegessen und getrunken zu haben. Seine zwei übrigen Sclaven aber packten Alles, was sie im Hause vorfanden, zusammen und machten sich aus dem Staube.

29. Lange Zeit lag so der arme Antiphilus in Banden, und mußte sich für den ruchlosesten aller Verbrecher, die mit ihm in demselben Gefängnisse waren, ansehen lassen. Der Kerkermeister, ein bigotter Aegyptier, glaubte seinem Gotte einen Dienst zu thun, und Genugthuung zu verschaffen, wenn er ihm so hart als möglich begegnete. Und wenn er sich bisweilen vertheidigen wollte und seine Unschuld betheuerte, so hieß er ein frecher Lügner, und der Abscheu gegen ihn ward nur um desto größer. Was war also natürlicher, als daß eine so lange Haft nachgerade seine Gesundheit untergraben mußte? Er lag auf der Erde, bei Nacht in den Stock gespannt, so daß er kein Bein ausstrecken konnte, bei Tag, wo jener enge Verschluß minder nöthig befunden wurde, wenigstens mit einem Halsbande und einem Handeisen gefesselt. Dazu noch der abscheuliche Aufenthalt, die erstickende Hitze, die vielen Mitgefangenen, die, in dem engen Raume zusammengesperrt, einen Qualm verbreiteten, der kaum das Athmen erlaubte, das Gerassel der Ketten, der Mangel an

Schlaf — alles Dieß mußte doppelt angreifend, ja unausstehlich für einen Mann seyn, der noch nie in einer solchen Lage gewesen, und überhaupt nicht an eine harte Lebensart gewöhnt war.

30. Schon hatte sein verzweiflungsvoller Zustand in ihm den Entschluß hervorgebracht, keine Nahrung mehr zu nehmen, als endlich Demetrius zurückkam, der von dem ganzen Vorfalle Nichts gewußt hatte. Sobald er es erfuhr, eilte er unverzüglich dem Gefängnisse zu, wurde aber nicht eingelassen, weil es schon Abend war, und der Kerkermeister längst geschlossen und sich zur Ruhe begeben hatte, während seine Knechte das Gebäude (von außen) bewachten. Erst in der Frühe des andern Tages erhielt er nach vielen Bitten Erlaubniß, einzutreten. Allein das Elend hatte seinen Freund so unkenntlich gemacht, daß er anfänglich bei allen Gefangenen herumgehen mußte, um ihn zu suchen; gerade wie Die, welche auf den Schlachtfeldern aus den schon halbverwesten Todten die Leichen der Ihrigen herausfinden wollen. Hätte er ihn nicht mit lauter Stimme bei Namen gerufen, er wäre seiner Sache noch lange ungewiß geblieben: so gänzlich hatte das ausgestandene Ungemach den Antiphilus umgewandelt. Als aber Dieser die bekannte Stimme vernahm, schrie er laut auf, strich sich das lange verworrene Haar aus dem Gesichte, und gab sich dem herbeieilenden Freunde zu erkennen. Dieses so unerwartete Wiedersehen übermannte ihre Sinne; sie sanken wie betäubt zu Boden. Demetrius, der zuerst wieder Fassung gewann, brachte allmählig auch den Antiphilus wieder zu sich selbst, ließ sich von ihm die Geschichte seiner Verhaftung ausführlich erzählen, und bat ihn, den Muth nicht sinken zu lassen. Zugleich theilte er

seinen Mantel in zwei Hälften, deren Eine er für sich behielt, die Andere aber seinem Freunde statt der schmutzigen und abgenützten Lumpen anlegte, womit er bekleidet gewesen war.

31. Und von Stunde an widmete er sich auf alle Weise seiner Pflege und Wartung. Er ließ sich von den Kaufleuten im Seehafen von Tagesanbruch bis Mittag als Lastträger gebrauchen und erwarb sich auf diese Art einen ansehnlichen Verdienst. Einen Theil desselben drückte er jedesmal nach vollbrachter Arbeit dem Kerkermeister in die Hand, um ihn bei guter Laune zu erhalten. Das Uebrige reichte hin, dem geliebten Freunde seine Lage zu erleichtern. Alle Nachmittage brachte er bei Antiphilus zu, um ihn aufzuheitern; und wenn die Nacht einbrach, legte er sich vor die Kerkerthüre auf eine Streu von dürrem Laube. So verlebten sie eine geraume Zeit: Demetrius ging ungehindert aus und ein, und Antiphilus fand sein Ungemach um vieles erträglicher.

32. Da begab es sich, daß ein in demselben Gefängnisse liegender Straßenräuber, wie man vermuthete, an Gift starb, und die Folge davon war, daß von nun an die Aufsicht über die Gefangenen geschärft und keinem Menschen mehr der Besuch des Kerkers gestattet wurde. Trostlos hierüber ergriff Demetrius das einzige Mittel, das ihn mit Antiphilus wieder zusammenbringen konnte. Er begab sich zum Vice-Präfecten, und erklärte sich der Theilnahme an dem im Anubistempel begangenen Frevel schuldig. Unverzüglich ward er in dasselbe Gefängniß abgeführt, wo er es, obwohl erst nach vielen flehentlichen Bitten, bei dem Kerkermeister dahin brachte, daß man ihn neben seinen Freund und an eben dasselbe Halseisen anschloß. Jetzt bethätigte sich schöner, als je, die

treue Liebe, die er zu seinem Freunde trug. Ganz unbekümmert um eigenes Leiden, und obwohl selbst schwer erkrankt, hatte er keine andere Sorge, als wie er dem Gefährten Ruhe und Linderung seines Kummers verschaffen möchte. Und wirklich ertrugen sie, da sie gemeinschaftlich litten, ihr Elend desto leichter.

33. Endlich aber sollte folgender Zufall ihre Erlösung herbeiführen. Einer der Gefangenen, der sich eine Feile zu verschaffen gewußt und mehrere andere Mitgefangene in sein Geheimniß gezogen hatte, feilte allmählig die lange Kette, an welche Alle der Reihe nach mit ihren Halseisen angeschlossen waren, durch, und machte sodann alle Uebrigen los. Diese erschlugen ohne Mühe die wenigen Wächter des Kerkers, stürzten heraus und zerstreuten sich nach allen Richtungen, wurden aber bald darauf zum größten Theile wieder eingebracht. Demetrius und Antiphilus, die ihre Stelle nicht verlassen und den Syrus, wie er sich davon machen wollte, noch festgehalten hatten, wurden am folgenden Morgen vor den Präfecten geholt, der, während er jenen Uebrigen nachsetzen ließ, unsern beiden Freunden, unter Bezeugung seines Beifalls über ihr Betragen, ihre Befreiung ankündigte. Allein Diese beruhigten sich nicht mit der bloßen Loslassung: sondern Demetrius erklärte sich sehr laut und nachdrücklich gegen das große Unrecht, das ihnen widerfahren würde, wenn man sie nur aus Mitleid oder zur Belohnung, weil sie nicht entliefen, ihrer Bande entledigte, übrigens den Verdacht des Verbrechens auf ihnen ruhen ließe. Er ruhte nicht, bis er den Präfecten dahin gebracht hatte, die ganze Sache so genau als möglich zu untersuchen. Es geschah, und Beide wur-

den völlig unschuldig befunden. Da ertheilte ihnen der Präfect die größten Lobsprüche, gab besonders dem Demetrius seine Bewunderung zu erkennen, und, indem er sein Bedauern über die, ungerechterweise erlittene, Kerkerstrafe ausdrückte, machte er dem Antiphilus zehntausend, dem Demetrius zwanzigtausend Drachmen aus eigenen Mitteln zum Geschenke.

34. Antiphilus lebt noch gegenwärtig in Aegypten. Demetrius hingegen überließ ihm auch seine zwanzigtausend und begab sich gleich darauf zu den Brachmanen nach Indien. „Du wirst es entschuldbar finden," sagte er bei'm Abschiede zu Antiphilus, „wenn ich dich jetzt verlasse. Geld werde ich nie brauchen, so lange ich bleibe, wie ich jetzt bin, und mich mit Wenigem zu begnügen weiß. Und du wirst dich eines Freundes nunmehr eher entrathen können, da dir deine jetzigen Umstände alle Gemächlichkeit erlauben." — Siehe, mein lieber Toraris, so handeln unsere Griechischen Freunde. Hättest du nicht vorhin die unfreundliche Aeußerung gethan, daß wir uns viel mit unsern schönen Worten wüßten, so wollte ich dir auch noch die vielen und vortrefflichen Reden mittheilen, welche Demetrius vor Gericht hielt, wo er kein Wort sprach, um sich zu reinigen, sondern blos für Antiphilus, sogar mit Bitten und Thränen, sich verwandte und Alles auf sich allein nahm, bis endlich die von Geisselhieben herausgebrachten Geständnisse des Syrers die Schuldlosigkeit Beider erwiesen. —

35. Von vielen Beispielen edler und treuer Freundschaft, die mir bekannt sind, erzählte ich dir diese wenigen, weil sie sich zunächst meinem Gedächtnisse darboten. Ich setze nichts weiter hinzu und überlasse nun dir das Wort. Aber

wenn dir deine rechte Hand lieb ist, so muß dir sehr daran liegen, mit deinen Scythischen Beispielen mir den Rang abzulaufen. Also — halte dich wacker! Es wäre ja zum Lachen, wenn der meisterliche Lobredner des Orestes und Pylades in Sachen seines eigenen Vaterlandes zu Schanden würde.

Toxaris. Nun das ist doch schön von dir, Mnesippus, daß du mich noch anfeuerst, ganz unbekümmert um deine Zunge, um die es ja geschehen wäre, wenn du in diesem Zweikampf den Kürzern zögest. Ich fange also an, ohne mich jedoch, wie du, um schöne Worte zu bemühen, was ganz gegen unsere Scythische Weise, und hier um so weniger vonnöthen ist, wo die Thatsachen stärker als alle Worte sprechen. Erwarte aber keine Geschichtchen wie die, von denen du ein so gewaltiges Aufheben machtest, daß einmal ein schöner Mann eine häßliche Frau ohne Heirathgut genommen, oder daß Einer der Tochter seines Freundes zwei Talente zur Hochzeit geschenkt, oder vollends gar, daß sich Einer mit seinem gefangenen Freunde hat einschließen lassen, wobei er wohl wußte, daß die Loslassung in Kurzem erfolgen würde. Dergleichen Stückchen gebe ich ziemlich wohlfeil: Großes wenigstens und Mannhaftes sehe ich nichts darin.

36. Ich will dir dagegen von Freunden erzählen, die für einander Mord und blutige Kriege gewagt, ja ihr Leben selbst hingegeben haben, und will dir zeigen, daß Eurer Freunde Thaten gegen die Scythischen gehalten nur Kinderspiel sind. Freilich begegnet es euch aus einer sehr natürlichen Ursache, daß ihr so viel Rühmens von Kleinigkeiten habt. Es gibt bei euch gar keine Gelegenheit, großartige Beweise von Freundschaft abzulegen: ihr lebt ja in tiefem Frieden; und wie kann man denn bei ruhiger See von einem Steuermann wissen,

ob er ein guter Steuermann ist? Der Stürme bedarf es, um ihn zu prüfen. Bei uns sind Kriege ohne Ende; entweder haben wir Angriffe auf Auswärtige zu machen, oder feindliche Angriffe auszuhalten, oder um unsere Weideplätze und Viehheerden zu streiten. Hier erst gilt es, treue Freunde zu haben; und darum schließen wir unsere Freundesbündnisse so unzertrennlich fest, weil wir überzeugt sind, daß allein Dieß eine zuverläßige und unbesiegbare Waffe ist.

37. Vorerst aber will ich dir sagen, wie die Freundschaften bei uns entstehen. Es sind keine bloßen Bekanntschaften vom Trinktische her, wie bei euch, oder entstanden aus dem Zufalle, daß ihrer Zwei mit einander aufgewachsen oder Nachbarn sind. Wo wir einen Mann von edler Gesinnung und großer Thatkraft sehen, um den drängen wir uns Alle her, und lassen es uns nicht verdrießen, um seine Freundschaft lange und angelegentlich, wie ihr um eure Bräute, zu werben und alles Mögliche anzuwenden, um derselben nicht unwürdig zu erscheinen. Und wenn er denn wirklich Einen von uns sich zum Freunde gewählt hat, so wird das Bündniß mit dem heiligsten Eidschwure bekräftigt, fortan mit und für einander leben, und, wo es nöthig würde, zu sterben. Von dem Augenblicke an, wo sie sich in den Finger geschnitten, sodann in den Becher, der das rinnende Blut aufgenommen, die Spitze ihrer Schwerter getaucht, und darauf den Becher zum Munde geführt und getrunken haben, von diesem Augenblicke an ist Nichts in der Welt, was sie trennen könnte. Es besteht aber das Gesetz bei uns, daß höchstens ihrer Drei miteinander ein solches Bündniß schließen dürfen. Denn Wer mehrere Freunde hat, kommt uns

wie die verbuhlten Weiber vor, deren Besitz gemeinsam ist. Unmöglich kann, wie wir glauben, eine Freundschaft stark seyn, die sich unter Viele theilt.

38. Ich beginne mit der Geschichte des Dandamis, die sich erst vor Kurzem zugetragen. Dieser Dandamis war der Freund eines gewissen Amizokes, der im Kriege mit den Sarmaten dem Feinde in die Hände fiel. — Doch fast hätte ich unsere Verabredung vergessen, und meinen Scythen-eid nicht abgelegt. Ich schwöre also bei'm Winde und bei'm Säbel, daß ich dir, Mnesippus, keine Unwahrheit von den Scythischen Freunden erzählen wolle.

Mnesippus. Ich hätte eben keinen Schwur von dir begehrt: übrigens hast du klüglich gethan, daß du bei keiner Gottheit geschworen.

Toxaris. Was sagst du? Der Wind und der Säbel gelten dir nicht für Götter? Weißt du denn nicht, daß es für die Menschen nichts Wichtigeres gibt, als Leben und Tod? Wenn wir nun bei'm Winde und bei'm Säbel schwören, so geschieht es, weil wir den Wind als die Ursache des Lebens, den Säbel als den Urheber des Todes betrachten.

Mnesippus. Wenn es Das ist, so gäbe es noch unzähliges Andere, was euch, so gut als der Säbel, Gott seyn müßte, z. B. der Pfeil, die Lanze, der Schierlingssaft, der Strick. Denn er ist ein vielgestaltiger Gott, der Tod, und er öffnet tausend Wege, die zu ihm führen.

Toxaris. Was du doch einen Widerspruchsgeist hast, Mnesippus. Mit deinem Disputiren unterbrichst du mich ja, noch ehe ich recht angefangen habe. Und während du sprachst, hörte ich doch so ruhig zu.

Mnesippus. Es soll nicht wieder geschehen, Toxaris. Du hast Recht, es mir zu verweisen. Sprich also ganz unbefangen, ich will so stille seyn, als ob ich gar nicht zugegen wäre.

39. Toxaris. Es war der vierte Tag, seit Dandamis und Amizokes wechselseitig ihr Blut getrunken, als die Sarmaten, zehen tausend Mann stark zu Pferd, und dreißig tausend zu Fuß, einen Einfall in unsre Gegend machten. Wir hatten uns dieses Angriffs nicht versehen, und so war unsere Flucht allgemein: viele unserer besten Krieger wurden erschlagen, viele gefangen genommen, und nur, Wer geschwind genug an das jenseitige Ufer des Tanais schwamm, wo sich die Hälfte unseres Heeres und ein Theil unserer Wagen befand, konnte entrinnen. Zu beiden Seiten dieses Stromes nämlich war, nach einem mir nicht ganz erklärlichen Plane der Häuptlinge, unsre gesammte Kriegsmacht aufgestellt. Der Feind trieb unsre Heerden zusammen, brachte die Gefangenen zu Haufen, plünderte unsere Gezelte, bemächtigte sich unserer Wagen, größtentheils sammt den Leuten, die darauf saßen, und schändete unsre Weiber und Beischläferinnen vor unsern Augen — ein Schauspiel, das uns mit Schmerz und Grimm erfüllte.

40. Da ward auch Amizokes gefangen und hart gebunden herangeführt: er rief seinem Freunde Dandamis mit lauter Stimme bei Namen, und erinnerte ihn an den Blutbecher, den sie mit einander getrunken. Dandamis hatte Dieß kaum vernommen, als er, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, vor Aller Augen zu dem Feinde hinüberschwimmt. Schon rannten die Sarmaten mit geschwungenen Wurfspie-

ßen ihm entgegen und machten Miene ihn zu durchbohren; aber Dandamis rief ihnen das Wort Zirin zu, ein Zuruf, womit man ihnen zu erkennen gibt, daß man in der friedlichen Absicht komme, einen Gefangenen loszukaufen. Er ward also empfangen und sogleich vor den Fürsten geführt, wo er die Herausgabe seines Freundes Amizokes begehrte. Der Fürst forderte ein starkes Lösegeld und erklärte, daß er ihn ohne dieses nicht frei geben würde. „Was ich besaß," erwiederte Dandamis, „das habt ihr ganz und gar geplündert. Wenn ich aber, arm und bloß wie ich bin, Euch für ihn Ersatz leisten kann, so sprich was du verlangst: ich bin bereit, mich Allem zu unterziehen. Und willst du mich selbst an seiner Statt, so nimm mich hin und mache mit mir, was dir beliebt." — „Nein," versetzte der Sarmate, „wir brauchen dich nicht ganz zurückzubehalten, zumal da du Zirin gerufen hast. Nur einen Theil von Dem, was du hast, erlege als Lösegeld, so kannst du deinen Freund mit dir nehmen." „Was willst du denn von mir haben?" fragte Dandamis. „Deine Augen," war die Antwort. Unverzüglich reicht Dandamis seine Augen hin, um sie sich ausreißen zu lassen; und wie es geschehen war, und also die Sarmaten ihr Lösegeld erhalten hatten, erhielt er seinen Amizokes wieder, und ging, auf seine Schultern sich stützend, davon; und so kamen Beide ohne weitern Unfall wieder über den Fluß zu uns herübergeschwommen.

41. Diese Erscheinung richtete den Muth aller Scythen wieder auf, die sich nun nicht mehr für die Ueberwundenen hielten, da sie sahen, daß der Feind das wichtigste unserer Güter uns nicht entführt hatte, sondern Großherzigkeit und

Freundestreue noch unter uns war. Um so mehr wurden hingegen die Sarmaten dadurch erschreckt, die sich nun leicht vorstellen konnten, was für Gegner wir nach vorhergehender Vorbereitung für sie seyn würden, wenn sie gleich bei diesem unerwarteten Ueberfall Vortheile über uns gewonnen hatten. Wirklich steckten sie mit anbrechender Nacht die erbeuteten Wagen in Brand, und zogen sich, mit Zurücklassung des größten Theils der geraubten Viehheerden eilig zurück. Amizokes aber, der den Anblick des blinden Freundes nicht ertragen konnte, beraubte sich gleichfalls seines Gesichtes; und nun sitzen Beide beisammen, und werden von den Scythen auf öffentliche Kosten ernährt, und in hohen Ehren gehalten.

42. Nun, Freund Mnesippus, welches Paar habt Ihr Diesen an die Seite zu stellen, auch wenn dir gestattet würde, noch zehen weitere zu deinen fünfen aufzuzählen, und zwar ohne zuvor schwören zu müßen, so daß du also hinzudichten könntest, was du nur wolltest? Und doch habe ich dir nichts als die nackte That erzählt. Wenn aber Du dergleichen zu erzählen gehabt hättest, so kann ich mir vorstellen, welche Tiraden wären eingeflochten worden, was Dandamis für eine bewegliche Rede hätte halten müßen, wie viele Worte gemacht worden wären, das Ausstechen seiner Augen, sein Zurückschwimmen, seine Aufnahme bei den Scythen, ihr Zujauchzen zu beschreiben, und was die Kunstgriffe mehr sind, womit ihr Griechen die Ohren zu bestechen gewohnt seyd.

43. Höre nun aber die That eines andern, nicht minder ehrenwerthen Freundes, des Belittas, eines Verwandten des erwähnten Amizokes. Belittas und sein Freund Basthes befanden sich zusammen auf der Jagd. Auf einmal sieht der

Erstere, wie ein Löwe den Basthes von dem Pferde reißt, umklammert, (mit den Zähnen) an der Kehle packt, und mit den Klauen zerfleischt. Plötzlich springt Belittas vom Pferde, fällt die Bestie von hinten an, reißt sie zurück, sucht ihren Grimm zu reizen und gegen sich zu kehren, steckt sogar seine Faust zwischen die Zähne des Löwen, um wo möglich seinen Freund aus dem Gebisse zu befreien, bis das Thier endlich von dem halbtodten Basthes abläßt, sich auf den Belittas wirft, und ihn würgt, bis er den Geist aufgibt; aber noch sterbend stößt Belittas dem Löwen seinen Säbel durch die Brust; und nun blieben alle drei todt auf dem Platze. Wir begruben sie und errichteten zwei Grabhügel, einen den beiden Freunden, und den andern gegenüber dem Löwen.

44. Meine dritte Erzählung habe die Freundschaft zwischen Macentes, Lonchates und Arsakomas zum Gegenstande. Der letzte hatte sich in Mazäa, die Tochter des Königes Leukanor im Bosporus, verliebt, als er des Tributes wegen dorthin abgesandt worden war, den die Bosporaner uns von jeher zu entrichten pflegten, damals aber schon in den dritten Monat über die Zeit schuldig geblieben waren. Arsakomas hatte dort über der Tafel des Königes die Mazäa, eine Jungfrau von ausgezeichneter Schönheit und herrlicher Gestalt, zu Gesichte bekommen, und war von einer Leidenschaft ergriffen worden, die ihn zu verzehren anfing. Inzwischen ward das Geschäft seiner Sendung abgemacht; der König ertheilte ihm die letzte Audienz, und gab ihm zum Abschied ein großes Gastmahl. Es besteht die Sitte im Bosporus, daß die Freier um die Hand eines Mädchens bei Tafel anhalten, und zugleich durch Angabe dessen, was sie seyen

und hätten, ihre Würdigkeit, in die Familie aufgenommen zu werden, an den Tag legen. Der Zufall wollte, daß bei jenem Gastmahle noch mehrere andere Freier anwesend waren, und zwar Fürsten und Fürstensöhne, wie Tigrapates, Fürst der Lazier, Adyrmachus, Herr von Machlyene, und Andere. Der Gebrauch erfordert, daß jeder Freier, nachdem er sich über den Zweck seiner Anwesenheit erklärt hat, sich mit den Andern zur Tafel niederlasse, und während der Mahlzeit gänzliches Stillschweigen über seine Absicht beobachte. So wie aber die Mahlzeit zu Ende ist, läßt er sich eine Trinkschale reichen, gießt die Libation auf den Tisch, und freit sodann förmlich um das Mädchen, wobei er die Vorzüge seiner Geburt, seinen Reichthum, seine Macht anzupreisen nicht unterläßt.

45. Auf diese Art hatten denn nun schon mehrere jener Bewerber Jeder nach vorheriger Libation ihr Gesuch angebracht, und ihre Besitzungen und Herrschaften vorgerechnet, als endlich auch Arsakomas die Trinkschale verlangte, übrigens keine Libation ausgoß (weil es bei uns für eine Beleidigung des Gottes gilt, Wein zu vergießen), sondern auf Einen Zug die Schale leerte. Hierauf sagte er zum Könige: „Gib deine Tochter Mazäa mir zum Weibe: denn wenn es auf Schätze und Besitzungen ankommt, so tauge ich ihr besser als diese Alle." Leukanor, der den Arsakomas als einen gemeinen Mann ohne Adel und Vermögen kannte, fragte voll Verwunderung: „Wie viele Heerden und Wagen hast du denn, Arsakomas? Denn darin besteht doch euer ganzer Reichthum." — „Wagen und Heerden habe ich nicht," versetzte er, „aber zwei so vortreffliche Freunde, wie kein

anderer Scythe.“ Diese Antwort wurde mit allgemeinem Gelächter aufgenommen: man hatte seinen Spaß mit ihm, und meinte, er hätte im Trinken zu viel gethan. Am andern Morgen ward Adyrmachus für den Begünstigten erklärt, und dieser säumte nicht, seine Braut in das Land der Machlyer an der Mäotis heimzuführen.

46. Arsakomas erzählte bei seiner Nachhausekunft seinen beiden Freunden die verächtliche Begegnung, die er vom Könige erfahren, und wie er, weil er für arm gegolten, über der Tafel zum Gespötte gedient habe. „Und doch,“ setzte er hinzu, „hatte ich ihnen deutlich genug gesagt, wie reich ich bin, da ich zwei Freunde wie Lonchates und Macentes besitze, deren treue Liebe viel dauerhafter, und mir viel werther sey, als alles Vermögen der Bosporaner insgesammt. Allein wie ich gesprochen, antwortete mir Leukanor mit Spott und Verachtung, und gab seine Tochter dem Machlyerfürsten Adyrmachus, weil er gesagt hatte, er besitze zehen goldene Schalen, achtzig Wagen, jeden mit vier Lagerpolstern, und eine Menge Schafe und Rinder. So hat also der Mann einer Anzahl Heerden, einigen schönen Trinkgefäßen und schweren Wagen den Vorzug vor braven Männern gegeben! Dieß, meine Freunde, muß mich doppelt schmerzen, einmal weil ich die Mazäa leidenschaftlich liebe, sodann weil ich mich durch die in Gegenwart so vieler Zeugen erlittene Beleidigung auf's tiefste gekränkt fühle. Ihr Beide seyd, dünkt mich, nicht minder beschimpft: wenigstens gilt Jedem von uns ein Drittheil der mir zugefügten Schmach, da wir ja, seit wir unsern Bund schloßen, zusammen nur Eine Person sind, und Leiden und Freuden mit einander gemein haben.“ —

„Nicht nur Das," versetzte Lonchates, „sondern Jeder von uns hat die volle Beleidigung erlitten, da sie dir begegnete."

47. „Was ist jetzt zu thun?" fragte Macentes. „Wir theilen uns in die Sache," sagte Lonchates. „Ich verspreche, dem Arsakomas den Kopf des Leukanor zu liefern, und du mußt ihm die Braut herbeischaffen." — „Es soll an mir nicht fehlen" versetzte Jener. — „Weil sich aber," fuhr Lonchates fort, „voraussehen läßt, daß Krieg und Fehden die Folgen dieses Handels seyn werden, so bleibst du einstweilen hier, Arsakomas, und bringst so viel Leute, Waffen und Pferde zusammen, als du auftreiben kannst. Dieß wird dir um so leichter zu bewerkstelligen seyn, da man dich als einen braven Mann kennt, und wir so viele Bekannte haben. Wolltest du dich übrigens auf die Rindshaut setzen, so könnte es dir vollends gar nimmer fehlen." Der Vorschlag gefiel. Lonchates machte sich unverzüglich auf den Weg nach dem Bosporus, Macentes in das Machlyerland, beide zu Pferde: Arsakomas aber blieb zurück, besprach sich mit seinen Altersgenossen, und brachte eine ansehnliche Schaar seiner Bekannten unter die Waffen. Am Ende setzte er sich auch noch auf die Rindshaut.

48. Mit dieser Sitte bei uns hat es folgende Bewandtniß. Wenn ein Scythe eine erlittene Beleidigung rächen will, aber sich dem Gegner nicht gewachsen fühlt, so opfert er einen Ochsen und zerschneidet das Fleisch in viele Stücke, die er sofort gar kocht. Hierauf breitet er die Haut des Thieres auf die Erde, setzt sich darauf, und legt die Hände auf den Rücken gerade wie ein Gefangener, dem die Arme rückwärts gebunden sind. Und Dieß gilt bei uns für die nach-

drücklichste Art, um Hülfe zu flehen. Nun treten seine Bekannte, und Wer sonst noch Lust hat, herbei, nehmen Jeder ein Stück von dem Fleische, und indem sie den rechten Fuß auf die Haut setzen, versprechen sie ihm nach Vermögen ihren Beistand: der Eine macht sich anheischig, fünf, ein anderer zehen, und noch mehr Mann zu Pferd, sammt Sold und Unterhalt zu liefern: Andere versprechen Fußvolk, Jeder so viel er vermag, und Wer gar Nichts hat, bringt sich selbst. Bisweilen wird auf dieser Haut eine sehr große Menge Menschen zusammengebracht, und es gibt keine Armee, die fester zusammenhielte und dem Feinde mehr zu schaffen machte, als eine solche, die sich durch Schwüre verbunden hat. Denn das Betreten der Ochsenhaut gilt für einen Eidschwur. So versammelte sich denn auch um Arsakomas eine Anzahl von ungefähr fünftausend Reitern und zwanzig tausend Mann Fußvolk, schwerer und leichter Bewaffnung zusammen.

49. Lonchates war inzwischen unerkannt im Bosporus angekommen, und begab sich zum Könige, der eben mit Angelegenheiten seines Reiches beschäftigt war. Ihm gab sich Lonchates für einen Abgesandten der Scythischen Nation zu erkennen, der ihm noch überdieß eine höchst wichtige Privateröffnung zu machen habe. Aufgefordert zu sprechen hob er an: „die Nation der Scythen wiederholt ihre alte, und schon so oft an Euch gemachte Forderung, daß eure Hirten nicht auf unsere Weideplätze treiben, sondern sich jenseits des kahlen Strichs, der unsere Gränze bildet, halten sollen. Was aber die Räuber betrifft, worüber Ihr Beschwerde führtet, daß sie in Euer Gebiet gestreift wären, so erklärt die Nation, daß Dieß ohne ihr Wissen und Wollen geschehen sey,

indem jeder Derselben auf eigene Faust auf Beute ausgegangen wäre. Würde also einer Derselben aufgefangen, so solle seine Bestrafung gänzlich in deine Hände gelegt seyn. So weit mein öffentlicher Auftrag."

50. „Noch aber habe ich dir für meine Person zu sagen, daß dir ein großer Ueberfall bevorsteht von Arsakomas, Mariantas Sohn, der unlängst als Botschafter bei dir war und sehr aufgebracht über dich ist, ohne Zweifel, weil er deine Tochter, um die er dich gebeten, nicht erhalten hat. Schon seit sieben Tagen sitzt er auf der Ochsenhaut, und hat bereits ein sehr ansehnliches Heer zusammengebracht." — „Man hat mir davon gesagt," unterbrach ihn Leukanor, „daß auf der Haut geworben wird; aber daß es mir gilt, und daß Arsakomas an der Spitze ist, das habe ich nicht gewußt." — „Allerdings gilt es dir," versetzte Lonchates. „Arsakomas ist übrigens mein Feind; es verdrießt ihn, daß die Volksältesten mehr auf mich halten als auf ihn, und daß ich überhaupt in größerem Ansehen stehe. Versprich mir die Hand deiner zweiten Tochter, der Barcetis: du sollst in keinem Stücke einen unwürdigen Schwiegersohn an mir haben, und in wenigen Tagen liefere ich dir den Kopf des Arsakomas." — „Gut, ich verspreche sie dir," erwiederte der König, dem die erhaltene Nachricht großen Schrecken eingejagt hatte. Er war sich der Veranlassung zu der Erbitterung des Arsakomas nur zu wohl bewußt, und von jeher hatte ihn der Gedanke an die Scythen mit Bangigkeit erfüllt." — „Nun so schwöre," sagte Lonchates, „daß du dein Wort halten wollteſt getreulich und ohne Gefährde." Der König erklärte sich dazu bereit, und hob schon die Hand zum Schwur empor, als ihn

Lonchates unterbrach: „Nicht doch! Schwöre nicht hier; wir sind nicht ohne Zeugen, die unsere Sache argwohnen und verrathen könnten. Schwören wir lieber, um nicht gehört zu werden, dort in dem Tempel des Mars bei verschlossenen Thüren. Wenn Arsakomas auch nur das Geringste erführe, so weiß ich gewiß, er ließe mich abschlachten, noch ehe er in's Feld zöge; denn er ist bereits mit einer sehr ansehnlichen Macht umgeben." — „Gut, wir wollen hineingehen," sagte der König, und darauf zu seinen Leuten: „Zurück ihr! Keiner unterstehe sich, den Tempel zu betreten, den ich nicht gerufen habe!" Wie sie aber innen waren und die wachehabenden Soldaten sich zurückgezogen hatten, drückt Lonchates dem Könige mit der einen Hand den Mund zu, zieht mit der andern den Säbel und durchbohrt ihm die Brust. Drauf schneidet er ihm den Kopf ab, den er unter seinem Mantel verbirgt, und geht heraus, indem er noch die Worte hineinruft: „Ich werde gleich wieder da seyn," als ob er Etwas zu holen hätte. Angekommen an der Stelle, wo er sein Pferd angebunden hatte, schwingt er sich auf und jagt Scythien zu, während es keinem Menschen einfällt, ihm nachzusetzen. Denn es stand lange an, bis die Bosporaner fanden, was vorgefallen war; und als man es wirklich entdeckte, ließen ihnen die Unruhen wegen der Thronfolge keine Zeit, an seine Verfolgung zu denken.

51. Lonchates überreichte also dem Arsakomas das Haupt des Leukanor, und hatte somit sein Freundeswort gelöst. Macentes aber, der den Vorfall im Bosporus unter Weges erfahren hatte, war der erste, der die Nachricht von des Königes Tod den Machthern überbrachte. „Der Staat der

Bosporaner," sprach er zu Adyrmachus, „verlangt dich, den Schwiegersohn Leukanors, zu seinem Könige. Mache dich unverzüglich auf, zeige dich dort unversehens den streitenden Factionen, und bemächtige dich des Throns. Deine Braut laß dir zu Wagen nachfolgen: es wird dir um so leichter seyn, das Volk der Bosporaner für dich zu gewinnen, wenn sie die Tochter des Leukanor an deiner Seite sehen. Ich bin ein Alane, und von der Mutterseite mit dieser Prinzessin verwandt: denn Mastira, die Leukanor zur Gemahlin nahm, gehörte zu unserem Stamme. Ihre Brüder in Alanien haben mich abgeschickt, dich aufzufordern, ungesäumt nach dem Bosporus zu eilen, und die Regierung doch ja nicht auf Eubiotus kommen zu lassen, einen unehlichen Bruder Leukanor's, der von jeher ein Freund der Scythen und erklärter Gegner der Alanen ist." So sprach Macentes, der nach Tracht und Mundart einem Alanen ganz ähnlich war: denn Beides haben die Alanen und Scythen mit einander gemein, nur mit dem Unterschiede, daß die Erstern die Haare nicht ganz so lange wachsen lassen. Allein Macentes hatte, um auch hierin einem Alanen völlig zu gleichen, von seinen Haaren so viel abgeschnitten, als erforderlich war, und so ließ man ihn wirklich für einen Verwandten der Mastira und Mazäa gelten.

52. „Was mich betrifft," fuhr er fort, „so bin ich bereit, mit dir nach dem Bosporus zu reiten, wenn du es verlangst, oder auch, wenn es nöthig seyn sollte, da zu bleiben, und der Prinzessin zum Begleiter zu dienen." „Das Letztere," versetzte Adyrmachus, „wäre mir freilich am liebsten, die Mazäa im Geleite ihres Blutsverwandten zu wissen-

Denn wenn du zugleich mit mir in den Bosporus reistest, so hätten wir nur Einen Reiter mehr: begleitest du mir hingegen meine Braut, so dienest du mir statt vieler Anderer." So geschah es denn: Abyrmachus reiste ab und vertraute die Mazäa, die wirklich noch nicht vermählt war, dem Macentes an, um mit ihr nachzukommen. Dieser ritt den ersten Tag neben ihrem Wagen her; so wie aber die Nacht eingebrochen war, nahm er sie auf sein Pferd und ritt nun in Begleitung eines einzigen Reiters (denn er hatte Veranstaltung getroffen, daß nicht mehrere ihm folgen durften) nicht länger an dem Mäotischen See hin, sondern beugte in's Innere des Landes ein, so daß er das Miträische Gebirge immer zur Rechten ließ. Ungeachtet einiger Pausen, die er machen mußte, um das Mädchen sich erholen zu lassen, hatte er doch die ganze große Strecke von den Machlyern bis in's Scythenland am dritten Tage zurückgelegt. Sein Pferd hatte, um von dem scharfen Laufe zu verschnauben, kaum einige Augenblicke gestanden, als es todt zur Erde fiel.

53. Seinem Freunde Arsakomas aber händigte er die Mazäa mit den Worten ein: „Empfange auch von mir, was ich dir versprochen!" Und da Dieser, höchst überrascht von der unverhofften Erscheinung, sich in Danksagungen ergießen wollte, unterbrach ihn Macentes: „Stille, stille, mache mich nicht zu einem Andern, als du selbst bist. Wenn du mir danken wolltest für Das, was ich gethan, so wäre es ja nicht anders, als ob meine linke Hand, wenn sie verwundet wäre, der rechten für genossene sorgfältige Krankenpflege ihren Dank abstatten wollte. Wäre es nicht lächerlich, wenn wir, die wir längst unser Blut gemischt, und, so gut wir

konnten, in Ein Wesen uns vereinigt haben, es noch für etwas Besonderes halten wollten, wenn ein Glied von uns zum Frommen des ganzen Leibes etwas gethan hat? Das Glied hat ja nur für sich gesorgt, wenn es gemacht hat, daß dem Ganzen wohl ist." Dieß war die Antwort des Macentes auf die Danksagungen seines Freundes Arsakomas.

54. Adyrmachus erfuhr nun den ganzen Zusammenhang des listigen Planes, setzte aber seine Reise nach dem Bosporus nicht fort, weil Eubiotus, den man aus Sarmatien, seinem damaligen Aufenthalte, berufen, die Regierung bereits übernommen hatte, sondern begab sich in sein Fürstenthum zurück, versammelte ein großes Kriegsheer, und rückte über das Gebirge in Scythien ein. Nach einiger Zeit fiel auch Eubiotus in unser Land, an der Spitze seiner gesammten (bosporanischen) Griechen, und einer Hülfsarmee von zusammen vierzig tausend Alanen und Sarmaten ein. Beide Heerführer vereinigten ihre Streitkräfte, die zusammen eine Masse von neunzig tausend Mann, darunter dreißig tausend berittene Bogenschützen, ausmachten. Wir Scythen (denn auch ich nahm an dem Feldzuge Theil, nachdem ich mich auf der Rindshaut zu hundert Reitern unter meinem Solde verbindlich gemacht hatte) — wir erwarteten ihren Angriff mit einer Armee von kaum dreißig tausend Mann, die Reiter mitgerechnet. Die Anführung hatte Arsakomas. Wie wir sie anrücken sahen, gingen wir ihnen entgegen, und ließen zuerst unsere Reiter auf den Feind einhauen. Nach einem langen und hartnäckigen Kampfe fingen unsere Truppen zu weichen an: unsere Phalanx wurde durchbrochen, und die ganze Scythische Heeresmasse in zwei von einander getrennte Hau-

fen getheilt. Der Eine ergriff die Flucht, ohne eben entschieden geschlagen zu seyn, so daß der Feind diese Flucht für einen verstellten Rückzug ansah, und nicht wagte, die Fliehenden weit zu verfolgen. Die andere, aber schwächere Hälfte ward von den Alanen und Machlyern umzingelt, die von allen Seiten auf sie einhieben, und mit einem Hagel von Pfeilen und Wurfspießen sie bedeckten, so daß ein großer Theil in diesem Gedränge allen Muth verlor, und die Waffen streckte.

55. Der Zufall wollte, daß auch Lonchates und Macentes unter diesen Eingeschlossenen sich befanden, und weil sie sich sehr ausgesetzt hatten, gleich im Anfange der Schlacht verwundet worden waren. Lonchates hatte ein brennendes Wurfgeschoß in den Schenkel, Macentes einen Beilhieb an den Kopf, und einen Lanzenstich in die Brust erhalten. Arsakomas aber, der auf unserer Seite war, hatte nicht sobald Nachricht davon bekommen, als er, sich entsetzend vor dem Gedanken, seine Freunde im Stiche zu lassen, dem Pferde die Sporen gab, und mit mächtigem Schlachtgeschrei und geschwungenem Säbel mitten durch die Feinde sprengte, so daß die Machlyer, unvermögend, ihn in seinem brausenden Ungestüm aufzuhalten, auf beiden Seiten zurücktraten, um ihm Platz zu machen. Er reißt seine Freunde aus dem Gedränge, befeuert den Muth aller Uebrigen, stürzt sich auf Adyrmachus und spaltet ihm mit Einem Säbelhieb den Kopf und den Oberleib bis an den Gürtel. In dem Augenblicke, wo Adyrmachus hinsinkt, löst sich die Ordnung des gesammten Machlyenischen Heerhaufens: dieser flieht; und nicht lange, so folgen ihm die Alanen und hinter ihnen die Griechen. So

hatte sich also das erneuerte Treffen völlig zu unserem Vortheile entschieden: und hätte nicht die Nacht uns verhindert, sie weiter zu verfolgen, so wären noch ihrer Viele unter unsern Säbeln gefallen. Am folgenden Tage erschienen Abgeordnete von den Feinden, die demüthig um Frieden und Freundschaft baten. Die Bosporaner versprachen das Doppelte des bisherigen Tributs, die Machlyer erboten sich, Geißeln zu stellen, und die Alanen machten sich zur Buße für ihre Unternehmung anheischig, die Sindianer, die seit geraumer Zeit von uns abgefallen waren, unter unsere Gewalt zu bringen. Weil diese Bedingungen dem Arsakomas und Lonchates, die das ganze Geschäft der Unterhandlung besorgten, gefielen, so gaben wir nach, und der Friede kam zu Stande. — Solche Thaten, Mnesippus, wagen Scythen für ihre Freunde zu thun.

56. Mnesippus. Der Wind und der Säbel, bei denen du geschworen, mögen mir verzeihen, Toxaris; aber ich finde deine Stückchen eben so mährchenhaft als die Großthaten eines Theaterhelden. Es ist wahrlich Keiner zu schelten, der sie zu glauben nicht Lust hat.

Toxaris. Siehe zu, mein Bester, daß nicht der pure Neid aus deinem Unglauben spreche! Uebrigens sollen mich deine Zweifel nicht abhalten, noch ein Paar andere dergleichen Geschichten zu erzählen, die mir von meinen Scythen bekannt sind.

Mnesippus. Aber um Alles nur keine so langen und ausführlichen wie die letzte war, wo du mich durch ganz Scythien auf und ab, nach Machlyene, an den Bosporus und

wieder zurück nach Scythien führtest. Du hast dir mein Schweigen ein wenig stark zu Nutzen gemacht.

Toxaris. Nun gut, du hast zu befehlen: ich werde mich kürzer fassen, um dich nicht wieder durch Hin- und Herzüge zu ermüden, die ich deinen Ohren zumuthete.

57. Laß dir nun erzählen, welchen Dienst ein Freund, mit Namen Sissinnes, mir selbst erwiesen hat. Als ich, von Verlangen nach Griechischer Bildung getrieben, meine Heimath verlassen hatte, um mich nach Athen zu begeben, landete ich unterwegs bei Amastris, einer pontischen Stadt unfern dem Vorgebirge Karambis, welche den Schiffen, die aus Scythen kommen, eine sehr bequeme Anfahrt darbietet. Sissinnes, mein Freund von Jugend auf, war mein Begleiter. Nachdem wir uns nun um eine Herberge in der Nähe des Hafens umgesehen, und unser Gepäcke in dieselbe geschafft hatten, gingen wir, nichts Arges ahnend, auf den Markt. Indessen erbrachen Diebe die Thüre unseres Zimmers, und trugen unsere Habseligkeiten fort, so daß sie uns nicht einmal so viel übrig ließen, um die Bedürfnisse dieses ersten Tages zu bestreiten. Wie wir bei unserer Nachhausekunft fanden, was vorgefallen war, hielten wir nicht für rathsam, die Nachbarn, deren zu viele waren, noch auch den Gastwirth gerichtlich zu belangen, indem wir besorgten, unsere Angabe, daß uns vierhundert Dariken, viele Kleidungsstücke, mehrere Teppiche und noch vieles Andere, was wir besaßen, gestohlen worden, möchte von dem Publikum als ein betrügerisches Vorgeben angesehen werden.

58. Wir sannen hin und her, was in dieser Lage anzufangen wäre; allein fremd, wie wir waren, wußten wir uns nicht zu helfen. Schon kam mir der Gedanke, mir nur gleich den Säbel in den Leib zu stoßen, und meinem Leben ein Ende zu machen, ehe ich mich, von Hunger und Durst gequält, zu irgend einem niederträchtigen Mittel, es zu fristen entschlösse. Sissinnes aber tröstete mich, bat mich flehentlich, doch Das nicht zu thun, und versprach, etwas ausfindig machen, das uns zureichenden Unterhalt verschaffen

sollte. Und nun lief er an den Hafen, ließ sich zum Holztragen gebrauchen, und kaufte uns von seinem Lohne einige Lebensmittel. Am andern Morgen, als er auf dem Markte war, sah er einen Aufzug von stattlichen, und wie er meinte, sehr vornehmen jungen Leuten. Es waren aber bloße Gladiatoren, die Mann für Mann um Lohn gedungen waren, und nach drei Tagen in Zweikämpfen öffentlich auftreten sollten. Sisinnes, der sich jetzt genau hatte unterrichten lassen, was es für eine Bewandtniß mit diesen Leuten habe, eilte zu mir und: „Toxaris," rief er mir zu, „sage nicht mehr, daß du ein Bettler seyst; noch drei Tage, und ich will dich zum reichen Manne machen."

59. Inzwischen mußten wir uns kümmerlich genug behelfen; als aber der dritte Tag angebrochen war, führte mich mein Freund in's Theater, um ein, wie er sagte, ergötzliches, und für mich neues Griechisches Schauspiel mit anzusehen. Wir nahmen Platz und sahen zuerst wilde Thiere, die mit Pfeilen geschossen, von Hunden gehetzt und auf Menschen losgelassen wurden, die Ketten trugen, und, wie wir vermutheten, große Verbrechen begangen hatten. Jetzt traten die Gladiatoren auf, und der Herold führte einen jungen Burschen von ungewöhnlich großer Statur vor, und machte bekannt, Wer Lust hätte, mit Diesem im Zweikampfe sich zu messen, sollte vortreten, und einen Preis von zehen tausend Drachmen in Empfang nehmen. Mein Sisinnes steht auf, eilt auf den Kampfplatz hinab, erklärt sich zum Zweikampfe bereit und fordert Waffen. Zugleich läßt er sich die zehen tausend Drachmen auszahlen, und händigt sie mir mit den Worten ein: „Siege ich, Toxaris, so reisen wir weiter und sind Beide geborgen; falle ich, so bestatte mich, und kehre nach Scythien zurück." Laut weinend versprach ich es ihm.

60. Hierauf legte er sich die Rüstung an: nur von dem Helm machte er keinen Gebrauch, sondern stellte sich mit bloßem Haupte seinem Feinde gegenüber. Gleich anfangs wurde er von dem krummen Säbel des Gegners in die Knie-

kehle verwundet, so daß das Blut in Menge herausströmte, und ich vor Schrecken beinahe des Todes gewesen wäre. Allein nun ersah er den Augenblick, wo der Gegner in blinder Hitze auf ihn eindrang, und rannte ihm seinen Säbel so tief in die Brust, daß er sogleich todt vor seine Füße stürzte. Allein auch Sisinnes war durch seine Wunde äußerst erschöpft: er setzte sich auf den Leichnam, und es fehlte nicht viel, so hätten ihn die Lebensgeister verlassen. Unverzüglich eilte ich herbei, richtete ihn auf und sprach ihm Muth ein; und nachdem er als Sieger ausgerufen worden war, nahm ich ihn auf meine Schultern, und trug ihn in unsere Wohnung. Dort gelang es mir durch lange, sorgfältige Pflege, ihn am Leben zu erhalten; und nun befindet er sich bis auf den heutigen Tag in Scythien, wo er meine Schwester geheirathet hat. Uebrigens ist er in Folge jener Verwundung auf einem Beine lahm geblieben. Nun siehst du, Freund Mnesippus, Dieß trug sich nicht bei den Machlyern, noch in Alanien zu, wo sich an der Sache zweifeln ließe, weil sie nicht durch Augenzeugen bestätigt wird; sondern es sind ja der Amastriner zur Genüge hier, die sich des Zweikampfes von Sisinnes noch wohl zu erinnern wissen.

61. Jetzt nur noch das fünfte Beispiel, die That des Abauchas; und ich werde schließen. Dieser Abauchas war auf einer Reise in der Stadt der Borysthenites [am Dnieper] angekommen, und hatte seine Gattin, die er sehr liebte, nebst zwei Kindern bei sich, wovon das Eine, ein Knäbchen, noch an der Brust lag, das Andere ein Mädchen von sieben Jahren war. Zugleich war mit ihm auf dieser Reise sein Freund Gyndanes, der an einer Wunde krank lag, die er unterwegs bei einem von Straßenräubern erlittenen Angriff erhalten hatte. Da er sich nämlich gegen Dieselben zur Wehre setzte, bekam er einen so heftigen Hieb in das Bein, daß er vor Schmerzen weder gehen noch stehen konnte. Nachts, da sie schliefen, kam in ihrer Wohnung ein großes Feuer aus: sie selbst befanden sich im obersten Stockwerke, ringsum war Alles verschlossen, und das Haus stand bereits von allen Seiten in

vollen Flammen. Abauchas rafft sich auf, denkt nicht an seine jammernden Kleinen, drängt seine Gattin, die sich an ihn hing, zurück, und heißt sie sich retten, so gut sie könne: aber den Freund ladet er auf die Schultern, arbeitet sich durch, wo er sieht, daß die Flammen noch nicht Alles ergriffen hatten, und kommt glücklich mit ihm auf die Straße. Die Frau mit dem Säugling kommt hinten drein, und läßt das Mädchen ihr auf dem Fuße folgen: allein halb versengt von der Glut läßt sie das Kind ihren Armen entgleiten, und war kaum noch im Stande, zugleich mit dem Töchterchen, das nahe daran war, zu ersticken, mittelst eines kühnen Sprunges durch die Flammen sich zu retten. Man hat nachher dem Abauchas öfters Vorwürfe gemacht, daß er Weib und Kinder im Stiche gelassen, und den Gyndanes gerettet habe; allein seine Antwort war immer: „Andere Kinder kann ich leicht wieder bekommen, und es ist immer ungewiß, ob sie werden zu guten Menschen werden: allein einen Freund, wie Gyndanes, dessen Liebe ich schon so oft erprobte, hätte ich vielleicht in vielen Jahren nicht wieder gefunden."

62. Und nun begnüge ich mich, Mnesippus, von vielen Scythischen Freunden diese fünfe dir zur Probe vorgeführt zu haben. Es dürfte jetzt Zeit seyn zu entscheiden, Welcher von uns die Zunge oder die rechte Hand verlieren soll. Wer soll Richter seyn?

Mnesippus. Keiner. Denn wir hätten einen Schiedsmann gleich Anfangs niedersetzen sollen. Weißt du aber, was wir thun wollen? Weil wir nun doch in's Blaue geschossen haben, so wollen wir jetzt einen Richter wählen, und ihm neue Beispiele von Freundschaften vorlegen: und Wer alsdann den Kürzern ziehen wird, dem soll die Zunge oder die Hand, je nachdem es mich oder dich trifft, abgeschnitten werden. Doch nein — Dieß wäre zu plump. Da du ja die Freundschaft so hochzuachten scheinst, und da auch ich überzeugt bin, daß es für die Sterblichen kein edleres und schöneres Gut gibt, wie wäre es, wenn auch wir einen solchen Bund schließen, und von Stunde an Freunde seyn und ewig bleiben

wollten? So wären wir Beide Sieger, und hätten den schönsten Preis empfangen; wir hätten, statt eine Zunge oder eine Rechte zu verlieren, Jeder noch zu der seinigen eine Zunge, eine Rechte, noch obendrein zwei Augen, zwei Füße gewonnen, kurz wir hätten Alles doppelt. Denn zwei oder drei Freunde in Eins verwachsen, sind ein Wesen wie Geryones, den die Maler als einen Mann mit sechs Händen und drei Köpfen darstellen. Ich glaube auch wirklich, daß dieser Geryones nichts als ein Kleeblatt von Freunden war, die, wie ächte Freunde sollen, in allem ihrem Thun und Leiden Eins waren.

Toxaris. Schön, Mnesippus. Schließen wir den Bund!

63. Mnesippus. Um ihn zu bekräftigen, soll es bei uns keines Bluts und keines Säbels bedürfen. Unsere gegenwärtige Unterredung und die Uebereinstimmung unsrer Neigungen und Ansichten ist uns eine weit sicherere Bürgschaft als der Blutbecher, der bei Euch getrunken wird. Verhältnisse dieser Art müßen sich, dünkt mich, nicht auf Zwangsformen, sondern auf Ueberzeugung und freien Willen gründen.

Toxaris. Auch ich bin vollkommen deiner Meinung. Seyen wir denn Freunde und Gastfreunde zugleich: du der meinige hier in Hellas, ich der deinige, wenn du einmal nach Scythien kommen solltest.

Mnesippus. Ja, lieber Toxaris, glaube mir, daß ich auch eine weit längere Reise mich nicht würde verdrießen lassen, wenn mir Freunde zu finden bestimmt wäre, dergleichen Einen ich aus deinen Worten in dir erkannt habe.

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Fünfzigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1828.

Lucian's Werke,

übersetzt

von

August Pauly,

Professor am Königlich Württembergischen Gymnasium zu Heilbronn.

Neuntes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1828.

Lucius

oder der Esel. *)

1. Ich machte einst eine Reise nach Thessalien, wo mein Vater mit einem gewissen Manne in Geschäften stand, die ich für ihn besorgen sollte. Ein Pferd trug mich und mein Gepäcke, und ein einziger Sklave folgte mir zu Fuße. So zogen wir unseres Weges, als wir mit einigen Leuten aus Hypata, einer Stadt Thessaliens, zusammentrafen, die eben im Begriffe waren, nach Hause zu reisen. Wir schloßen uns an sie an, und legten auf diese Weise den, sonst sehr beschwerlichen, Weg in leidlich kurzer Zeit zurück. Als wir schon ziemlich nahe an jener Stadt waren, fragte ich meine Thessalier, ob sie nicht in Hypata einen gewissen Hipparchus kennten, an den ich ein Empfehlungsschreiben hatte, und bei dem ich meinen Abstand nehmen wollte. Sie versicherten mich, ihn recht gut zu kennen, und bezeichneten mir seine Wohnung: auch sagten sie mir, daß er ein sehr wohlhabender Mann wäre, der übrigens aus übertriebener

*) Ein schwerlich ächter Auszug aus einem verloren gegangenen Roman dieses Titels, der höchst wahrscheinlich unsern Lucian zum Verfasser hatte. Der vielgelesene Auszug verdrängte, wie es scheint, das ächte (von Appulejus in den Metamorphosen nachgebildete) Original.

Sparsamkeit außer seiner Frau und einer einzigen Magd keinen Menschen im Hause habe. Wie wir Hypata erreicht hatten, wies man mich an einen Garten mit einem kleinen aber recht erträglichen Häuschen, wo Hipparch wohnte.

2. Meine Begleiter verabschiedeten sich hier von mir, und ich gehe auf die Thüre zu und klopfe. Es stand ziemlich lange an, bis man mich zu vernehmen schien: endlich erscheint die Frau. „Ist Hipparchus zu Hause?" fragte ich. „Ja," war die Antwort. „Wer bist du? was ist dein Begehr?" — „Ich habe einen Brief an ihn vom Sophisten Decrianus aus Paträ." — „Gut, warte ein wenig." Mit diesen Worten ging sie hinein und schloß die Thüre hinter sich zu, kam aber gleich darauf wieder heraus und hieß uns eintreten. Ich gehe also hinein, grüße und übergebe meinen Brief. Hipparch schien eben speisen zu wollen: er lag auf einem kleinen und schmalen Divan; neben ihm saß seine Frau, und vor ihnen stand ein, übrigens noch unbesetzter, Tisch. Nachdem er den Brief überlaufen hatte, sagte er: „Nun das ist ja schön von meinem lieben, vortrefflichen Decrianus, daß er mir seine guten Freunde so gerne anvertraut. Du siehst, Lucius, mein Häuschen ist zwar klein, und eigentlich nur für seinen gewöhnlichen Bewohner berechnet: allein du kannst es dir in ein großes Haus umwandeln, wenn du dich nur in seine Ungemächlichkeit zu schicken wissen wirst. Palästra! *) (so hieß seine Magd) zeige dem guten Freunde sein Zimmer, bringe auch seine Sachen, die er etwa bei sich hat, dahin, und führe ihn hernach in's Bad; er wird müde seyn von der langen Reise."

*) Die eigentliche Bedeutung von Palästra ist: die Ringschule.

3. Diesen Worten zufolge führte mich Palästra, ein artiges junges Mädchen, in ein kleines, aber sehr zierliches Gemach, und: „Hier," sprach sie, „auf diesem Bette wirst du schlafen: deinem Bedienten werde ich sein Lager nebenan zu rechte machen, und auch ein gutes Kopfkissen darauf legen." Nachdem ich ihr etwas Geld gegeben hatte, um Gerste für mein Pferd zu besorgen, gingen wir, uns zu baden. Inzwischen trug das Mädchen mein Gepäcke herein und legte es in mein Zimmer. Aus dem Bade begaben wir uns in's Wohnzimmer zurück, wo mich Hipparchus freundlich empfing und neben sich Platz nehmen hieß. Das Essen war nichts weniger als kärglich, der Wein alt und sehr angenehm. Wie wir gespeist hatten, tranken und plauderten wir noch eine gute Weile zusammen, wie Dieß bei gastfreundlichen Mahlen Sitte ist: darüber ging der Abend hin, und wir legten uns hierauf zu Bette. Am folgenden Morgen fragte mich Hipparch, wohin ich nun weiter zu reisen gedächte, und ob ich nicht noch einige Tage bei ihm bleiben wollte? „Ich gehe nach Larissa," antwortete ich, „und bin gesonnen, höchstens ein Paar Tage mich hier zu verweilen."

4. Das war aber nicht mein Ernst: vielmehr hatte ich mir fest vorgenommen, nicht eher diese Stadt zu verlassen, als bis ich meinen Wunsch erreicht hätte, eine von den Weibern zu finden, die mit Hülfe magischer Künste Menschen fliegen zu machen, oder zu versteinern, oder andere dergleichen wunderbare Erscheinungen herbeizuzaubern wüßten. Getrieben von dem Verlangen, ein Mirakel dieser Art zu Gesichte zu bekommen, lief ich in der Stadt umher, ohne noch zu wissen, wie ich es anzugehen hätte, um zu finden, was

ich suchte. Wie ich so auf der Straße einherschlendere, werde ich eine noch ziemlich junge, und, nach ihrem ganzen Aufzug zu schließen, sehr reiche Frau gewahr, die gerade auf mich zugeht. Sie trug schön gestickte Kleider, einen ungemein reichen goldenen Schmuck, und war von einer sehr zahlreichen Dienerschaft begleitet. Als ich in ihre Nähe gekommen war, grüßte sie mich zuerst: ich erwiederte ihren Gruß, worauf sie anfing: „Ich bin Abröa, eine Freundin deiner Mutter, wie dir diese ohne Zweifel schon gesagt haben wird. Die Kinder meiner Freundin sind mir so lieb als meine eigenen. Willst du also nicht bei mir wohnen, mein Sohn?" „Du bist sehr gütig," versetzte ich: „doch nehme ich billig Anstand, das Haus eines Mannes zu verlassen, der mich sehr freundschaftlich aufgenommen hat. Uebrigens werde ich wenigstens in Gedanken dein Gast seyn, vortreffliche Freundin!" — „Wo wohnst du denn?" fragte sie. „Bei Hipparchus." — „Dem Geizhalse?" — „Sage das nicht, beste Frau. Gegen mich wenigstens hat er sich so freigebig, ja glänzend bewiesen, daß man ihm eher den Vorwurf machen könnte, er lasse zu viel aufgehen." Abröa lächelte und sagte, indem sie mich bei der Hand nahm und auf die Seite zog: „Nimm dich auf alle Weise vor seiner Frau in Acht: sie ist eine arge Hexe und dabei ein wollüstiges Weib, das ihre Augen auf alle jungen Leute wirft. Und Wer ihr nicht zu Willen ist, an dem rächt sie sich mit den Mitteln ihrer geheimen Kunst: auf diese Art hat sie schon Viele in Thiere verwandelt, Etlichen wirklich den Garaus gemacht. Du bist jung und hübsch, mein Kind: sie wird dich nur zu gerne sehen, und

ein Fremder — das ist ja ein Ding, mit welchem man nicht viele Umstände macht."

5. Nun hatte ich genug. Was ich also so lange suchte, war in meiner Wohnung. Ohne dieser Frau länger Gehör zu geben, verabschiedete ich mich und ging nach Hipparch's Behausung. „Wohlan denn, sagte ich unter Weges zu mir selbst, wenn du wirklich so begierig bist, ein Wunder zu sehen, so nimm dich zusammen und denke auf ein kluges Stückchen, zum Ziele zu gelangen. Versuche es — mache dich an die Magd, die Palästra: denn der Frau des guten Hauswirths mußt du hübsch vom Leibe bleiben. Aber dieser Palästra suche das Geheimniß abzuringen: es wird nicht fehlen, in ihren Armen wirst du hinter die Wahrheit kommen. Denn das Gesinde kennt immer das Gute und Böse seiner Herrschaft am besten." Unter solchen Selbstgesprächen kam ich nach Hause. Hipparch und seine Frau waren ausgegangen, aber Palästra war in der Küche mit Zubereitung der Abendmahlzeit beschäftigt.

6. Sogleich nahm ich davon Veranlassung, sie anzureden: „Wie reizend sich doch dein üppiger Wuchs bei'm Umrühren dieses Topfes ausnimmt, schöne Palästra! Wahrlich, meine Lenden gerathen in eine nicht minder lebhafte Bewegung. O Wer doch der Rührlöffel wäre!" Das Mädchen, ein allerliebstes, gar muthwilliges Ding, versetzte: „Bleibe von meinem Topfe weg, Junge, wenn dir dein Leben lieb ist: er ist glühend heiß. Wenn du ihn anrührst, so wirst du dich verbrennen, daß dir kein Arzt und der Arzneigott selbst nicht wird helfen können. Nur ich, die dich verbrannt hat, wäre im Stande, dich zu kuriren; aber was das wun-

derbarste ist, ich würde dich immer noch kränker machen, und so schmerzhaft die Kur wäre, so würdest du sie doch so gerne aushalten, daß du dich lieber steinigen ließest, ehe du von den süßen Schmerzen dich losreißen wolltest. Ja lache nur! Glaube mir, du hast keine gemeine Köchin vor dir, die Nichts als diese schlechte Alltagskost zuzurichten wüßte; nein, auch das vornehmste und schönste Wildpret, *) den Mann verstehe ich abzuthun, die Haut ihm abzustreifen und ihn gar zu machen: am liebsten aber wühle ich in seinen Eingeweiden und in seinem Herzen." „Du magst Recht haben," erwiederte ich: „denn noch bin ich dir nicht zu nahe gekommen, und schon hast du mich — nicht angebrannt, sondern, so wahr Jupiter lebt, über und über in Flammen gesetzt. Du hast einen unsichtbaren Feuerbrand durch meine Augen hindurch in meine Eingeweide geschleudert, und nun kochest und bratest du mich Armen, der dir doch Nichts zu Leide gethan. Aber nun kurire mich auch, um aller Götter willen, mit den schmerzhaft süßen Mitteln, von denen du sprachst. Sieh, du hast mich nun schon abgeschlachtet, jetzt ziehe mir vollends die Haut ab und mache mit mir, Was du willst." Da lachte das schelmische Mädchen laut auf und war von Stunde an die Meine. Wir verabredeten, daß sie jedesmal, wenn sie ihre Herrschaft zu Bette gebracht hätte, in mein Zimmer kommen und bei mir schlafen sollte.

7. Hipparch war jetzt nach Hause gekommen. Wir gingen in's Bad, speisten sodann, und leerten unter traulichen Gesprächen fleißig unsere Becher. Endlich stelle ich mich schläf-

*) „Das vorn. — Wildbret" Wieland.

rig, stehe auf und begebe mich in mein Schlafgemach. Hier fand ich Alles auf's Artigste zugerichtet. Die Schlafstätte meines Bedienten war vor die Thüre verwiesen. Neben meinem Bette stand ein Tisch mit einem Pokale, einem Kruge Wein und zwei Gefäßen mit warmem und kaltem Wasser, Alles die Veranstaltung meiner Palästra. Ueberdieß war das Bette mit einer Menge Rosen und Rosengewinden bestreut. Das Bankett war also in Bereitschaft, und ich erwartete ungeduldig meinen Zechkameraden.

8. Wirklich eilte sie herbei, nachdem sie zuvor ihrer Gebieterin bei'm Auskleiden behülflich gewesen war. Und nun brachten wir eine lustige Nacht unter Trinken, Küssen und Scherzen hin, wobei die gewandte Palästra bewies, daß sie ihren Namen nicht mit Unrecht führte.*) — — — — —

11. Endlich fiel mir doch ein, mich nach der Sache zu erkundigen, um die es mir eigentlich zu thun war. „Hörst du, liebstes Mädchen, fing ich an, mache doch, daß ich einmal deine Frau zu sehen bekomme, wenn sie ihre Hexenkünste treibt und in verschiedene Gestalten sich verwandelt. Es ist schon lange mein Wunsch, solche Wunderdinge mitanzusehen. Oder noch besser, wenn du selbst mit Hexereien umgehen kannst, laß einmal vor meinen Augen irgend eine Verwandlung vorgehen. Denn ohne Zweifel bist du gleichfalls in der Zauberkunst sehr gut erfahren. Zwar hat mir das Niemand gesagt, aber mein Verstand gibt es mir; denn mich, den die Mädchen nur immer den Diamantenen nannten, der in sei-

*) Ein Quid pro quo; darüber tadle mich, Wer die Stelle 8 — 10 übersetzen möchte.

nem Leben nie ein weibliches Wesen zärtlich angesehen, mich hast du mit Hülfe deiner geheimnißvollen Kunst in Fesseln geschlagen und führst mich nun, überwunden im süßen Kampfe, gefangen!" „Bilde dir nicht so närrisches Zeug ein," versetzte Paläſtra: „wo wäre eine Zauberformel so stark, den Liebesgott zu behexen, der selbst der größte Meister in dieser Kunst ist? Ich schwöre dir's bei deinem Leben, Herzensjunge, ich schwöre dir's hier bei diesem Rosenlager, das uns so selige Lust gab, ich weiß Nichts von diesen Dingen, ich habe kein Wort von Zauberformeln gelernt; denn meine Frau bewacht das Geheimniß ihrer Kunst mit ängstlicher Eifersucht. So wie sich aber ein günstiger Augenblick ergeben wird, so will ich versuchen, ob ich dir den Anblick meiner sich verwandelnden Gebieterin verschaffen kann." Damit beruhigte sie mich, und wir schliefen allmählig ein.

12. Es stand wenige Tage an, so brachte mir Paläſtra die Nachricht, daß ihre Frau gesonnen sey, in Gestalt eines Vogels zu ihrem Geliebten zu fliegen. „Nun, liebe Paläſtra," sprach ich, „nun ist ja der Zeitpunkt gekommen, wo du so gefällig seyn kannst, mir die Bitte um Erfüllung meines so lange gehegten Wunsches zu gewähren." „Verlaß dich drauf," versetzte sie, und als die Nacht angebrochen war, führte sie mich an die Thüre von ihrer Herrschaft Schlafgemach, und hieß mich durch eine schmale Ritze hineinsehen. Ich erblicke die Frau, wie sie sich eben entkleidet, sodann ganz nackt zur Lampe tritt, zwei Weihrauchkörner in die Lichtflamme wirft, und stehend eine lange Formel über dieselbe hinmurmelt. Hierauf öffnet sie eine Kapsel von ansehnlicher Größe, und nimmt von mehreren darin befindlichen

Büchsen eine heraus. Was darin war, konnte ich nicht unterscheiden; dem Ansehen nach scheint es ein Salböhl gewesen zu seyn. Mit diesem rieb sie sich ein, von den Nägeln an den Füßen bis zum Kopfe, und plötzlich wuchsen ihr Gefieder und Flügel aus dem Leibe, ihre Nase wird zum knöchernen, krummen Schnabel, kurz sie erhält alle Merkmale eines Vogels, und dieser Vogel ist nicht mehr und nicht weniger als eine Nachtrabe. Kaum war die Verwandlung geschehen, so krächzte sie so abscheulich, wie nur immer ein Rabe kann, und flog auf und davon zum Fenster hinaus.

13. Mir war nicht anders, als hätte ich geträumt: ich traute meinen Augen nicht, und suchte mich unwillkührlich durch die Berührung derselben zu überzeugen, daß ich wirklich nicht schlief. Und als ich endlich glauben mußte, das Alles wachend gesehen zu haben, bat ich die Palästra, mich auch zu befiedern, und mit Hülfe jener Zaubersalbe fliegen zu lassen. Ich wollte nämlich durch diese Probe erfahren, ob durch die Verwandlung des Menschen in einen Vogel auch seine Seele zur Vogelseele wird. Das Mädchen schleicht in das Gemach und brachte die Büchse heraus. Ich werfe ungeduldig meine Kleider von mir, und schmiere mir den Leib tüchtig ein, aber — o Jammer, statt des Gefieders wächst mir ein Schwanz hinten heraus, die Finger und Zehen verschwinden, und statt ihrer erhalte ich vier förmliche Hufe. Hände und Füße werden zu den Füßen eines Viehes, Gesicht und Ohren verlängern sich, und wie ich mich recht von allen Seiten besehe, finde ich, daß ich ein Esel bin. Nicht einmal die menschliche Stimme war mir geblieben, um mich gegen Palästra beklagen zu können: nur indem ich die Un-

terlippe vorwärts hängen ließ, und den Kopf recht wie ein Esel zur Erde senkte, konnte ich ihr meine Niedergeschlagenheit darüber ausdrücken, daß sie statt eines Vogels einen Esel aus mir gemacht hatte.

14. Das Mädchen schlug sich mit beiden Händen vor die Stirne: „O ich Unglückliche! jammerte sie, was hab' ich angerichtet! In der Eile vergriff ich mich, weil eine Büchse aussieht wie die andere, und kam an die unrechte. Doch — was fällt mir ein? Beruhige dich, Geliebter! diesem Unglücke läßt sich abhelfen. Du darfst nur eine Anzahl Rosen essen, um dich sogleich deiner Viehheit zu entledigen, und meinen lieben Jüngling mir wieder zu schenken. Nur diese einzige Nacht noch gedulde dich in deiner Eselshaut, mein Schatz! Morgen mit dem Frühesten will ich eilen und dir Rosen schaffen: sie sollen dich gewiß wieder herstellen." Mit diesen Worten streichelte sie mir gar freundlich mein graues Fell und spielte mit meinen Ohren.

15. So sehr ich in allen Stücken Esel war, so blieb ich doch an Verstand und innerer Empfindung der alte Lucius, nur daß ich nicht sprechen konnte. Weidlich schimpfend in meinem Innern auf die Palästra und ihren fatalen Mißgriff, ging ich mit verbissenen Lippen in den Stall, wo mein Pferd und ein anderer natürlicher Esel, der dem Hipparch gehörte, stand. Wie diese meine Ankunft merkten, fürchteten sie ihren Heufraß mit dem neuen Gaste theilen zu müßen, und mit gesenkten Ohren schickten sie sich an, für ihren Bauch mit den Hinterfüßen sich zu wehren. Ich zog mich klüglich zurück, und blieb in ziemlicher Entfernung vor der Krippe stehen. Diese Scene brachte mich zum Lachen, aber ach!

mein Lachen war ein rauhes Yha. „O der unseligen Neugierde!" dachte ich bei mir selbst: „wie nun, wenn ein Wolf oder ein anderes reißendes Thier in diesen Stall käme? Ich schwebe in Todesangst, und habe doch Nichts verbrochen!" Indem ich mir diese und ähnliche Gedanken machte, ahnete ich Aermster nicht, welches Unheil mir so nahe bevorstand.

16. Es war tiefe, stille Mitternacht, Alles um mich her lag in süßem Schlafe, da begann ein Geräusch außen an der Mauer, als ob Steine ausgebrochen würden. Es war wirklich so. Bald entstand eine Oeffnung, weit genug, um einen Menschen hindurch zu lassen; und in dem nämlichen Augenblicke schlüpft ein Mann herein, ihm folgen viele Andere, Jeder mit einem Säbel bewaffnet. Aus dem Stalle gehen sie in das Haus, binden den Hipparchus in seinem Schlafzimmer, hierauf die Palästra und meinen Bedienten, plündern sofort ganz ungestört das ganze Haus, und tragen Geld, Kleider und alle Sachen von Werth hinaus. Und wie endlich Nichts mehr zu stehlen übrig war, zogen sie mich und den andern Esel und das Pferd aus dem Stalle, legten uns Saumsättel auf, und beluden uns mit der ganzen Ausbeute ihres Raubes. Weil wir ganz schwer belastet waren, schlugen sie mit Prügeln auf uns los, um uns in Gang zu bringen, und trieben uns gerades Weges dem Gebirge zu, indem es ihnen darum zu thun war, auf einem wenig gangbaren Wege zu entkommen. Was das Pferd und der andere Esel dabei empfanden, weiß ich nicht: ich aber, unbeschlagen und der Anstrengung ungewohnt, wie ich war, glaubte auf dem steilen rauhen Felsenpfade unter meiner schweren Bürde zu erliegen. Ich stolperte einmal über das andere, aber zum

fallen ließ man es nicht kommen: denn jedesmal war ein Kerl hinterher, und versetzte mir mit seinem Prügel einige derbe Streiche auf den Hintern. Mehr als einmal versuchte ich zwar O Kaiser zu rufen; *) allein auch Dieß ward zum bloßen Eselsgeschrei: das O brüllte ich zwar laut und deutlich genug, aber der Kaiser wollte nicht heraus. Nichts desto weniger wurde ich für mein Schreien abgeprügelt, weil sie dadurch verrathen zu werden fürchteten. Da ich also sah, daß auch dieser Versuch vergeblich **) war, beschloß ich in aller Stille vorwärts zu gehen, um mir wenigstens die Schläge zu ersparen.

17. Inzwischen war es Tag geworden, und wir hatten bereits mehrere Berge im Rücken, [als ich große Lust bekam, zum Frückstück einige wilde Rosenhecken, die am Wege standen, abzuweiden ***)]. Allein man hatte uns, um nicht aufgehalten zu werden, das Weiden am Wege durch angelegte Maulkörbe verleidet, und so mußte ich mir denn gefallen lassen, ein Esel zu bleiben. Gegen Mittag machten wir Halt bei einem Gehöfte, dessen Bewohner, wie sich sogleich zeigte, gute Freunde unserer Räuber waren. Sie begrüßten einander mit brüderlicher Zärtlichkeit; Jene nöthigten Diese einzutreten und setzten ihnen das Mittagessen vor. Wir Lastthiere erhielten Gerste, über welche sich meine Kameraden sogleich hermachten, während mich erbärmlich hungerte: denn rohe Gerste hatte ich meine Tage nie zu mir genommen. Wie

*) Wie Die zu thun pflegten, denen Gewalt geschah.

**) ἄλλως.

***) Der offenbar mangelhafte Text erforderte ungefähr eine Ergänzung, wie diese.

ich mich nach Etwas umsehe, das ich fressen könnte, erblicke ich einen Garten hinter dem Hause, der außer vielem und schönem Gemüse auch Rosen zu enthalten schien. Ich schleiche mich also, während sie drinnen mit ihrer Mahlzeit beschäftigt sind, ganz unbemerkt in den Garten, um mich an dem Gemüse zu sättigen, hauptsächlich aber der Rosen wegen, von deren Fraß ich mir wieder meine menschliche Gestalt versprach. Mein Erstes war, als ich in den Garten kam, daß ich mir den Bauch mit Lattich, Rettichen, Eppichwurzeln und Anderem, was der Mensch roh zu essen pflegt, anfüllte: allein was ich für Rosen hielt, waren leider keine wirklichen, sondern die Blüthen des wilden Lorbers oder sogenannte Lorberrosen, für jeden Esel, so wie auch für die Pferde ein schlimmes Frühstück, indem diese Thiere, wenn sie davon fressen, auf der Stelle des Todes seyn sollen.

18. Indessen merkt der Gärtner Unrath, greift nach einem Knüttel, rennt in den Garten, und hat nicht sobald die Niederlage seiner Gemüsepflanzungen und den Zerstörer gesehen, als er mit der Hitze eines erbosten Hausherrn, der einen Dieb faßt, auf mich los fährt und mir Rippen, Schenkel, Ohren und Nase unbarmherzig zusammendrischt. Da konnt' ich nicht länger an mich halten: ich schlage mit beiden Hinterfüßen aus, und werfe ihn rücklings in ein Salatbeet. So schnell ich konnte, galoppirte ich dem Gebirge zu: aber der Gärtner, wie er mich fliehen sah, schrie, man solle die Hunde loslassen. Auf dem Hofe befand sich nämlich ein Rudel starker Bärenbeißer. Ich sah wohl ein, daß diese mich in Stücke reißen würden, nach einigen Seitensprüngen entschloß ich mich also, dem Sprüchworte zu folgen: lieber

rückwärts als schlecht vorwärts, und trabte wieder dem Gehöfte zu. Die Hunde, welche mich schon packen wollten, wurden zurück gerufen und wieder angebunden: mich aber prügelte man so unablässig durch, daß ich vor Schmerz und Todesangst das gefressene Gemüse sammt und sonders fallen ließ.

19. Als die Stunde gekommen war, die Reise fortzusetzen, wurden die meisten und schwersten der gestohlenen Sachen mir aufgeladen, und nun sollte es vorwärts gehen. Allein ich hatte allen Muth verloren: die übermäßige Last und die Schläge hatten mich so erschöpft, der steinigte Weg meine Hufe so abgenutzt, daß ich beschloß, auf die Erde zu liegen, und mich lieber todt schlagen zu lassen, als wieder aufzustehen: zugleich versprach ich mir einen großen Vortheil von diesem Einfalle. Denn ich dachte, sie werden, ermüdet von meiner Halsstarrigkeit, meine Last unter das Pferd und den andern Esel vertheilen und mich als eine Beute der Wölfe hier liegen lassen. Allein — als ob ein neidischer Dämon meine Absicht durchschaut hätte — die Sache ging ganz anders. Der zweite Esel, der vielleicht den nämlichen Gedanken, wie ich, hatte, fällt plötzlich auf dem Wege hin. Das Erste war, daß man mit Prügeln auf ihn losschlug, um ihn zum Aufstehen zu bewegen. Wie sie aber sahen, daß sich das arme Thier an die Schläge nicht kehrte, faßten ihn die Einen an den Ohren, die Andern am Schwanze, und versuchten so ihn aufzurichten. Auch das war vergeblich: der Esel lag da wie ein Klotz und streckte alle Viere von sich. Da meinten sie, es wäre unnütze Mühe, bei einem krepirten Esel sich aufzuhalten, und darüber die beste Zeit zur Flucht verstreichen zu lassen, und theilten also sämmtliches Gepäcke, das jener ge-

tragen, zu einer Hälfte mir, zur andern dem Pferde zu. Dem armen Gefährten meiner Gefangenschaft und Lastbarkeit hieben sie die Beine ab und warfen ihn noch zappelnd in einem Abgrund, und dieser Salto mortale machte ihm vollends den Garaus.

20. An diesem meinem Kameraden konnte ich sehen, wie etwa mein Plänchen abgelaufen wäre. Ich hielt also für das Beste, mich in die Umstände zu schicken und wacker vorwärts zu schreiten, zumal da ich hoffen durfte, endlich einmal an Rosen zu gerathen und mittelst derselben mir wieder zu mir selbst zu verhelfen. Aus dem Gespräche der Räuber vernahm ich, daß das Ende des Weges nicht weit mehr entfernt sey, und daß sie nicht eher als an dem Orte ihres Aufenthalts Halt machen wollten. Jetzt ging es, so schwer wir trugen, rasch vorwärts, und noch vor Abend waren wir zur Stelle. Im Hause war Niemand, als ein altes Weib, das vor einem großen Feuer saß. Die Räuber schafften Alles, was wir getragen hatten, hinein, und fragten darauf die Alte, warum sie hier müßig sitze, und das Mittagessen nicht zubereite? „Es ist schon alles in Ordnung," versetzte sie, „mehrere Brode, einige Fäßchen guten alten Weines und vortrefflicher Wildbraten." Sie bezeugten der Alten ihre Zufriedenheit, und nun legten sie ihre Kleider ab, salbten sich am Feuer, goßen sich hierauf warmes Wasser aus einem Kessel über den ganzen Leib, und verschafften sich auf diese Art ein Bad, das wenige Umstände erforderte.

21. Nach einiger Zeit kamen mehrere junge Bursche an mit einer Menge kostbarer Geräthschaften, silbernen und goldenen Gefäßen, Kleidern und Geschmeide. Nachdem sie dieß

hineingeschafft hatten, wo der gemeinschaftliche Raub verwahrt wurde, wuschen sie sich ebenfalls. Hierauf ward reichlich gegessen und getrunken, und das Gespräch bei diesem Räubergelage wurde sehr lebhaft. Mir und dem Pferde schüttete die Alte Gerste vor, die das Pferd, das natürlicherweise in mir einen Theilnehmer besorgte, sehr gierig verschlang. Allein sobald ich sah, daß die Alte fort war, aß ich mich an den Broden satt, die ich in der Nähe vorfand. Am folgenden Morgen gingen sämmtliche Räuber ihrem Geschäfte nach, mit Ausnahme eines einzigen Burschen, der bei der Alten zu Hause bleiben mußte. Ich seufzte im Stillen über mein Schicksal, und besonders über die scharfe Wache, die ich bei mir hatte. Die Alte kümmerte mich wenig, denn aus ihrem Bereiche zu entkommen, wäre mir ein Leichtes gewesen: aber der junge Kerl, ein großer Bengel mit wildem Blick und einem Säbel an der Seite, verschloß jedesmal die Thüre sorgfältig.

22. Erst nach drei Tagen gegen Mitternacht kamen die Räuber wieder zurück, brachten aber diesesmal statt Gold und Silber und sonstiger Kostbarkeiten ein junges wunderschönes Mädchen in Thränen, mit zerfetzten Kleidern und verstörten Haaren, mit. Sie führten sie hinein, hießen sie auf einem Ruhepolster sich niederlassen und gutes Muthes seyn: die Alte sollte bei ihr bleiben und auf sie Achtung geben. Das arme Kind wollte weder essen noch trinken, antwortete auf Alles nur mit Thränen und zerraufte sich die Haare. Mir selbst, der ich in der Nähe an meiner Krippe stand, gingen vor Mitleid mit dem schönen Mädchen die Augen über. Die Räuber hielten inzwischen ihre Mahlzeit auf

der Hausflur. Gegen Tagesanbruch kam Einer der Spione, welche die Straßen auszukundschaften hatten, mit der Nachricht, daß ein Reisender, der einen großen Reichthum mit sich führe, in der Nähe vorbeikommen werde. Die Bande machte sich unverzüglich auf die Beine, bewaffnete sich, legte mir und dem Pferde die Saumsättel auf und trieb uns heraus. Ich, der ich so unglücklich war, zu wissen, daß es einer gefährlichen Rauferei entgegen ging, schritt nur zögernd vorwärts; allein meine Räuber hatten Eile, und so setzte es eine tüchtige Tracht Schläge. Wie wir an der Straße angekommen waren, ließ der Reisende wirklich nicht lange auf sich warten. Die Räuber fielen über seinen Wagen her, hieben ihn und seine Dienerschaft nieder, und luden die kostbarsten seiner Effekten mir und dem Pferde auf: das übrige Gepäcke verbargen sie im Walde. Auf dem Rückwege stieß ich, durch Knüttelhiebe zur Eile genöthigt, den Huf so heftig an einen spitzigen Stein an, daß ich mich schmerzlich beschädigte und nur noch kümmerlich fortstolperte. Da hörte ich sie unter einander sagen: „Was sind wir für Narren, daß wir einen Esel füttern, der alle Augenblicke zu Boden fällt? Werfen wir die Bestie in die Felsschlucht, ehe sie uns Unheil bringt!" „Ja," sagte ein Anderer, „hinunter mit ihm, er sey das Sühnopfer für unsere ganze Kompagnie!" Wirklich schickten sie sich an, mich zu packen. Ich aber trat auf meinen wunden Fuß und lief, als ob er nicht mir gehörte; so sehr hatte mich die Todesangst meine Schmerzen vergessen gemacht.

23. Bei unserer Nachhausekunft nahmen sie unsere Ladungen ab, bewahrten Alles sorgfältig auf und lagerten sich

sodann zur Mahlzeit. Mit Anbruch der Nacht aber machten sie sich wieder auf, um die im Walde zurückgebliebenen Sachen in Sicherheit zu bringen. „Wozu," hieß es, „sollen wir den elenden Esel da mitschleppen, der seinen Fuß nicht brauchen kann? Einen Theil des Gepäckes wollen wir selbst tragen, das Uebrige dem Pferde aufladen." Sie gingen also und nahmen blos das Pferd mit sich. Es war eine vollkommen mondhelle Nacht. „Unglücklicher!" sagte ich zu mir selbst, „was bleibst du hier, bis du den Geiern und Raben zum Fraße vorgeworfen wirst? Hast du nicht gehört, was sie über dich beschlossen haben? Willst du denn durchaus in die Felsschlucht stürzen? Es ist Nacht; der Mond scheint so helle; die Räuber sind alle fort — auf! rette dich durch eilige Flucht aus der Gewalt dieser Mörder." Während ich so mit mir selbst beschäftigt bin, bemerke ich, daß man mich nicht angebunden hatte, sondern daß der Riemen, den ich gewöhnlich um den Hals trug, nebenan hing. Dieser Umstand reizte mich um so mehr, die Flucht zu ergreifen. Mit einem Satze sprang ich heraus und war schon an der Thüre, als die Alte, die mein Vorhaben merkte, mich bei'm Schwanze faßte und festhalten wollte. „Nun da hättest du den Schindanger zehenfach verdient, wenn du dich von einer solchen alten Bettel fangen ließest," dachte ich bei mir selbst und schleppte sie hinter mir her. Diese schrie ganz mörderisch nach der gefangenen Jungfrau um Hülfe. Augenblicklich erscheint Diese, und sieht nicht sobald die alte Hexe am Schwanze des Esels hängen, als sie sich zu einem Wagestücke entschließt, das einem beherzten jungen Burschen Ehre gemacht hätte. Sie schwingt sich im Nu auf meinen Rücken, treibt mich an,

und ich, brennend vor Verlangen mich selbst und das schöne Mädchen zu retten, jage in vollem Galoppe mit ihr davon und lasse der Alten das Nachsehen. Die Jungfrau flehte zu den Göttern, ihre Flucht zu segnen und zu mir sagte sie: „Wenn du mich wieder zu meinem Vater zurückbringst, gutes Thier, so sollst du dein Lebenlang nicht mehr arbeiten dürfen, und jeden Morgen soll eine volle Metze Hafer dein Frühstück seyn.“ Ich, der seinen Mördern zu entrinnen hatte und von der Dankbarkeit seines Schützlings die beste Pflege hoffen durfte, dachte nicht mehr an meinen kranken Huf und rannte lustig von dannen.

14. Wie wir aber an einen Scheideweg kamen, siehe! da begegnen uns unsere Todfeinde auf ihrer Rückkehr, die im hellen Mondscheine ihre unglücklichen Gefangenen schon in der Ferne erkannt hatten. Sie liefen schnell herbei, hielten mich fest, und sagten: „He, schöne Jungfer, wohin in so später Nacht? Fürchtest du dich denn nicht vor Gespenstern, armes Närrchen? Aber komm' nur mit uns, wir werden dich schon wieder zu den Deinigen zurückbringen.“ So sprachen sie mit teuflischem Lächeln. Mich wendeten sie linksum, und als ich meines verwundeten Fußes eingedenk wieder zu hinken anfing, sagten sie: „Ha, nun bist du aufeinmal wieder lahm, da man dich auf der Flucht erwischte? Und so lange du zu entkommen meintest, warst du doch schneller als ein Pferd, gerade als ob du Flügel hättest.“ Diese Worte begleitete der Knüttel so nachdrücklich, daß sein Zuspruch blutige Spuren auf meinem Dickbein zurückließ. Nach Hause gekommen, fanden wir die Alte mit einem Strick um den Hals an einem Felsen hängen. Ohne Zweifel hatte die Angst

vor dem Zorne ihrer Herren über des Mädchens Flucht sie zu diesem verzweifelten Entschlusse gebracht. Die Räuber meinten, sie hätte klug gethan, schnitten sie ab und warfen sie sammt dem Strick in die Schlucht. Hierauf banden sie das Mädchen im Hause an, nahmen ihre Mahlzeit ein und zechten eine gute Weile.

25. Da kam denn das Gespräch auch auf das gefangene Mädchen. „Was fangen wir mit der Ausreißerin an?" fragte einer derselben. „Was anders," sagte ein Zweiter, als daß wir sie der Alten nachschicken? Wäre es auf sie angekommen, sie hätte uns um all unser Geld und Gut gebracht, und unser ganzes Handwerk den Leuten verrathen. Ja glaubt mir Kameraden, nicht einmal mit dem Leben wären wir davon gekommen, sobald es ihr gelungen wäre, ihre Heimath zu erreichen. Denn die Feinde würden ihre Maßregeln schon darnach genommen haben, um uns in unserem Neste zu überfallen und Keinen entrinnen zu lassen. Meine Meinung ist also, Rache zu nehmen an der gefährlichen Dirne. Sie sterbe, aber nicht blos den leichten Tod des Sturzes über die Felsen, sondern eine recht langsame und peinliche Todesart müßen wir für sie erdenken, eine Todesart, die ihr erst nach langen und unerträglichen Qualen den Garaus mache." Nun fragte sich's also, was für ein Tod das seyn sollte. Da rief Einer: Ich habe einen Gedanken Kameraden, den ihr gewiß sinnreich finden werdet. Unser fauler Esel, der sich jetzt lahm stellt und doch so flink auf den Beinen war, als es darauf ankam, der Dirne zu ihrer Flucht zu verhelfen, hat unstreitig den Tod verdient. Morgen schlachten wir ihn ab, weiden ihn aus und quartiren hierauf unser artiges

Jüngferchen in seinen Bauch ein, so daß sie nur, um nicht sogleich zu ersticken, mit dem Kopfe aus dem Esel herausse-hen kann. Um sie noch besser zu verwahren, nähen wir den Bauch des Thieres fest zusammen, und werfen nun das Paar den Geiern vor, denen in ihrem Leben nie ein Schmaus die-ser Art wird zubereitet worden seyn. Bedenkt einmal, Ka-meraden, was das eine Marter seyn muß, in dem Aas eines Esels eingesperrt zu seyn, dabei von der brennenden Sonnen-hitze dieser Jahrszeit gebraten zu werden und unter den langsam tödtenden Qualen des Hungers und Durstes allmäh-lig zu verschmachten, ohne seinen Tod beschleunigen zu kön-nen! Anderer Scheuslichkeiten gar nicht zu gedenken, die sie erfahren wird, wenn einmal der verwesende Esel die Luft vergiftet und von Würmern wimmelt. Zuletzt werden die Geier, wenn sie den Esel durchgefressen, auch an sie kom-men und sie vielleicht noch lebendig zerfleischen."

26. Alle begrüßten den gräßlichen Einfall als einen glück-lichen Fund mit lautem Beifallsrufe. Aber ich seufzte tief auf — also geschlachtet sollte ich werden, sollte nach dem To-de, statt im Frieden zu ruhen, eine unschuldige verzweifelnde Jungfrau einschließen, um ihr Grab zu werden? — Inzwi-schen begann es zu tagen, und siehe! — plötzlich ist das Haus von einer Menge Soldaten umringt, die man unsern Schurken auf den Leib geschickt hatte. Ohne vielen Wider-stand ließen sie sich sämmtlich in Ketten legen, um vor den obersten Beamten der Gegend geführt zu werden. Mit den Soldaten war auch der Verlobte des gefangenen Mädchens angekommen, denn er war es, der den Schlupfwinkel der Räuber ausgekundschaftet und der Obrigkeit angezeigt hatte.

Dieser nahm also seine Geliebte, setzte sie auf meinen Rücken und trieb mich ihrer Heimath zu. Und wie uns die Leute des Dorfs, wo sie wohnte, von weitem sahen, und ich ihnen die frohe Kunde, daß alles gut gegangen, lustig zuwieherte, liefen sie herbei, begrüßten die Gerettete und führten uns wie im Triumph ihrer Wohnung zu.

27. Hier war das junge Mädchen so billig, Sorge für mich zu tragen, der ich ihr Mitgefangener und der Gefährte ihrer Flucht gewesen war, und mit ihr die Gefahr eines gemeinsamen Todes getheilt hatte. Ich fand bei meinen neuen Besitzern eine Metze Gerste zum Imbiß, und Heu, daß sich ein Kameel hätte satt fressen können. Uebrigens war ich jetzt mehr, als je, auf die Palästra erbost, daß sie mich in einen Esel, und nicht vielmehr in einen Hund verwandelt hatte. Denn ich sah jetzt Hunde in die Küche schleichen und sich weidlich gütlich thun, weil dort das Hochzeitmahl mit dem Aufwande zubereitet wurde, der von den reichen Eltern der Braut sich erwarten ließ. Einige Tage nach der Hochzeit, als die junge Frau gegen ihren Vater der Verbindlichkeit erwähnte, die sie für mich hätte, und den Wunsch äußerte mich angemessen belohnen zu können, befahl Dieser, mich in Freiheit zu setzen, und in Zukunft mit den Stutten auf die Waide gehen lassen. „Wie wohl wird es ihm seyn, meinte er, wenn er sich einmal nach Herzenslust unter freiem Himmel umtreiben, und seinen Muthwillen an den jungen Stutten auslassen kann!" In der That hätte er es nicht besser treffen können, wenn er die Belohnung eines Esels zu bestimmen gehabt hätte. Er ließ einen seiner Roßhirten herrufen und übergab mich ihm zur Besorgung. Mich freute

die Sache nur, insofern das Lasttragen jetzt ein Ende haben sollte. Nun ging's hinaus auf den Maierhof meines Herrn; ich wurde zu den Stutten gestellt, und am andern Morgen trieb mich der Hirte zugleich mit denselben auf die Weide.

28. Allein auch hierin sah ich mich bald häßlich betrogen. *) Der Roßhirt ließ mich noch einige Zeit, statt mich auszutreiben, zu Hause, wo mich Megapola, sein Weib, für die Mühle in Beschlag nahm, und den ganzen Bedarf an Waizen- und Gerstenmehl durch mich mahlen ließ. Ich war kein undankbarer Esel: so lange ich also blos für meine Herrschaft zu arbeiten hatte, ließ ich es mir gerne gefallen. Allein meine gestrenge Gebieterin erlaubte sich, meinen armen geplagten Nacken an die zahlreichen Bewohner der Nachbarschaft zu vermiethen, und ließ sich dafür mit feinem Waizenmehle bezahlen. Die Portion Gerste, die mir gebührt hätte, röstete sie jedesmal und verfertigte, nachdem ich sie gemahlen hatte, Kuchen daraus, die sie selbst verspeiste. Mein Futter war dafür die bloße Kleie. Traf sich's auch bisweilen, daß mich der Hirt mit den Stutten auf die Weide trieb, so wurde ich von den Hengsten beinahe zu Tode gebissen und geschlagen. Denn da sie einen gefährlichen Nebenbuhler in mir argwohnten, verfolgten sie mich auf's Hitzigste, und schlugen mit beiden Hinterfüßen nach mir aus, so daß mir nichts fürchterlicher war, als diese pferdemäßige Eifersucht. So konnte es nicht fehlen, daß ich in Kurzem mager und elend werden

*) Wörtlich: „Allein es sollte mir auch hierin, wie dem Candaules, ergehen." Inwiefern sich Dieser betrogen, s. bei Herodot I, 8. ff. Justin. I, 7.

mußte, da ich nirgends, weder in der Mühle, noch im Freien unter meinen erbosten Weidegenossen, eine gute Stunde hatte.

29. Den Gipfel aber erreichte mein Elend, wenn ich, was sehr häufig geschah, auf das Gebirge getrieben wurde, um Holz herabzutragen. Erst ging es auf einem sehr steilen, für meine unverwahrten Hufe doppelt beschwerlichen, steinigten Wege einen hohen Berg hinauf: zur Seite ging mir mein Treiber, ein ruchloser Junge, der mit immer neuen Martern mich bis zum Tode quälte. Ich mochte laufen, so schnell ich konnte, nichts desto weniger schlug er auf mich los, und zwar mit einem rauhen, knotigen Prügel unaufhörlich auf eine und dieselbe Stelle meines Schenkels, bis die Haut aufsprang, und nun richtete er alle Streiche um so mehr nur auf den wunden Fleck. Oben bekam ich jedesmal eine Ladung, an der ein Elephant zu tragen gehabt hätte; und so mißlich das Herabsteigen war, so setzte es doch auch hier wieder Schläge über Schläge. Neigte sich die Last auf die eine Seite und drohte herabzufallen, wo er denn einen Theil des Holzes von der schwereren auf die leichtere Seite hätte schaffen sollen, um das Gleichgewicht wieder herzustellen, so nahm sich der Bube diese Mühe nicht, sondern las große Steine vom Wege auf und beschwerte den leichtern, in die Höhe steigenden Theil damit, und ich armer Esel mußte noch zu meiner Holzlast für Nichts und wieder Nichts Steine herunterschleppen. Der Weg führte über ein fließendes Wasser: um seine Schuhe zu schonen, huckte sich also der Bursche jedesmal hinter die Holzbündel auf meinen Rücken, und ließ sich hinübertragen.

30. Fiel ich aber, von der Last und Erschöpfung niedergedrückt, je einmal zu Boden, dann erst ging es recht ent-

setzlich über mich her. Statt, wie er sollte, abzusteigen und mir zum Wiederaufstehen behülflich zu seyn, auch, wo es nöthig, einen Theil der Last mir abzunehmen, blieb er gemächlich sitzen und schlug mich mit seinem Knüttel so lange über Kopf und Ohren, bis die Schmerzen mich nöthigten, mich aufzuraffen. Noch ein anderes unerträgliches Leiden ersann mir sein bübischer Muthwille. Er band einige Händevoll spitziger Dornen in einen Bündel zusammen, und hing mir diesen unter den Schwanz, so daß, wie sich leicht denken läßt, die Stacheln mit jedem Schritte mich in das Hintertheil stachen und die Haut mir blutig ritzten. Ich konnte mich auf keine Weise dagegen sichern, da dieses verletzende Anhängsel zu gut an meinem Schweife befestigt war. Ging ich sachte, um das Anschlagen des freischwebenden Bündels weniger zu empfinden, so trieb mir der Prügel fast die Seele aus dem Leibe; wollte ich dem Prügel entlaufen, so waren die fatalen Dornen um so schärfer hinter mir her. Kurz, es war bei meinem Treiber ganz darauf abgesehen, wie er mich umbringen möchte.

31. Ein einzigesmal, da er mich auf alle Weise mißhandelte, riß mir die Geduld, und ich gab ihm einen derben Fußtritt; aber diesen Fußtritt vergaß er mir nicht wieder. Nach einiger Zeit sollte er einen gewaltigen Pack Werg nach einem benachbarten Maierhof transportiren: er zieht mich also aus dem Stalle, und schnallt mir den Pack fest auf den Leib, in der Absicht, mir damit einen heillosen Streich zu spielen. Wie ich mich eben in Bewegung setzen sollte, nimmt er heimlich ein brennendes Stück Holz vom Heerde und steckte es in einiger Entfernung von unserem Gehöfte in meinen

Wergballen. Was war natürlicher, als daß Dieser im Augenblicke Flammen fing, und ich eine ganze Feuersbrunst auf meinem Rücken trug? Schon glaubte ich, bei lebendigem Leibe gebraten zu werden, als ich glücklicherweise neben der Straße eine tiefe Pfütze gewahr werde. Ich stürze mich in den Morast, wo er am tiefsten war, wälze mich darin mit meinem Werg nach allen Seiten hin und her, und so gelang es mir, den Brand meiner unheilvollen Bürde mit Koth zu löschen. Weil aber das Werg vom Schlamme gänzlich durchnäßt war, so war der Junge nicht im Stande, es von neuem anzuzünden: ich legte also den Rest meines Weges ohne weitere Gefahr zurück. Bei unserer Ankunft aber wußte der freche Bube die Lüge aufzubringen, als wäre ich absichtlich einer Feuerstelle zu nahe gekommen, um mich daran zu reiben. So war ich denn dieser Noth wider Verhoffen noch leidlich genug entkommen.

32. Aber ein andermal hatte mir der Schandbube ein noch schlimmeres Stückchen ausgesonnen. Er nahm mich mit auf's Gebirge und belud mich mit einer großen Menge Holz, das er an einen benachbarten Bauer verkaufte. Hierauf trieb er mich leer wieder nach Hause und sagte bei'm Herrn abscheuliche Dinge über mich aus. „Herr," sagte er, „dieser Esel verdient nicht, daß wir ihn länger füttern: er ist über die Maßen träg und faul. Und jetzt trägt sich die Bestie mit einer ganz neuen Unart. So wie er ein Weib, ein schönes Mädchen oder auch einen hübschen Jungen zu Gesichte bekommt, schlägt er aus und rennt darauf los, gebehrdet sich wie der zärtlichste Liebhaber, beißt als ob er küssen wollte, und will ihnen mit Gewalt auf den Leib. Das kann dir

noch schlimme Händel machen, Herr; denn er packt ohne Unterschied an, Wer ihm gefällt. Nur so eben, da ich ihm Holz aufgeladen hatte, sieht er eine Weibsperson auf's Feld gehen: mein Esel schüttelt sich so, daß im Nu alles Holz zur Erde lag, wirft das Weib auf den Weg nieder, und wäre ich nicht mit mehreren Andern ihr zu Hülfe gekommen, ich glaube der saubere Liebhaber hätte sie zerrissen."

33. „Wenn dem freilich so ist," sagte der Herr, „und der Esel nicht arbeiten mag, sondern in der Liebestollheit auf Menschen losgeht, so schlagt ihn ohne Weiteres todt: gebt seine Eingeweide den Hunden, und das Fleisch bewahrt für die Tagelöhner auf. Und wenn die Herrschaft fragt, was aus dem Esel geworden sey, so sagt nur, ein Wolf hätte ihn umgebracht." Eine größere Freude hätte dem Schindersjungen, dem Eseltreiber, nicht gemacht werden können: er wollte mir nun gleich den Treff geben. Aber zu meinem Glücke kam ein Bauer aus der Nachbarschaft dazu, der mich vom Tode rettete, wiewohl er es schlimm genug mit mir vor hatte. „O," rief er, „schlagt doch den Esel nicht todt, der zum Mahlen und Lasttragen noch immer gut genug ist. Der Sache läßt sich abhelfen. Wenn er in seiner geilen Wuth Menschen anfällt, so braucht ihr ihn ja nur zu kastriren; und sobald ihn sein verliebtes Temperament verlassen haben wird, wird er zahm seyn, wird zu Fleische kommen und desto größere Lasten auf seinem breiten Rücken tragen können. Wenn du es nicht selbst verstehst, diese Kur mit ihm vorzunehmen, Junge, so will ich in ein Paar Tagen wieder hierher kommen, und dann soll ein einziger Schnitt ihn frömmer machen als ein Lamm!" Alle Anwesenden gaben diesem guten

Rathe ihren Beifall. Ich aber jammerte im Stillen, daß ich das Mannhafte an meiner Eselsnatur einbüßen sollte: der Gedanke, ein Hämling zu werden, war mir unerträglich, und so beschloß ich entweder, nicht mehr zu fressen oder von einem Berge mich zu stürzen, um, wenn auch eines noch so kläglichen Todes, doch wenigstens ganz zu sterben.

34. Da kam mitten in der Nacht ein Mensch aus dem Dorfe auf unsere Maierei hinaus mit der Nachricht, die junge Frau, die neulich in den Händen der Räuber gewesen, und ihr Mann wären spät Abends am Ufer der See spatzieren gegangen, und von der plötzlich eintretenden Fluth ergriffen worden: ohne allen Zweifel hätten sie, da sie nicht mehr zum Vorscheine gekommen, ihren Tod in den Wellen gefunden. Sogleich faßten meine Leute den Entschluß, nun, da die neue Herrschaft ausgestorben, nicht länger in der Dienstbarkeit zu verbleiben, sondern mit allen Habseligkeiten, die der Hof enthielt, auf und davon zu gehen. Der Roßhirt nahm nun auch mich zur Hand, und lud mir und seinen Stutten so Vieles auf, als er nur immer zusammen bringen konnte. Ich meines Theiles, wiewohl ich eine rechte Eselslast auf dem Rücken hatte, war doch herzlich froh, daß meiner Kastration dieses Ereigniß in die Quere gekommen war. Wir hatten noch diese Nacht einen abscheulichen Weg zu machen, und kamen nach drei Tagen in die große und volkreiche Stadt Beröa in Macedonien.

35. Hier sollte, nach dem Beschlusse der Gesellschaft, das Ziel unserer Reise seyn. Sogleich ward eine öffentliche Versteigerung mit uns Thieren vorgenommen, und ein helltönender Ausrufer stellte sich mitten auf den Markt, um uns

Stück für Stück auszubieten. Die Leute kamen herbei uns zu sehen, rissen uns die Mäuler auf und guckten jedem das Alter an den Zähnen ab; der Eine kaufte dieses der Andere jenes Pferd; nur ich war allein noch übrig, und schon sagte der Ausrufer zu meinem Hirten: „den nimm nur wieder nach Hause; du siehst ja, er allein hat keinen Liebhaber gefunden.“ Da führte mir die Laune des Geschicks, das so manche wunderliche Einfälle hat, am Ende noch einen Herren zu, wie ich mir ihn am wenigsten wünschte. Es war ein alter passiver Wollüstling, einer von Denen, welche mit der Syrischen Göttin auf Märkten und Dörfern umherziehen und die Göttin betteln zu gehen zwingen. An Diesen werde ich verkauft um den ansehnlichen Preis von dreißig Drachmen (13 fl.). Seufzend folgte ich meinem neuen Gebieter.

36. Wie wir an die Wohnung des Philebus (so hieß mein Käufer) gekommen waren, rief er schon vor der Thüre mit lauter Stimme: „Holla, Mädchen, ich habe zu eurer Bedienung einen schönen, starken Burschen gekauft, einen gebornen Kappadocier!“ Was er aber seine Mädchen nannte, war ein Trupp Lustknaben und Gehülfen bei dem Gewerbe des Philebus. Diese erhoben Alle ein freudiges Geschrei, weil sie glaubten, der Gekaufte wäre wirklich ein Mensch: wie sie aber in ihrem Sklaven einen Esel sahen, machten sie sich derb über den Alten lustig, und: „Ach, riefen sie mit Lachen, hast du dir diesesmal statt eines Bedienten einen Bräutigam geholt, Allerschönste? Nun wohl bekomme die Hochzeit! Wirf uns nur recht bald Junge von dieser artigen Zucht.“

37. Am folgenden Tage gingen sie an die Arbeit, wie sie's nannten. Die Göttin ward herausgeputzt und auf meinen Rücken gesetzt. Darauf zogen wir aus der Stadt auf das Land, und so oft wir in ein Dorf kamen, mußte ich Götterträger *) Halt machen. Der Chor der Flötenspieler fing zu blasen an, worauf der ganze Trupp, wie von Begeisterung ergriffen, die Mützen von sich warf, die Köpfe verdrehte, die Arme mit Säbeln sich verwundete, die Zungen herausreckte und auch diese blutig ritzte, so daß in Kurzem Alles von dem unsaubern Blute dieses Gesindels voll war. Ich sah das Alles anfänglich mit Zittern und Beben an, weil ich besorgte, die Göttin möchte auch Eselsblut vonnöthen haben. Nachdem sie sich nun zur Genüge zerschnitten hatten, sammelten sie von den umstehenden Zuschauern Obolen und Drachmen ein. Manche gaben noch obendrein getrocknete Feigen, ein Paar Käse, einen Krug Wein, und eine Metze Waizen oder Gerste für den Esel. Von diesen Einkünften nährten sie sich selbst, und bestritten den Aufwand, welchen der Kultus der Göttin, die ich trug, erforderte.

38. Einmal waren wir in ein Dorf eingefallen, wo meine Leute eines derben Bauerburschen habhaft wurden, den sie mit in ihre Herberge nahmen. Dort litten sie von ihm, was ihrem abscheulichen Cinädischen Geschmacke so sehr zusagte. Ueberwältigt vom Schmerze über meine Verwandlung, die mich bis jetzt so vieles Schändliche mitanzusehen und zu erdulden nöthigte, **) wollte ich ausrufen: O grausamer Ju-

*) θεοφόρος.

**) οἷον μέχρι καὶ νῦν, mit Jacob's.

piter! allein statt dessen kam die Stimme eines Esels aus meiner Kehle und wieherte so laut, daß einige Bauern, die eben vorüber gingen, um einen verlornen Esel zu suchen, ohne Weiteres eintraten und mich holen wollten, als ob ich der ihrige wäre. Da trafen sie die saubern Gesellen an, wie sie eben das Unnennbare verübten, schlugen eine gewaltige Lache auf, liefen hinaus, und erzählten dem ganzen Dorfe, was die frommen Priester für Schweine wären. Diese, beschämt durch die häßliche Entdeckung, brachen sogleich in der nächsten Nacht auf, und als sie sich auf der einsamen Straße befanden, entluden sie ihren Zorn in den heftigsten Vorwürfen gegen mich, den Verräther ihrer Mysterien. So lange es noch bei Scheltworten blieb, konnte ich mir Alles gefallen lassen. Aber es sollte noch schlimmer kommen. Sie nahmen mir die Göttin ab, und setzten sie auf die Erde, zogen mir die Decken herunter, banden mich hierauf an einen starken Baum und peitschten mit einer geknöchelten Geißel so unbarmherzig auf mich los, daß ich um ein Kleines den Geist aufgegeben hätte. „Merke dir's für ein andermal, sagten sie, und halte dein Maul!“ Sie sprachen sogar davon, nach erlittener Geißelung mich todtzuschlagen, weil ich sie in Schimpf und Schande gebracht und gemacht habe, daß sie das Dorf verlassen mußten, ohne noch einen Obolus verdient zu haben. Doch beschämte sie der Anblick ihrer Göttin, die auf der Erde lag und unvermögend gewesen wäre, ihre Reise fortzusetzen; und so ward mir das Leben geschenkt.

39. Nachdem sie mich also sattsam gegeißelt hatten, bekam ich meine Gebieterin wieder auf den Rücken, und die Reise ging weiter. Gegen Abend machten wir Halt bei dem

Landgute eines reichen Mannes, der glücklicherweise anwesend war, und die Göttin mit vielem Vergnügen in seinem Hause aufnahm, auch sogar mit Opfern sie beehrte. Was ich hier für eine Gefahr ausgestanden, werde ich nie vergessen. Der Herr dieses Landgutes hatte von einem seiner Freunde die Keule eines wilden Esels zum Geschenke erhalten. Der Koch, der sie zubereiten sollte, war so nachläßig, sie sich von Hunden, die in die Küche schlichen, stehlen zu lassen. In der Verzweiflung darüber, und in der Angst vor den peinlichen Strafen, die seiner warteten, war er schon im Begriffe, sich aufzuhängen, als seine Frau, für mich ein wahrer Unglücksvogel, zu ihm sagte: „Gib doch diesen trostlosen Gedanken auf, lieber Mann! Folge nur mir, und es soll alles gut gehen. Nimm den Esel der Einäden hinaus an einen einsamen Ort, schlag' ihn todt, schneide eine Keule von ihm ab und setze sie dem Herrn gebraten vor. Den Esel selbst kannst du ja in irgend einen Abgrund werfen, damit man, wenn man ihn nirgends findet, meine, er sey davon gelaufen. Du siehst, er ist wohl bei Leibe und schmeckt gewiß noch besser, als der wilde." „Vortrefflich, Weibchen," rief der Koch: „ich weiß kein besseres Mittel, mir die Geißel zu ersparen; drum frisch an's Werk!" Ich stand hart daneben, als der Koch von seinem Weibe diesen verfluchten Rath empfing.

40. Ich fasse also einen raschen Entschluß, dem Küchenmesser zu entgehen, reiße den Riemen, mit welchem ich angebunden war, entzwei, renne in vollen Sprüngen in das Zimmer, wo die Einäden mit dem Herrn des Hauses zu Tische waren, und werfe, nach allen Seiten ausschlagend,

Leuchter und Tische sammt Allem über den Haufen. Ich glaubte Wunder, was für ein kluges Stückchen das wäre, und dachte, der Hausherr würde mich nun gleich als ein unartiges Thier einsperren und wohl verwahren lassen. Allein mein Stückchen wäre mir bald sehr gefährlich geworden. Man hielt mich für wüthend, und griff nach Säbeln, Spießen, Stangen, und machte Miene mich umzubringen. Ich sah die Größe meiner Gefahr und laufe eilends in das Gemach, wo meine Leute übernachten sollten; diese sahen mich nicht sobald darinnen, als sie schnell die Thüre von außen verrammelten.

41. Am Morgen des folgenden Tages erhielt ich wieder, wie gewöhnlich, die Göttin aufgeladen, und zog mit meinen Landstreichern weiter, bis wir an einen sehr ansehnlichen, stark bevölkerten Flecken kamen. Hier geriethen sie auf den ganz neuen Einfall, den Leuten weiß zu machen, ihre Göttin bleibe nicht in der Wohnung eines Sterblichen, sondern müße ihr Quartier in dem Tempel der angesehensten Schutzgottheit des Ortes erhalten. Die guten Leute öffneten der fremden Göttin mit Freuden das Heiligthum ihrer eigenen Patronin, uns aber wiesen sie das Häuschen einer armen Familie zur Wohnung an. Nach einem Aufenthalte von mehreren Tagen an diesem Orte beschlossen meine Herren in die benachbarte Stadt zu gehen, und baten sich also ihre Göttin wieder aus, begaben sich aber selbst in das Innere des Tempels, um sie zu holen. Als ich sie auf meinem Rücken hatte, ging der Zug vorwärts. Im Tempel hatten diese Spitzbuben eines der Weihgeschenke, eine goldene Schale, gestohlen und unter den Kleidern ihrer Göttin hinausgetragen. Sobald die Leute im

Dorfe diesen Diebstahl entdeckten, setzten sie uns zu Pferde nach, sprangen, als sie uns nahe genug waren, herab, und packten den Trupp mit den Worten: „Heraus mit der Schale, verruchte Tempelräuber!" Sogleich durchsuchten sie Alles selbst, und fanden sie wirklich im Busen der Göttin versteckt. Hierauf wurden die schändlichen Buben gebunden in das Dorf zurückgeführt und in das Gefängniß geworfen: mir nahmen sie die Göttin ab, um sie in einem andern Tempel unterzubringen: das goldene Gefäß aber wurde der Schutzheiligen des Fleckens zurückgegeben.

42. Tages darauf beschloß man mich nebst den Geräthschaften der Gefangenen zu verkaufen. Ich ward von einem Bäcker aus dem nächsten Dorfe erstanden, der mich sogleich mit etlichen Maltern Waizen, die er hier gekauft hatte, belud, und auf einem sehr schlechten Wege nach seinem Dorfe trieb. Wie wir angekommen waren, führte er mich sogleich in das Mühlgewölbe, wo ich eine ziemliche Anzahl Kameraden und viele Mühlen traf, die sämmtlich von jenen getrieben wurden. Der übrige Raum war mit Mehlsäcken angefüllt. Mich, als neuen Ankömmling, der eine sehr schwere Ladung getragen und einen bösen Weg zurückgelegt hatte, ließ man von hier aus in den Stall gehen und ausruhen. Aber am folgenden Morgen wurde ich mit bedeckten Augen an den Mühlbengel gebunden und angetrieben. Wiewohl ich aus langer Erfahrung recht gut wußte, wie man mahlen soll, so stellte ich mich doch gänzlich unwissend. Allein ich betrog mich in meiner Rechnung. Ich konnte nicht sehen, daß sich die Mühlburschen mit Prügeln versehen hatten, und sich um mich herstellten: es kam mir also ganz unerwartet, als ich

Streiche über Streiche empfing, dergestalt, daß ich mich jetzt so schnell als ein Kreisel um meine Mühle drehte. So hat man mich den Spruch gelehrt, daß der Knecht, um seine Schuldigkeit zu thun, nicht erst auf die Hand des Herren warten solle.

43. Bei diesem Geschäfte ward ich bald so mager und kraftlos, daß mein Bäcker für gut fand, mich wieder zu verkaufen, und so kam ich in den Besitz eines Gärtners, der einen Garten in der Nähe der Stadt gepachtet hatte. Unser Tagewerk war hier folgendes: jeden Morgen belud mich mein Herr mit Gemüsen, die ich zu Markte tragen mußte, und wenn er verkauft hatte, trieb er mich wieder in den Garten. Dort grub, pflegte, begoß er, indessen ich müßig stehen durfte. Gleichwohl wurde mir diese Lebensweise nachgerade unerträglich. Denn der Winter war inzwischen herangekommen und mein Gärtner hatte nicht einmal Geld genug, eine warme Decke für sich selbst, geschweige für mich, zu kaufen; der Weg, den ich täglich mit bloßen Hufen zu gehen hatte, war bald sehr morastig, bald rauh und gefroren; und zu allem Diesem hatten wir Beide nichts zu essen als elenden Salat, der eben so zähe als bitter war.

44. Eines Tages, als wir auf dem Rückwege in unsern Garten begriffen waren, begegnete uns ein sehr ansehnlicher Mann in militärischer Kleidung, welcher den Gärtner lateinisch anredete und fragte, wohin er mit dem Esel da wolle? Der Gärtner, der ohne Zweifel diese Sprache nicht verstand, gab ihm keine Antwort. Dieß nimmt der Fremde für eine Beleidigung, und versetzte dem Gärtner im Zorn einen Hieb mit seiner Peitsche. Sogleich packt ihn Dieser, unterschlägt

ihm ein Bein, streckt ihn der Länge nach auf den Weg, und bläut ihn mit der Faust, mit Fußtritten, sogar mit einem Straßenstein auf's Kläglichste durch. Anfänglich wollte sich der Andere wehren und drohte, seinen Degen ihm durch den Leib zu rennen, sobald er wieder auf die Beine käme. Aber mein Gärtner machte sich diese Erinnerung zu Nutze, reißt ihm den Degen aus der Scheide und wirft ihn weit weg; und nun prügelte er abermals auf ihn los, so daß der Andere, der es nicht länger aushalten kann, sich stellt, als hätte er unter den Schlägen seinen Geist aufgegeben. Nun wurde dem Gärtner auf einmal bange; er ließ den Geschlagenen liegen, wo er lag, nahm seinen Degen und ließ sich von mir nach der Stadt zurücktragen.

45. Wie wir dort angekommen waren, trug er die Besorgung seines Gartens einem seiner Kameraden auf, und weil er sich vor den Folgen des Vorfalls auf der Straße fürchtete, versteckte er sich und mich bei einem Bekannten, deren er mehrere in der Stadt hatte. Den folgenden Morgen, nachdem sie berathschlagt hatten, was zu thun war, verbargen sie meinen Herrn in einer Kiste, und mich schleppten sie an den Füßen die Treppe hinauf in eine Kammer des obern Stocks, die sie verschloßen. Inzwischen hatte sich der Soldat, wie man erzählt, mit Mühe von der Straße wieder aufgerafft, und war, freilich mit schwerem Kopfe, in die Stadt zurückgekommen, wo er sogleich seinen Kameraden erzählte, wie rasend ihm der Gärtner mitgespielt. Diese nahmen sich seiner an, machten unsern Schlupfwinkel ausfindig und erbaten sich die Hülfe der Ortsobrigkeit. (Angekommen vor unserer Wohnung) schickten sie einen Gerichtsdiener

hinein mit dem Befehl, daß Alle, die darin wären, sogleich herauskommen sollten. Sie kommen, aber der Gärtner ist nirgends zu sehen. Ungeachtet die Soldaten behaupteten, der Gärtner und sein Esel müssen drin seyn, wiederholten Jene immer die Versicherung, daß kein lebendiges Wesen mehr im Hause sey. Dieß verursachte einen heftigen Wortwechsel und großen Zusammenlauf in dem engen Gäßchen. Da wollte ich unartiger und naseweiser Esel sehen, Wer denn die Schreier da unten wären, und stecke meinen Kopf oben zum Fenster hinaus. Wie sie mich sahen, ward das Geschrei noch größer: die Bewohner des Hauses waren also der Lüge überwiesen, die Gerichtspersonen verfügten sich in das Innere, durchsuchten alle Gemächer, und fanden endlich meinen Herrn in einer Kiste liegend. Dieser wird sogleich festgenommen und in's Gefängniß abgeführt, um dort seinen Proceß zu erwarten. Ich aber werde herunter befördert und den Soldaten ausgeliefert. Alles Dieß geschah unter unbändigem Gelächter der Anwesenden über den Verräther aus dem Oberstocke, und ich ward so die Veranlassung, daß das Sprüchwort unter die Leute kam: der Esel schaut heraus.

46. Wie es am folgenden Tage meinem Gärtner erging, weiß ich nicht. Mich verkaufte der Soldat um fünfundzwanzig Attische Drachmen (11 fl.) an einen Mann von der Dienerschaft eines sehr reichen Herrn aus Thessalonik, der Hauptstadt Macedoniens. Dieser mein neuer Besitzer war Koch, und sein Bruder, der mit ihm in demselben Hause diente, Pasteten- und Honigbäcker. Beide Brüder wohnten und arbeiteten immer zusammen, und ihre Geschirre und Werkzeuge hatten sie gemeinsam. Auch ich ward in demselben Raume

eingestellt, wo sie sich aufhielten. So oft die Mahlzeit ihres Herrn beendigt war, kamen sie mit vielen übrig gebliebenen Eßwaaren zurück; der Eine brachte Fleischspeisen und Fische, der Andere Kuchen und anderes Backwerk. Hierauf verschloßen sie die Thüre, ließen mich als Hüter aller dieser Herrlichkeiten zurück, und gingen, sich zu baden. Daß ich nun meiner Gerste den Abschied gab, läßt sich denken: seit so langer Zeit hatte ich keine menschliche Nahrung mehr genossen, ich gab mich also ganz dem Genuß Dessen hin, was meine Herren von ihren eigenen Kunstwerken erübrigt hatten. Bei ihrer Rückkunft wurden sie anfänglich Nichts von meiner Leckerei gewahr, weil der Speisen sehr viele waren, und ich noch mit einer gewissen Aengstlichkeit und Schonung genascht hatte. Allein je mehr ich mich von ihrer Verblendung versicherte, desto mehrere und desto bessere Bissen verschlang ich, so daß sie endlich ihren Verlust zu merken anfingen. Zuerst sah Einer den Andern mit argwöhnischen Blicken an, bald aber schalten sie sich in's Gesicht „Betrüger, unverschämter Dieb!" und von nun an hielten Beide ein scharfes Auge auf ihre Sachen und zählten jedes einzelne Stück sorgfältig.

47. Ich ließ mich Das nicht kümmern, sondern pflegte nur um so behaglicher des üppigen Wohllebens, so daß mein Leichnam von der gewohnten Kost in kurzem wieder recht stattlich, mein Fell glatt und glänzend wurde. Wie mich die guten Leute immer dicker und fetter werden sahen, während doch das Gerstenmaß immer voll blieb, argwohnten sie endlich meine Streiche. Sie stellten sich also, als ob sie in's Bad gehen wollten und schloßen die Thüre hinter sich zu, sahen aber durch eine Spalte derselben, wie ich, ihre List nicht ah-

nend, aufstehe und meine Mahlzeit halte. Sie trauten ihren Augen kaum, als sie einen Esel so menschlich speisen sahen, und riefen ihre Cameraden zu der lustigen Scene herbei. Hier entstand denn ein so lautes Gelächter, daß der Herr auf den Lärm aufmerksam wurde und fragte, was es denn da draußen zu lachen gebe. Nachdem man ihm die Ursache gesagt, steht er von der Tafel auf, guckt ebenfalls durch die Spalte und sieht mir zu, wie ich eben ein tüchtiges Stück von einem Wildschwein verzorge. Mit schallender Lache öffnet er die Thüre und tritt ein, während ich sehr erschrocken war, von dem Herrn des Hauses selbst als Dieb und Leckermaul betroffen worden zu seyn. Allein er fand die Sache äußerst drollig und befahl, mich in's Speisezimmer zu bringen, und mir einen eigenen Tisch mit Speisen vorzusetzen, die sonst kein Esel zu fressen im Stande ist, z. B. Fleisch, Austern, würzige Brühen, einige Fische in Sardellensauce, andere in Oehl, Essig und Senf. Ich, wie ich merke, daß mich das Geschick so gnädig anlächelte, und daß, wenn irgend Etwas dieses Stückchen mein Glück machen müsse, stelle mich, so voll ich schon war, an den Tisch und fresse wacker drauf los. Der ganze Saal hallte wieder von wieherndem Gelächter. Da meinte Einer: „Dieser Esel trinkt gewiß auch Wein mit Wasser, wenn man ihm welchen vorsetzt.“ Sogleich gibt der Herr den Befehl, Wein zu bringen, und ich leere die Schaale auf Einen Zug.

49. Dieser reiche Herr, welcher in mir ein wahres Wunderthier erblicken mußte, ließ durch einen seiner Verwalter dem Koche das Doppelte Dessen, was ich ihn gekostet, ausbezahlen, und übergab mich einem jungen Freigelassenen, um

mir solche Kunststücke beizubringen, von denen er sich die ergötzlichste Unterhaltung versprechen konnte. Der junge Mensch hatte leichtes Spiel: denn ich war sehr folgsam und in allen Stücken gelehrig. Zuerst mußte ich lernen, mich wie ein Mensch, der sich auf die Ellenbogen stützt, auf ein Sopha zu legen; alsdann lehrte er mich ringen und sogar tanzen, indem ich mich auf die Hinterbeine stellen mußte, und seine Fragen durch Nicken und Kopfschütteln bejahend oder verneinend beantworten, kurz lauter Dinge, die ich auch ohne Lehrmeister recht gut hätte machen können. Bald sprach man in der ganzen Stadt von Nichts, als von dem merkwürdigen Esel, der Wein trinken, Ringkünste machen, tanzen, auf vorgelegte Fragen durch passende Geberden antworten könne, und, wenn er zu trinken verlange, dem Mundschenken seinen Willen durch Blicke zu erkennen gebe. Alles Dieß ward als eine höchst seltsame Erscheinung angestaunt, weil man freilich nicht wußte, daß in dem Esel ein Mensch versteckt war. Ich hingegen ließ es mir, bei dieser Unwissenheit der Leute, ganz wohl seyn. Man hatte mich unter anderem auch gelehrt, einen sehr regelmäßigen Schritt anzunehmen, so daß sich mein Herr selbst von mir tragen ließ, um so mehr, als auch mein Gallop so sanft war, daß der Reiter nicht die geringste Unbequemlichkeit verspürte. Ich ward daher aufs kostbarste aufgeputzt, erhielt prächtige Purpurdecken, einen mit Silber und Gold durchwirkten Zaum und ein Schellengehänge, das so lieblich tönte, wie die schönste Musik.

49. Menecles, mein Herr, der, wie gesagt, aus Thessalonik war, hatte dieser seiner Vaterstadt ein Gladiatorenspiel zu geben versprochen, und war deßwegen hierhergekommen, um

gute Fechter zu erhalten. Diese hatte er jetzt in Bereitschaft, und nun ging die Abreise vor sich. Wir brachen Morgens auf. So oft eine rauhe Strecke kam, die im Wagen zurückzulegen beschwerlich war, trug ich den Herrn auf meinem Rücken. Wie wir nach Thessalonik kamen, war Niemand, der sich nicht beeilt hätte, mich zu sehen. Denn der Ruf von meiner Tanzkunst und meinen pantomimischen und gymnastischen Fertigkeiten war mir längst vorangegangen. Bei einem großen Gastmahle, das Menecles den vornehmsten Bewohnern der Stadt gab, ließ er mich auftreten, um die Gäste mit allen den wunderbaren Künsten, die ich wußte, zu unterhalten.

50. Manches schöne Stück Geld verdiente sich mit mir mein Lehrmeister, der junge Freigelassene. Er hielt mich eingeschlossen, und Jeder, der mich und meine unglaublichen Künste sehen wollte, mußte Eintrittsgeld erlegen. Die Leute brachten verschiedene Eßwaaren mit, hauptsächlich solche, von denen sie glaubten, daß ihnen die Eselsnatur am meisten widerstrebte. Ich hingegen aß Alles und Jedes, und indem ich so der Tischgenosse meines Herrn und anderen Vornehmen aus der Stadt war, wurde ich nach wenigen Tagen über die Maßen ansehnlich und fett. Da kam eines Tages eine sehr wohlhabende, gar nicht häßliche, fremde Frau, um mich speisen zu sehen, und fand ein solches Wohlgefallen an meiner Gestalt und an meinen außerordentlichen Talenten, daß sie sich förmlich in mich verliebte und meine nähere Bekanntschaft wünschte. Sie besprach sich darüber mit meinem Aufseher, dem sie eine sehr ansehnliche Belohnung zusagte, wenn er ihr gestatten wollte, eine Nacht mit mir zuzubringen. Dieser, der

sich wenig darum bekümmerte, ob sie mit mir zum Ziele kommen würde oder nicht, willigte ein und ließ sich bezahlen.

51. Mit Anbruch der Nacht, als mich der Herr aus dem Tafelzimmer entlassen hatte, traf ich meine Gesellschafterin bereits in meinem Gemache wartend, wo die üppigsten Polster zu unserm Empfange bereit lagen. Sie übergoß mich mit köstlichen Essenzen, und verschwendete so zärtliche Liebkosungen an mich, der ich überdieß von dem alten Weine meines Herrn reichlich beträufelt war, daß ich meine anfängliche Aengstlichkeit und Blödigkeit bald überwand, und die völlige Zufriedenheit meiner neuen Pasiphaë mir erwarb.

52. Erst mit Tagesanbruch verließ mich die Unersättliche, nachdem sie noch mit meinem Aufseher über eine weitere Nacht um denselben Preis eins geworden war. Diesem war der reichliche Profit, den er sich dadurch auf meine Kosten verschaffte, eben so sehr als die Gelegenheit erwünscht, den Herrn mit einem ganz neuen Talente an mir bekannt zu machen. Er schließt sie also in der folgenden Nacht wieder mit mir ein, und während sich das wollüstige Weib diese Vergünstigung zu Nutz macht, läuft er zum Herrn, unterrichtet ihn, was eben vorgehe, und führt ihn, ohne daß ich es ahne, an die Thüre, wo er ihn durch eine Spalte den Zeugen unserer Vertraulichkeit seyn läßt. Der Herr fand so großen Gefallen an dieser Scene, daß er sogleich beschloß, mich dieselbe im Theater vor den Augen des ganzen Volks wiederholen zu lassen. Zu dem Ende legte er dem Freigelassenen über diese Sache Stillschweigen auf, um dem Publikum eine um so größere Ueberraschung zu bereiten, wenn ich am Tage der öffentlichen Vorstellung auf einmal mit einer Weibsperson erschiene

und ganz unbefangen mit ihr den Zärtlichen spielte. Eine Verbrecherin, die verurtheilt war, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden, wurde dazu ausersehen: man führte sie in mein Gelaß, wo sie mit Streicheln und Schmeicheleien mich zutraulich machen mußte.

53. Inzwischen kam der Tag heran, an welchem mein Herr seine Spiele geben wollte, und ich wurde nun folgendermaßen auf den Schauplatz gebracht. Man legte mich auf ein großes Tragbette, dessen Gestelle mit Indianischem Schildkrot und Gold eingelegt war, und jene Dirne mußte sich neben mich legen. So trug man uns mittelst einer besondern Vorrichtung in das Amphitheater und setzte uns unter lautem Beifallrufen und Händeklatschen der zahllosen Zuschauer mitten auf der Arena nieder. Jetzt wurde ein Tisch vor uns hingestellt und mit allen den Leckerbissen besetzt, die auf den Tafeln reicher Schlemmer zu finden sind. Zur Seite standen schöne Knaben, die uns Wein in goldenen Schaalen reichten. Hinter mir stand mein Aufseher, der mir zu speisen befahl. Allein mir war gar übel zu Muthe: einmal schämte ich mich, so unanständig vor aller Welt dazuliegen, sodann war mir todesbange, es könnte einem der Bären oder Löwen einfallen, mich zerreißen zu wollen.

54. Während Dessen geht ein Mensch mit einem Korbe voll Blumen an mir vorüber, unter welchen ich auch frische Rosen bemerke. Ohne mich einen Augenblick zu besinnen, springe ich auf und gehe auf die Blumen zu. Die Zuschauer glaubten, ich hätte mich nun zum Tanze erhoben. Ich aber durchsuche den Blumenkorb, lese sorgfältig die Rosen aus und verschlinge eine nach der andern. Noch konnten die Leute

nicht begreifen, was ich damit wollte, als plötzlich die Thiergestalt wie eine Maske mir entfällt und verschwindet. Der Esel war nicht mehr, und statt seiner stand der leibhafte Lucius vor den bestürzten Zuschauern. Sie, die sich Nichts dergleichen konnten träumen lassen, erhoben jetzt einen entsetzlichen Tumult, und sämmtliche Anwesende theilten sich in zwei Meinungen. Die Einen hielten mich für einen gefährlichen Zauberer, der die böse Kunst verstehe, alle möglichen Gestalten anzunehmen, und verlangten, ich solle sogleich hier in dem Amphitheater verbrannt werden. Die Andern aber behaupteten, man müsse erst abwarten, Was ich zu sagen hätte, und die Sache untersuchen, ehe man aburtheilte. Ein Glück für mich war, daß der Präses der Provinz sich bei diesem Schauspiele befand. Ich lief also hinzu und erzählte ihm, indem ich von unten zu ihm hinauf sprach, wie die Magd einer Frau in Thessalien mich mit einem magischen Salböhl bestrichen und zum Esel gemacht hätte: zugleich bat ich ihn, mich so lange in Gewahrsam zu halten, bis ich ihm Beweise von der Richtigkeit dieser meiner Angabe würde geliefert haben.

55. Der Präfekt fragte mich nach meinem Namen, meinen Eltern, meinen etwanigen Blutsverwandten, und nach meiner Heimath. „Mein Vater, antwortete ich, heißt.....*) Ich heiße Lucius und habe einen Bruder mit Namen Gajus: die beiden übrigen Namen haben wir mit einander gemein. Ich bin Schriftsteller und Verfasser von geschichtlichen und andern Aufsätzen, mein Bruder ist Elegieen-Dichter und ein geschickter Wahrsager, Paträ in Achaja ist unsere Vaterstadt."

*) Lücke im Text.

„Ah, rief mein Richter, so bist du der Sohn eines meiner liebsten Gastfreunde, der mich einst sehr zuvorkommend in seinem Hause empfangen und mir viele Ehre angethan hat. Nun freilich, da du aus einer solchen Familie bist, sagst du gewiß die Wahrheit.“ Mit diesen Worten erhob er sich schnell aus seinem Sessel, umarmte mich unter vielen Küssen, und nahm mich mit in seine Wohnung. Inzwischen war auch mein Bruder in Thessalonik angekommen, der mich mit Geld und andern Bedürfnissen reichlich versorgte: und nun erklärte der Präfekt mich öffentlich vor allem Volke losgesprochen. Wir begaben uns hierauf an den Hafen, suchten und fanden ein Fahrzeug für die Heimreise, und ließen unser Gepäcke dahin bringen.

56. Noch glaubte ich der schönen Fremden, die sich in mich, den Esel, verliebt hatte, einen Besuch machen zu müssen, indem ich mir dachte, daß ich ihr jetzt, in Menschengestalt, nur desto besser gefallen werde. Sie empfing mich sehr gefällig, war, wie ich meinte, angenehm überrascht durch meine wunderbare Verwandlung, und lud mich ein, mit ihr zu speisen und die Nacht bei ihr zuzubringen. Ich gehorchte, denn ich hätte es für einen strafbaren Undank gehalten, wenn der nunmehrige Mensch ein Weib, das ihn als Esel schon so zärtlich geliebt, jetzt aus vornehmer Sprödigkeit vernachlässigen wollte. Ich speise also mit ihr, nachdem ich mich mit duftenden Oehlen reichlich gesalbt, und mit den Blumen, die mir jetzt die liebsten geworden, mit Rosen, denen ich meine Menschheit verdankte, bekränzt hatte. Und als es völlig Nacht geworden und es Zeit war, schlafen zu gehen, stehe ich auf, werfe meine Kleider von mir, und stelle mich hin wie ich

bin, Wunder glaubend, wie viel ich bei der Vergleichung meiner jetzigen Gestalt mit dem ehemaligen Esel gewinnen würde. Das Weib aber, wie sie sieht, daß Alles an mir nur menschlich war, spuckte vor mir aus und sagte: „Wie, Unverschämter, du wagst es? Gleich packe dich aus meinem Hause, und schlafe wo du willst, nur, nur nicht bei mir!" Erschrocken fragte ich, womit ich es denn versehen hätte? Sie antwortete: „Nicht in dich, nein wahrlich nicht! sondern in den Esel war ich verliebt, und bei diesem habe ich damals geschlafen. Nun dachte ich, du werdest doch wenigstens das große Eselssymbol gerettet haben und auch jetzt noch bei dir führen. Statt dessen kommt der Kerl und ist aus einem schönen und tüchtigen Thier in einen armseligen Affen verwandelt!" Sogleich rief sie ihren Bedienten, die mich auf die Schultern packen und zum Hause hinaustragen mußten. Da lag ich denn vor der verschlossenen Thüre, schön bekränzt und gesalbt, aber mutternackt auf der nackten Erde. Doch schlief ich bis zum Anbruche des Tages, wo ich zu Schiffe eilte und meinem Bruder lachend mein Abenteuer erzählte. Weil jetzt eben ein frischer Wind vom Lande her wehte, so lichteten wir die Anker, und nach wenigen Tagen waren wir in unserer Vaterstadt. Hier brachte ich Dankopfer und Weihgeschenke den schützenden Göttern dar, die mich aus gewiß nicht gemeinen Abenteuern, sondern aus so schweren Eselsnöthen, freilich spät erst und mit harter Mühe, doch endlich gerettet und wohlbehalten nach Hause geleitet haben.

Der überwiesene Jupiter.

Cyniscus. Jupiter.

1. Cyniscus. Was mich betrifft, Jupiter, so will ich dich nicht mit Bitten um Gold und Kronen belästigen, so begehrenswerth diese Dinge in den Augen der Menge seyn mögen. Denn es scheint, daß es dir sehr schwer ankommt, dergleichen zu verleihen: wenigstens sehe ich, daß du bei solchen Bitten thust, als ob du sie gar nicht gehört hättest. Nur Eins, was du mir sehr leicht gewähren kannst, wünschte ich von dir zu erhalten.

Jupiter. Und was wäre Dieß, Cyniscus? Du sollst nicht abgewiesen werden, zumal wenn deine Bitte so bescheiden ist, wie du sagst.

Cyniscus. So bitte ich dich denn um eine Antwort auf eine ganz leichte Frage.

Jupiter. Nun wahrlich, das ist ein bescheidener Wunsch, dem ich ohne Schwierigkeit entsprechen kann. Frage immer, so viel du willst.

Cyniscus. Höre also, Jupiter: du hast gewiß auch die Gedichte des Homer und Hesiod gelesen? Sage mir nun, ist es wahr, was diese Poeten vom Schicksal und den Parzen gesungen haben, daß für Jeden unvermeidlich sey,

— — — was ihm das Schicksal,
Als ihn die Mutter gebar, in den werdenden Faden gesponnen? *)

*) Ilias XX, 127.

Jupiter. Vollkommen wahr, Cyniskus. Es gibt Nichts, was nicht von den Parzen also geordnet wäre, und Alles, was geschieht, hängt an ihrer Spindel und nimmt den Ausgang, der von Anbeginn an jedem Dinge zugesponnen ist: anders kann und darf es nicht seyn.

2. Cyniscus. Wenn also Homer an einem andern Orte seines Gedichtes *) sagt:

Daß nicht, trotz dem Verhängniß, in Aides Haus du hinabsteigst,

so werden wir bei diesen und ähnlichen Stellen annehmen müssen, der Dichter habe sich übereilt?

Jupiter. Allerdings: denn durchaus Nichts dergleichen geschieht gegen das Gesetz der Parzen, oder anders, als es ihr Faden mit sich bringt. Nämlich nur Das, was die Dichter aus Begeisterung der Musen singen, ist vollkommen wahr: allein, wenn sie von diesen Göttinnen verlassen nur ihre eigenen Dichtungen geben, dann laufen wohl bisweilen Irrthümer mitunter, so daß in solchen Fällen ihre Worte in geradem Widerspruch mit den früheren stehen. Und wie sollte es Sterblichen zu verdenken seyn, wenn sie, sobald der göttliche Geist, der durch ihren Mund gesungen, von ihnen gewichen ist, des Wahren sofort unkundig sind?

Cyniscus. Mag dem so seyn: aber nun sage mir, sind nicht der Parzen drei, Clotho, Lacheſis, wenn mir recht ist, und Atropos?

Jupiter. So ist es.

3. Cyniscus. Das Verhängniß aber und das Schicksal, zwei nicht minder berühmte Namen, was sind Diese für

*) Iliade XX, 336.

Wesen, und was für eine Gewalt hat jedes derselben? Sind sie gleich mächtig mit den Parzen, oder stehen sie über ihnen? Denn ich höre von Männiglich sagen, daß es nichts Gewaltigeres gebe, als das Schicksal und das Verhängniß.

Jupiter. Du mußt nicht Alles wissen, Cyniscus. Was willst du denn mit diesen Fragen nach den Parzen?

4. Cyniscus. Das sollst du gleich erfahren, wenn du mir zuvor sagen willst, ob auch über Euch diese Wesen herrschen, und ob Ihr nicht minder, wie wir Sterblichen, an ihrem Faden hängen müßt?

Jupiter. Wir müssen allerdings, Cyniscus. Nun, was lächelst du?

Cyniscus. Die Stelle bei Homer fiel mir eben ein, wo er dich in der Götterversammlung eine Rede halten und die Drohung ausstoßen läßt, du wolltest das ganze Weltall an einer goldenen Kette aufhängen. Diese Kette werdest du, läßt er dir sagen, vom Himmel herunter lassen, und alle Götter mögen sich dann an dieselbe hängen und aus allen Kräften versuchen, dich herabzuziehen, es werde ihnen nicht gelingen: wenn aber, setzest du hinzu,

> Wenn nun aber auch mir im Ernst es gefiele zu ziehen,
> Selbst mit der Erd' euch zög ich empor, und selbst mit dem Meere. *)

Damals, als ich diese Verse zum erstenmale hörte, machte ich mir eine Vorstellung von deiner Macht, die mich mit Staunen und Schauer erfüllte. Jetzt aber sehe ich dich ja selbst sammt deiner Kette und deinen schweren Drohungen an

*) Iliade VIII, 23. f.

einem dünnen Fädchen, wie du so eben gestanden, aufgehangen. Und Wer ein weit größeres Recht hat, sich in die Brust zu werfen, ist die Clotho, die sogar auch dich an ihrer Spindel, nicht anders als wie die Fischer ihren Fang an der Angelruthe, baumeln läßt.

5. Jupiter. Ich weiß gar nicht, was diese müßigen Fragen sollen.

Cynicus. Was sie sollen? Versprich mir bei den Parzen und bei dem Verhängnisse, nicht hitzig zu werden, wenn ich dir aufrichtig sage, Was ich für wahr halte. Wenn es sich also wirklich so verhält, daß Alles dem Walten des Schicksals unterthan ist, wenn sich auch nicht das Mindeste an Dem ändern läßt, was einmal vom Schicksal beschlossen ist, wofür bringen denn wir Menschen Euch Opfer und Hecatomben dar, und erflehen uns das Gute von Euch? Ich sehe in der That nicht, was uns dieser Götterdienst nützen soll, wenn wir mit unsern Gebeten weder die Abwendung des Bösen, noch auch irgend eine gute Gabe von Euch erhalten können?

6. Jupiter. Ha! nun merke ich, woher du diese spitzfindigen Fragen hast; von den verfluchten Sophisten, die sogar behaupten, wir könnten uns der Menschen gar nicht annehmen. Sie geben sich mit dergleichen Verfänglichkeiten ab in der gottlosen Absicht, auch andere Leute vom Opfern und Beten, als einer ganz vergeblichen Sache, abwendig zu machen. Denn wir kümmern uns ja um Nichts, was bei Euch da unten vorgeht, und können durchaus nicht auf die irdischen Dinge einwirken: so lautet die heillose Lehre dieser Menschen, die ihnen aber noch theuer zu stehen kommen soll!

Cyniscus. Nein, Jupiter, bei der Clotho Spindel versichere ich dir, daß die Sophisten mich zu diesen Fragen nicht veranlaßt haben. Unser Gespräch hat, ich weiß nicht, wie es zuging, allmählig selbst auf das Ergebniß geführt, daß es etwas höchst Ueberflüssiges um das Opfern sey. Uebrigens will ich dir die Fragpunkte in aller Kürze wiederholen: laß dich's nicht verdrießen, mir nochmals Rede zu stehen, aber nimm dich dießmal ein wenig besser in Acht!

Jupiter. Meinetwegen, so frage, wenn du Muße hast zu so albernem Geschwätze.

7. Cyniscus. Du sagtest also, Alles geschehe nach der Schickung der Parzen?

Jupiter. Ja doch!

Cyniscus. Und Euch ist es durchaus unmöglich, diese Schickung rückgängig zu machen oder abzuändern?

Jupiter. Es ist uns allerdings unmöglich.

Cyniscus. Soll ich nun die Folgerung förmlich aussprechen, die daraus hervorgeht? Oder ist sie dir auch ohne dieß klar genug?

Jupiter. Ich weiß, was du sagen willst, allein Wer uns opfert, thut es ja nicht, um einen Nutzen davon zu haben; es ist nur eine Erkenntlichkeit, eine Art Bezahlung für das Gute, das wir ihm verliehen, oder auch blos eine Ehrenbezeugung, die man uns als den bessern und höhern Wesen erweist.

Cyniscus. Nun dieß Geständniß läßt sich hören: du gibst also selbst zu, daß die Opfer eben keinen Nutzen haben, sondern von den Menschen aus einer gewissen Gutmüthigkeit und aus Respekt vor dem Höheren dargebracht werden.

Wenn nun aber Einer von jenen Sophisten zugegen wäre, so würde er vielleicht wissen wollen, worin denn dieses Höhere an Euch Göttern bestehen solle, da ihr ja unter dieselbe Herrschaft der Parzen, wie wir Menschen, gestellt und somit unsere Mitknechte seyd. Denn daß Ihr unsterblich seyd, dürfte eben für keinen großen Vorzug gelten; im Gegentheil, Euer Loos ist gerade dadurch nur das schlimmere: denn während uns am Ende doch wenigstens der Tod zur Freiheit verhilft, so dehnt sich Eure Knechtschaft, da Ihr an einem unendlichen Schicksalsfaden hängt, in die Ewigkeit aus.

8. Jupiter. Aber eben in diesem Ewigseyn, Cyniscus, in diesem endlosen Genuß alles Guten besteht unsere Seligkeit.

Cyniscus. Das Letztere gilt nicht von Euch Allen, Jupiter: auch bei Euch ist das Glück sehr unordentlich ausgetheilt. Freilich du selbst bist im hohen Grade selig, bist ja der Allherrscher und kannst Erde und Meere, wie an der Kette eines Ziehbrunnens, heraufholen. Aber Vulcan, der lahme Vulcan, muß vor seiner Esse sitzen und arbeiten wie der gemeinste Handwerker. Prometheus ist sogar einmal gekreuzigt worden, und dein Vater Saturn liegt noch bis auf den heutigen Tag mit schweren Ketten gefesselt im Tartarus. Ferner will man wissen, daß Ihr Euch schon in Liebesnöthen befunden, Wunden davon getragen, bei Menschen als Knechte gedient habt, wie z. B. dein Bruder Neptun bei Laomedon, Apollo bei Admet. Alles Das kann ich doch unmöglich für ein Glück halten. Glückselig sind also wohl nur Einige von Euch, Andere aber das Gegentheil. Nicht zu gedenken, daß Ihr, wie wir Menschen auch, Seeräubern in die Hände ge-

fallen, oder von Tempeldieben ausgeplündert, und in wenigen Augenblicken bettelarm geworden seyd. Haben sich doch sogar Manche von Euch, die aus Gold und Silber waren, umschmelzen lassen müßen, versteht sich, wenn das Schicksal es so haben wollte.

9. Jupiter. Unverschämter Schwätzer, warte du sollst es mir bereuen!

Cyniscus. O spare deine Drohungen, Jupiter; du weißt ja, daß mir Nichts widerfahren kann, was nicht die Parze schon vor dir beschlossen hat. Nicht einmal eure Tempelräuber könnt ihr, wie ich sehe, zur Strafe ziehen: die meisten entgehen euch glücklich; denn es war ihnen nicht verhängt, erwischt zu werden, sollt' ich meinen.

Jupiter. Sagt ich's nicht, du bist auch Einer des Gelichters, das unsere Vorsehung wegdisputiren will?

10. Cyniscus. Die Sophisten machen dir gewaltig zu schaffen, Jupiter. Warum doch? Ich möchte doch wissen, warum ich Alles, was ich hier sage, aus ihrer Schule entnommen haben soll. — Weil ich denn aber doch von Niemand, als von dir, die Wahrheit erfahren kann, so wünschte ich, daß du mir sagtest, was diese Vorsehung denn eigentlich für ein Wesen ist? Etwa eine Parze, oder eine noch höhere Gottheit, deren Oberherrschaft auch sogar die Parzen unterworfen sind?

Jupiter. Ich sagte dir vorhin schon, daß dir durchaus nicht zukommt, Alles zu wissen. Du hattest anfänglich nur eine einzige Frage thun wollen, und nun kannst du gar kein Ende finden, mich mit deinen Grübeleien zu belästigen. Allein ich sehe wohl, auf was dieses Geschwätz hinauslaufen

soll: du willst damit beweisen, daß wir nicht vermögen, für die Angelegenheiten der Menschen zu sorgen.

Cyniscus. Das sage nicht ich, sondern du selbst, indem du so eben zugabst, daß die Parzen es wären, die Alles ausrichteten; du müßtest denn nur diese Aeußerung jetzt bereuen, und ihr einen andern Sinn unterlegen wollen, wodurch die Schicksalsgöttin von der Regierung der Dinge verdrängt, und Euer Anspruch an dieselbe gerechtfertigt würde.

11. Jupiter. Nicht also. Das Schicksal richtet Alles aus, aber durch uns.

Cyniscus. Ah, ich verstehe, Ihr seyd also die Gehülfen und Diener der Parzen. Allein auch so sind ja doch eigentlich die Parzen die Vorsehenden, und Ihr nur gleichsam ihre Werkzeuge.

Jupiter. Wie so?

Cyniscus. Ich meine, wie die Art und der Bohrer dem Zimmermann bei seiner Arbeit zwar behülflich sind, aber darum doch Niemand sagen wird, die Art wäre der Meister, oder ein Schiff wäre das Werk des Bohrers und nicht des Zimmermanns, ebenso ist die Göttin des Verhängnisses die große Werkmeisterin, die Alles baut und zimmert, und Ihr seyd weiter Nichts als ihre Aexte und Bohrer. Statt also Euch mit Bittgängen und Opfern zu ehren, sollten die Leute billig ihre Gaben der Schicksalsgöttin darbringen, und von ihr das Gute erflehen. Doch auch selbst Dieser würde solche Ehre zur Ungebühr erwiesen: denn ich glaube, daß auch sogar die Parzen nicht im Stande sind, irgend etwas an Dem, was von Anbeginn über einen Jeden beschlossen worden, abzuändern. Atropos wenigstens würde es gewiß nicht dulden,

wenn irgend Jemand den Faden, den Clotho gesponnen, aufdrehen, und so die Arbeit der Schwester vergeblich machen wollte.

12. Jupiter. Also nicht einmal die Göttinnen des Geschicks sollen von den Sterblichen verehrt werden dürfen? Es ist unverkennbar, daß du darauf ausgehst, Alles umzustürzen. Allein wir verdienen, wenn auch wegen Nichts sonst, wenigstens darum in Ehren gehalten zu werden, weil wir orakeln, und Alles, was nach dem Beschlusse der Parzen geschehen wird, voraus verkündigen.

Cyniscus. Was soll es uns aber helfen, das Zukünftige voraus zu wissen, wenn wir ganz und gar nicht im Stande sind, einem bevorstehenden Unglück auszuweichen? Oder sagst du etwa, Derjenige, dem prophezeit ist, sein Leben durch eine Lanzenspitze zu verlieren, könnte ja diesem Tode entgehen, wenn er sich einschlösse? Mit nichten. Das Verhängniß wird ihn herauszutreiben wissen, es wird ihn auf die Jagd schicken, damit er dem Eisen sich ausliefere: und Adrast, der auf ein Wildschwein seine Lanze abzusenden meint, fehlt und durchbohrt des Krösus Sohn; denn der allmächtige Wille der Parzen führt das spitze Geschoß in die Brust des Jünglings.

13. Und ist es nicht sogar lächerlich, wenn das Orakel zu Laïus sagt:

Besame nicht die Kinderfurche; thust du es,
Den Himmlischen zu Trotz, so tödtet dich der Sproß! *)

Die Warnung war, dünkt mich, ganz überflüssig, wenn Al-

*) Euripid. Phönizierinnen, v. 18. 19.

les doch so kommen sollte, wie es kam. Laïus besamte, des Orakels ungeachtet, und der Sproß brachte ihn um's Leben. Ich sehe also durchaus nicht ein, wie ihr für euer Wahrsagen noch Belohnung verlangen könnt;

14. gar nicht zu gedenken, wie zweideutig und geschraubt ihr den Leuten zu antworten pflegt, so daß es z. B. ungewiß bleibt, ob Krösus mit dem Uebergang über den Halys sein eigenes, oder des Cyrus Reich über den Haufen werfen wird. Denn der Spruch kann Beides bedeuten.

Jupiter. Apollo hatte damals Ursache, auf Krösus ungehalten zu seyn, weil Dieser, um ihn auf die Probe zu stellen, eine Schildkröte und ein Stück Hammelfleisch in Einem Topfe gekocht hatte. *)

Cyniscus. Ein Gott sollte nicht ungehalten werden, Jupiter. Uebrigens, denke ich, war es eben auch Verhängniß, daß der Lydier von dem Orakel sich bethören ließ. Die Parze hatte es ihm so zugesponnen, daß er nicht deutlich erfahren sollte, wie es ablaufen würde. Daraus folgt, daß eure ganze Wahrsagerei ebenfalls nur die Sache der Schicksalsgöttin ist.

15. Jupiter. Und was bliebe uns? Wir wären also Götter für nichts, hätten in der Welt so wenig zu schalten und zu walten, als ein Bohrer oder eine Zimmerart, und wären nicht einmal der Opfer werth, die man uns darbringt? Doch — du hast Recht, dir nichts aus mir zu machen: ich halte da meinen Donnerkeil in der Hand, mit welchem ich

*) S. Herodot, I, 46 ff.

jeden Augenblick losblitzen kann, und bin so geduldig dein unverschämtes Räsonniren mit anzuhören!

Cynicus. Nur zugeblitzt, Jupiter, wenn mir verhängt ist, vom Blitze getroffen zu werden. Du sollst alsdann die Schuld nicht haben, sondern allein die Klotho, die sich dazu deines Armes bediente; nicht einmal den Strahl selbst könnte ich die Ursache von meiner Verletzung nennen. Aber deine Drohung erinnert mich eben recht daran — ich habe noch eine Frage an dich und zugleich an die Schicksalsgöttin, an deren Statt ich dich zu antworten bitte.

16. Wie kommt es denn, daß, während so viele Tempelschänder, Räuber, Meineidige und freche Bösewichte aller Art von euch verschont bleiben, eure Blitze so oft auf eine Eiche, einen Fels, auf den Mast eines unschuldigen Schiffleins, oder gar auf das Haupt eines harmlosen, braven Wanderers fahren? — Du schweigst, Jupiter? Gehört das etwa auch zu den Dingen, die ich nicht wissen darf?

Jupiter. Allerdings! Du bist ein naseweiser Mensch, Cynicus. Ich möchte doch wissen, wo du alle die Albernheiten aufgelesen, mit welchen du mich behelligest.

Cynicus. Ich darf also dich und die Vorsehung und die Schicksalsgöttin auch nicht darnach fragen, warum wohl der edle Phocion und vor ihm schon Aristides in Armuth und Mangel an dem Nothwendigsten sterben mußten, und warum ungezogene Buben, wie Kallias und Alcibiades, warum der schamlose Midias, der unzüchtige Charops aus Aegina, der seine Mutter des Hungertodes sterben ließ, in der Fülle des Reichthums schwelgte? Warum ferner ein Sokrates den Blutrichtern überliefert worden, ein Melitus hingegen nicht?

Warum der weibische Weichling Sardanapal eine Krone tragen und eine Menge braver Unterthanen kreuzigen lassen durfte, weil sie an dem damaligen Zustande der Dinge keinen Gefallen hatten?

17. Ich enthalte mich, weiter ins Einzelne zu gehen, und von den unzähligen Fällen zu sprechen, die sich noch täglich ereignen, daß Betrüger und Schurken glücklich werden, während rechtschaffene Leute um das Ihrige kommen, und von Armuth, Krankheit und tausenderlei Ungemach geplagt sind.

Jupiter. Du weißt also nicht, Cyniscus, welche Strafen nach diesem Leben auf die Verbrecher warten, und welcher Seligkeit die Guten dann genießen werden?

Cyniscus. Du meinst das Todtenreich und die Strafen eines Tityus und Tantalus? Je nun, ob Etwas an der Sache ist, werde ich erfahren, wenn ich gestorben bin. Inzwischen, wie mir jetzt zu Muthe ist, wollte ich doch lieber mein Bischen Leben recht angenehm und glücklich verbringen, sey es auch unter der Bedingung, daß mir einst, wenn ich todt bin, ein ganzes Dutzend Geier die Leber aushacken soll, als hier auf Erden, wie ein Tantalus hungern und dürsten mit der Anwartschaft, dereinst ein Tischgenosse der Heroen in den Gefilden Elysiums zu werden.

18. Jupiter. Was sagst du? du willst nicht glauben, daß es Belohnungen und Strafen und ein Gericht gibt, vor welchem, was Jeglicher gethan, auf's Genaueste untersucht werden wird?

Cyniscus. Ich höre freilich von einem gewissen Minos aus Kreta, der da unten über dergleichen Dinge richten soll. Aber ich hätte eine Frage an diesen Minos, und weil

du doch, wie die Sage geht, sein Vater bist, so wirst du mir vielleicht an seiner Stelle Antwort geben.

Jupiter. Und diese Frage wäre?

Cyniscus. Was sind es denn für Leute, die er straft?

Jupiter. Bösewichte, versteht sich, Mörder, Tempelräuber und dergleichen.

Cyniscus. Und Welche sind es, die er zu den Heroen schickt?

Jupiter. Die Guten und Unsträflichen, die nach den Vorschriften der Tugend gelebt haben.

Cyniscus. Und warum thut er Das, Jupiter?

Jupiter. Weil die Einen Belohnung, die Andern Strafe verdient haben.

Cyniscus. Wenn aber Einer, ohne es zu wollen, etwas Böses begangen hat, wird ihm gleichwohl Strafe zuerkannt?

Jupiter. Keineswegs.

Cyniscus. Eben so, wenn ein Anderer unwillkürlich etwas Gutes gethan, wird Minos ihn dafür einer Belohnung würdig finden?

Jupiter. Nein.

Cyniscus. Nun wenn das ist, Jupiter, so darf er überhaupt weder strafen, noch belohnen.

Jupiter. Und warum denn nicht?

Cyniscus. Weil wir Menschen ja gar Nichts aus freiem Willen thun, sondern nur immer einer unvermeidlichen Nothwendigkeit gehorchen, wenn anders wahr ist, was du vorhin selbst zugestanden, daß die Parze die Ursache aller Dinge ist. Wenn also Jemand einen Mord begeht, so ist

sie die Mörderin, und Wer einen Tempel beraubt, thut es nur, weil sie es will. Wollte also Minos nach Recht und Gerechtigkeit verfahren, so müßte er die Schicksalsgöttin statt eines Sisyphus, die Parze statt eines Tantalus bestrafen. Denn was haben Diese verbrochen, die lediglich höherer Nöthigung folgten?

19. Jupiter. Du verdienst gar keine Antwort mehr auf solche Fragen: du bist ein frecher, disputirsüchtiger Sophist, dem ich den Rücken kehre.

Cynicus. O Schade! gar zu gerne hätte ich dich noch gefragt, wo denn eigentlich die Parzen ihren Sitz haben, und wie es möglich ist, daß sie zu dreien mit der Besorgung einer so unendlichen Menge von Dingen bis auf die kleinste Einzelnheit hinaus, fertig werden? Ich kann mir nicht anders denken, als daß diese vielbeschäftigten Göttinnen ein sehr mühseliges und von dem Verhängniß selbst nicht auf's Beste bedachtes Leben führen, ein Leben, das wenigstens ich, wenn ich die Wahl hätte, keineswegs mit dem meinigen vertauschen möchte. Im Gegentheile, ich wollte mir lieber ein noch armseligeres Daseyn, denn mein gegenwärtiges, gefallen lassen, als immer und ewig dasitzen, und auf Alles und Jedes achtend, eine mit so vielen Dingen beladene Spindel drehen. Uebrigens, Jupiter, wenn es dir beschwerlich ist, diese Frage zu beantworten, so lasse ich mir gerne auch an deinen bisherigen Antworten genügen: sie reichen vollkommen hin, die Lehre von dem Verhängniß und der Vorsehung in ihr rechtes Licht zu stellen. Das Weitere zu erfahren, bin ich einmal nicht prädestinirt, denke ich.

Der tragische Jupiter.

Merkur. Minerva. Jupiter. Juno. Neptun. Venus. Der Koloß zu Rhodus. Momus. Apollo. Herkules. Hermagoras. Timokles. Damis.

1. **Merkur.** Was ist's, daß du, o Zeus, in Selbstgespräch vertieft,
Blaß, wie ein Philosophe, auf und niedergehst?
Entdecke, Herr, vertrauend mir, was dich bedrückt:
Vielleicht daß Knechtes Einfalt dir zu rathen weiß. *)

Minerva. Unser Vater Kronion, o du, der Gebietenden Höchster,
Höre das kindliche Fleh'n der blauäugigen Tritogeneia!
Sprich, verhehl' uns Nichts, damit wir zeitig es wissen,
Welche verdrüßliche Sorge an Herz und Seele dir nage,
Daß du so schwer aufseufzest, und Bläße die Wange dir einnahm? **)

Jupiter. Nichts ist so leidig — daß ich kurz es sage — Nichts
So arg, noch gibt es je ein tragisch Ungemach.

*) Ohne Zweifel Parodie einer Stelle aus einem verlornen Trauerspiel.

**) Zum Theil aus Iliade VIII, 31. I, 363. III, 35.

Das nicht mit schwerem Druck auf Göttern lastete. *)

Minerva. Um Gott! was kündigt uns ein solcher Eingang an?

Jupiter. Ein heillos, schändliches Gezücht, das Erdenvolk! — Prometheus, welches Unheil schufst du mir damit!

Minerva. Was ist's denn? Sprich! Du bist im Kreis der Deinigen —

Jupiter. Und mein Blitzen, mein gräßliches Donnergekrache, was hilft's mir?

Minerva. Besänftige deinen Zorn. Wir müßten ja den ganzen Euripides verschlungen haben, um in diesem Tone mit dir fortzutragödisiren.

2. Juno. Meinst du, wir wüßten die Ursache des Kummers nicht, der dich drückt?

Jupiter. O nein, du weißt sie nicht, sonst heultest laut du auf.

Juno. Ich weiß nur so viel, daß es eine Liebesangelegenheit ist, was dir zu schaffen macht. Ich heule freilich nicht, weil ich zu sehr gewohnt bin, Kränkungen dieser Art von dir zu erfahren. Ohne Allen Zweifel hast du auch dießmal wieder irgend eine Danaë, Semele oder Europa ausfindig gemacht, und nun quält dich die Liebesnoth; du sinnest hin und her, ob du zum Stier, zum Satyr, oder gar zum Goldregen werden solltest, um durch das Dach in den Schoos der Geliebten zu rieseln. Diese Seufzer, diese Thränen, diese Blässe sind nichts Anderes, als Zeichen der Liebe.

*) Parodie von Eurip. Orestes 1 — 3. Auch die folgenden Verse scheinen Parodieen des Eurip. zu seyn.

Jupiter. O Gute, bilde dir doch nicht ein, daß verliebte Kindereien mir je so viele Sorgen machen.

Juno. Was Anderes kann denn dich, den Jupiter, anfechten, wenn es Dieß nicht ist?

3. Jupiter. O Juno, es ist mit uns Göttern auf's Aeußerste gekommen, und es steht jetzt nichts Geringeres auf der Spitze, als die Frage, ob wir auf Erden noch länger als Götter angesehen und verehrt, oder in Zukunft ganz und gar vernachläßigt werden, und für Nichts gelten sollen.

Juno. Die Erde hat doch nicht neue Giganten geboren? Oder haben die Titanen ihre Ketten zerbrochen, die Wache überwältigt, und auf's Neue die Waffen gegen uns ergriffen?

Jupiter. Sey ruhig, von dort unten droht uns nicht Gefahr. *)

Juno. Was gäbe es denn aber sonst, was dich beunruhigen könnte? Ich begreife wahrhaftig nicht, wie du sonst vermocht werden solltest, als ein Polus oder Aristodemus **) vor uns aufzutreten.

Jupiter. Der Stoiker Timokles, meine liebe, und der Epikuräer Damis geriethen gestern, ich weiß nicht wie, in einen philosophischen Streit über die Vorsehung, und zwar, was mich am meisten verdroß, in Gegenwart sehr vieler und angesehener Zuhörer. Damis läugnete das Daseyn von Göttern, als die ganze Welt beaufsichtigenden und ordnenden Wesen, ganz und gar; der brave Timokles hingegen

*) Par. von Eurip. Phöniz. 116.
**) Namen berühmter tragischer Schauspieler.

gab sich alle Mühe, unsere Sache zu verfechten. Der Zulauf ward ungeheuer, und die beiden Streitenden vertieften sich so sehr in ihre Materie, daß sie sich endlich, ohne zum Ziel gekommen zu seyn, mit dem gegenseitigen Versprechen trennten, die Sache mit Nächstem wieder aufzunehmen. Jetzt ist Alles auf's Aeußerste gespannt, Wer in dieser neuen Unterredung Recht behalten, und die Wahrheit auf seiner Seite haben werde. Ihr seht also, in welch gefährlicher Klemme wir uns dermalen befinden, da es auf einen einzigen Mann ankommen soll, ob wir in Zukunft für leere Namen gelten und in gänzliche Verachtung sinken, oder aber, wenn des Timokles Gründe überwiegen, fortan im Besitze unserer Ehren und Würden bleiben werden.

5. Juno. Das ist schlimm, in der That: nun hattest du freilich allen Grund, dich so tragisch zu geberden.

Jupiter. Und du konntest glauben, ich denke in dieser großen Bedrängniß noch an eine Danaë oder Antiope? — Nun, Juno, Merkur, Minerva, sagt an, was ist zu thun? Helft mir auf ein Mittel denken, uns aus der Verlegenheit zu ziehen.

Merkur. Ich bin der Meinung, wir müßen sämmtliche Götter zu einer Versammlung berufen, und ihnen die Sache zur Berathung vorlegen.

Juno. Auch ich stimme hierin mit Merkur.

Minerva. Meine Ansicht ist ganz die entgegengesetzte, Vater Jupiter. Statt den ganzen Olymp in Bewegung zu setzen, und allen Augen deine Verlegenheit und Angst zu zeigen, wollen wir ganz in der Stille mit einander zu Rathe gehen, wie wir dem Timokles den Sieg verschaffen, und

machen wollen, daß Damis mit Schimpf und Spott den Kampfplatz verlassen muß.

Merkur. Allein die Sache läßt sich denn doch nicht verbergen, da der Streit der Philosophen öffentlich geführt wird. Man würde es also für ein herrisches Verfahren halten, Jupiter, wenn du eine so wichtige und alle Götter angehende Angelegenheit nicht Allen mittheilen wolltest.

6. Jupiter. Ich muß dir Recht geben. So rufe aus, die Götter sollen sich insgesammt hier einfinden.

Merkur. Hört, ihr Götter! Kommt Alle herbei in die Versammlung! Ungesäumt! Kommt Alle: es ist über etwas höchst Wichtiges Rath zu halten!

Jupiter. Merkur, dein Ausruf klingt viel zu platt und prosaisch für eine Sache von so großer Bedeutung.

Merkur. Wie soll ich's denn anders machen?

Jupiter. Wie du es machen sollst? Du sollst den Ausruf in ein Sylbenmaß fassen, und ihm durch prächtig tönende poetische Ausdrücke mehr Feierlichkeit geben, damit sie desto eher herbeikommen.

Merkur. Gut: allein dergleichen ist die Sache der Heldendichter und ihrer Rhapsoden; ich selbst bin durchaus nicht poetischer Natur. Wollte ich Verse zusammenstoppeln, so würden sie bald zu lang, bald zu kurz gerathen, und ich würde hübsch ausgelacht werden mit meiner verhunzten Vorladung. Sehe ich ja doch, daß man sich selbst über Apollo wegen einiger seiner Orakelsprüche lustig macht, ungeachtet ihre Dunkelheit den Leuten so viel zu schaffen macht, daß sie nicht Zeit haben sollten, die metrische Beschaffenheit der Verse zu untersuchen.

Jupiter. Nun, so setze wenigstens die Verse zusammen, mit welchen Homer uns in die Versammlung zu rufen pflegte. Du weißt sie doch wohl auswendig?

Merkur. Nicht so ganz zuverläßig: indessen will ich's versuchen.
Kein Unsterblicher, ob er Gott sey, oder ob Göttin,
Bleibe zurück, kein Gott des Oceanus, noch der Gewässer,
Und nicht Eine der Nymphen! Kommt Alle zu Zeus Versammlung,
Alle, die ihr verschmauset die herrlichen Opfer der Stiere,
Alle vom mittlern Rang und vom untersten, ja sogar Alle,
Die auch namenlos einschlürfen den Dampf der Altäre! *)

7. Jupiter. Brav, Merkur! Du hast deine Sache recht gut gemacht. Schon kommen sie von allen Seiten herbei. Empfange sie und weise ihnen ihre Plätze an, je nach dem Range, der ihnen von Seiten des Stoffes oder der Kunst gebührt. Zuerst kommen zu sitzen die Goldenen, hierauf die Silbernen, dann die Elfenbeinernen, nach diesen die Ehernen und Steinernen, und von diesen wieder zuerst die von Phidias, Alkamenes, Myron, Euphranor und andern dergleichen Meistern. Der ganze übrige gemeine und kunstlose Troß aber soll sich dort hinten in der Ecke zusammenstellen und sich fein still verhalten; denn sie sind ja nur da, damit die Versammlung voll werde.

*) Zum Theil Parodie von Il. VIII, 7. XX, 7. f.

Merkur. Gut, sie sollen sich nach der Ordnung setzen. Aber, Jupiter, Eines ist doch noch nicht ausgemacht: wenn ein Gott zwar von Gold, und dem Gewicht nach viele Talente werth, aber ohne alles Ebenmaß gearbeitet und verpfuscht ist, soll ich ihn dennoch vor die ehernen Götter eines Myron und Polyklet, und vor die Steinernen des Phidias und Alkamenes setzen, oder soll in diesem Falle die Kunst den Vorrang haben?

Jupiter. So sollte es freilich seyn: aber dem Gold gebührt nun einmal doch der Vorzug.

8. Merkur. Ich verstehe, du willst, ich solle sie nach dem Geldwerth, nicht nach Adel und sonstigen Vorzügen ordnen. So kommt denn, ihr Goldenen, und nehmt die ersten Plätze ein! — Aber es hat den Anschein, Jupiter als ob lauter barbarische Götter den Vorsitz führen werden. Du siehst ja selbst, die Griechen sind zwar recht reizend gebildet, schön von Gesicht und nach allen Regeln der Kunst ausgearbeitet; allein sie sind alle nur von Stein und Erz, und die kostbarsten von Elfenbein, mit einem Bischen Gold hie und da oben darauf, nur um die Farbe und den Glanz davon zu haben: das Innere ist von Holz und beherbergt Schwärme von Mäusen, die hier sich ungestört eingebürgert haben. Aber diese Bendis und Anubis dort, und neben ihm Attis, Mithras und Lunus, die sind alle von massivem Gold, und unstreitig hoch an Werth.

9. Neptun. He, Merkur, wo ist das der Brauch, daß man den hundeköpfigen Aegyptier da *) mir, dem Neptun, vor die Nase setzt?

*) Den Anubis.

Merkur. Nicht mehr denn billig, o Erderschütterer! Lysipp hat dich ja nur aus armseligem Erz gemacht, weil die Korinthier damals kein Gold dazu auftreiben konnten. Der einzige Anubis aber ist reicher als ein ganzes Kupferbergwerk. Du mußt dir also schon gefallen lassen, ihm Platz zu machen, und darfst es gar nicht übel nehmen, wenn dir eine so große goldene Schnauze vorgezogen wird.

10. Venus. Aber mir wirst du meinen Platz auf einem der ersten Stühle anweisen müßen, Merkur: ich bin ja die Goldene.

Merkur. Das sehe ich nun einmal nicht: sondern wenn anders meine Augen gesund sind, so bist du aus den Marmorbrüchen von Pentele gehauen, und hierauf, weil es dem Praxiteles so gefiel, zur Venus geformt und den Knidiern überlassen worden.

Venus. Homer, dächte ich, wäre doch ein vollgültiger Zeuge, der mich in seinen Gesängen überall die goldene Aphrodite nennt.

Merkur. Aber Der heißt ja auch den Apollo den goldreichen und vielbegüterten; und doch siehst du, wie Dieser jetzt in der dritten Klasse *) sitzt, seitdem die Tempeldiebe ihm den Kranz vom Haupte genommen und die goldenen Wirbel aus seiner Leyer gestohlen haben. Sey also zufrieden, wenn du nur nicht gar mit den Tagelöhnern zu stimmen hast.

11. Der Koloß von Rhodus. Wer aber wird es wagen, mir den Rang streitig zu machen, der ich der Son-

*) „Unter den Zeugiten," der dritten der vier Klassen, in welche Solon die Attischen Bürger theilte. Die vierte war die der Theten oder Tagelöhner.

uengott und von so ungeheurer Größe bin? Hätte es den Rhodiern nun einmal nicht gefallen, mich so ganz enorm groß machen zu lassen, mit demselben Aufwand hätten wohl sechzehen goldene Götter verfertigt werden können. Nach diesem Verhältniß bin ich unstreitig der Kostbarere, um so mehr, da meine ungeheure Masse mit so ungemeiner Kunst und Sorgfalt ausgearbeitet ist.

Merkur. Was ist da zu machen, Jupiter? Der Fall ist, denkt mich, schwer zu entscheiden. Sehe ich auf sein Material, so ist er zwar nur von Kupfer. Bedenke ich aber, wie viele Talente er gekostet hat, so gehört er sogar über die oberste Klasse.

Jupiter. Warum mußte aber auch Der kommen? Man hat Nichts davon, als daß die Kleinheit der Uebrigen um so ärger absticht, und daß er uns Ungelegenheit macht. — Aber hörst du, vortrefflichster Rhodier, wenn dir auch unstreitig der Rang vor den Goldenen gebührt, wie wolltest du's denn angehen, um zu sitzen, ohne daß alle Uebrigen stehen müßten, da ja schon dein halber Hintere alle Bänke auf einmal ausfüllen würde? Das Beste wird also seyn, du wohnst unserer Versammlung stehend an, und bückst dich etwas gegen uns herab.

12. Merkur. Schon wieder eine Schwierigkeit, Jupiter! Hier sind zwei Eherne, beide von demselben Meister, von Lysippus, und, was die Hauptsache ist, von gleich hoher Abkunft, — deine Söhne nämlich, Bacchus und Herkules. Welcher soll nun den Vorsitz haben? Sie zanken sich gewaltig darüber, wie du siehst.

Jupiter. Wir verlieren unsre beste Zeit, Merkur; die Berathung sollte längst begonnen haben. Sie sollen sich einstweilen unter einander setzen, wie sich's eben trifft, und wo Jeder Lust hat. Die Rangsache wird ein andermal zur Sprache kommen: wir werden alsdann schon sehen, was für eine Ordnung unter ihnen einzuführen ist.

13. Merkur. Alle Wetter, nun ist das Alltagsgeschrei wieder los! Wie sie poltern, wie sie lärmen: „Ausgetheilt, ausgetheilt! Nectar herbei! Wir haben keine Ambrosia mehr! Wo sind die Hekatomben, wo bleiben die gemeinschaftlichen Opfer?"

Jupiter. Gebiete ihnen doch Stillschweigen, Merkur! Sage ihnen, das Geplapper müße aufhören, damit ich ihnen vortragen kann, warum sie zusammenberufen worden sind.

Merkur. Aber sie verstehen ja nicht alle Griechisch, und ich bin kein so großer Sprachkundiger, um mich auch den Scythen, Persern, Thraciern und Celten verständlich zu machen. Besser also, ich gebe ihnen ein Zeichen mit der Hand, daß sie schweigen sollen.

Jupiter. Mach' es so. —

14. Merkur. Ah nun sind sie stiller als Sophisten. *) Es ist nun Zeit, deinen Vortrag zu halten. Siehst du, wie ihre Blicke auf dich gerichtet sind voller Erwartung, was du ihnen sagen werdest?

Jupiter. Höre, Merkur, du bist mein Sohn: ich darf dir also wohl sagen, was mich so eben anwandelt. Du weißt,

*) Ohne Zweifel sind diese Worte ironisch zu nehmen. „Es hält eben so schwer, hier Ruhe zu schaffen, als bei einem Schwarme geschwätziger Sophisten."

wie zuversichtlich und mit wie kräftigen Redensarten ich mich sonst in den Götterversammlungen vernehmen ließ.

Merkur. Ich weiß es nur zu gut, du hast mir mehr als einmal Schrecken eingejagt; besonders damals, als du uns mit der goldenen Kette drohtest, und an derselben die Erde aus ihren Fundamenten reißen, und sammt dem Ocean und uns Göttern allen emporziehen wolltest.

Jupiter. Ach, mein Sohn, jetzt weiß ich gar nicht, ist es die Größe der uns drohenden Gefahr oder die Menge der Anwesenden — denn die Versammlung ist, wie du siehst, ganz außerordentlich götterreich — meine Sinne sind in Verwirrung, ich zittere, die Zunge ist mir wie angebunden, und, was das Schlimmste ist, den Eingang meiner Rede, den ich sorgfältig ausstudirt hatte, um sogleich recht prächtig zu beginnen, habe ich ganz und gar vergessen. —

Merkur. Und hast damit Alles verdorben: denn dein Stillschweigen muß ihnen verdächtig vorkommen, und sie erwarten gewiß irgend ein überschwänglich großes Unglück, weil du nicht damit heraus willst.

Jupiter. Sage mir doch, kann ich ihnen nicht den alten Homerischen Eingang abrecitiren?

Merkur. Welchen denn?

Jupiter. Höret mein Wort, ihr Götter umher und ihr Göttinnen alle! *)

Merkur. Um des Himmels willen nicht! Wir haben schon vorher an deinem unzeitigen poetischen Pathos mehr als genug bekommen. Ueberhaupt laß das widerwärtige Verse-

*) Il. VIII, 5.

machen jetzt ganz unter Wege. Flicke lieber aus den Philippischen Reden des Demosthenes mit einigen kleinen Veränderungen Etwas zusammen. So machen es ja gar viele Redner heut zu Tage.

Jupiter. Vortrefflich! Dieß ist der kürzeste Weg, zu einer Rede zu kommen, und Allen, die darum verlegen sind, ist dadurch am leichtesten geholfen.

Merkur. So fange doch einmal an!

15. Jupiter. Ich zweifle nicht, ihr Männer — Götter wollt' ich sagen — daß Euch lieber wäre als viel Geld, wenn offenbar würde, Was denn eigentlich die Sache ist, wegen welcher Ihr dermalen zusammenberufen seyd. Bei so bewandten Umständen ist erforderlich, daß Ihr wohlgeneigt anhöret, was ich Euch sagen werde. Der gegenwärtige Zeitpunkt, ihr Götter, ruft uns, ich möchte sagen, mit lauter Stimme zu, daß wir uns der Umstände recht nachdrücklich annehmen sollen: und doch scheint es, als ob wir in dieser Hinsicht sehr gleichgültig wären. *) Ich will Euch daher jetzt — [leise zu Merkur:] mein Demosthenes läßt mich auf einmal im Stiche — umständlich eröffnen, was mich beunruhigt, und bewogen hat, Euch allhier zu versammeln. Gestern, wie Ihr wißt, schmausten wir im Piräeus, so viel Unser nämlich von dem Schiffsherrn Mneslheus zu dem Opfer eingeladen waren, welches Derselbe für die Rettung seines Schiffes, das bei Kapharens beinahe zu Grunde gegangen wäre, darbrachte. Nach beendigten Libationen ginget Ihr Eures

*) Bis dahin größtentheils Worte des Demosthenes aus dem Eingang der ersten olynthischen Rede.

Weges, ein Jeder, wohin es ihm beliebte. Mir fiel ein, weil es noch nicht sehr spät war, in die Stadt hinaufzugehen, um einen Abendspaziergang im Ceramikus zu machen. Immer ging mir dabei die Filzigkeit des Mneſtheus im Kopfe herum, der die sechzehn Götter, die er geladen hatte, mit einem einzigen alten und rotzigen Haushahn abspeiste, und vier verschimmelte Körnchen Weihrauch dazu gab, die gar nicht brennen wollten, und nicht einmal so viel Rauch gaben, daß meine äußerste Nasenspitze etwas davon empfunden hätte. Und doch hatte er uns ganze Hekatomben gelobt, als sein Schiff zwischen die Untiefen gerieth, und an die Klippen stieß.

16. Unter solchen Gedanken war ich bis vor die Bilderhalle gekommen, als ich hier eine große Menge Volks beisammen sah, wovon Einige in der Halle selbst, die Meisten unter freiem Himmel standen; auch hörte ich, wie ein Paar Männer, die auf erhöhten Plätzen sehr laut sprachen und sich gewaltig ereiferten. Ich vermuthete sogleich sehr richtig, daß es Philosophen von der Gattung der Zänker seyn würden, und bekam Lust, näher hinzuzutreten und zu hören, wovon die Rede wäre. Da ich eine Wolke von der dichten Sorte ungenommen hatte, so konnte ich mich ungesehen in die Gestalt dieser Leute verwandeln, und mittelst eines langen Bocksbartes mir das Ansehen von einem vollkommenen Philosophen geben. Nun machte ich mir mit den Ellbogen Platz durch die Menge, und trat ein, ohne daß man wußte, Wer ich war. Dort fand ich den verwünschten Schurken, den Epikuräer Damis, der in einem heftigen Streit mit dem Stoiker Timokles, einem sehr braven Mann, begriffen war. Timokles schwitzte über und über, und hatte sich schon fast die Lunge

aus dem Leibe geschrieen. Damis aber, mit einem teuflischen Lächeln, hetzte den guten Timokles nur noch mehr.

17. Der Gegenstand ihres ganzen Streites waren wir. Der verfluchte Damis behauptete nämlich, wir übten keine Vorsehung über die Menschen aus, und kümmerten uns gar nicht um Das, was auf Erden vorginge; ja seine Behauptungen liefen deutlich genug darauf hinaus, daß wir überall gar nicht existirten. Und es waren Leute genug da, die ihm sogar noch Beifall gaben. Timokles, der unsere Sache verfocht, that, was in seinen Kräften stand, gerieth in einen schrecklichen Eifer, und stritt mit allen Waffen für uns, indem er unsere Fürsorge für die Welt rühmte, und ausführlich zeigte, wie wir Alles im schönsten Zusammenhang und in der vollkommensten Ordnung einrichteten und regierten. Auch er hatte Mehrere auf seiner Seite, die ihm beistimmten. Allein der wackere Mann war bereits ganz erschöpft, und konnte kein lautes Wort mehr hervorbringen, so daß die Menge schon anfing, nur dem Damis zuzuhören. Ich, der die Größe der Gefahr erkannte, befahl der Nacht, sich über die Versammlung zu lagern und sie auseinander gehen zu machen. Sie gingen also, nachdem sie eins geworden waren, am folgenden Tage die Untersuchung zu beendigen. Ich schloß mich der Menge an, und hörte, wie sie im Nachhausegehen unter einander Vieles zum Lobe des Damis sprachen, und wie wirklich bei weitem die Mehrzahl geneigt war, seine Ansichten zu theilen. Freilich gab es auch Einige, die nicht so voreilig die andere Partei verurtheilen, sondern abwarten wollten, was Timokles am folgenden Tage vorbringen würde.

18. Dieß ist es also, weswegen ich Euch zusammen berufen habe, gewiß eine Sache von nicht geringer Bedeutung, wenn ihr bedenkt, daß all' unsere Ehre, unser Ansehen und unser Einkommen allein auf den Menschen beruht. Wenn Diese sich den Glauben beibringen lassen, entweder daß es überhaupt keine Götter gebe, oder wenigstens, daß es mit unsrer Fürsorge und Regierung Nichts sey, so wird es auch mit den Opfern, Geschenken und Ehrenbezeugungen auf der Erde ein Ende haben; und wir sitzen am Ende müßig und hungrig auf unsrem Olymp, weil es keine Feste, keine Spiele, keine Opfer, keine Nachtfeiern und Prozessionen mehr gibt. Bei dieser so großen Wichtigkeit der Sache also habt Ihr Alle gemeinschaftlich auf ein Mittel zu denken, wie Timokles den Streit gewinnen und seine Meinung als die wahre erscheinen, Damis hingegen bei allen Zuhörern zum Gelächter werden möchte. Denn ich gestehe, ich traue es diesem Timokles doch nicht zu, daß er für sich allein den Sieg davon tragen werde, wenn ihm nicht von unsrer Seite einiger Beistand geleistet wird. He, Merkur, fordere Sie nun auf nach dem gesetzlichen Brauch, sich zu erheben und ihre Meinungen abzugeben!

Merkur. Horcht! Seyd stille! Seyd ruhig! Wer unter den volljährigen Göttern, denen zu reden zusteht, hat Lust, seine Meinung zu sagen? — Was ist das? Erhebt sich Keiner? Hat euch die Wichtigkeit der vorgetragenen Sache so sehr betäubt, daß sich Keiner zu rühren vermag?

19. Momus. Möchtet Ihr Alle dafür in Wasser und Erd' Euch verwandeln! *)

*) Iliade VII, 99.

Ich hingegen wüßte gar Vieles zu ſagen, Jupiter, wenn mir erlaubt wurde, offen zu reden.

Jupiter. Rede ohne alle Scheu, Momus. Deine Freimüthigkeit kann ja offenbar nur zu unſerem Beſten dienen.

Momus. Nun ſo höret an, ihr Götter alle, was ich Euch ſo recht von der Bruſt weg, wie man zu ſagen pflegt, vortragen will. Ich habe recht gut vorausgeſehen, daß wir einmal in dieſe Klemme kommen, und daß Sophiſten in Menge gegen uns aufſtehen würden, welchen wir ſelbſt den Anlaß zu ihrem frechen Beginnen in die Hände lieferten. Wir dürfen, ſo wahr Themis lebt, weder dem Epikur, noch ſeinen Schülern, noch irgend den Erben ſeiner Grundſätze zürnen, wenn ihre Anſichten von uns nicht vortheilhafter ſind. Was ſollen ſie Anderes von uns denken, wenn ſie ſehen, welche Unordnung in der Welt herrſcht; wie die beſten Menſchen, von uns vernachläßigt, in Hunger, Krankheit und Knechtſchaft zu Grunde gehen, während verruchte Böſewichte mit Ehren und Reichthümern überhäuft werden, und Denen zu befehlen haben, die weit beſſer ſind als ſie; wie ferner die Tempelräuber ohne Strafe ausgehen und in ſicherer Verborgenheit leben, dagegen bisweilen die unſchuldigſten Sterblichen mit Schlägen gemißhandelt und ſogar gekreuzigt werden? Was Wunder, wenn ſie am Ende auf den Gedanken kommen, daß es mit uns Nichts ſey?

20. Und wenn ſie vollends Orakel hören, wie dieſes:

Geheſt du über den Strom, ſo fällt ein gewaltiger Thron um, wobei nicht geſagt iſt, ob ſein eigener oder der des Feindes; oder folgendes:

Vielen vom Weibe Gebornen, o Salamis, wirſt du zum Unheil! *)
Die Perſer waren aber doch eben ſowohl, dünkt mich, vom Weibe geboren, als die Griechen — oder wenn ſie von den Rhapſoden vernehmen, daß wir uns verlieben, daß wir Wunden empfingen, Knechtsdienſte thaten, gefeſſelt würden, Händel unter einander haben und tauſendfältigen Widerwärtigkeiten ausgeſetzt ſind, wir, die wir doch die Seligen und Unwandelbaren ſeyn wollen; thun ſie Unrecht daran, daß ſie unſer ſpotten, und unſer ganzes Götterthum für Nichts achten? Können wir darüber ungehalten ſeyn, wenn Menſchen, die nicht auf den Kopf gefallen ſind, der Sache auf den Grund ſehen, und ſofort den Glauben an unſere Vorſehung verwerfen? Sollten wir nicht vielmehr froh ſeyn, daß es gleichwohl noch Leute gibt, die aller unſerer Verkehrtheiten ungeachtet uns zu opfern Luſt haben?

21. Und nun Jupiter — wir ſind ja unter uns, es iſt kein Menſch in unſerer Verſammlung, einige Eingeſchwärzte, als Herkules, Bacchus, Ganymed und Aeskulap, ausgenommen — nun ſtehe mir einmal aufrichtig Rede: haſt du je einmal um den Gang der Dinge auf Erden dich bekümmert, ſo daß du ſorgfältig erforſcht hätteſt, welches die Schlimmen und welches die Guten unter den Menſchen ſeyen? — Du kannſt es nicht bejahen. Wenn nicht je zuweilen ein Theſeus auf dem Wege von Trözen nach Athen ſo nebenher ein Paar Spitzbuben abgethan hätte, Deiner und deiner Vorſehung halber hätten Sciron, Pityokamptes, Cercyon, und wie ſie

*) S. Herodot I, 53. VII, 141.

alle hießen, noch lange ihr Wesen treiben, und ihre Lust am Morden der armen Wanderer haben können. Und hätte sich nicht der brave und weise Eurystheus aus lauterer Menschenliebe auf Kundschaft gelegt, was es in der Welt für Gebrechen gebe, und hätte er nicht diesen seinen Knecht ausgeschickt, einen rüstigen Burschen, der zu allen Arbeiten munter war, wahrlich, Jupiter, dir hätten die stymphalischen Vögel, die Hydra, die Thrazischen Pferde, und alle Tollheiten und Barbareien der Centauren wenig Sorge gemacht.

22. Wir, wenn ich die Wahrheit sagen soll, wir sitzen ganz gemächlich da und geben auf Nichts acht, als ob Niemand komme und unsere Altäre dampfen mache: alles Uebrige lassen wir gehen, wie es geht, und wie es der Zufall eben mit sich bringt. Daher darf uns gar nicht befremden, was wir jetzt erfahren und immer mehr erfahren werden, je mehr die Menschen aufwachen und zur Einsicht kommen, daß sie mit allen ihren Opfern und Prozessionen lediglich Nichts gewinnen. Du wirst mit Nächstem sehen, daß wir Leuten, wie Epikur, Metrodor und Damis, nur zum Gelächter dienen, und daß sie allen Denen, die sich unser annehmen, triumphirend das Maul für immer stopfen. Ihr also, durch deren Schuld die Sache so weit gekommen, ihr habt auch das Verdorbene wieder gut zu machen. Momus hat übrigens wenig zu verlieren: er war ja auch schon damals keiner der Geehrten, als ihr noch in alter Herrlichkeit Opfer die Fülle genoßet.

23. Jupiter. Lassen wir den mürrischen und tadelsüchtigen Alten schwatzen, was er will, ihr Götter. Tadeln,

sagt der große Demosthenes, klagen, schelten ist leicht, und Jeder, der Lust dazu hat, kann es: aber guten Rath geben, wie die Umstände zu verbessern sind, dazu gehört ein kluger, mit Recht so zu nennender, Rathgeber: und ich weiß gewiß, daß Ihr Euch als solche beweisen werdet, auch wenn Momus kein Wort mehr zu sagen weiß.

24. Neptun. Ich bin zwar, wie ihr wißt, ein Wassergott und treibe mein Wesen in der Tiefe, wo ich, so viel an mir ist, die Schiffer beschütze, ihre Fahrzeuge geleite, und die Stürme besänftige. Nichts desto weniger bin auch ich bei dieser Angelegenheit sehr betheiligt. Meine Meinung ist daher: wir müßen diesen Damis, noch ehe der Streit beginnt, entweder durch einen Blitzstrahl oder auf irgend eine andere Weise aus dem Wege schaffen, damit er mit seinem Geschwätz nicht den Sieg davon trage. Denn nach Allem, was Jupiter sagte, kann er nur zu gut mit dem Disputiren umgehen. Zugleich können wir den Leuten dadurch einen Beweis geben, wie wir so freche Räsonneurs zu bestrafen pflegen.

25. Jupiter. Du scherzest, Neptun: oder hast du wirklich vergessen, daß dergleichen nicht in unserer Gewalt steht? und daß es lediglich Sache der Parzen ist, zu bestimmen, Wer von dem Blitz getroffen werden, und Wer durch einen Schwertstreich, oder am Fieber, oder an der Auszehrung sterben soll? Ja, wenn es nur von mir abhienge! Glaubst du denn, ich hätte neulich jene Tempelräuber zu Pisa unangeblitzt davon gehen lassen, als sie mir zwei meiner goldenen Haarlocken, jede sechs Minen schwer, abgeschnitten hatten? Oder hättest du wohl ruhig zugesehen, als dir einst in Gerästus jener Fischer aus Oreus deinen Dreizack mauste? Aber

auch abgesehen davon, würde man nicht glauben, die Sache mache uns gewaltig zu schaffen, und wir hätten aus purer Furcht vor des Damis böser Zunge uns seiner entledigen und nicht abwarten wollen, bis Timokles es mit ihm aufgenommen hätte? Hieße es alsdann nicht, wir hätten ihm den Prozeß gemacht, ohne ihn zu hören?

Neptun. Ich dachte nur, Dieß wäre der kürzeste Weg, den Handel zu gewinnen.

Jupiter. Geh, Neptun, das war ein fischköpfischer Gedanke. Wie plump, seinen Gegner tödten, ehe man ihn besiegte, und somit den Punkt selbst, auf den es ankam, in Frage lassen!

Neptun. Nun, so denkt ihr etwas Besseres aus, weil denn doch mein Vorschlag euch so fischmäßig vorkommt.

26. Apollo. Wenn nur das Gesetz uns jungen und derzeit noch unbärtigen Göttern zu sprechen erlaubte, vielleicht, daß ich für Eure Berathung etwas Förderliches zu sagen wüßte.

Momus. Es handelt sich hier von einer so wichtigen Angelegenheit, Apollo, daß Jedem von uns, ohne Unterschied des Alters, das Wort gebührt. Das wäre lustig, wenn wir in einem Augenblicke, wo es mit uns auf's Aeußerste gekommen, über die gesetzliche Befugniß, zu sprechen, disputiren wollten. Zudem bist du ja zu einem öffentlichen Vortrage bereits vollkommen berechtigt, da du längst aus dem Jünglingsalter getreten, und in die Liste der Zwölfe*) eingetragen bist. Fehlt ja doch nicht viel, so hättest du schon im

*) Der zwölf obern Götter.

allen Götterrathe des Saturnus gesessen. Spiele also nicht länger den schüchternen Jüngling gegen uns, sondern sage deine Meinung herzhaft, und schäme dich um so weniger, als ein bartloser Redner aufzutreten, da du ja an Aeskulap einen Sohn hast, der schon einen recht ansehnlichen und dichten Bart besitzt. Uebrigens ist jetzt wohl die schicklichste Gelegenheit, deine Weisheit an den Tag zu legen, und zu zeigen, daß du nicht vergebens auf dem Helikon sitzest und mit den Musen philosophirst.

Apollo. Nicht dir, Momus, sondern dem Jupiter steht es zu, mir die Erlaubniß zum Sprechen zu geben. Wenn Dieser mich auffordert, so werde ich vielleicht Etwas vorbringen, das den Musen und unseren Studien auf dem Helikon keine Schande machen soll.

Jupiter. So sprich, mein Sohn: ich erlaube dir's.

27. Apollo. Dieser Timokles ist ein ehrlicher, frommer Mann, welcher die stoische Lehre sehr gründlich studirt hat, weswegen sich immer eine beträchtliche Anzahl junger Leute zu ihm hält, welche Philosophie bei ihm hören und ihn sehr ansehnlich dafür bezahlen. Sein Vortrag ist, so lange er im vertrauten Kreise seiner Schüler spricht, lebhaft und überzeugend. Wenn er aber vor einer großen Menge reden soll, wird er furchtsam, stottert und verwirrt sich: und seine ohnehin schon ungebildete und halbbarbarische Mundart macht ihn in größeren Gesellschaften um so mehr zum Gelächter, je mehr er sich alsdann Mühe geben will, recht schön zu sprechen. Er ist ein überaus scharfsinniger Denker, wie Alle versichern, welche die stoische Philosophie näher kennen: allein wenn er sich aussprechen und deutlich erklären soll, so

macht diese Schwäche, daß er Alles verdirbt und verwirrt, indem er, was er sagen will, nicht klar, sondern höchst räthselhaft ausdrückt, und auch auf vorgelegte Fragen äußerst verworrene Antworten gibt. Und so wird er denn von Allen ausgelacht, die ihn nicht verstehen. Deutlichkeit aber muß, dünkt mich, die erste Sorge jedes Redenden seyn, damit die Leute auch verstehen, was sie hören.

28. Momus. Nun das ist ja recht schön, Apollo, daß du so sehr die Deutlichkeit lobst: sie ist sonst ganz und gar nicht deine Sache. Denn deine Orakelsprüche sind so schielend und räthselhaft, sie halten sich meist so behutsam zwischen Ja und Nein, daß man einen zweiten Apollo nöthig hätte, sie zu deuten. Aber was wäre denn nun eigentlich dein Vorschlag? Wie soll man dem Unvermögen des Timokles zu Hülfe kommen?

29. Apollo. Einen Wortführer, mein lieber Momus, wollen wir ihm an die Seite stellen, wo möglich einen von den Tüchtigsten in dieser Kunst: der soll gehörig vortragen, was Jener erdenken und ihm auf die Zunge legen wird.

Momus. Das hast du wahrlich gesprochen wie ein Mensch mit glattem Kinn, der noch einen Hofmeister braucht. Welcher Gedanke, ein Wortführer soll in dieser philosophischen Disputation sich neben den Timokles aufpflanzen, und den Anwesenden erklären, was Dieser meint! Während Damis in eigener Person und für sich selbst spricht, muß Timokles einen Akteur neben sich haben und ihm seine Gedanken leise in's Ohr sagen, welche sodann Dieser, vielleicht ohne sie selbst zu verstehen, in ordentlicher Rede auszuführen hat! Glaubst du denn, die Menge der Zuhörer würde dabei ernst-

haft bleiben? Nein wir müßen auf ein anderes Mittel denken.

Jo. Höre, Wundermann Apollo, du gibſt dich ja für einen großen Propheten aus — und wirklich hat dir die Sache reichlichen Gewinn gebracht, ſo daß du ſogar einmal goldene Ziegel erhalten haſt — jetzt wäre der rechte Augenblick, deine Kunſt zu zeigen: warum ſagſt du uns nicht voraus, welcher von beiden Sophiſten den Sieg davon tragen wird? Ein Wahrſager, wie du, muß doch wohl den Ausgang vorher wiſſen.

Apollo. Wie ſollte ich das jetzt im Stande ſeyn, Momus, wo mir kein Dreifuß, kein Räucherwerk, und keine prophetiſche Quelle, wie die Kaſtaliſche, zur Hand iſt?

Momus. Aha! du willſt dich damit aus der Schlinge ziehen, und einer Probe deiner Kunſt ausweichen?

Jupiter. Laß dich immerhin vernehmen, mein Sohn, und gib dem bösartigen Spötter da keinen weitern Anlaß, über deine Sachen ſich luſtig zu machen, als ob deine Prophetengabe nur an den Dreifuß, das Waſſer und den Weihrauch gebunden wäre, und du ohne dieſe Dinge lediglich Nichts vermöchteſt.

Apollo. Es wäre freilich beſſer, mein Vater, dergleichen in Delphi oder Kolophon vorzunehmen, wo ich Alles, was ich dazu brauche, gehörig zur Hand hätte. Gleichwohl will ich auch, entblößt von Allem und unvorbereitet, wie ich bin, prophezeien, auf Weſſen Seite der Sieg ſeyn wird. Nur müßt ihr euch ſchon gefallen laſſen, wenn ich dießmal nicht im beſten Sylbenmaße orakle.

Momus. Immerhin, aber fein deutlich, Apollo, damit du nicht auch einen Dollmetsch brauchst, der deine Gedanken auslegt. Es wird ja jetzt nicht Lammfleisch mit Schildkröten in Lydien gekocht: *) du weißt, wovon die Frage ist.

Jupiter. Nun was wirst du uns ankündigen, mein Sohn? Schon sehen wir an dir die furchtbaren Vorboten des Orakels, die veränderte Farbe, die rollenden Augen, das emporstrebende Haar, die korybantischen Bewegungen, kurz das ganze schauerliche, mystische Ansehen eines Gottbegeisterten.

31. Apollo. Höret den göttlichen Spruch des begeisterten Sehers Apollo.
Im Betreffe des Zankes, des gräulichen, welchen zwei Männer
Grellen Geschrei's erhoben, mit derben Worten bewaffnet:
Alles umher erschüttert zumal des Kampfes Gekrächze,
Und der dichten Pflugsterz' erhabene Spitzen erbeben.
Aber sobald der krummklauige Weih die Heuschreck' erfaßt hat,
Dann zum Letztenmal krächzen die regenbringenden Krähen.
Sieger bleibet sofort das Maulthier; aber der Esel
Rennt mit böckischen Stößen der rüstigen Brut vor die Stirne.

Jupiter. Was lachst du denn so aus vollem Halse, Momus? Die Sache ist doch wohl nicht lächerlich? — Ey, so höre doch auf, Verzweifelter, du erstickst ja!

Momus. Ach Zeus, Wer sollte nicht lachen über ein so deutliches, so sonnenklares Orakel?

*) S. der überwiesene Jupiter, 14.

Jupiter. Je nun, wenn du es so gut verstehst, so erkläre uns, was es besagen will.

Momus. Nichts leichter als Dieß: wir brauchen keinen Themistokles *) dazu. Das Orakel sagt klar genug, daß er ein Hanswurst, und wir Alle, die wir ihm glauben, große Tragesel und Maulthiere sind, die, bei'm Jupiter, nicht mehr Hirn als die Heuschrecken haben.

32. Hercules. Ich bin zwar nur, so zu sagen, ein Hintersaß, Vater Jupiter: doch nehme ich darum keinen Anstand, auch meine Meinung zu sagen. Wenn die Beiden nun an einander sind, so wollen wir zwar, im Falle Timokles sich gut hält, der Sache ganz ihren Lauf lassen. Sollte es aber schief gehen — so will ich — meinst du nicht? — ein Bischen an den Säulen der Halle rütteln und den ganzen Plunder dem Damis auf den Kopf schmeißen, damit der Verfluchte sein freches Maul nicht länger brauche.

Momus. Hercules! o weh Hercules! das war ein plumper, böotischer Einfall, zugleich mit einem einzigen Frevler so viele Unschuldige um's Leben zu bringen, und die schöne Halle sammt der marathonischen Schlacht und dem Miltiades und Cynägirus zu Grunde zu richten! **) Wie sollten sich denn, wenn das Alles über den Haufen fiele, in Zukunft die Redekünstler behelfen, da sie ja des ergiebigsten Stoffes für ihre Declamationen beraubt wären? Ueberdieß wärest du nur bei deinen Lebzeiten allenfalls im Stande gewesen, so Etwas

*) S. Cornel. Nep. Themist. 2.

**) Die von Polygnotus in der Pöcile, oder Bilderhalle, gemalt waren.

zu bewerkstelligen: allein seitdem du zum Gotte geworden, solltest du doch, dächte ich, gelernt haben, daß nur allein die Parzen dergleichen Dinge thun können, daß hingegen uns diese Befugniß durchaus nicht zukommt.

Hercules. Wie? Also da ich die Hyder und den nemeischen Löwen umbrachte, waren es eigentlich die Parzen, die es durch mich ausführten?

Jupiter. Allerdings.

Hercules. Und jetzt, wenn mir Einer eine Grobheit macht, meine Tempel ausplündert, oder meine Bildsäule umwirft, so darf ich ihn nicht zermalmen, im Fall nicht von Anfang an die Parzen es so über ihn beschlossen haben?

Jupiter. So ist es.

Hercules. Nun so laß mich von der Brust wegsprechen, Jupiter: du weißt, ich bin, um mit dem Komiker zu reden, ein einfältiger Mann, der jedes Ding bei'm rechten Namen nennt. Wenn es diese Bewandtniß mit euch Göttern hat, so gehabt Euch wohl sammt Eurer himmlischen Glorie, Eurem Fettdampf und Eurem Opferblut: ich gehe hinab in die Unterwelt, wo, wenn ich auch Nichts als meinen Bogen umhabe, wenigstens die Schatten der von mir erlegten Bestien vor mir zittern müssen.

Jupiter. Nun ja, Der schwatzt erbaulich aus der Schule! Sag' es doch dem Damis; das wird ihm vortrefflich auf die Beine helfen.

33. Aber Wer ist denn der eherne Mann dort, der so hastig herbeigelaufen kommt? Eine schöne Gestalt fürwahr, die regelmäßigsten Umrisse, die Haare nach antiker Art aufgebunden! Ah dein Bruder ist's, Merkur, der auf dem

Markte neben der Bilderhalle steht: *) ich sehe es an dem vielen Peche, womit er beschmiert ist, weil die Bildhauer tagtäglich Modelle von ihm nehmen. — Woher so eilenden Laufs, mein Sohn? Was bringst du uns Neues von da unten herauf?

Hermagoras. Etwas höchst Wichtiges, Jupiter, eine Sache, die in ernstliche Ueberlegung genommen seyn will.

Jupiter. Ist denn wieder was Neues gegen uns los? So sprich doch!

Hermagoras. So eben hatte mich der Bildergießer Zunft
Mit Pech an Brust und Rücken tüchtig überschmiert:
Ein lächerlicher Panzer hing mir um den Leib
Fest angegossen, so daß meine ganze Form
In ihm sich treulich, wie ein Siegel, ausgeprägt:
Da läuft ein Menschenschwarm heran, darunter zwei
Erzfahle Schreier, rüstig zum Sophismen-Kampf,
Der Ein' ist Damis und —

Jupiter. Halt ein, bester Hermagoras, spare deine Jamben. Wir wissen schon, was du uns sagen willst. Aber sprich, ist denn der Streit schon angegangen?

Hermagoras. Noch nicht: sie necken einander vor der Hand noch mit Schimpfwörtern, die sie erst von weitem auf einander losschleudern.

*) Hermes agoraios, von Lucian in Hermagoras zusammengezogen, eine bronzene Bildsäule von hohem Kunstwerth.

Jupiter. Was bleibt uns jetzt Anderes übrig, ihr Götter, als hinabzuschauen und zuzuhören? Die Horen sollen den Thorriegel zurückschieben, die Wolken wegschaffen und die Himmelsp'orte weit aufsperren.

34. Hercules! was für eine Menge Menschen ist zusammengelaufen! — Aber dieser Timokles gefällt mir nur gar nicht: er zittert, und scheint alle Fassung verloren zu haben. Der wird uns heute den ganzen Handel verderben. Es ist augenscheinlich, daß er sich gegen Damis gar nicht halten kann. Darum wollen wir wenigstens thun, was an uns ist, und — für ihn beten, aber

Nur unter uns in der Stille, damit nicht Damis es höre. *)

35. Timokles. Was sagst du, ruchloser Lästerer, es gebe keine Götter? es gebe keine göttliche Vorsehung?

Damis. Vorerst antworte mir nur auf die Frage: was hast du für einen Grund, Götter zu glauben?

Timokles. Nein, du mußt mir zuerst antworten, Verwünschter!

Damis. Durchaus nicht, es ist an dir.

Jupiter. Bis jetzt hält sich unser Mann wacker: er schreit viel grimmiger als der Andere. Recht so, braver Timokles, herzhaft drauf los geschimpft! Darin liegt deine Stärke. Auf jede andre Weise würde er dir das Maul stopfen, daß du stummer wärest als ein Fisch.

Timokles. Nein ich antworte dir nicht zuerst, so wahr Minerva lebt!

*) Parodie von Il. VII, 195.

Damis. Nun mit einem ſolchen Schwur haſt du freilich gewonnen. So frage meinetwegen, aber ohne Grobheiten, wenn ich bitten darf.

36. Timokles. Gut. Sage mir alſo, gottloſer Menſch, glaubſt du nicht, daß die Götter für uns ſorgen?

Damis. Nein.

Timokles. Wie? alſo Alles geſchieht ohne irgend eine Vorſehung?

Damis. So iſt es.

Timokles. Und das Ganze ſteht nicht unter der Leitung irgend eines göttlichen Weſens?

Damis. Eben ſo wenig.

Timokles. Alſo Alles folgt nur dem Strome des vernunftloſen Zufalls?

Damis. Ja.

Timokles. Wie? und ihr, ihr Leute, könnt das Alles ſo geduldig mit anhören, und deckt den abſcheulichen Gotteslängner nicht mit Steinen zu?

Damis. Was ſuchſt du das Volk gegen mich aufzubringen, Timokles? Und Wer biſt du denn, daß du für die Götter in ſolchen Zorn geräthſt, da ſie doch ſelbſt nicht zürnen? Wenigſtens iſt mir noch nichts Uebles widerfahren, ungeachtet ſie mich ſchon lange ſo reden hören — wenn ſie anders hören.

Timokles. Ja ſie hören, Damis, allerdings hören ſie, und werden dich ſchon heimſuchen, wenn deine Stunde gekommen ſeyn wird!

37. Damis. Aber wann werden ſie denn Zeit haben, ſich mit mir abzugeben, da ihnen ja, wie du ſagſt, die Be-

sorgung der unendlich vielen Dinge auf der Welt so außerordentlich viele Geschäfte macht? Haben sie doch nicht einmal Dich heimgesucht wegen der großen Menge falscher Eide, die du geschworen, und so vieler andern Dinge wegen, die ich verschweige, um nicht ganz gegen den Vertrag Schimpf mit Schimpf zu erwiedern. Uebrigens sehe ich nicht, wie sie einen bessern Beweis von ihrer Vorsehung hätten geben können, als wenn sie dich zerschmettert hätten, wie du's verdientest, Elender! Allein es ist ja augenscheinlich: die Götter sind gar nicht zu Hause, vielleicht

— — — — bei den unsträflichen Aethiopen
An des Oceanos Fluth. *)

Denn sie haben es im Brauch, daß sie fleißig bei Diesen zu Tische gehen, und sich wohl auch selbst dort zu Gaste bitten.

38. Timokles. Was soll ich auf eine solche unerhörte Frechheit erwiedern?

Damis. Was ich längst schon von dir hören wollte, deine Gründe für den Glauben an die Vorsehung der Götter.

Timokles. Einmal die schöne Ordnung, nach der sich Alles in der Welt bewegt, die Sonne, welche stets die nämliche Bahn verfolgt, der Mond desgleichen, der Wechsel der Jahreszeiten, das Wachsthum der Pflanzen, die Zeugung der lebendigen Wesen, und der künstliche Bau derselben, so daß sie sich nähren, sich bewegen, denken, gehen, zimmern und schustern können. Scheint dir Dieß und anderes Dergleichen nicht die Wirkung einer göttlichen Vorsehung zu seyn?

*) Iliade I, 323.

Damis. Du nimmst als bewiesen an, was erst noch zu beweisen ist. Denn Das ist damit noch gar nicht ausgemacht, daß dieses Alles von einer besondern Vorsehung gewirkt werde. Daß Alles recht gut und schön ist, behaupte auch ich; aber darum ist man noch nicht genöthigt, zu glauben, daß es von einer höchsten Weisheit herrühre. Es ist auch ein zufälliger Anfang der Dinge möglich, in Folge Dessen Alles in der nun einmal angenommenen Verfassung zusammenhält. Was du Ordnung nennst, ist bloße Naturnothwendigkeit. Aber freilich, nun wirst du wieder aufbrausen, wenn man dein bloßes Aufzählen der Dinge in der Welt und deine Lobeserhebungen, wie gut Alles sey, noch für keinen Beweis einer das Ganze und Einzelne regierenden Vorsehung gelten läßt. Drum gilt auch hier das Wort des Komikers;

Ein faul Gerede Dieß: bring' etwas Andres vor.

39. Timokles. Ich glaube nicht, daß es noch eines andern Beweises für meinen Satz bedarf. Doch antworte mir noch auf die Frage: hältst du den Homer nicht für den größten aller Dichter?

Damis. O ja.

Timokles. Nun von Diesem habe ich meinen Glauben an die Vorsehung der Götter, die er so deutlich ausspricht.

Damis. Wie sonderbar! Daß Homer ein vortrefflicher Dichter war, wird dir freilich Jeder zugestehen, nicht aber, daß dieser oder irgend ein anderer Dichter einen zuverläßigen Gewährsmann in Sachen dieser Art abgeben könne. Die Wahrheit ist ihre geringste Sorge, dünkt mich: ihre Absicht ist nur, die Zuhörer zu ergötzen und zu bezaubern, und zu

diesem Ende singen sie liebliche Fabeleien in gefälligen Rhythmen und Weisen; kurz Alles ist bei ihnen blos auf das Angenehme angelegt.

40. Doch hätte ich Lust zu vernehmen, welchen Homerischen Stellen du denn eigentlich so vorzüglichen Glauben schenkest. Etwa jener Erzählung von Jupiter, *) wie seine Tochter, sein Bruder und seine Gemahlin mit dem boshaften Plane umgingen, ihn fest zu nehmen, und wie sich der wackere Jupiter in der That hätte in Ketten und Banden davon führen lassen müssen, wäre nicht (der hundertarmige) Briareus von der Thetis aus lauterem Mitleid zu Hülfe gerufen worden — für welchen Liebesdienst er denn auch so dankbar war, daß er der Thetis zu Gefallen dem Agamemnon jenen trügerischen Traum **) zuschickte, welcher so vielen Achäern das Leben kostete? Siehst du? Er war nicht im Stande, dem Agamemnon einen Blitzstrahl auf den Kopf fahren zu lassen, der ihn zu Asche verbrannte: nein, er mußte als offenbarer Betrüger erscheinen. Oder haben dir vielleicht jene Stellen ***) deinen Glauben aufgenöthigt, wo Diomedes der Venus, und sodann auf der Minerva Geheiß, sogar dem Kriegsgott selbst blutige Wunden beibringt, und wo am Ende die Götter und Göttinnen selbst ohne Unterschied des Geschlechts an einander gerathen und paarweise sich raufen; wo denn Minerva den Mars, den ohne Zweifel die von Diomedes erhaltene Wunde geschwächt hatte, zu Boden ringt, und

Gegen Leto Hermeias, der segnende Bringer des Heiles,

*) Il. I, 396. ff.
**) Il. II, 6. ff.
***) Il. V, 335. ff. XX, 70, ff.

ankämpft? Oder fandst du die Erzählung von der Diana so glaubwürdig, *) welche, aus Verdruß, von Oeneus nicht zum Schmause geladen worden zu seyn, einen entsetzlich großen und unüberwindlich starken wilden Eber auf seine Felder schickte? Sag' an, Timokles, sind es solche Stückchen, womit Homer dich überzeugte?

41. Jupiter. Verzweifelt! Hört ihr, was das Volk für ein Geschrei erhebt, wie es den Damis beklatscht! Unser Mann steht da, wie Einer, der sich nicht mehr zu helfen weiß: er fängt an zu zittern vor Verlegenheit und Angst; und schon sieht er sich um, wie er sich bei Seite drücken und davon laufen könne.

Timokles. Hat auch Euripides nichts Kluges gethan in deinen Augen, wenn er die Götter selbst auf die Bühne brachte, um zu zeigen, wie sie die frommen Helden schützen, die Schlimmen aber und die Gottlosen deines Gleichen zu Boden schmettern?

Damis. O du vortrefflichster aller Philosophen! Wenn solche Darstellungen der Tragiker dich von dem Daseyn der Götter überzeugten, so muß nothwendig Eines von Beiden seyn: entweder mußt du die darstellenden Personen, einen Polus, Aristodemus, Satyrus für Götter halten, oder das Wesen der Götter in den Masken derselben, den Kothurnen, den langen Prachtgewändern, den Handschuhen, den Wattirungen, kurz in dem ganzen Apparate suchen, womit man die tragischen Personen zu höhern Wesen zu steigern bemüht ist. Ließe sich aber etwas Alberneres denken, als eine solche Vor-

*) Il. IX, 529. ff.

stellung? An denjenigen Stellen übrigens, wo kein dramatisches Bedürfniß den Euripides hindert, seine eigene Ueberzeugung auszusprechen, thut er Dieß mit vieler Freimüthigkeit. Höre zum Beispiel:

Siehst du den hohen, gränzenlosen Himmelsraum?
Die Erde hält er rings mit weichem Arm umfaßt —
Den nenne Zeus, Den halte für den höchsten Gott.

Und an einem andern Orte:

Zeus — Wer ist Zeus? dem Namen nach nur kenn' ich ihn — *)

und dergleichen mehr.

42. Timokles. Also wären alle Menschen aller Nationen im Irrthum: denn allenthalben glaubt man an Götter und feiert ihnen Feste.

Damis. O schön, Timokles, daß du mich an den Glauben der Völker erinnerst; denn gerade an diesem läßt sich am sichersten wahrnehmen, wie wenig festen Grund alle die Göttersagen haben. Welche Verwirrung, welcher Widerstreit der Meinungen! Die Scythen opfern dem Säbel, die Thracier dem Zamolxis, einem aus Samos zu ihnen entlaufenen Sclaven, die Phrygier der Mene (dem Monde), die Aethiopier dem Tage, die Eyllenier dem Phales, die Assyrer einer Taube, die Perser dem Feuer, die Aegyptier dem Wasser. Und zwar ist diese Verehrung des Wassers allen Aegyptiern gemeinsam: insbesondere aber gilt den Memphiten der Stier für einen Gott, den Pelusioten die Zwiebel, Andern der Ibis, das Krokodil, der hundeköpfige Affe, die Katze, der Pavian. Ja es gibt Dörfer dort, wo in dem Einen die rechte Schulter, in

*) Bruchstücke aus unbekannten Trauerspielen des Euripides.

dem zunächst Liegenden die Linke göttliche Verehrung genießt. Etliche hinwieder beten die Hälfte von einem Menschenkopf, Andere sogar einen irdenen Krug *) oder eine Schüssel an. Ist das Alles nicht zum Lachen, mein bester Timokles?

Momus. Sagt' ich's nicht, ihr Götter, daß diese Sächelchen alle hervorgezogen, und des Breitern besprochen werden würden?

Jupiter. Du sagtest es allerdings voraus, Momus, und hast Recht, uns darüber Vorwürfe zu machen. Ich werde auch wirklich darauf denken, dem Uebelstande abzuhelfen, sobald nur die gegenwärtigen mißlichen Umstände beseitigt seyn werden.

43. Timokles. Aber höre, du abgesagter Feind der Götter, Wessen Werk sind denn die Orakel und die Vorhersagungen künftiger Dinge, wenn nicht der Götter und ihrer Vorsehung?

Damis. Sprich mir doch nicht von den Orakeln, oder ich verlange zu wissen, an welches derselben du dich am liebsten erinnern lässest? ob etwa an jenes, welches der Lydierkönig vom Pythischen Apoll erhielt, und welches eben so zweideutig und doppelgesichtig war, wie gewisse Hermen, die Einem, man mag sie von vorn oder von hinten betrachten, immer dasselbe Gesicht zuwenden. Denn wie konnte Krösus wissen, daß er durch den Uebergang über den Halys vielmehr sein eigenes, als das Reich des Cyrus über den Haufen werfen würde? Gleichwohl hatte der erbärmliche Sardianer den schielenden Spruch mit nicht wenigen Talenten erkauft.

*) Anspielung auf den Gott von Canobus.

Momus. Der Mann spricht auf's Haar, wie ich es mir vorgestellt habe. Wo ist denn nun unser schöner Cithersspieler? He da, steige doch hinab und verantworte dich.

Jupiter. Du bringst uns um, Momus, mit deinen unzeitigen Vorwürfen.

44. Timokles. Siehe zu, was du anrichtest, gottloser Mensch! Dein Geschwätz hat nichts Geringeres zum Ziel, als die Sitze der Götter und ihre Altäre umzustürzen.

Damis. Nein, Timokles, nicht alle Altäre: denn was ist wohl Schlimmes dabei, wenn sie von Räucherwerk und Wohlgerüchen duften? Nur die Dianenaltäre in Taurien, wo sich die Jungfrau an Menschenfleisch weidet, die würde ich mit Herzenslust auf den Kopf gestellt sehen.

Jupiter. Daß uns diese verzweifelte Ungelegenheit über den Hals kommen mußte! Der Mann schont ja keines Einzigen von uns! Frech wie ein Bacchante zieht er über uns Alle los,

Und ergreift nach einander, Wer schuldig ist, oder Wer schuldfrei. *)

Momus. Wiewohl der Unschuldigen wirst du eben nicht zu viele finden, Jupiter. Ich denke, der Bursche wird mit Nächstem sogar noch weiter gehen, und auch ein gewißes hohes Haupt anzutasten wagen.

45. Timokles. Hörst du denn nicht, wenn Jupiter donnert, Rasender?

Damis. Wie sollte ich nicht hören, wenn es donnert, Timokles? Ob aber Jupiter der Donnerer ist, wirst ohne Zweifel du besser wissen, der du ja, wie es scheint, von dort

*) Iliade XV, 137.

oben zu uns herabgestiegen bist. Freilich die Leute aus Kreta berichten uns hierüber ganz anders. Dort werde ein Grabmal gezeigt und eine Säule auf demselben, aus deren Inschrift hervorgeht, daß Jupiter wohl nie wieder donnern werde; denn er wäre längst gestorben.

Momus. Das sah ich kommen — was ist das, Jupiter, du wirst blaß, du zitterst, daß dir die Zähne klappern? — Nun, nun, Muth gefaßt! Solche sterbliche Kerlchen muß man verachten.

Jupiter. Wie kannst du so sprechen, Momus, verachten! Siehst du denn nicht, wie Viele es mit anhören, wie nach und nach Alles gegen uns Partei nimmt, wie dieser Damis den ganzen Haufen an den Ohren gefangen führt?

Momus. Aber, Jupiter, wie wäre es jetzt, wenn du deine goldene Kette herabließest, und

Selbst mit der Erde sie zögest empor und selbst mit dem Meere? *)

46. Timokles. Sprich, Verfluchter, bist du jemals zur See gewesen?

Damis. Mehr als einmal, Timokles.

Timokles. Nicht wahr, da fuhr entweder der Wind in die Segel und schwellte sie, oder die Ruderleute trieben das Schiff von der Stelle, aber die Richtung gab ihm nur Einer, der Steuermann, und nur Dieser bewahrte es vor dem Untergang?

Damis. Allerdings.

Timokles. Ohne Steuermann hätte also das Schiff seine Fahrt nicht vollenden können; und doch glaubst du, daß

*) Iliade VIII, 24.

das ganze Weltall ohne alle höhere Leitung auf's Gerathewohl sich fortbewege?

Jupiter. Schön, Timokles, ein kluger Gedanke! Das Gleichniß hat Nachdruck.

47. Damis. Aber sage mir, du Liebling der Götter: du sahest doch immer, wie der Steuermann unausgesetzt alles dem Schiffe Förderliche im Voraus bedachte, wie er für Alles sorgte, den Schiffleuten die zweckmäßigsten Befehle ertheilte, und wie sich überhaupt in der ganzen Einrichtung des Schiffes nichts Ungehöriges und durchaus Nichts fand, was nicht für die Fahrt selbst nothwendig und ersprießlich gewesen wäre? Hingegen der Steuermann, welchen du an das Ruder des großen Weltschiffes zu stellen für gut findest, und alle seine Gehülfen, was haben sie je Vernünftiges und Zweckmäßiges angeordnet? Das Masttau ist an das Hintertheil gespannt, beide Segeltaue an das Vordertheil: die Anker sind bisweilen von Gold, der Zierrath hinten von Blei, der untere Theil des Schiffes, der unter Wasser geht, schön bemalt, der obere grau und schmutzig.

48. Von den Schiffleuten ist mancher faule Bursche, der weder Geschick noch Muth zum Geschäfte hat, als Befehlshaber des dritten Theils oder gar der Hälfte von der ganzen Mannschaft angestellt: ein Anderer, der vielleicht vortrefflich mit dem Schwimmen umzugehen versteht, mit der größten Leichtigkeit auf die Segelstangen klettert, und so gut wie Keiner jeden Augenblick weiß, was zu thun ist, muß sich zum Wasserausschöpfen brauchen lassen. Nicht anders ist es mit den Passagieren. Der Schurke, der die Peitsche verdiente, hat den Ehrenplatz neben dem Steuermann, und läßt sich den

Hof machen: Knabenschänder, Vatermörder, Tempelräuber stehen in höchsten Ehren, und nehmen die ersten Stellen im Schiffe ein, während eine Menge wackerer Leute sich im Raume des Schiffes zusammendrückt, und ausgemacht schlechte Kerls über ihren Köpfen wandeln lassen muß. Erinnere dich nur, was Sokrates, Aristides, Phocion für eine Fahrt gehabt haben, wie oft es ihnen sogar am trockenen Brode gebrach, und wie ihnen kaum Platz genug vergönnt war, ihre Beine auf den harten Bretern neben der Pumpe auszustrecken; in welchem Ueberflusse dagegen ein Kallias, Midias, Sardanapal schwelgte, und mit welchem empörenden Uebermuthe sie allen Denen, welche unter ihnen waren, begegneten.

49. So geht es in deinem Schiffe zu, mein hochweiser Timokles. Daher die unzähligen Schiffbrüche. Stände ein Steuermann mit umsichtigem Blicke und ordnendem Geiste am Ruder, so würde er für's Erste wissen, Wer die Guten und Wer die Schlimmen seiner Passagiere sind; für's Zweite würde er Jeden nach Verdienst lohnen, und die Guten auf die bequemen obern Plätze neben ihm selbst, die Nichtswürdigen unten an setzen; Einige der Vortrefflichsten würde er zu seinen Tischgenossen und Rathgebern machen, und von seinen Matrosen je dem Tüchtigsten und Fleißigsten den Befehl über das vordere Verdeck, über die Seiten, oder gar über die ganze Mannschaft anvertrauen, den Faulen und Liederlichen hingegen fünfmal des Tages mit dem Tau-Ende bläuen lassen. Du siehst also, mein wunderlicher Timokles, dein Gleichniß mit dem Schiffe ist in großer Gefahr zu scheitern; denn es hat einen sehr ungeschickten Steuermann erhalten.

50. Momus. Nun jetzt hat es gute Wege, der fährt mit vollen Segeln seinem Siege zu.

Jupiter. Du magst recht haben, Momus. Dieser Timokles weiß aber auch gar nichts von Gewicht aufzubringen. Alles, was er von sich gibt, ist das Platteste, Alltäglichste, Unhaltbarste.

51. Timokles. Nun wenn denn dieses Gleichniß nicht stichhaltig ist, wie du meinst, Damis, so höre meinen letzten Beweis. Er ist, was man so nennt, mein Nothanker, den du mir auf keine Weise entreißen sollst.

Jupiter. Was doch das für ein Beweis seyn mag?

Timokles. Sieh' also zu, ob folgender Schluß richtig ist, oder ob du dir allenfalls getrautest, auch diesen über den Haufen zu werfen. Wenn es Altäre gibt, so gibt es auch Götter: nun gibt es Altäre, also gibt es auch Götter. He, was sagst du dazu?

Damis. Wenn ich mich erst satt gelacht habe, so will ich dir antworten.

Timokles. Wird das Gelächter kein Ende nehmen? Was ist denn Lächerliches an Dem, was ich sagte?

Damis. Daß du gar nicht merkst, an welchem dünnen Fädchen du deinen Anker, deinen Nothanker sogar, aufgehangen hast. Denn du knüpfst den Satz, daß es Götter gebe, an die Thatsache, daß es Altäre gibt, und glaubst dennoch Wunder, wie bündig und fest Das zusammenhänge! Weil du denn selbst erklärt hast, nichts Nothfesteres als Dieß in Bereitschaft zu haben, so ist das Beste, wir gehen nach Hause.

52. Timokles. Du gibst mir also gewonnen, weil du zuerst davon läufst?

Damis. Wie sollte ich nicht? Hast du dich ja doch, wie Einer, dem Gewalt geschieht, zu den Altären geflüchtet. Ich erkläre also, bei deinem Nothanker, daß ich bereit bin, eben vor diesen deinen Altären einen Bund mit dir zu schließen, daß wir nie wieder über solche Dinge mit einander streiten wollen.

Timokles. Du willst noch deinen Spaß mit mir haben, du Frevler, du Gräberdieb, du scheuslicher, anspeiungswürdiger Schurke du? Glaubst du, wir wissen nicht, Wer dein Vater gewesen, und daß deine Mutter eine Hure war, daß du deinen Bruder erwürgt hast, und daß du ein Ehebrecher, ein Knabenschänder, ein schamloser, schweinischer Wollüstling bist? Aber wart, du sollst mir nicht so ungeschlagen davon kommen! Mit diesem Ziegelstück da will ich dir die Hirnschale zerschmettern, verfluchter Lästerer!

53. Jupiter. O weh, Damis läuft aus vollem Halse lachend davon: Timokles, außer sich über den frechen Spötter, läuft ihm nach, schimpft und macht Miene, ihm einen Ziegel an den Kopf werfen zu wollen. So stehen die Sachen, ihr Götter; was ist nun zu thun?

Merkur. Ich denke, der Komiker Menander hat Recht, wenn er sagt:

> Thu nicht, als ob dir was geschehen sey, so ist
> Dir nichts geschehen —

Was ist es denn auch für ein großes Uebel, wenn eine Handvoll Leute von Damis für seine Meinung gewonnen davon geht? Bleibt uns nicht eine unzählige Menge Derer, die das Gegentheil glauben, die Mehrzahl der Griechen, der ganze

große Haufe nämlich und sämmtlicher Pöbel, und überdieß alle Barbaren?

Jupiter. Allein es ist nicht minder richtig, was Darius von Zopyrus sagte. *) Auch ich möchte lieber einen einzigen Mann, wie Damis, auf meiner Seite, als zehentausend Babylon's haben.

Der Traum oder der Haushahn.

Der Schuster Micyll. Der Haushahn. Simon.

1. Micyll. Daß dich Jupiter selbst verderbe, du vermaledeiter mißgünstiger Schreihals. Ich habe so herrlich geträumt, ich war ein reicher Mann und lebte das wonnigste Leben von der Welt: da mußte mich dein ohrenzerreißendes Krähen aufwecken, so daß ich mich der Armuth, die mir noch abscheulicher ist, als sogar du selbst, nicht einmal bei Nacht soll entschlagen dürfen! — Es ist noch Alles so stille um mich her; auch der Morgenfrost ist noch nicht eingetreten, der mir sonst keine Ruhe läßt, und der sicherste Vorbote des anbrechenden Tages ist; es kann also kaum Mitternacht seyn: und doch schreit der unruhige Plagegeist schon, als ob er das goldene Vließ bei mir zu bewachen hätte. Aber wart, das soll dir nicht gut bekommen! Mein Stock soll dich dafür häßlich

*) Herodot III, zu Ende.

heimsuchen, so bald es Tag seyn wird: für jetzt wäre es mir zu beschwerlich, im Finstern nach dir zu tappen.

Der Hahn. Ich glaubte dir vielmehr einen Gefallen zu erweisen, mein bester Meister, wenn ich dir eine recht kurze Nacht machte, damit du noch vor der Dämmerung aufstehen, und mit deiner vielen Arbeit um so eher fertig werden möchtest. Denn wenn du vor Sonnenaufgang auch nur Einen Pantoffel fertig machtest, so hättest du für die Bedürfnisse des folgenden Tages schon Etwas vorgearbeitet. Willst du aber lieber schlafen, nun so will ich mich ruhig verhalten, und stummer seyn als ein Fisch. Nur sehe zu, daß du alsdann nicht, nachdem du von Schätzen geträumt, bei'm Erwachen um so hungriger seyst.

2. Micyll. O wunderthätiger Jupiter und hilfreicher Herkules, steht mir bei! Was soll das für ein Unglück bedeuten? Mein Hahn spricht ja wie ein Mensch!

Der Hahn. Wie, ist das ein großes Wunder, wenn ich eine Stimme habe, wie du auch?

Micyll. Das wird doch wohl ein Wunder seyn? Gewiß bedeutet es ein Unglück, das alle Götter in Gnaden von mir abwenden mögen!

Der Hahn. Du kommst mir sehr ununterrichtet vor, guter Micyll, da du ja nicht einmal den Homer gelesen zu haben scheinst, bei welchem des Achilles Leibpferd Xanthus *) seines Wiehern so gänzlich vergißt, daß es mitten in der Schlacht stehen bleibt, und zu sprechen anfängt, und nicht etwa, wie ich so eben, in bloßer Prosa, sondern es deklamirt

*) Iliade XIX, 404. ff.

eine ganze Reihe von Versen daher und weissagt, Was kommen würde, ohne daß man Dieß seltsam gefunden, und ohne daß Achilles, aus Furcht vor der schlimmen Bedeutung dieser Erscheinung, den Nothhelfer Herkules angerufen hätte. Wie würdest du dich erst geberdet haben, wenn der Kiel des Schiffes Argo mit dir gesprochen, oder wenn die heilige Eiche zu Dodóna dir mit vernehmlicher Stimme ein Orakel ertheilt hätte, oder gar wenn du Rinderhäute herumkriechen gesehen, und Ochsenfleisch am Spieße, und halbgebraten, brüllen gehört hättest? *). Für mich, der ich gewöhnlich dem maulfertigsten und beredtesten aller Götter, dem Merkur, zur Seite stehe, **) und überdieß der beständige Gesellschafter und Hausgenosse von euch Menschen bin, für mich konnte es durchaus nicht schwer seyn, menschliche Sprache zu lernen. Wenn du mir übrigens versprechen willst, reinen Mund zu halten, so soll es mir nicht darauf ankommen, dir den eigentlichen Grund meiner menschlichen Sprache, und wie ich dazu gekommen bin, mitzutheilen.

3. Micyll. Es ist also wirklich kein Traum? Mein leibhaftiger Haushahn spricht mit mir? Nun so sage mir doch um deines Merkurs willen, mein allerliebstes Hähnchen, was verhalf dir denn eigentlich zu dieser Stimme? Ich werde

*) Odyss. XII, 394. ff.:
Bald darauf erschienen die Wunderzeichen der Götter:
Ringsum krochen die Häut', und es brüllte das Fleisch um die Spiese,
Rohes zugleich und Gebratnes; und laut wie Rindergebrüll scholl's.

**) Der Hahn, als Sinnbild der Wachsamkeit, gehörte zu den Attributen des Merkur.

es keiner Menschenseele weiter sagen: besorge nichts. Denn Wer würde mir glauben, wenn ich erzählte, was ich von einem Hahn gehört haben wollte?

Der Hahn. So vernimm denn das Wunderlichste von der Welt, lieber Micyll. Der vermeintliche Hahn, der hier vor dir steht, war vor nicht gar langer Zeit ein Mensch.

Micyll. Ah ich erinnere mich, vor Zeiten etwas dergleichen von dir gehört zu haben. Ein junger Mensch, mit Namen Alektryon [der Hahn], war der Liebling des Mars und der beständige Gesellschafter bei seinen Trinkgelagen, Schmausereien und Liebesabenteuern. So oft daher Mars der Venus hinter dem Rücken ihres Gatten einen Besuch abstattete, mußte ihn Alektryon jedesmal begleiten, und weil Mars Nichts so sehr als den verrätherischen Sonnengott fürchtete, vor der Thüre Wache halten, um ihm sogleich die Ankunft des Helios anzuzeigen. Einsmals aber vergaß der gute Alektryon, was seines Amts war, und schlief ein. Der Sonnengott nahte unvermerkt und überraschte das Pärchen, welches sich im Vertrauen auf ihren Wächter dem sorgenlosesten Schlummer überlassen hatte. Vulkan, augenblicklich durch Helios von der Sache unterrichtet, fing sie nun in dem künstlichen Netze, welches er seit lange schon für diesen Fall verfertigt hatte. Kaum war Mars wieder freigegeben, als er in seinem Zorne den Alektryon, bewaffnet wie er war, in den Vogel verwandelte, der nun einen Kamm statt des Helmes auf dem Haupte trägt. Daher soll es kommen, daß ihr nun, um euch gegen Mars zu rechtfertigen, wie wohl es jetzt zu spät ist, die Ankunft des Helios ziemlich lange vorher durch euer Geschrei ankündiget.

4. Der Hahn. So erzählt man allerdings, Micyll. Mein Fall aber ist ein ganz anderer. Ich bin nur erst ganz neulich aus einem Menschen zu einem Haushahn geworden.

Micyll. Wie ging doch Das zu? Du machst mich sehr neugierig.

Der Hahn. Du hast doch wohl schon von einem gewissen Pythagoras, Mnesarchus Sohn, aus Samos, gehört?

Micyll. Dem Sophisten, meinst du, dem großen Aufschneider, der das Fleischessen verbot, der mein Leibgericht, die Bohnen, von unseren Tischen wegdisputiren wollte, und noch überdieß den Leuten weiß machte, daß sie fünf ganzer Jahre lang nicht mit einander reden dürfen?

Der Hahn. Nun so ist dir wohl auch bekannt, daß er, ehe er Pythagoras geworden, Euphorbus war?

Micyll. Ich weiß nur, daß er für einen großen Gaukler und Wunderthäter galt.

Der Hahn. Siehe, dieser Pythagoras bin ich selbst: Spare also deine Schimpfwörter, mein Bester, zumal da du den Charakter des ehmaligen Pythagoras gar nicht kennst.

Micyll. Das ist nun vollends das Allerwunderbarste, ein Haushahn, der ein Philosoph ist! So sage mir doch gleich, o Sohn des Mnesarchus, was in aller Welt machte dich aus einem Menschen zu einem Vogel, und aus einem Samier zu einem Tanagräer? *) Die Sache ist eben so seltsam, als schwer zu glauben: denn ich meine, schon zwei Dinge an dir bemerkt zu haben, die sich eben nicht zum besten mit Pythagoras vertragen.

*) Die Hähne von Tanagra in Böotien waren, besonders als Streithähne, die geschätztesten.

Der Hahn. Und diese wären?

Micyll. Einmal bist du ein Schwätzer und Schreier: Pythagoras aber drang, so viel ich weiß, auf das Schweigen, und zwar auf ein fünfjähriges. Das Zweite aber streitet ganz offenbar gegen des Pythagoras eigene Vorschriften. Noch gestern, als ich kein Futter für dich hatte, nahmst du gar keinen Anstand, die Bohnenkerne aufzupicken, welche ich mit nach Hause gebracht hatte. Entweder hast du mich also belogen und bist ein ganz Anderer als Pythagoras, oder du hast durch deinen Bohnenfraß gegen dein eigenes Gesetz nicht minder gesündigt, als wenn du deines Vaters Kopf gefressen hättest. *)

5. Der Hahn. Guter Micyll, du weißt freilich den Grund davon nicht, und verstehst nicht, was sich für jedes Leben jedesmal schickt. So lange ich Philosoph war, speiste ich allerdings keine Bohnen: jetzt aber esse ich welche, als eine meiner Vogelnatur angemessene und unverbotene Speise. Laß dir nun sagen, wie ich aus Pythagoras Das, was ich jetzt bin, geworden, in wie vielen Körpern ich bis jetzt gelebt, und was ich bei jeder Verwandlung gewonnen habe.

Micyll. Ach ja, erzähle mir Das: ich verspreche mir so viel Vergnügen davon, daß, wenn ich die Wahl hätte, dir zuzuhören, oder meinen vorigen seligen Traum fortzuträumen, diese Wahl mir in der That schwer werden würde, indem mir dein wunderbares Wesen nicht minder wichtig ist, als jenes köstliche Traumgesicht.

Der Hahn. Noch immer rufst du dir deinen Traum zurück, und suchst die flüchtigen Bilder von Glückseligkeit fest-

*) S. Todtengespr. XX.

zuhalten, die, wie schön sie auch gewesen seyn mögen, doch nur wie leere, wesenlose Schatten dich umgaukelten?

6. Micyll. Nein, mein liebes Hähnchen, den Traum kann ich nun einmal nicht vergessen. Er hat mir im Entfliehen einen so reichlichen Honig auf meinen Augliedern zurückgelassen, daß sie, wenn sie sich kaum geöffnet haben, sogleich wieder zum süßen Schlafe sich zusammenziehen. Und was ich gesehen habe, verursachte mir einen so angenehmen Kitzel in den Augen, wie wenn man sich mit einer Feder in den Ohren kraut.

Der Hahn. Herkules! Du bist ja ordentlich verliebt in deinen Traum: was muß aber auch das für ein Traum seyn, der, statt in seinen natürlichen Grenzen, in denen des Schlafes, sich zu halten, so lebhaft und in so reizenden Bildern auch die offenen Augen noch dir umflattert? Erzähle mir doch den dreimal willkommenen.

Micyll. Recht gerne: es ist mir der größte Genuß, von ihm zu sprechen, und ihn in der Erinnerung von neuem zu träumen. Aber wann wirst du mir die Geschichte deiner Verwandlungen geben, mein Pythagoras?

Der Hahn. Wann du erst deines verführerischen Traumes dich entschlagen, und den Honig von deinen Augliedern abgewischt haben wirst. Sprich also immer zuerst, damit ich erfahre, ob dein Traum durch die elfenbeinene oder hörnene Pforte angeflogen kam. *)

Micyll. Durch keine von Beiden, Pythagoras.

Der Hahn. Wie? Homer nennt doch nur diese Beiden.

*) Odyss. XIX, 560. ff. und (nach Homer) Virgil VI, 894.

Micyll. Gehe mir mit dem albernen Poeten. Was versteht Der von der Sache? Vielleicht, daß nur das gemeine Bettelvolk von Träumen, dergleichen er selbst sah, und nicht einmal deutlich, da er blind war, durch diese Pforten wandert. Mein wonnevolles Träumchen ist mir durch ein goldenes Thor zugekommen: es war selbst ganz golden und über und über mit Gold angethan, und brachte mir des Goldes eine Menge mit.

Der Hahn. Ei so höre einmal auf, Alles zu vergolden, du zweiter Midas: offenbar hat dir ein ähnlicher Wunsch, wie der des Phrygiers, diesen Traum und mit ihm ganze Bergwerke von Gold zugeführt.

7. Micyll. Ach, guter Pythagoras, viel Gold habe ich gesehen, viel, sehr viel! Und wie herrlich es glänzte und blitzte! — Wie sagt doch nur Pindar in jener Stelle zum Lobe des Goldes? Hilf mir darauf, Pythagoras; weißt du noch, es ist die Stelle gleich im Anfange des schönsten unter allen seinen Gesängen, wo er das Wasser das Vornehmste nennt, hierauf aber weislich zum Preise des Goldes übergeht —

Der Hahn. Du meinst doch wohl Das: *)

Das Fürnehmest' ist Wasser; doch ragt, wie brennendes Feuer
Sich in die Nacht erhebt, Gold in dem männerbeglückenden Reichthum.

Micyll. Ganz recht, diese Stelle meinte ich. Ist es doch, als ob Pindar mein Traumbild gesehen hätte: gerade so besingt er das Gold. Laß dir nun diesen Traum erzählen, mein hochweiser Hahn. Du weißt, daß ich gestern

*) Pindar Olymp. I, 1. ff. nach Thiersch.

Abend nicht zu Hause aß, weil der reiche Eukrates, den ich auf dem Markte traf, mich nach dem Bade auf die gewöhnliche Stunde zum Essen eingeladen hatte.

8. Der Hahn. Ich weiß es nur zu gut: den ganzen Tag hungerte ich, bis du endlich des Abends spät und ziemlich reichlich betränkelt nach Hause kamst, und mir die fünf Bohnenkerne mitbrachtest, die freilich für einen gewesenen Athleten, der zu Olympia nicht ohne Glanz in die Schranken getreten, eine etwas kümmerliche Abendmahlzeit abgaben.

Micyll. Sogleich nach meiner Nachhausekunft also, und nachdem ich dir die Bohnen vorgeworfen hatte, legte ich mich schlafen. Und nun — laß mich mit Homer reden — nun — — — erschien mir ein göttlicher Traum in dem Schlummer Durch die ambrosische Nacht — *)

Der Hahn. Erzähle mir vorerst, wie das Abendessen bei Eukrates war, und wie ihr euch bei'm Weine unterhalten habt. Du kannst dir auf diese Weise füglich in einer Art von wachendem Traume den ganzen Schmaus wiederholen, und das Genossene in der Erinnerung noch einmal durch den Mund gehen lassen.

9. Micyll. Ich glaubte nur, dich zu langweilen, wenn ich mich dabei aufhielte. Doch es sey, weil du es wünschest. In meinem ganzen Leben nie hatte ich in einem reichen Hause gespeist, mein lieber Pythagoras. Da wollte gestern mein guter Genius, daß ich Eukrates begegnete. Ich redete ihn, wie gewöhnlich, mit „gnädiger Herr" an, und wollte mich wieder entfernen, um ihn nicht in Verlegenheit zu setzen, wenn ich in meinem armseligen, abgeschabten Män-

*) Iliade II, 56. f.

telchen ihm zur Seite gegangen wäre. Allein er sagte zu mir. „Höre, Micyll, ich feire heute den Geburtstag meiner Tochter, und habe eine große Anzahl Bekannter zu Tische gebeten. Einer Derselben soll unpäßlich und schwerlich im Stande seyn, zu erscheinen. Im Falle nun Dieser die Einladung ausschlüge — denn bis jetzt hat er sich noch nicht bestimmt erklärt — kannst du nach dem Bade dich bei mir einfinden und seine Stelle einnehmen." Mit einem Bückling bis auf den Boden verabschiedete ich mich, und betete im Weggehen zu allen Göttern, daß sie doch dem unpäßlichen Manne, dessen Ersatzmann und Substitut ich seyn sollte, noch obendrein einen Fieberanfall, oder das Seitenstechen, oder das Podagra auf den Hals schicken möchten. Die Zeit bis zum Bade däuchte mich eine Ewigkeit, und jeden Augenblick sah ich nach der Sonnenuhr, ob es noch nicht Zeit wäre, in's Bad zu gehen. Endlich war die Stunde gekommen: ungesäumt wusch ich mir den Schmutz vom Leibe und machte mich auf den Weg, nachdem ich, um mir ein möglichst sauberes Ansehen zu geben, die innere Seite meines Mäntelchens nach Außen gekehrt hatte.

10. Wie ich vor dem Hause anlange, waren bereits viele Gäste eingetroffen; und eben kommt, von vier Burschen getragen, wahrhaftig auch der für krank angesagte Mann daher, zu dessen Stellvertreter ich bestimmt war. Und es war in der That nicht zu verkennen, daß er sich sehr übel befand: er ächzte in einem fort, und hustete so hohl, und mit einem Auswurf, der einem alle Lust benahm, in seine Nähe zu kommen; dabei war er blaß und aufgedunsen am ganzen Leibe, und hatte wenigstens seine sechzig Jahre

auf dem Rücken. Wie man mir sagte, ist der Mann ein Philosoph und zwar Einer von denen, die ihre Albernheiten bei jungen Leuten anbringen: auch trug er einen recht förmlichen Bocksbart, den es gewaltig nach dem Barbier juckte. Als der Arzt Archibius ihn darüber anließ, daß er in diesem Zustande dennoch gekommen sey, erwiederte er: „Es war meine Pflicht; und seiner Pflicht darf zumal der Philosoph nicht untreu werden, wenn auch tausend Krankheiten ihn hindern wollten. Eukrates hätte mein Nichterscheinen für eine beleidigende Hintansetzung halten können." — „Im Gegentheile," fiel ich ihm in die Rede, „er würde es dir gedankt haben, wenn du lieber hättest in deinem eigenen Hause sterben, als hier über der Tafel die Seele sammt dem Schleime heraushusten wollen." Der Philosoph schnitt ein vornehmes Gesicht, und that, als ob er den Hieb gar nicht bemerkt hätte. Jetzt erschien Eukrates aus dem Bade, und wie er den Thesmopolis (so hieß der Philosoph) ansichtig ward, ging er mit den Worten auf ihn zu: „Ah, gelehrter Herr, recht schön, daß du selbst gekommen bist; wiewohl, es wäre dein Schaden auch nicht gewesen, zu Hause zu bleiben; du hättest von Allem deinen Antheil der Reihe nach zugeschickt erhalten." Damit reichte er ihm die Hand, und führte ihn mit Hülfe einiger Aufwärter, auf die er sich stützte, in's Tafelzimmer.

11. Ich war schon im Begriff, meinen Rückzug zu nehmen, als Eukrates sich umsah, und wie er mein saures Gesicht bemerkte, nach einigem Bedenken zu mir sagte: „Nur herbei, Micyll, du kannst dennoch mit uns essen: ich schicke meinen Sohn hinauf in das Frauengemach, wo er mit der

Mutter speisen soll, und du nimmst seinen Platz ein." Ich trete also in den Saal, hungrig wie ein Wolf, der um ein Kleines den Rachen vergebens aufgesperrt hätte, übrigens doch etwas beschämt, daß ich den Sohn vom Hause vom Tische verdrängen sollte. Wie man sich niederließ, faßten zuerst fünf große und starke Bursche den Thesmopolis, und pflanzten ihn nicht ohne große Anstrengung an seinen Platz, wo er von allen Seiten mit Kissen umbaut wurde, um sich eine Zeitlang in gleicher Lage halten zu können. Da kein Anderer es über sich brachte, neben ihn sich zu lagern, so ward ich dazu verurtheilt, sein Tischnachbar zu seyn; Jetzt ging es an's Essen, Pythagoras! Was da ein Ueberfluß und eine Mannichfaltigkeit von den vortrefflichsten Speisen war! Welcher Reichthum an Gold- und Silbergeschirr! Alle Trinkbecher waren von Gold; die Aufwartung wurde von lauter hübschen Jungen besorgt; zudem fehlte es nicht an Musikern und Lustigmachern; kurz es war dir ein köstlicher Abend: nur das Einzige verdroß mich, daß der widerwärtige Thesmopolis immer, ich weiß nicht was, von Tugend an mich hinschwatzte, und mir demonstrirte, daß zwei Negationen eine Affirmation geben, und daß es nicht Nacht seyn kann, wann es Tag ist, und daß ich Hörner hätte, *) und was des albernen philosophischen Plunders mehr war, den er mir in Einem fort aufdrang, und wodurch er mir, weil ich den Zitherspielern und Sängern nicht zuhören konnte, Vieles von dem Genusse dieses Abends raubte. — So war unsere Mahlzeit beschaffen, mein lieber Hahn.

*) S. Todtengesp. I.

Der Hahn. Für dich war sie eben nicht die angenehmste, Micyll, da dich das Loos mit diesem alten Narren zusammengeführt hat.

12. Micyll. Nun laß dir aber auch meinen Traum erzählen. Es war mir, als ob Eukrates kinderlos wäre, und auf dem Todtbette mich zu sich beriefe, wo er mir erklärte, daß er mich in seinem Testamente zum Universalerben eingesetzt hätte. Gleich darauf starb er: ich trat meine Erbschaft an, und maß mit großen Mulden das gemünzte Gold und Silber, das, je mehr ich maß, desto reichlicher mir zuströmte. Eben so nahm ich, wie sich von selbst versteht, Besitz von allen Kleidern, Tischen, Geschirren und der ganzen Dienerschaft. Hierauf setzte ich mich breit in einen mit weißen Pferden bespannten Wagen, und fuhr vornehm durch die staunende und mich beneidende Menge; Viele liefen vor mir her oder ritten mir zur Seite, und noch Mehrere folgten hinten drein. Bekleidet war ich mit dem prächtigen Gewande des Verstorbenen, und trug wenigstens sechzehen massiv goldene Ringe an den Fingern. Da kam mir der Einfall, ein glänzendes Gastmahl meinen Freunden zu Ehren veranstalten zu lassen. Augenblicklich, wie denn das beim Träumen natürlich ist, waren Gastmahl und Freunde herbeigezaubert. Schon schickte man sich zum Trinkgelage an; der Kuchen wurde abgetragen, und ich begann eben, jedem der Anwesenden aus einem großen goldenen Pokale den Freundesgruß zuzutrinken, als du mit deinem unzeitigen Geschrei mir den Schmaus zerstörtest, meine Tafel über den Haufen warfst, und meine Reichthümer nach allen Winden jagtest. Hatte ich also Unrecht, wenn ich

böse auf dich wurde? Ach! ich hätte diesen Traum so gerne drei Nächte an einem weg fortgeträumt!

13. Der Hahn. Also ein so gar großer Freund von Gold und Reichthümern bist du, Micyll, daß du von allen Dingen auf der Welt Nichts hochschätzest, und kein anderes Glück kennst, als nur recht viel Gold zu haben?

Micyll. Nicht ich allein urtheile so, Pythagoras. Hast du nicht selbst, da du noch Euphorbus warst, deine Locken mit Gold und Silber behangen, als du gegen die Achäer zu Felde zogst, *) da es doch im Kriege angemessener gewesen wäre, Eisen als Gold zu tragen? Also auch in der Stunde der Gefahr sogar konntest du es dir nicht versagen, mit Gold geschmückt zu seyn? Und gewiß hat Homer aus keinem andern Grunde dein Haar den Grazien ähnlich genannt, als weil es reich von Gold und Silber umschlungen war, was unfehlbar seine Schönheit erhöhen und seinen Glanz hervorheben mußte. Doch, Das ist eben gar nichts Sonderliches, wenn du, der ja nur eines Panthus Sohn warst, so große Achtung vor dem Golde hattest. Als aber der Vater der Götter und Menschen, des Saturnus und der Rhea Sohn, von Liebe entbrannt gegen jenes Mädchen aus Argolis [Danaë], um ein Mittel verlegen war, ihr liebenswürdig zu erscheinen und die von Akrisius aufgestellten Wächter zu berücken, hast du nicht gehört, wie er da zu lauterem Golde ward, und durch das Dach hinab in den Schoos seiner Geliebten floß? Was verlangst du nach Diesem noch für weitere Beweise? Was soll ich von dem vielfachen Nutzen sagen, wel-

*) Iliade XVII, 51. f.

chen das Gold bringt, wie es Diejenigen, welchen es sich zugesellt, in Kurzem schön, klug und stark macht, wie es seine Besitzer mit Ehre und Ruhm umgibt, und macht, daß Solche, die oft kurz zuvor noch unscheinbar und verachtet waren, nun bewundert und besungen werden?

14. Du kennst ja meinen Nachbar und Zunftgenossen Simon, der erst noch vor wenigen Wochen, an den Saturnalien, bei mir zu Gaste war? Weißt du noch, ich hatte ihm einen Bohnenbrei gekocht, und auch ein paar Stückchen Wurst dazu gethan?

Der Hahn. Freilich kenne ich ihn, den kleinen plattnasigten Kerl, der uns damals die einzige irdene Schüssel, die wir im Vermögen hatten, unter seinen Mantel praktizirte, und nach dem Essen sich damit davon schlich. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen.

Micyll. Also war er doch der Dieb, ungeachtet er sich hoch und theuer verschworen, daß er unschuldig sey! Aber warum hast du mir kein Zeichen gegeben, warum hast du nicht Lärm gemacht, als du sahest, daß wir bestohlen wurden?

Der Hahn. Ich krähte ja aus vollem Halse, das Einzige, was mir damals zu Gebote stand. Aber was ist's denn mit diesem Simon? du wolltest mir etwas von ihm sagen?

Micyll. Er hatte einen gewaltig reichen Vetter, Drimylus mit Namen, der ihm, so lange er lebte, nie auch nur einen Obolus gegeben hatte. Wie sollte er auch, da er ja nicht einmal selbst sein Geld anzurühren wagte? Neulich starb dieser Vetter, und das ganze große Vermögen fiel gesetzlich dem Simon zu. Und dieser arme Schlucker, der sonst in ...tzige Lumpen gehüllt und froh war, wenn er einen Teller

abzulecken bekam, der hält nun Bediente, Wagen und Pferde, und fährt aus, in Purpur und Karmosin gekleidet, hat daheim goldene Geschirre und Tische auf elfenbeinernen Füßen, und läßt sich von jedermänniglich mit tiefen Bücklingen verehren, während er unser Einen keines Blickes mehr würdigt. Kürzlich, da ich ihm auf der Straße begegnete, rief ich ihm zu: „Guten Tag, Simon!“ Voller Zorn sprach er: „Sagt dem Bettler da, daß er sich enthalten solle, meinen Namen abzukürzen: ich heiße Simonides, nicht Simon!“ Das Wunderlichste ist, daß die Weiber jetzt ordentlich verliebt in ihn sind. Er spielt den launigten Liebhaber gegen sie, sieht die Einen über die Achsel an, und ist gnädig und freundlich gegen die Andern, so daß die Verschmähten ihm drohen, sich aufzuhängen. Du siehst also, welch herrliche Dinge das Geld bewirken kann, wenn es, wie jener Zaubergürtel bei den Dichtern, sogar die häßlichsten Leute in liebenswürdige umgestaltet. Und sagen denn die Dichter nicht:

O Gold, willkommenster Besitz der Sterblichen!

und wieder:

Das Gold allein ist's, was die Sterblichen regiert. *)

Aber du lachst ja, mein Hähnchen, was hast du?

15. Der Hahn. O Micyll, du bist also auch so verblendet, daß du dich von dem Urtheile des großen Haufens über die Reichen betrügen lässest? Wisse denn, das Leben, das sie führen, ist noch weit elender als das eurige. Ich sage dir Dieß um so zuversichtlicher, weil ich mehr als einmal arm und

*) Bruchstücke des Euripides.

reich gewesen bin, und jede Lebensart aus eigener Erfahrung kenne. Du sollst dich sogleich selbst davon überzeugen.

Micyll. Nun, bei'm Jupiter, so säume nicht, mir die Geschichte deiner Verwandlungen zu erzählen, und wie es dir in jeder Lage ergangen.

Der Hahn. So höre denn: aber ich sage dir zum Voraus, daß ich noch keinen Menschen kennen lernte, der glücklicher lebte, als du.

Micyll. Als ich? O daß du doch selbst so glücklich wärest! Denn du reizest mich ja selbst dazu, dir zu fluchen. Aber sage nun doch einmal, was du Alles gewesen, von Euphorbus an bis zum Pythagoras, und dann so weiter bis zum Hahn. Du magst buntes Zeug gesehen und erfahren haben in so vielerlei Lebensläufen.

16. Der Hahn. Wie meine Seele zuerst von Apollo auf die Erde herabgeflogen, und, um ein gewisses Vergehen abzubüßen, einen menschlichen Leib angezogen, wäre zu weitläufig, zu erzählen: zudem steht es mir nicht zu, Dergleichen zu sagen, so wenig als dir, es zu vernehmen. Wie ich aber Euphorbus war —

Micyll. O sage mir doch vorerst, du Wunderhahn, Wer war denn ich? Bin ich denn auch verwandelt worden?

Der Hahn. Allerdings.

Micyll. Nun Wer war ich denn? Sage es mir doch, wenn du kannst: ich möchte es gar zu gerne wissen.

Der Hahn. Du warst eine von den Indischen Ameisen, welche Gold aus der Erde graben.

Micyll. So mußte mich mein Unhold plagen, daß ich versäumte, mich auch nur mit ein Paar Körnern für mein

jetziges Leben zu versehen! Aber was wird denn nach diesem aus mir werden? Du weißt es gewiß. Wenn es etwas Gutes ist, so hänge ich mich ohne Weiteres an dem Pflocke auf, auf welchem du sitzest.

17. Der Hahn. Das wirst du auf keine Weise erfahren, guter Micyll. — Also, um wieder zu meiner Geschichte zurückzukehren: da ich Euphorbus war, half ich Troja vertheidigen, verlor aber mein Leben von der Hand des Menelaus, und ward einige Zeit darauf Pythagoras, nachdem ich in der Zwischenzeit ohne Heimath geblieben war, bis mir endlich Mnesarchus [der Vater des Pythagoras] eine Behausung verfertigte.

Micyll. Lebtest du denn inzwischen gänzlich ohne Speise und Trank?

Der Hahn. Versteht sich: dergleichen bedarf ja nur der Körper.

Micyll. Erzähle mir nun doch zuerst, wie es bei Troja zuging. War denn Alles wirklich so, wie es uns Homer darstellt?

Der Hahn. O nein, Micyll; wie hätte denn Homer das Alles wissen sollen, da er ja während der Trojischen Vorfälle ein Kameel in Bactra war? Ich sage dir nur so viel: Nichts von Allem war so außerordentlich, und Ajax weder so groß noch Helena so schön, als man gewöhnlich glaubt. Letztere, die ich öfters sah, hatte zwar eine sehr weiße Haut, aber dabei einen so langen und dünnen Hals, daß sie recht gut für die Tochter eines Schwans gelten konnte: im Uebrigen sah sie alt genug aus, und konnte wirklich nicht viel jünger als die Hekuba seyn, da ja schon einmal Theseus, der

Zeitgenosse des Herkules, sie entführt und zu Aphidnä bei sich gehabt hatte. Nun war es aber zu unserer Väter Zeit, als Herkules lebte und Troja eroberte, wie mir mein Vater Panthus mehr als einmal erzählte, der als ein kleines Knäbchen den Herkules gesehen haben wollte.

Micyll. Und wie ist es denn mit Achill? War er wirklich in allen Stücken der herrlichste aller Helden, oder ist auch Dieß eine pure Fabel?

18. Der Hahn. Mit Achilles traf ich nicht zusammen: überhaupt kann ich dir über die Achäer keine so bestimmte Auskunft geben; denn ich stand ja auf der feindlichen Seite. Seinem Busenfreunde Patroklus aber habe ich ohne sonderliche Mühe mit meinem Wurfspieße den Garaus gemacht.

Micyll. Gleich darauf aber wurde Menelaus mit dir noch weit leichter fertig, nicht wahr? Doch genug hievon. Du wurdest also später Pythagoras?

Der Hahn. Als solcher war ich, um dir die Wahrheit zu gestehen, nicht mehr und nicht weniger als ein Sophist, freilich ein sehr gelehrter, und in den vornehmsten Wissenschaften wohl erfahren. Ich hatte eine Reise nach Aegypten gemacht, wo ich die Weisheit der dortigen Propheten studirte, und in dem Innersten ihrer Tempel, deren Zutritt mir gestattet war, die Bücher des Horus und der Isis auswendig lernte. Hierauf begab ich mich nach Italien zurück, und wußte die Griechischen Bewohner jener Gegenden so für mich zu stimmen, daß sie mich für einen Gott hielten.

Micyll. Das hörte ich sagen, und noch überdies, daß man geglaubt, du wärest nach dem Tode wieder aufgelebt und

hättest dich den Leuten mit einem goldenen Schenkel gezeigt. Aber noch möchte ich wissen, was dir einfiel, daß du das Verbot des Fleisch- und Bohnenessens gabst?

Der Hahn. Frage mich nicht darnach, Micyll.

Micyll. Warum denn nicht?

Der Hahn. Weil ich mich schäme, dir den Grund zu sagen.

Micyll. Mache doch keine Umstände: ich bin ja dein Freund und Hausgenosse; denk deinen Herrn darf ich mich nun freilich nicht mehr nennen.

Der Hahn. Es war allerdings nichts Kluges daran. Allein ich sah, daß ich, wenn ich nur ganz gewöhnliche Verordnungen, wie alle Welt sie gibt, geben würde, die Bewunderung der Leute keineswegs auf mich ziehen könnte, daß ich hingegen, je seltsamer meine Aussprüche wären, desto außerordentlicher in ihren Augen erscheinen würde. Aus diesem Grunde zog ich es vor, dergleichen wunderliche Dinge aufzubringen, und machte natürlich aus der wahren Ursache ein großes Geheimniß, damit die Leute darüber hin und herrathen, und wie es bei dunkeln Orakelsprüchen geht, das Unbegreifliche anstaunen möchten.

Micyll. Höre du, ich glaube, du hast nachgerade auch mich zum besten, wie ehemals deine Krotoniaten, Metapontiner und Tarentiner und alle Die, welche in andächtigem Schweigen dir folgten und deine Fußstapfen anbeteten. Nachdem du aber den Pythagoras abgelegt hattest, welchen andern Menschen hast du nach diesem angezogen?

19. Der Hahn. Die Aspasia, die berühmte Hetäre, aus Milet.

Micyll. Oho, was du nicht sagst! Also auch ein Weib ist unter andern der große Pythagoras geworden? Gewiß war auch einmal eine Zeit, wo mein vortrefflicher Hahn Eier legte. Also im Ernste, du warst Aspasia, schliefst bei Perikles, wurdest schwanger von ihm, spannst Wolle und webtest, und führtest das Leben einer ausgemachten Buhlerin?

Der Hahn. Alles Das that ich, aber nicht ich allein, sondern vor mir schon Tiresias und Cäneus, des Elatus Sohn, so daß alle deine Spöttereien, die mir gelten sollen, auch zugleich Jene treffen.

Micyll. So sage mir doch, welches Leben gefiel dir besser, als du Mann warst, oder da du bei Perikles schliefst?

Der Hahn. Was das für eine Frage ist! Weißt du nicht, wie schlimm einst die Antwort auf die Nämliche dem Tiresias bekam?

Micyll. Nun wenn du mir es auch nicht sagen willst, so hat ja schon Euripides die Sache hinlänglich entschieden, wenn er die Medea [Med. 252. f.] sagen läßt, daß sie lieber dreimal in der Feldschlacht unter Waffen stehen, als Einmal gebären wollte.

Der Hahn. Ich werde dich daran erinnern, Micyll, wenn du einmal in Kindesnöthen liegen wirst. Denn auch du wirst mehr als einmal im Kreislauf deiner Verwandlungen zu einem Weibe werden.

Micyll. Daß du erstickt est, vertrackter Hahn! Meinst du denn, alle Leute müssen Milesier oder Samier seyn? Von dir sagt man freilich, du wärest schon als Pythagoras in deiner Jugend dem Samischen Tyrannen [Polykrates] oft genug Aspasia gewesen.

20. Was für ein Mann oder Weib wurde aber nach jener Hetäre aus dir?

Der Hahn. Krates, der Cyniker.

Micyll. Hilf Kastor und Pollux, welche Extreme, aus einer Hure ein Philosoph!

Der Hahn. Sofort wurde ich ein König, darauf ein Bettler, dann ein Satrap, ein Pferd, eine Dohle, ein Frosch und tausenderlei Anderes, mit dessen Aufzählung ich mich nicht aufhalten will. Zuletzt wurde ich zum Hahn, was ich nun schon zu wiederholtenmalen bin, indem ich besonderes Wohlgefallen an diesem Leben habe. Und nachdem ich in dieser Gestalt vielen Andern, Fürsten, und reichen und armen Leuten gedient habe, lebe ich nun endlich bei dir, und belustige mich täglich an deinen Klagen und Seufzern über Armuth, und an deiner Unwissenheit, welche dich das Loos der Reichen bewundern und glückfich preisen läßt. O wüßtest du, wie vieles Ungemach, wie viele Sorgen damit verbunden sind, du würdest über dich selbst lachen, daß du glauben könntest, Wer Geld habe, sey im höchsten Grade und ununterbrochen glücklich!

Micyll. Je nun, Pythagoras, oder wie du dich am liebsten nennen höreſt, damit keine Verwirrung entstehe, wenn ich dich bald so, bald anders heiße. . . .

Der Hahn. Es verschlägt nichts, ob du mich Euphorbus, Pythagoras, Aspasia oder Krates nennest: denn ich bin dieses Alles noch. Am besten wirst du übrigens thun, wenn du mich heißest, was ich gegenwärtig vor deinen Augen bin, nämlich einen Hahn; sonst müßte ich es als Mißachtung gegen einen Vogel aufnehmen, der nicht so unbedeutend ist, als er scheint, sondern so nahmhafte Seelen im Leibe hat.

21. Micyll. Nun also, liebster Hahn, weil du denn fast alle Lebensarten durchgemacht hast, und Alles weißt, so sage mir einmal recht aufrichtig, wie es sich mit dem Zustande der Reichen und wiederum mit dem der Armen verhält, damit ich beurtheilen kann, ob du Recht hattest, mich für glücklicher als Jene zu erklären.

Der Hahn. Bedenke nur, Micyll, wie sorgenfrei du zum Beispiel in Kriegszeiten bist. Heißt es, der Feind ist im Anzuge, so hast du nicht zu befürchten, daß deine Felder verheert, dein Park verwüstet, deine Weinreben ausgehauen werden möchten. Wenn die Trompete ertönt, so siehst du dich höchstens um, wo du deine eigene Person in Sicherheit bringen möchtest. Jene aber schweben nicht nur ihrer selbst wegen in Angst, sondern haben auch noch den Verdruß, von den Mauern herab zusehen zu müssen, wie Alles, was sie auf ihren Landgütern besessen, eine Beute des Feindes wird. Muß Kriegssteuer bezahlt werden, sie allein sind's, die man dazu auffordert. Gilt es, in's Feld zu rücken, so müssen sie sich, als Anführer oder als Ritter, zuerst der Gefahr aussetzen. Du, mit deinem Schildchen aus Weidengeflecht, bist eben so leicht und fertig, dein Heil in der Flucht zu suchen, als bereit, dich zum Siegesmahl zu lagern, wenn der triumphirende Feldherr sein Dankfest feiert.

22. In Friedenszeiten besuchst du, als ein Glied des souveränen Volkes, die Versammlung, und tyrannisirst da die Reichen. Diese zittern vor dir und suchen in ihrer Angst durch Geschenke dich zu begütigen. Daß es dir nicht an Bädern, Kampfspielen, Schauspielen aller Art und andern Annehmlichkeiten gebreche, ist ganz ihre Sorge. Du sitzest ih-

nen wie ein harter Zwingherr auf dem Nacken, beobachtest und beurtheilest sie auf's schärfste, lässest sie oft nicht einmal zum Worte kommen, sondern sendest ihnen, wenn es dir gefällt, einen Hagel von Steinen auf die Köpfe und confiscirst ihr Vermögen. Du brauchst keinen Sykophanten zu fürchten, und bist sicher, daß dir kein Dieb über das Dach in's Haus steigt oder die Wand durchbricht, um dir dein Geld zu stehlen. Des verdrießlichen Geschäftes, Rechnungen zu führen, Schulden einzutreiben, mit Schurken von Verwaltern sich herumzuzanken, und hundert anderer Plackereien bist du überhoben. Hast du deinen Pantoffel fertig gemacht, so sind sieben Obolen *) verdient: damit gehst du aus, wenn es Abend wird, nimmst ein Bad, wenn du Lust hast, kaufst einen Häring, oder ein Paar Picklinge mit Zwiebeln, lässest dir's schmecken und bist guter Dinge, und singest und scherzest, als ein ächter Weiser, über deine eigene Armuth.

23. Bei dieser Lebensart bist du gesund und stark, und kannst Hitze und Kälte ertragen. Die Arbeit hat dich gestählt, so daß du allem Ungemach, das Andern unüberwindlich scheint, kühn die Spitze bietest. Auch die gefährlichsten Krankheiten können dir Nichts anhaben; und wenn dich auch je einmal ein leichtes Fieber befällt, so bist du dein eigener Arzt, vertreibst das Uebel mit Hunger, und springst nach wenigen Tagen frisch und gesund von deinem Lager auf; denn es ist, als ob sich das Fieber vor dir fürchtete, so wenig hält es Stand, wenn es sieht, wie du kaltes Wasser trinkst nach Herzenslust, und wie sich wegen deiner alle Aerzte zum Hen-

*) Etwa 30 Kreuzer.

ker packen mögen. Wo ist hingegen ein Leiden, das nicht jene reichen Schlemmer befiele? Podagra, Abzehrung, Lungenentzündung, Wassersucht, solche Früchte tragen die üppigen Tafeln jener Unglücklichen. Daher geht es so Manchen unter ihnen, wie dem Ikarus: wenn sie sich recht hoch geschwungen haben und nahe an der Sonne sind, so vergessen sie, daß es nur Wachs ist, was ihre Fittige zusammenhält, und thun, kopfüber in's Meer stürzend, einen gewaltigen Fall. Welche aber, wie Dädalus, nicht allzu hochfliegende Gedanken hegen, sondern nahe an der Erde hinflattern, so daß das Wachs ihrer Flügel bisweilen von der See befeuchtet wird, die fliegen meist sicher hinüber.

Micyll. Gescheidte Leute das, in der That.

Der Hahn. Desto schmählicher ist das Ende, das man die Uebrigen nehmen sieht, einen Krösus zum Beispiel, wie er, von den Persern häßlich berupft, unter dem Hohngelächter derselben den Scheiterhaufen besteigt, oder einen Dionysius, der, seiner Gewaltherrschaft entsetzt, zu Korinth Schule halten, und, statt der Rolle eines großen Königes, nun den Zwingherrn über buchstabirende Knaben spielen mußte.

24. Micyll. Ey du bist ja selbst auch König gewesen, wie du mir sagtest: sprich, wie hast du denn diese Lebensart gefunden? Ohne Zweifel warst du ganz glückselig, als du diese höchste aller Herrlichkeiten erreicht hattest?

Der Hahn. O erinnere mich doch nicht daran, Micyll. Ich war der unglücklichste aller Sterblichen. So beneidenswerth meine Lage von außen allen Leuten erschien, so wohnte doch tausendfältiger Kummer in meinem Innern.

Micyll. Kummer? Worüber denn? Ich begreife nicht, was du sagen willst?

Der Hahn. Ich herrschte über ein großes, sehr ergiebiges und volkreiches Land, dessen prächtige Städte, schiffbare Ströme und bequeme Seehäfen wenige ihres gleichen hatten: ich besaß ein zahlreiches Heer, eine vortrefflich geübte Reiterei, eine sehr ansehnliche Leibwache, viele Kriegsschiffe, eine unermeßliche Summe Geldes, eine außerordentliche Menge goldener Geräthschaften und Geschirre; kurz Alles, was zum Pompe des Königthums gehört, hatte ich im Vollauf. So oft ich mich öffentlich sehen ließ, strömte die Menge, die in mir einen Gott zu erblicken wähnte, herbei, mich zu betrachten, und mir ihre Verehrung zu bezeugen. Viele stiegen sogar auf die Dächer, und hielten es für ein großes Glück, meinen Wagen und meine Pferde, meinen Mantel, mein Diadem und mein Gefolge recht in der Nähe gesehen zu haben. Ich, der ich wohl wußte, was mich ängstigte und drückte, hatte Mitleid mit ihrer Einfalt und mit mir selbst, und kam mir vor, wie die kolossalen Bildwerke eines Phidias, Myron oder Praxiteles, die von außen aus lauterem Gold und Elfenbein gearbeitet zu seyn scheinen, und einen herrlichen Jupiter oder Neptun mit einem Dreizack oder einem Donnerkeil und Blitzstrahl in der Rechten, darstellen; schaut man aber in's Innere hinein, so sieht man Nichts als hölzernes Sparrwerk, Klammern und Nägel, Klötze und Keile, Pech und Lehm und eine Menge dergleichen Unrath; nicht zu gedenken der Mäuse und Ratzen, welche bisweilen den unförmlichen Raum bevölkern. Gerade so ist es auch mit der Fürstenwürde.

25. Micyll. Du hast mir aber noch nicht gesagt, was ich mir unter dem Sparrwerk, den Klammern, dem Lehm und allem dem innern Unrath des Königthums zu denken habe. Daß ein König, wenn er ausfährt, das Ziel aller Blicke ist, daß er Tausenden gebietet und wie ein höheres Wesen verehrt wird, insofern paßt allerdings deine Vergleichung mit einem kolossalen Bildwerke sehr gut: denn es ist in der That etwas Göttliches um eine solche Herrlichkeit. Aber was sich innen findet, beschreibe mir etwas näher.

Der Hahn. Ich weiß wahrlich nicht, was ich dir zuerst nennen soll, Micyll — unaufhörlich beängstigender Argwohn, Feindschaft und Meutereien von Seiten der nächsten Umgebungen, und daher kurzer, leicht verscheuchter Schlaf, schreckliche Träume, ein Gewirr sorgenvoller Gedanken, und trostlose Blicke in die Zukunft, zudem eine Masse öffentlicher Geschäfte, Audienzen, Rechtssachen, Leitung des Kriegswesens, Erlasse, Unterhandlungen, Staatsrechnungen, kurz eine Menge von Dingen, die dem Könige, der für Alle zu sorgen hat, allein zu schaffen machen, und ihn nicht einmal im Schlafe einen ruhigen Augenblick genießen lassen. Denn

Nur nicht Atreus Sohne, dem Hirten des Volks; Agamemnon,
Nahte der liebliche Schlaf, da Vieles im Geist er bewegte, *)

während doch alle seine Achäer schnarchten. Dort jener Lydierkönig grämt sich über seinen taubstummen Sohn; **) dem Perser [Artaxerxes] macht Klearch, der für Cyrus Truppen wirbt, dem Dionysius Dion zu schaffen, wenn Dieser irgend

*) Iliade X, 3. f. Voß.
**) Vergl. Rechtfert. des Aufs. „die Bilder," 20.

einem Syrakuser einige Worte in's Ohr sagt; einem Andern [dem Alexander] ist es unerträglich, wenn er den Parmenio, dem Perdikkas, wenn er den Ptolemäus, und Diesem, wenn er den Seleukus rühmen hört. Noch andere Dinge gibt es, die nicht minder Verdruß bereiten — ein Liebling, den man erst zwingen muß, sich zu fügen, eine Mätresse, die ihr Wohlgefallen an einem Andern hat, das Gerücht, daß dieser oder jener Vasall den Gehorsam aufkündigen wolle, drei oder vier Trabanten, die Heimlichkeiten mit einander zu schwatzen haben, und dergleichen mehr. Das Aergste ist noch, daß man seinen liebsten Freunden und Verwandten nicht trauen darf, sondern gerade von Diesen sich stets des Schlimmsten zu versehen hat. Ich selbst starb an Gift, das mir mein eigener Sohn beigebracht hatte: Dieser starb auf dieselbe Art von der Hand seines Günstlings; und ohne Zweifel hat auch Dieser einen ähnlichen Tod gefunden.

26. Micyll. Stille, mein lieber Hahn, das sind entsetzliche Dinge, die du mir sagst. Da ist es denn freilich weit gerathener, ich bücke mich über meine Schusterei hev, als daß ich Schierling und Tollbeerensaft aus goldenen Pokalen auf meine eigene Gesundheit trinke. Alles, was ich bei jener zu befahren habe, ist etwa, daß mir der Schusterkneif beiseit fährt, und mir die Finger ein Bischen blutig ritzt. Jene Glücklichen aber, von denen du sagtest, umgeben von Widerwärtigkeiten tausendfältiger Art, sind noch obendrein an ihren eigenen Tafeln des Lebens nicht sicher. Und wenn sie denn zu Falle kommen, so gleichen sie ganz den tragischen Schauspielern, die eine Zeitlang in der Rolle eines Cekrops, Sisyphus oder Telephus mit einem Diadem, einem Schwerte

mit elfenbeinernem Griffe, einem stolz wallenden Helmbusche und in einem goldgestickten Mantel prangen; wenn aber, was oft der Fall ist, Einer von ihnen aus Unvorsichtigkeit [über die Breter der Bühne] hinaustritt und hinunterfällt, welches Gelächter erhebt sich da unter den Zuschauern, wenn die Maske sammt dem Diadem zu Schanden gegangen ist, und nun das blutige eigene Gesicht des Akteurs, seine bloßen Beine, und unter dem Prachtgewande armselige Lumpen und das Mißverhältniß des unförmlichen Kothurn's mit dem schmächtigen Fuße, zum Vorschein kommen! — Du siehst, liebster Henning, wie ich dir das Gleichnissemachen abgelernt habe. — Solche Bewandtniß hätte es also mit dem Fürstenstande. Aber wie du Pferd, Hund, Fisch oder Frosch warst, wie bekamen dir denn diese Lebensarten?

27. Der Hahn. Du bringst hier Etwas zur Sprache, was uns zu weit führen würde, und nicht dieses Ortes ist. Uebrigens kann ich dich in der Hauptsache versichern, daß jedes von diesen Thierleben mir minder mühselig vorkam, als das menschliche, weil sich das Thier lediglich in den Gränzen seiner natürlichen Triebe und Bedürfnisse hält. Es gibt unter den Pferden keinen Zolleinnehmer, unter den Fröschen keinen Sykophanten, unter den Dohlen keinen Sophisten, keinen Koch unter den Mücken, keinen Einäden unter uns Hähnen; kurz nichts von allem Dem, was euch so viel zu schaffen macht, findet sich bei Jenen.

28. Micyll. Das mag Alles sehr wahr seyn: dennoch schäme ich mich nicht, dir zu gestehen, wie mir zu Muthe ist. Ich kann mir einen Wunsch, den ich seit meinen Knabenjahren hege, noch immer nicht aus dem Sinne schlagen,

den Wunsch, ein reicher Mann zu seyn: auch schwebt der Traum, der mich so viel Geld sehen ließ, noch immer vor meinen Augen. Was ich aber vollends nicht verschlucken kann, ist der Gedanke an den verwünschten Simon, der sich nun im Besitze eines so großen Vermögens gütlich thut.

Der Hahn. Von diesem Uebel will ich dich heilen, lieber Micyll. Da die Nacht noch nicht vorüber ist, so stehe auf und folge mir: ich werde dich in das Haus dieses Simon und noch einiger andern reichen Leute führen, damit du dich selbst überzeugen kannst, wie es mit ihnen steht.

Micyll. Wie soll denn Das zugehen, bei verschlossenen Thüren? Du wirst doch nicht haben wollen, daß wir durch die Wände einbrechen?

Der Hahn. Durchaus nicht. Merkur, dem ich geheiligt bin, hat mir die besondere Gabe verliehen, daß die längste meiner Schwanzfedern, welche ihrer Dünne wegen gebogen ist — — —

Micyll. Ich sehe aber zwei solcher Federn —

Der Hahn. Ich meine die rechts — Wer mir diese Feder auszieht, der kann, so lange ich sie in seinen Händen lasse, jede beliebige Thüre öffnen und Alles sehen, ohne selbst gesehen zu werden.

Micyll. Wer hätte Das gedacht, mein Hähnchen, daß auch ein Zauberer in dir steckte! Gib mir diese Feder nur ein Einzigesmal, und du sollst in wenigen Augenblicken alles Eigenthum des Simon hieher verpflanzt sehen. Ich werde Alles selbst herübertragen, und er soll mir wieder, wie sonst, an seinem Sohlenleder nagen.

Der Hahn. Nein, Das darfst du nicht, Micyll. Merkur hat mir aufs Strengste befohlen, sobald Einer einen solchen Gebrauch von meiner Feder machen würde, ihn sogleich durch mein Krähen zu verrathen.

Micyll. Geh, das glaube ich nicht. Merkur ist selbst ein Dieb, und sollte es Andern mißgönnen, es ebenfalls zu seyn? Doch — gehen wir. Ich will das Gold unberührt lassen, wenn mir's möglich ist.

Der Hahn. Rupfe mir also vorerst die Feder aus. — Was machst du? Du nimmst mir ja beide?

Micyll. Zur Vorsorge, Freund Henning: überdieß würde es nicht gut lassen, wenn die eine Hälfte des Schweifes kürzer als die andere wäre.

29. Der Hahn. Nun meinetwegen. Gehen wir zuerst in Simons Wohnung, oder zu einem Andern von diesen Geldhabern?

Micyll. Zu Simon, der jetzt, seitdem er reich geworden ist, durchaus vierfylbig seyn will. — Wir stehen an seiner Hausthüre: was habe ich nun zu thun?

Der Hahn. Berühre das Schloß mit der Feder.

Micyll. Ei, Herkules, die Thüre geht ja auf, als ob sie mit dem Schlüssel geöffnet wäre.

Der Hahn. Geh immer voran! Siehst Du, wie er dort sitzt und an den Fingern zählt?

Micyll. Wahrhaftig, bei'm Jupiter, dort sitzt er bei'm düstern Schein eines halbvertrockneten Oehllämpchens! Aber wie kommt es denn, daß er so blaß und abgezehrt aussieht? Die Sorgen müßen ihn so ausmergeln; wenigstens wüßte ich nicht, daß er krank gewesen wäre.

Der Hahn. Hören wir, was er mit sich spricht. Du sollst bald erfahren, warum er so aussieht.

Simon [zu sich selbst]. Nun, die siebzig Talente, denke ich, sind unter meiner Bettstelle in sicherer Verwahrung: keine lebendige Seele hat zugesehen, wie ich sie vergrub. Aber die sechzehen andern — ich fürchte, ich fürchte, der Stallknecht Sosylus hat mich bemerkt, als ich sie neulich unter der Krippe verbarg. Wenigstens macht sich der Bursche, der doch sonst immer so nachläßig und faul war, jetzt immer Etwas im Stalle zu schaffen. Ach! und wie leicht ist es möglich, daß man mir noch weit mehr gestohlen hat! Denn wie hätte sich sonst Tibius gestern einen so großen Seefisch kaufen können? Seinem Weibe soll er sogar ein Paar Ohrringe um fünf Drachmen *) gekauft haben. O ich armer Mann! Man ruinirt mich ganz und gar! — Meine vielen Trinkgeschirre sind auch nicht gut aufbewahrt: ich bin keinen Augenblick sicher, daß mir kein Dieb durch die Wand bricht und sie fortschleppt. Es sind der Leute gar zu viele, die mit neidischen Blicken auf mein Eigenthum lauern, vor Allen aber Nachbar Micyllus.

Micyll [leise]. Zum Jupiter, ich wäre also, wie du, und trüge die Schüsseln unter dem Arme davon?

Der Hahn. Bst! Sey doch stille, er merkt ja sonst, daß wir da sind.

Simon [fortfahrend]. Das Beste wird wohl seyn, ich halte mich wachend, und mache die Runde durch das ganze Haus. — Wer da? Halt Spitzbube, ich sehe dich wohl!

*) 2 fl. 10 kr.

Gottlob, es war nur eine Bildsäule. — Ich will doch mein liebes Gold wieder aufgraben und noch einmal nachzählen, ob ich mich vorhin nicht verrechnet habe. — Horch! schon regt sich wieder Etwas, dicht neben mir. Es ist nicht anders, ich bin allenthalben von geheimen Feinden umlagert. Wo ist mein Dolch? Wart, wenn ich dich erwische! — — Nun will ich es wieder begraben, mein Geldsäckchen.

30. Der Hahn. Nun weißt du ja, wie gut es Simon hat. Laß uns nun das Restchen der Nacht benützen, noch ein Paar Andere zu besuchen.

Micyll. O des erbärmlichen Menschen, was das für ein Leben ist! Jedem meiner Feinde wünsche ich, so reich zu seyn. Ich muß ihm doch eine Ohrseige geben zum Abschied.

Simon. Was war Das? Wer schlägt mich? O weh! Diebe! Räuber! ich werde bestohlen!

Micyll. Heule du nur, wache, zehre dich ab, und werde so gelb als dein Gold. — Nun wollen wir zu Gniphon gehen, dem reichen Wucherer; er wohnt nicht weit von hier. — Die Thüre ist offen.

31. Der Hahn. Siehe, auch Dieser kann vor seinen Sorgen nicht schlafen: ganz abgemagert sitzt er da und rechnet seine Zinsen an den Fingern her, und doch wird er Alles, was er hat, in Kurzem verlassen müssen, um in eine Motte, eine Mücke, oder eine Hundefliege sich zu verwandeln.

Micyll. Ich sehe ihn, den kläglichen Narren: lebt er doch jetzt schon ein wahres Mottenleben; denn auch er hat ja über dem leidigen Einmaleins die Schwindsucht bekommen. Fort! zu einem Andern.

32. Der Hahn. Zu deinem Eukrates, wenn du Lust hast. — Siehst du, auch diese Thüre hat sich geöffnet, wir können eintreten.

Micyll. Ach, alle diese Dinge waren so eben noch die meinigen!

Der Hahn. Wie? Du träumst noch immer von Reichthümern? Nun so siehe hier diesen Eukrates — was sein Sklave mit ihm treibt, einem Manne von diesen Jahren —!

Micyll. Bei'm Jupiter! ich sehe eine schändliche, unnatürliche Scene — und dort in jenem andern Zimmer seine Gattin in den unzüchtigen Armen des Kochs!

33. Der Hahn. Wie nun, Micyll? Möchtest du auch jetzt noch solcher Leute Erbe und in Allem ein Eukrates seyn?

Micyll. Das sey ferne! Lieber wollte ich vor Hunger sterben, als zu solchen Dingen mich hergeben. Weg mit dem Golde und den Schmausereien! Lieber seyen zwei Obolen mein ganzer Reichthum, als daß ich mich meinen Bedienten —

Der Hahn. Wir wollen nach Hause gehen, Micyll: der Tag graut schon. Das Weitere sollst du ein andermal zu sehen bekommen.

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Acht und fünfzigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.
1829.

Lucian's Werke,

übersetzt

von

August Pauly,

Professor am Königlich Württembergischen Gymnasium zu Heilbronn.

Zehntes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1829.

Anacharsis
oder
von der Gymnastik.

Anacharsis und Solon.

1. Anacharsis. Aber sage mir doch, Solon, Was wollen die Jünglinge da? Die Einen umschlingen einander, und unterschlagen Einer dem Andern ein Bein; Andere würgen einander und winden sich und wälzen sich mit einander im Kothe herum, wie die Schweine. Und doch sah ich, wie sie sich Anfangs, gleich nachdem sie sich entkleidet hatten, mit Oehl einsalbten, und wie da der Reihe nach Einer den Andern ganz friedlich einrieb. Darauf aber weiß ich nicht, Was sie anwandelte: denn auf Einmal rennen sie mit gebückten Köpfen gegen einander und stoßen die Stirnen zusammen, wie die Böcke. Und siehe, Einer hebt den Andern bei den Beinen empor, und läßt ihn zu Boden fallen; dann wirft er sich auf ihn, und läßt ihn nicht emporkommen, sondern drückt ihn noch tiefer in den Koth hinein; endlich schlingt er die Beine um seinen Leib, den Arm drückt er ihm an die Kehle, und würgt ihn erbärmlich. Dieser aber klopft ihm auf die Schulter und bittet, wie ich glaube, ihn doch nicht vollends ganz zu ersticken. Des Oehls ungeachtet besudeln sie sich so,

daß man gar nicht mehr sieht, daß sie sich gesalbt haben. Und lächerlich ist es, zu sehen, wie sie, mit Koth und Schweiß überzogen, wie Aale sich aus den Händen schlüpfen.

2. Wieder Andere thun Dasselbe im Freien des Hofes, jedoch hier ohne Koth. Sie haben nämlich eine Menge Sand in jene Grube geworfen, womit sie sich wechselseitig bestreuen, und sich selbst freiwillig bewerfen, wie scharrende Hähne, ohne Zweifel, um im Ringkampfe desto weniger entschlüpfen zu können, indem der Sand das Schlüpfrige benimmt, und ein festeres Anfassen des trockenen Körpers gestattet.

3. Und die aufrecht Stehenden dort sind gleichfalls eingesläubt, und schlagen auf einander los, und stoßen mit den Füßen. Da, siehst du, ist Einer mit der Faust an die Kinnlade geschlagen worden, so daß er den Mund voll Sand und Blut hat, und fast noch die Zähne mit ausspuckt, der arme Tropf. Dennoch bringt sie auch sogar der Archon *) dort nicht aus einander, um dem Streite ein Ende zu machen; ich schließe wenigstens aus dem Purpurkleide, daß er Einer der Archonten ist.

4. Vielmehr hetzt er sie noch auf, und lobt Den, der so zugeschlagen hat. Auf jener andern Seite tummeln sich Alle zusammen: sie laufen an, als ob sie davon rennen wollten, und bleiben doch auf derselben Stelle, springen in die Höhe, und schlagen mit den Füßen in die Luft.

5. Da möchte ich nun doch wissen, für Was das Alles gut seyn soll; mir wenigstens scheint dieß Treiben eher dem

*) Der Gymnasiarch, eine angesehene obrigkeitliche Person, welche die Aufsicht über diese Uebungen führte.

Benehmen der Wahnsinnigen gleich zu sehen, und man wird mir es nicht so leicht ausreden, daß diese Leute nicht ganz richtig im Kopfe sind.

6. Solon. Natürlich muß dir Alles, was hier vorgeht, ganz sonderbar und von Scythischen Sitten abweichend erscheinen, mein Anacharsis; wie denn auch ihr gewiß viele Uebungen und Beschäftigungen habt, die einem Griechen ganz fremdartig vorkommen müßten, wenn er so, wie du jetzt, mitten dazu käme. Allein laß dich Das nicht anfechten, mein Lieber. Was du da siehst, ist nicht Wirkung des Wahnsinns, und auch nicht aus Muthwillen schlagen sie auf einander, und wälzen sich im Kothe, und bestreuen sich mit Staub: sondern die Sache hat ihren erfreulichen Nutzen, und macht die Körper der Jünglinge nicht wenig kräftig. Und wenn du, Was ich hoffe, länger in Griechenland verweilen wirst, so bist du in Kurzem wohl selbst Einer von diesen Besudelten und Bestäubten: so nützlich und angenehm werden dir diese Uebungen vorkommen.

Anacharsis. Das sey ferne, o Solon! Mögen euch immer diese Dinge nützlich und angenehm seyn. Mit mir aber soll einmal Einer von euch so umgehen, so wird er bald fühlen, daß wir Scythen unsere Säbel nicht umsonst an der Seite tragen.

7. Aber sage mir, was habt ihr diesem Wesen da für einen Namen gegeben, oder Was sollen wir sagen, daß sie treiben?

Solon. Der Platz selbst heißt Gymnasium, mein Freund, und ist ein Heiligthum des Lycischen Apollo. Du siehst dort sein Bild, wie er sich auf eine Säule stützt, mit der Linken

den Bogen hält, und den rechten Arm über das Haupt gelegt hat. Das ganze Bild zeigt den Gott ruhend nach langem Kampfe.

8. Von jenen Kampfübungen aber heißt die, welche im Kothe vorgeht, Ringkampf, und eben so sind auch diese Bestäubten da Ringer. Das Faustschlagen aber in aufrechter Stellung nennen wir den Hauptkampf. *) Noch haben wir andere Gattungen, den Faustkampf (mit dem Riemenhandschuh), das Werfen der Scheibe und das Ueberspringen. In allen diesen Uebungen werden Wettkämpfe angestellt, und der Siegende gilt für den Ersten unter seinen Genossen, und trägt die Kampfpreise davon.

9. Anacharsis. Kampfpreise? Was habt ihr denn für welche?

Solon. In Olympia einen Kranz, geflochten von Oehlzweigen, auf dem Isthmus von Fichten, in Nemea von Eppich, in Pytho **) etliche von den heiligen Aepfeln des Gottes, bei uns in den Panathenäen das Oehl von dem Baume der Minerva. Warum lachst du, Anacharsis? Scheinen dir diese Preise zu unbedeutend?

Anacharsis. Nein! Vielmehr hast du höchst ehrenwerthe Preise genannt, mein Solon, die es verdienen, daß Die, welche sie aussetzen, sich auf ihre glänzenden Spenden was Rechtes einbilden, und daß die Kämpfer sich gewaltige Mühe geben um die Erwerbung solcher Herrlichkeiten. Da ist es denn schon der Mühe werth, um Aepfel und Eppich

*) Hauptkampf oder Pancratium; sonst begriff man unter diesem Ausdrucke auch noch den Ringkampf.

**) Bei den Delphischen Spielen.

sich vorher so abzuarbeiten, solche Gefahren zu bestehen, sich würgen und die Glieder verdrehen zu lassen, als ob nicht ohne alle Mühe Jeder, der Lust hat, Aepfel genug haben, oder mit Eppich oder Fichtenzweigen sich bekränzen könnte, ohne zuvor sich mit Koth das Gesicht beschmieren, oder sich von seinen Gegnern auf den Bauch stampfen lassen zu müssen.

10. Solon. Mein Bester, nicht auf die Gaben an und für sich sehen wir. Diese sind nur die Zeichen des Sieges, und die Merkmale Derer, die gewonnen haben. Der Ruhm aber, der sich an jene Gaben knüpft, ist es, Was den Siegern über Alles gilt. Um seiner willen auch Stöße auszuhalten, steht Denen gut an, die in den Kämpfen nach einem schönen Namen jagen. Denn mühelos ist dieser nicht zu haben: sondern Wer darnach strebt, muß zuvor des Lästigen vieles erdulden, und darf dann erst Gewinn und süße Frucht von seinen Kämpfen erwarten.

Anacharsis. Das nennst du Gewinn und süße Frucht, Solon, wenn alle Leute sie bekränzt sehen, und nun wegen ihres Sieges sie preisen, ohngeachtet Dieselben sie früher der Schläge wegen gewiß innig bemitleidet hatten? Wie? und die Leute werden sie glücklich nennen, wenn sie für alle ihre Anstrengung Nichts als Aepfel und Eppich haben?

Solon. Du bist, meine ich, noch wenig bekannt mit unsern Gebräuchen. Bald aber wirst du auf eine andere Meinung kommen, wenn du die Festversammlungen besuchen und sehen wirst, welche Menschenmasse zusammenkommt, um diese Kämpfe zu schauen, wie die Schauplätze mit Tausenden gefüllt sind, und wie die Kämpfer gepriesen, ihre Sieger aber göttergleich geachtet werden.

11. Anacharsis. Gerade Dieß ist das Kläglichste, Solon, daß sie nicht im Angesichte Weniger, sondern vor so vielen Zuschauern und Zeugen solche Schmach erleiden. Ja, Diese werden sie wohl glücklich preisen, wenn sie so von Blute triefen, und gewürgt werden von ihren Gegnern. Denn Dieß ist das ganze Glück, das ihnen ihr Sieg einträgt. Bei uns Scythen aber, mein Freund, wenn da Einer einen Bürger schlägt, oder anfällt und zu Boden wirft, oder das Gewand ihm zerreißt, dem legen die Aeltesten eine gewaltige Strafe auf, wenn auch nur Wenige Zeugen dieser Behandlung waren, geschweige aber, wenn es auf Schauplätzen geschähe, wie du eben genannt hast, auf dem Isthmus, in Olympia. Wirklich, ich bedauere diese Kämpfer wegen ihrer Mühseligkeiten. Wundern aber muß ich mich über die Zuschauer, über die wackern Bürger, die, wie du sagst, von allen Seiten zu den Festversammlungen herbeikommen, ihre nothwendigsten Geschäfte liegen lassen, und sich die Zeit mit solchen Dingen vertreiben. Denn ich kann nicht begreifen, was Das für ein Genuß für sie seyn kann, Leute zu sehen, die sich schlagen, raufen, zu Boden werfen und durchwalken.

12. Solon. Wenn jetzt gerade, mein Anacharsis, die Zeit der Olympischen, Isthmischen oder Panathenischen Spiele wäre, so würde, Was dort geschieht, selbst dich belehren, daß wir auf diese Dinge keinen vergeblichen Fleiß verwenden. Denn mit bloßen Worten wird man dir schwerlich das Vergnügen an jenen Wettkämpfen beibringen, welches du empfinden würdest, wenn du selbst mitten unter den Zuschauern säßest, und betrachtetest den Muth der jungen Männer, die Schönheit der Leiber und die bewundernswürdige Wohlgestalt,

die ungemeinen Fertigkeiten, die unbekämpfbare Kraft und Kühnheit und Ehrliebe und unbezwungene Gesinnung und unermüdlichen Eifer für den Sieg. Denn ich weiß wohl, daß du da nicht aufhören würdest, zu loben, zu rufen und zu klatschen.

13. Anacharsis. Ja, bei'm Zeus! und obendrein, mein Solon, würde ich lachen und mich lustig machen. Denn alles Das, was du so eben aufzähltest, den Muth, die Wohlgestalt, die Schönheit, die Kühnheit, sehe ich hier um keines großen Zweckes willen verbraucht werden, und ohne daß das Vaterland in Gefahr wäre, oder die Fluren verheert, oder Freunde und Verwandte gemißhandelt würden. Um so lächerlicher würde es also mir vorkommen, daß nutzlos die Edelsten, wie du sagst, solche Mühen sich gefallen lassen, sich abarbeiten, und mit Sand und blauen Flecken diese schönen und prächtigen Körper verunzieren, bloß um zugleich mit dem Siege eines Apfels oder eines Oehlzweiges habhaft zu werden. Denn es macht mir Spaß, immer wieder jener Preise zu erwähnen, weil sie so stattlich sind. Aber sage mir, werden sie allen Kämpfern zu Theil?

Solon. Keineswegs, sondern Einem von Allen, dem Ueberwinder.

Anacharsis. Wie? also auf einen ungewissen Sieg hin zerarbeiten sie sich, da sie doch wissen, daß durchaus nur Einer Sieger seyn wird, und daß alle die vielen Ueberwundenen umsonst erbärmlich Schläge, Etliche auch Wunden davon tragen?

14. Solon. Du scheinst mir noch nie über die rechte Art der Staatsverfassung nachgedacht zu haben, sonst würdest

du nicht die schönste aller Einrichtungen tadelnswerth finden. Sollte dir aber einmal daran liegen, zu wissen, wie eine Stadt am besten verwaltet werden, und wie man die wackersten Bürger ziehen könne, dann wirst du auch diese Uebungen loben, und die Ehrliebe, mit der wir sie treiben, und wirst erfahren, daß sich des Nützlichen vieles mit diesen Anstrengungen paart, wenn dir für jetzt auch unsere Jünglinge vergebliche Mühe sich zu geben scheinen.

Anacharsis. Ich bin ja, mein Solon, aus keiner andern Absicht aus Scythien zu euch gekommen, und habe eine so große Länderstrecke durchwandert, und den weiten und stürmischen Euxinus durchschifft, als um die Gesetze und Sitten der Griechen kennen zu lernen, und mich über die beste Staatsverfassung gründlich zu unterrichten. Darum habe ich auch unter allen Athenern vornehmlich dich deines Ruhmes wegen zum Vertrauten und Gastfreunde mir ausersehen. Denn ich vernahm, du habest Gesetze gegeben, die löblichsten Gebräuche aufgebracht, nützliche Einrichtungen eingeführt, überhaupt die Verfassung des Staates geordnet. Und so beginne denn, mich zu lehren und zu deinem Schüler zu machen: ich werde nicht säumen, mich an deine Seite zu setzen, und mit größter Begierde zu vernehmen, Was du über Verfassung und Gesetze sprechen wirst, ja auf Speise und Trank gerne verzichten, um dich so lange zu hören, als du nur selbst zu reden wirst ausdauern können.

15. Solon. In kurzer Zeit das Ganze aus einander zu setzen, ist wohl nicht leicht, mein Freund! sondern in's Einzelne gehend wirst du nach und nach Alles erfahren, was uns in Beziehung auf die Götter, die Eltern, die Ehe und

die übrigen Verhältnisse festzustellen gut geschienen hat. Unsere Ansicht aber von der Jugend, und wie wir sie behandeln, sobald sie begonnen hat, zu verstehen, Was ihr frommt, und am Körper männlich zu erstarken, und den Anstrengungen gewachsen zu seyn — Dieß werde ich dir nun sagen, damit du wissest, weßwegen wir diese Uebungen ihnen vorschreiben, und sie nöthigen, ihre Körper durchzuarbeiten. Nicht allein um der Kampfspiele willen geschieht Dieß, um dort die Siegerpreise davon tragen zu können. Denn zu diesen können nur ganz Wenige von Allen gelangen. Sondern ein größeres Gut erwerben sie dadurch dem ganzen Staate und sich selbst. Denn es ist noch um einen andern, gemeinsamen Wettkampf aller guten Bürger zu thun, und um einen Kranz, nicht von Fichten- oder Oehlzweigen und Eppich, sondern der die ganze Glückseligkeit der Sterblichen in sich begreift: ich meine die Freiheit des Einzelnen und die gemeinsame des ganzen Vaterlandes, und Wohlstand, und Ruhm, und der heimischen Feste Frohgenuß, und der Angehörigen Sicherheit; mit Einem Worte: das Schönste von Allem, was wir von den Göttern uns erbitten können. All Dieses ist in jenem Kranze zusammengeflochten, und wird errungen in jenem Wettkampfe. Und zu solchem Ziele führen diese Uebungen und Mühen.

16. Anacharsis. Wie, du sonderbarer Solon, von so herrlichen Siegerpreisen hast du zu erzählen, und nanntest mir vorhin nur Aepfel und Eppich und Oehl- und Fichtenzweige?

Solon. Und dennoch, mein Anacharsis, werden auch diese dir nimmer so ärmlich erscheinen, wenn du recht gefaßt haben wirst, Was ich dir weiter sage. Denn alle diese Dinge

sind aus derselben Gesinnung entstanden, und sind nur kleine Theile jenes großen Wettkampfes und des allbeseligenden Kranzes, von dem ich eben sprach. Vorhin bin ich nämlich unvermerkt etwas aus der Ordnung gerathen, und habe jener Isthmischen, Olympischen und Nemeischen Dinge zu bald erwähnt. Nun aber wollen wir, da wir Muße haben, und du Lust bezeigst, weiter zu hören, auf Das zurückkommen, womit wir hätten anfangen sollen, auf jenen gemeinsamen Wettkampf, um dessen willen dieses Alles getrieben wird.

Anacharsis. Schön: so wird dein Unterricht geordneter von Statten gehen, und vielleicht bald werde ich mich bereden lassen, nicht mehr zu lachen, wenn ich Einen von jenen Fichten- oder Eppichbekränzten ein so feierliches Gesicht machen sehe. Wenn es dir aber gefällt, so wollen wir unter jenen Schatten gehen, und uns dort auf die Bänke setzen, um durch dieses Geschrei nicht gestört zu werden. Ueberdieß — es muß nun schon heraus — kann ich die Sonne nicht recht ertragen, die so stechend mir auf den bloßen Kopf brennt. Denn meinen Hut wollte ich zu Hause lassen, um nicht allein in einem so fremden Aufzuge zu erscheinen. *) Es ist ja die heisseste Jahrszeit, wo der Hundsstern, wie ihr ihn nennet, eine Glühhitze bringt, die Alles versengt, und den Luftraum austrocknet und entzündet; und jetzt, da es Mittag ist, steht die Sonne über unsern Häuptern, und verursacht eine dem Körper unerträgliche Wärme; so daß ich mich über dich wundern muß, wie du, schon ein Greis, bei

*) Die Athener waren bloß auf Reisen gewohnt, den Kopf zu bedecken.

der Hitze weder schwitzest, wie ich, noch überhaupt von ihr belästigt scheinst, und nicht einmal nach einem Schatten dich umsiehst, um unterzutreten, sondern ohne Beschwerde die Sonne aushältst.

Solon. Diese nutzlosen Arbeiten da, mein Lieber, dieses beständige Umwälzen in dem Kothe und die Mühseligkeiten im Sande unter freiem Himmel gewähren uns diese Schutzwehr gegen die Geschosse der Sonne, und wir bedürfen keines Hutes mehr, um den Strahl abzuhalten, daß er unser Haupt nicht treffe. Jedoch laß uns dort hin gehen.

17. Glaube aber nicht, auf meine Worte wie auf Gesetze merken, und deine Zustimmung Allem ohne Unterschied schenken zu müssen; sondern wo ich dir etwas Unrichtiges gesagt zu haben scheine, widersprich mir sogleich und berichtige meine Worte. Denn so kann uns von zwei Vortheilen der eine nicht entgehen; entweder gewinnst du um so festere Ueberzeugung, wenn du zuvor alles Dessen dich entledigt hast, was du glaubst, dagegen sagen zu können; oder ich werde zur Einsicht gebracht, daß ich bisher nicht die rechte Vorstellung von diesen Dingen hatte. Und im letztern Falle würde die gesammte Stadt der Athener nicht säumen, dir ihren Dank zu bezeugen. Denn mit jeder Belehrung und Zurechtweisung, die du mir ertheilst, wirst du auch der Stadt die größte Wohlthat erwiesen haben, indem ich ihr Nichts verheimlichen, sondern, Was du mir gesagt, sogleich vor die Gemeine bringen werde: ich werde auf der Pnyx auftreten, und also zu sämmtlichen Bürgern sprechen: „Ihr Männer von Athen! ich habe euch zwar Gesetze verfaßt, wie ich glaubte, daß sie dem gemeinen Wesen am zuträglichsten seyen; al-

lein dieser fremde Mann da (und dabei werde ich auf dich deuten), ein Scythe, aber ein gar gescheidter Mann, hat mich eines Bessern belehrt, und mir andere weit vorzüglichere Beschäftigungen und Gegenstände des Unterrichts gezeigt. Und so soll er denn als euer Wohlthäter *) öffentlich erklärt, und seine eherne Bildsäule entweder in der Stadt bei den Eponymen **), oder auf der Burg bei'm Heiligthume der Athene aufgestellt werden." Und wisse, daß die Athener sich gar nicht schämen würden, von einem Nicht-Griechen das Nützliche zu erlernen.

18. Anacharsis. Nun Das ist's ja, was ich immer von euch Athenern habe sagen hören, daß ihr die Ironie in euren Reden liebet. Wie soll denn ich dazu kommen, ein Nomade und unsteter Mensch, auf dem Wagen erzogen, einen Landstrich immer mit einem andern vertauschend, der ich nie eine Stadt bewohnt, ja außer dieser nie eine gesehen habe — wie soll ich von Staatseinrichtung sprechen, und erdentsprossene ***) Männer belehren können, welche diese uralte Stadt schon so lange Zeit her in bester Ordnung verwalten?

*) Verdiente Männer wurden durch förmliche Decrete als Euergeten oder Wohlthäter des Staates erklärt.

**) Den zehen Heroen, von welchen die zehen Stämme oder Phylen der Attischen Republik ihre Namen hatten; ihre Bildsäulen standen im innern Ceramicus, einer Hauptstraße der Stadt. An sie schlossen sich die Statuen der Euergeten.

***) Die Athener thaten sich viel auf das Mährchen zu gute, daß ihre Voreltern nirgends her eingewandert, sondern unmittelbar aus dem Boden, den sie bewohnten, uranfänglich entsprossen seyen. Das stolze Selbstgefühl ihrer geistigen Originalität mag nicht wenig dazu beigetragen haben.

wie vor Allen dich, mein Solon, der von jeher gerade Das zu seinem Studium gemacht haben soll, zu untersuchen, wie eine Stadt am besten verwaltet werden und bei welchen Gesetzen sie am glücklichsten seyn könne? Dessen ungeachtet soll dir auch hierin als einem Gesetzgeber Folge geleistet werden: und ich will dir einreden, wo du mir nicht richtig gesprochen zu haben scheinst, aber nur, um dich desto gründlicher zu verstehen. — Siehe, jetzt sind wir ja der Sonne entgangen und unter einem Schattendache. Auch ist ein sehr angenehmer und willkommener Sitz auf dem kühlen Steine hier. So sage mir nun Alles von Anfang an, wie ihr eure Söhne in den Kinderjahren schon sich zerarbeiten lasset, und wie sie als treffliche Männer aus dem Kothe und diesen Uebungen euch hervorgehen, und Was der Staub und das Kopfüberschlagen ihnen zur Tugend helfen soll. Dieß verlangte mich eigentlich gleich Anfangs zu erfahren. Ueber das Uebrige wirst du mich später einmal zu gelegener Zeit einzeln belehren. Allein Das vergiß nie in deinem Vortrage, mein Freund, daß du zu einem ungebildeten Ausländer sprichst. Ich sage dir Dieß, damit du nicht so sehr in einander verflechtest, Was du zu sagen hast, noch es auch zu sehr ausdehnest. Denn ich fürchte, den Anfang zu vergessen, ob der strömenden Fülle der Ausführung.

19. Solon. Du selbst, mein Freund, wirst am besten beobachten können, wo dir meine Worte nicht ganz deutlich sind, oder wo der Fluß der Rede sich aus seinem Bette verirrt und gesetzlos daher strömt. Unterbreche mich alsdann, wie du willst, und schneide die überflüssige Länge ab. Ist aber, Was ich vorbringe, zur Sache nicht ungehörig, und nicht zu ferne vom Ziele abliegend, so wird es, glaube ich,

Nichts schaden, wenn es auch weiter ausgeführt werden sollte. Beobachtet ja auch der Areopag, der bei uns über Tod und Leben richtet, eben Dasselbe von den Vätern her. Denn wenn diese Versammlung zusammenkommt und sich niedersetzt, um über einen Mord, oder eine absichtliche Verwundung oder Brandstiftung zu richten, so wird jedem von beiden Theilen das Wort gestattet. Und nun sprechen nach einander der Kläger und der Beklagte entweder selbst, oder sie stellen Redner auf, die für sie das Wort führen. So lange nun Diese über ihren Gegenstand sprechen, hört das Gericht sie in Ruhe an. Sobald aber Einer seinem Vortrage einen Eingang voranschickt, womit er die Zuhörer für sich gewinnen will, oder der Sache durch Nebendinge noch mehr Mitleid- oder Haßerregendes leihet — Kunstgriffe, deren die Redner vom Handwerke sich oft gegen die Richter bedienen — so tritt sogleich der Herold auf und gebietet Stillschweigen, indem man kein leeres Wortemachen vor jener Versammlung und kein rednerisches Bemänteln des Gegenstandes duldet, sondern die nackte That vor dem Gerichte erscheinen lassen will. So mache ich jetzt auch dich, mein Anacharsis, zum Areopagiten: höre mich nach dem Brauche dieses Gerichtes an und heiße mich schweigen, wenn du merkst, daß ich dich beschwatzen will. So lange ich aber bei der Sache bleibe, so laß mich immer ausführlich werden. Wir stehen ja nicht mehr unter der Sonne, wo es verdrießlich wäre, wenn meine Rede sich in die Länge zöge: sondern hier haben wir dichten Schatten und Muße genug.

Anacharsis. Du meinst es recht gut, mein Solon: auch dafür weiß ich dir keinen geringen Dank, daß du mich

im Vorbeigehen von dem Areopag unterrichtet hast: wahrlich eine bewundernswürdige Einrichtung, würdig der wackern Berather, die ihre Stimme nur nach der Wahrheit geben. So sprich nun, und ich, der Areopagite (denn dazu hast du mich ja gemacht), will dir nach der Regel jenes Gerichtes zuhören.

20. Solon. Vorerst mußt du kürzlich unsere Ansicht von Stadt und Bürgern vernehmen. Unter der Stadt denken wir uns nicht bloß die Gebäude, die Mauern, die Tempel, die Zeughäuser; alles Dieses gilt uns bloß für einen dauerhaften festen Körper, bestimmt zur Aufnahme und Sicherung der Inwohnenden: sondern das eigentliche Wesen der Stadt setzen wir in die Bürger. Diese beleben, ordnen, vollenden das Ganze, und verwahren es. Sie sind, Was in uns die Seele ist. Von dieser Ansicht ausgehend, sorgen wir zwar, wie du siehst, auch für den Körper, die Stadt; wir schmücken sie aus und machen sie so schön als möglich, versehen sie mit schönen Gebäuden, und umgürten sie von außen mit diesen Ringmauern da auf's Sicherste. Am meisten aber und hauptsächlich sinnen wir darauf, wie die Bürger edel im Gemüthe, und stark am Körper werden möchten. Solche erst werden, im bürgerlichen Verbande zusammenlebend, sich gut berathen in Friedenszeit, im Kriege aber die Vaterstadt retten und Freiheit und Wohlstand beschützen. Ihre erste Erziehung nun überlassen wir den Müttern, Wärterinnen und Lehrern, um sie durch Erziehungsmittel, würdig der Freigeborenen, heranzubilden. Sobald sie aber zur Einsicht des Schönen und Guten gelangt sind, und Ehrgefühl und Sittsamkeit, Scheue und Begierde nach dem Rühmlichen in ihnen aufkeimt, wenn

ihre Körper fester geworden und kräftiger zusammengedrungen, den Anstrengungen gewachsen scheinen, alsdann übernehmen wir ihren Unterricht, geben ihnen Beschäftigung und Uebungen des Geistes, und gewöhnen ihre Körper zu Anstrengungen. Denn es ist uns nicht genug, Jeden dem Leibe und der Seele nach so zu lassen, wie ihn die Natur geschaffen, sondern wir bedürfen für Jeden der Bildung und des Unterrichts, damit das von Natur schon glücklich Geschaffene noch um Vieles besser, die schlechte Anlage aber veredelt werde. Unsere Muster sind hierin die Landleute, welche die Pflanzen, so lange sie klein und zart sind, schützen und umzäunen, daß sie nicht von den Winden verletzt werden. Wenn aber der Sprößling erstarkt ist, schneiden sie das überflüssig Auskeimende ab, und indem sie den Baum den Winden zu bewegen und zu schütteln preisgeben, machen sie ihn fruchtbarer.

21. Den Geist wecken wir vorerst mit der Ton- und Zahlenlehre, und lehren die Knaben schreiben und deutlich lesen. Wenn sie weiter vorgerückt sind, tragen wir ihnen die Sprüche weiser Männer, die Thaten des Alterthums, und fruchtbare Gedanken vor, und umkleiden dieses Alles mit dem Reize des Sylbenmaßes, damit sie es um so leichter im Gedächtnisse behalten. Und während sie von Heldenthaten und Werken hören, die im Gesange leben, regt es sich allmählig selbst in ihnen, und treibt sie zur Nachahmung, damit auch sie einst besungen und bewundert werden möchten von ihren Nachkommen. Solcher Thaten viele haben uns Hesiodus und Homerus besungen. Wenn sie nun dem Zeitpunkte sich nähern, wo sie Theil an Besorgung öffentlicher Angelegenheiten nehmen sollen — jedoch Dieß liegt wohl

außerhalb unsers Kreises: denn nicht, wie wir ihre Seelen üben, habe ich hier zu sagen, sondern wozu wir mit solchen Anstrengungen sie tüchtig zu machen glauben. Und so lege ich mir selbst Stillschweigen auf, ohne auf den Herold oder auf dich, den Areopagiten, zu warten, der aus Bescheidenheit vielleicht mich so lange zur Sache Ungehöriges hat schwatzen lassen.

Anacharsis. Sage mir, Solon, hat man auf dem Areopag keine Strafe Denjenigen zugedacht, welche das Nothwendigste nicht sagen, sondern verschweigen?

Solon. Warum fragst du mich Das? Ich verstehe dich nicht.

Anacharsis. Weil du das Schönste, wovon ich am liebsten reden höre, die Geistesbildung, hier unberührt lassen, und von dem minder Nothwendigen sprechen willst, von den Uebungen und Durcharbeitungen der Leiber.

Solon. Ich erinnerte mich deiner Warnungen, mein Lieber, und wollte also in meiner Rede nicht abschweifen, um dich nicht zu verwirren mit dem Zuströmen des Mannichfaltigen. Jedoch auch hierüber will ich dir, so viel möglich in der Kürze, Auskunft geben. Das Genauere über diesen Gegenstand gehört für eine andere Gelegenheit.

22. Wir stimmen nämlich die Gemüther unserer Jünglinge zur Harmonie des Ganzen, indem wir sie mit den gemeinsamen Gesetzen gründlich bekannt machen, welche, mit großen Buchstaben geschrieben, öffentlich für Jeden zum Lesen aufgestellt sind, und Jeden anweisen, Was er zu thun und zu lassen habe. Wir bringen sie in den Umgang mit edeln Männern, von denen sie passend reden und rechtschaffen han-

deln, des Unwürdigen nicht begehren, sondern streben nach dem Guten und roher Gewalt sich enthalten lernen. Diese Männer heißen bei uns Weltweise. Auch führen wir sie in das Schauspiel, und bilden sie gemeinsam durch Komödien und Tragödien, damit sie, die Tugenden vergangener Menschen und der Leute Schlechtigkeit betrachtend, von Diesen sich abwenden und Jenen nachstreben. Den Komöden gestatten wir, die Bürger zu verspotten und zu schmähen, deren Betragen unsittlich und Athens unwürdig ist. Und Dieß geschieht sowohl um Dieser selbst willen, um sie durch diese öffentliche Rüge zu bessern, als auch die übrigen Alle zu warnen, sich keinem ähnlichen Vorwurfe auszusetzen.

23. Anacharsis. Ich habe die Tragöden und Komöden gesehen, von denen du sprichst, wenn es anders Dieselben sind. Sie hatten schwere und hohe Bundstiefel *) an, mit goldenen Streifen verzierte Gewänder, gar lächerliche Masken **) mit weit aufgesperrten Mäulern, aus denen sie gewaltig lärmten; auch schritten sie nicht am sichersten einher auf ihren hohen Schuhen. Dem Dionysus, wenn ich nicht irre, feierte damals die Stadt ein Fest. Die Komöden aber sind nicht so hoch als Jene, sondern gehen auf dem ebenen Boden, sie sehen menschlicher aus, und schreien auch nicht so sehr; aber ihre Masken sind noch viel lächerlicher, und die Zuschauer insgesammt mußten über sie lachen, während sie

*) Den tragischen Cothurn.

**) Die Larven, welche die Griechischen Schauspieler trugen, und welche nicht bloß das Gesicht, sondern den ganzen Kopf bedeckten. Im Grundtexte nennt sie Anacharsis deßwegen Helme.

jenen Hochbeinigten immer mit betrübten Gesichtern zuhorchten, aus Mitleiden vielleicht, weil sie so schwere Fußfesseln einherschleppen mußten.

Solon. Nicht Diese selbst bedauerten sie, mein Lieber: sondern der Dichter hatte wahrscheinlich eine tragische Begebenheit aus dem Alterthume den Zuschauern dargestellt, und rührende Stellen im feierlichen Tone des Trauerspiels vortragen lassen, wodurch die Zuhörer bis zu Thränen gebracht wurden. Ohne Zweifel hast du damals auch Flötende gesehen, und wieder Andere, die im Kreise herumstanden und sangen. *) Auch dieses Singen und Flötenspiel ist nicht ohne Zweck, mein Anacharsis. Denn durch Dieses und Aehnliches regen wir ihre Gemüther wohlthätig an und veredeln sie.

24. Die Leiber aber, und Das verlangtest du ja hauptsächlich zu hören, üben wir also: Wir entkleiden sie, wie ich sagte, wenn sie nicht mehr zart sind und festere Muskeln haben, und suchen sie zuerst an die Luft zu gewöhnen, indem wir sie vertraut machen mit jeglicher Jahrszeit, so daß sie weder die Hitze drückt, noch sie auch dem Froste erliegen; sodann salben wir sie mit Oehl und erweichen sie, damit sie dehnbarer werden. Denn seltsam ist es, wenn wir zwar meinen, daß das Leder, mit Oehl durchgeweicht, schwerer zu zerreissen sey und viel länger dauere, das doch schon todt ist, uns aber nicht überzeugen können, daß der Leib, welcher noch des Lebens theilhaftig ist, durch das Oehl nicht besser eingerichtet werden sollte. Sofort haben wir mannichfaltige Uebungen ersonnen, und Lehrer für jegliche derselben aufge-

*) Den Chor nämlich.

stellt: Einige lassen wir das Faustkämpfen lernen, Andere das Hauptkämpfen, damit sie in Anstrengungen ausdauern lernen und den Schlagenden entgegen gehen, nicht aber weichen aus Furcht vor den Schmerzen. Und Dieß erwirbt uns für sie zwei Hauptvortheile, den einen, daß sie muthvoll in Gefahren und schonungslos gegen ihre Körper, den andern, daß sie kräftiger und dauerhafter werden. Jene aber, welche mit gebücktem Körper ringen, lernen ohne Schaden fallen und mit Leichtigkeit wieder aufstehen, mit dem Einengen des Gegners, mit Verschlingungen und gewandten Wendungen umgehen, den Gegner würgen oder in die Höhe emporheben; und auch Diese betreiben keine nutzlose Uebung, sondern sie haben davon für's erste den großen Gewinn, daß ihre so durchgearbeiteten Körper weniger empfindlich und dauerhafter werden; zweitens (und auch Dieß ist kein geringer Vortheil) besitzen sie Gewandtheit, wenn sie einmal in den Fall kommen, im Kriege von diesen Uebungen Gebrauch machen zu müssen. Denn offenbar wird Einer von diesen Geübten auch dann, wenn er mit einem Feinde im Ringkampfe verflochten ist, Diesen schnell zu Fall bringen, oder, wenn er selbst gefallen ist, leicht wieder aufzustehen wissen. Ueberhaupt alles Dieses, mein Anacharsis, ist auf den Kampf in den Waffen berechnet: und da, glauben wir, werden uns die also Geübten viel bessere Dienste leisten, als alle Andern, da wir zuvor ihre nackten Leiber durcharbeiteten und geschmeidiger, kraftvoller, streitbarer, behender, schnellkräftiger, und eben darum dem Feinde furchtbarer machten.

25. Du begreifst wohl, denke ich, wie sie mit den Waffen seyn müssen, welche selbst nackt den Feind erschrecken

könnten, nicht zeigend die träge und weiße Wohlbeleibtheit, oder Magerkeit mit Blässe, wie die Körper der Frauen, im Schatten verkommen, zitternd, gleich von vielem Schweiße zerfließend, oder keichend unter dem Helme, zumal wenn, wie jetzt, die Mittagssonne aufbrennt. Was soll man mit Menschen anfangen, die alsdann dürsten, den Staub nicht ertragen können, und wenn sie Blut sehen, gleich erschrecken und vorher sterben, ehe sie in die Schußweite kommen, oder mit dem Feinde handgemein werden? Die Unsern aber sind röthlich, und von der Sonne in's Braune gefärbt, mannhaft von Ansehen, und zeigen die Fülle des Belebten, Warmen und Männlichen; sie genießen der besten Gesundheit, sind weder steif, noch dürr, noch von belastender Fülle, sondern ebenmäßig gebaut. Denn das Unnütze und Uebermäßige der Beleibtheit ist durch den Schweiß ausgetrieben, Was aber Kraft und Spannung gewährt, behalten sie, unvermischt mit schlechtem Stoffe, zurück, und bewahren es kräftig. Wie nämlich Diejenigen, welche den Waizen worfeln, so thun unsere Gymnasten mit den Leibern. Die Spreu und die Hülsen blasen sie weg, die reine Frucht scheiden sie aus und bringen sie zu Haufen.

26. Hievon ist Gesundheit nothwendige Folge und langes Aushalten in den Arbeiten. Nicht sobald wird ein Solcher in Schweiß gerathen, und selten wird man ihn ermattet sehen. Wenn du Feuer unter den Waizen selbst und unter dessen Hülsen und Spreu bringst (um bei meinem vorigen Gleichnisse zu bleiben), so wird die Spreu, meine ich, weit schneller in Flammen aufgehen, der Waizen selbst aber allmählig, ohne große Flamme und nicht in Einem Auflodern,

sondern, nach und nach verglimmend, spät erst gänzlich verzehrt werden. Eben so wird Anstrengung oder Krankheit, wenn sie einen solchen Körper befällt, ihn nicht leicht zu Schanden machen oder überwältigen. Denn im Innern ist er zu wohl beschaffen, und von außen zu stark verwahrt gegen jene Uebel, als daß sie in's Innere dringen, oder daß Hitze und Frost verderblich auf den Körper einwirken könnten. Und wenn ihre Kräfte unter der Anstrengung nachlassen wollen, strömt jene stärkende Lebenswärme, die im Innern bereitet und für den nöthigen Gebrauch aufbewahrt ist, alsbald in Fülle herzu und tränkt mit neuer Kraft die Glieder und macht sie beinahe unermüdlich. Denn vielfach vorher sich abmühen und vorher arbeiten erzeugt keine Erschöpfung, sondern Vermehrung der Kraft, die, aufgeregt, um so völliger wird.

27. Auch im Laufe üben wir sie, indem wir sie gewöhnen, eine lange Strecke auszuhalten, oder in einem kurzen Raume sich eine möglichst schnelle Bewegung zu geben. Und der Lauf geschieht nicht auf einem harten und widerstehenden Boden, sondern in tiefem Sande, wo man nicht fest fußen und sich aufstemmen kann, weil der Fuß im nachgiebigen Sande zurückweicht. Eben so auch im Springen über einen Graben oder über sonst ein Hinderniß auf dem Wege werden sie uns geübt, indem sie noch Bleimassen, so groß sie sie fassen können, in den Händen halten. Ferner wetteifern sie im Wurfspießwerfen in die Weite. Sodann hast du im Gymnasium ein rundes, einem kleinen Schilde ähnliches Stück Erz *)

*) Den bei den Alten sogenannten Discus, oder den Wurfteller.

gesehen, das aber weder Handhabe noch Riemen hat. Es lag gerade vor dir; deswegen versuchtest du dich daran: es schien dir aber zu schwer und wegen seiner Glätte nicht leicht zu fassen. Diese Scheibe nun werfen sie in die Höhe und in die Ferne, und setzen eine Ehre darein, sie am weitesten zu bringen und die Andern zu übertreffen. Diese Arbeit stärkt ihre Schultern und vermehrt die Spannkraft in den Vorderfüßen.

28. Auch der Koth und Staub, womit der Boden bedeckt ist, kam dir anfangs so lächerlich vor: höre nun, warum Dieß geschieht. Für's erste, damit sie nicht zu hart, sondern auf den weichen Boden sicherer fallen möchten: sodann müssen die schwitzenden Körper im Schlamme um so schlüpfriger werden, daß sie Aalen gleichen, wie du vorhin selbst sagtest. Dieß ist nun weder nutzlos, noch lächerlich; sondern es vermehrt nicht wenig die Stärke und Schnellkraft, wenn sie angehalten werden, in diesem Zustande einander derb zu packen und die schlüpfrigen Leiber festzuhalten. Denn glaube nur, daß es nichts Kleines ist, Einen zu halten, der mit Oehl, Koth und Schweiß überzogen ist, und sich bemüht, dir zu entfallen und aus den Händen zu entschlüpfen. Und alles Dieß hat, wie gesagt, seinen Nutzen im Kriege, wenn es gilt, einen verwundeten Freund mit Leichtigkeit aufzuheben und aus dem Getümmel zu tragen, oder einen Feind schnell zu ergreifen und ihn auf den Schultern daher zu bringen. Eben darum üben wir sie so angestrengt, und geben ihnen so schwierige Aufgaben, damit sie das Leichtere um so gewandter bestehen möchten. Der Sand hingegen dient uns, das Entschlüpfen bei'm Ringen zu verhindern. Denn während sie im

Kothe geübt werden, das Schlüpfrige und Entwischende fest zu halten, lernen sie selbst Dem aus den Händen schlüpfen, der sie fassen will, auch wenn sie ganz in der Enge sind. Ferner scheint der Sand, auf die Haut gestreut, den zu heftigen Schweiß zu hemmen, und so die Kräfte dauernder zu machen, und hält die Winde ab, daß sie nicht, auf die geöffnete Haut wehend, dem Körper schaden möchten. Außerdem streift er den Schmutz heraus und macht den Mann glänzender. Auch möchte ich dir gern Einen der Weißen und im Schatten Auferzogenen nahe herstellen, und Welchen du immer aus den im Lyceum Geübten herausgreifen willst, nachdem er sich den Sand und Koth abgewaschen, darneben, um dich zu fragen, Welchem von Beiden du wünschen würdest gleich zu seyn. Denn ich weiß, daß du gleich auf den ersten Anblick, auch ohne Jeden der Beiden in Thaten zu versuchen, lieber wolltest der Feste und Gedrungene, als so verzärtelt, schlaff und weiß seyn aus Mangel und Flucht des Blutes nach den innern Theilen.

29. Diese Uebungen sind es, mein Anacharsis, die wir mit unsern Jünglingen in der Hoffnung vornehmen, an ihnen Wächter unserer Stadt zu bekommen, und, von ihnen beschützt, im Genusse der Freiheit zu leben. Durch sie siegen wir, wenn Feinde nahen, und sind furchtbar unsern Nachbarn, so daß sie Nichts wagen gegen uns, und die Meisten von ihnen uns Tribut entrichten. Aber auch für das Leben des Friedens werden sie uns so viel trefflicher gebildet; sie setzen ihre Ehre nicht in das Gemeine, kein Müßiggang verleitet sie zu übermüthigem Muthwillen, sondern jene Wettstreite beschäftigen sie rastlos. Und das gemeinsame Gut,

wovon ich sprach, das höchste Glück des Staates ist, wenn für Krieg und Frieden die Jugend aufs Beste herangebildet, nur immer nach dem Edelsten strebt.

30. Anacharsis. Also, mein Solon, wenn einmal die Feinde im Anzuge sind, so ziehet ihr ihnen mit Oehl gesalbt und eingestäubt entgegen, und weiset ihnen Nichts als eure Fäuste? Die werden sich dann ducken vor euch, und den Reißaus nehmen, damit ihr ihnen keinen Sand in's Maul werfet, wenn sie's zufällig offen haben, oder ihnen nicht auf den Rücken springet, die Schenkel ihnen um den Bauch, die Arme unter dem Helme herumschlinget und sie erwürget. Oder sie werden zwar, will's Gott, Pfeile schießen und Wurfspieße werfen, aber sie werden euch, wie die Bildsäulen, nicht verwunden; ihr seyd ja an der Sonne gebräunt und habt gar viel Blut im Vorrathe: ihr seyd nicht wie Spreu und Hülsen, daß ihr so bald unter den Wunden erläget, sondern spät erst, wenn ihr von tiefen Wunden recht durchschnitten seyd, entfließt euch ein Bischen Blut. Denn Das wolltest du sagen, wenn ich anders dein Gleichniß nicht mißverstanden habe.

31. Oder vielleicht ergreift ihr alsdann jene Rüstung der Komöden und Tragöden: und wenn ihr einen Ausfall machen sollt, so setzet ihr jene Maskenhelme mit den weiten Rachen auf, um den Feinden desto schrecklicher zu seyn, und sie mit diesen Mummereien in Angst zu jagen. Natürlich, auch jene hohen Schuhe leget ihr an: denn mit ihnen könnt ihr leicht durchgehen, wenn es seyn muß; wollt ihr aber den Feind verfolgen, so kann er euch nicht entlaufen, wenn ihr mit so großen Schritten hintendrein kommt. Aber ich fürchte,

mein Freund, alle diese Herrlichkeiten sind eitel Narrenpossen und Kindereien, und ein leerer Zeitvertreib für junge Bürschchen, die Nichts arbeiten, sondern in den Tag hinein leben wollen. Wollet ihr wirklich frei und glücklich leben, so habt ihr anderer Gymnasien von Nöthen und ernsthafter Uebungen in den Waffen: ein wahrer Wettkampf soll es seyn, gegen Feinde, nicht zwischen Freunden zum Scherze, um in den Gefahren den Muth zu lernen. Lasset also Staub und Oehl bei Seite, und lehret eure Jünglinge Pfeile schießen und Spieße werfen; gebet ihnen aber keine so leichten Wurfspieße, die der Wind entführt, sondern ihre Waffen seyen eine gewichtige Lanze, die im Schwunge durch die Luft pfeift, ein handvölliger Stein, ein zweischneidiges Schwert, ein Schild aus Flechtwerk in der Linken, ein Harnisch und ein Helm.

32. Wie ihr aber jetzt seyd, so scheint euch nur das Wohlwollen der Götter bis jetzt erhalten zu haben, daß ihr noch nicht dem Angriffe etlicher Weniger, auch nur leicht Bewaffneter, unterlegen seyd. Siehe, wenn ich jetzt nur das kleine Säbelchen zöge, das da an meinem Gürtel hängt, und wenn ich allein auf alle eure Jungen dort insgesammt losginge — mit Einem Streiche würde ich das Gymnasium erobern, Alle müßten fliehen, und Keiner hätte den Muth, meinem Eisen das Gesicht zuzukehren. Um die Bilder würden sie herumstehen und sich hinter die Säulen verstecken; und ich müßte lachen, sie dann heulen und zittern zu sehen. Da würdest du keinen so schön rothen Körper mehr sehen, wie sie jetzt haben, sondern blaß würden plötzlich Alle werden, so würde die Angst sie entfärben. So weit hat euch der tiefe Frieden gebracht, daß ihr nun nicht einmal einen

feindlichen Helmbusch mehr ohne Schrecken würdet erblicken können.

33. Solon. Das sagten die Thracier nicht, die einst mit Eumolpus *) gegen uns zu Felde zogen, noch auch eure Weiber, die Amazonen, die unter der Hippolyte unsere Stadt angriffen, noch überhaupt irgend ein Volk, das uns mit den Waffen versuchte. Denn wenn wir unsere Jünglinge sich nackt üben lassen, so führen wir sie deßwegen nicht wehrlos in den Kampf. Sondern wenn sie erst an und für sich selbst tüchtig sich ausgebildet haben, werden sie sofort in den Waffen geübt, und, so beschaffen, werden sie um so besser damit umzugehen wissen.

Anacharsis. Und wo habt ihr denn euer Waffenübungshaus? Ich habe wenigstens noch Nichts dergleichen in der Stadt gesehen, und bin doch schon ganz in ihr herumgekommen.

Solon. Du wirst es sehen, mein Freund, wenn du noch länger bei uns verweilen wirst; du wirst die Waffen sehen, deren Jeder viele hat, und deren wir uns bedienen, wenn es nöthig ist, und die Helmzierden und den Reiterschmuck und die Rosse, und fast den vierten Theil der Bürger als Reiter. Nur für beständig Waffen zu tragen, und einen Säbel an der Seite zu haben, Das scheint uns im Frieden überflüssig. Es ist sogar eine Strafe darauf gesetzt,

*) Ein alter Thracischer König, der gegen Erechtheus zu Felde zog. — „Solon würde sich hier nicht auf Beispiele der heroischen Zeit berufen, wenn er nicht hundert Jahre vor den Siegen bei Marathon und Salamis gelebt hätte.“ Wieland.

wenn Einer in der Stadt bewehrt geht ohne Noth, oder Waffen in eine öffentliche Versammlung bringt. Euch ist es freilich nicht zu verdenken, die ihr beständig unter den Waffen leben müßt. Denn da ihr durch keine Mauern geschützt seyd, so ist es leicht, euch zu überfallen. Ihr habt viele Feinde und wisset nie, wenn Einer plötzlich erscheint, und den Andern schlafend von seinem Wagen herunterzieht und niedermacht. Da ihr nach Willkühr und ohne Gesetze zusammenlebt, so macht das wechselseitige Mißtrauen *) das Schwert unentbehrlich, um sogleich eine Schutzwehr gegen Gewaltthat bei der Hand zu haben.

34. Anacharsis. Wie, Solon, also Waffen tragen, wenn keine Noth zwingt, scheint euch überflüssig? Ihr schonet eure Waffen, und bewahret sie sorgfältig auf, damit sie durch das beständige Handhaben nicht verdorben werden; in der Meinung, ihr werdet sie schon zu gebrauchen wissen, wenn die Noth an Mann geht: die Körper eurer Söhne aber lasset ihr, ohngeachtet keine Gefahr nöthigt, zerarbeiten, zerschlagen, und im Schweiße sich verbrauchen; und statt ihre Kräfte auf den Nothfall zu sparen, vergeudet ihr sie leichtsinnig im Kothe und Staube?

Solon. Du scheinst mir, mein Lieber, eine Vorstellung von der Kraft zu haben, als ob sie etwas dem Weine oder Wasser oder irgend einer Flüssigkeit Aehnliches wäre. Da fürchtest du nun, sie möchte, wie aus einem irdenen Gefäße, unter den Anstrengungen nach und nach entschwinden, und

*) Mit Lehmann: ἀπιστία, αὐθαιρέτως, καὶ μὴ ἐν νόμῳ ξυμπολιτευομένων.

am Ende den Körper, der von Innen keinen Zufluß bekomme, trocken und leer lassen. So ist es nicht. Je mehr die Kraft erschöpft wird durch Arbeiten, desto reichlicher strömt sie zu; wie dort in der Fabel der Hydra, wenn sie dir bekannt ist, anstatt eines abgehauenen Kopfes immer zwei neue wuchsen. Bleibt sie aber ungeübt und unangestrengt, und hat sie keinen zureichenden Vorrath hinterlegt, so könnten die Anstrengungen ihr verderblich werden, und sie aufzehren. Es ist damit, wie mit dem Feuer und dem Lampendochte. Mit einem gleich starken Anblasen kannst du das Feuer anfachen und auf Einmal größer machen, indem du es mit deinem Hauche belebst; und kannst das Lichtlein ausblasen, wenn es nicht genugsamen Lebensstoff hat, um deinen Hauch aushalten zu können, Das heißt, wenn der Docht zu schwach ist, aus dem es flammt.

35. Anacharsis. Das verstehe ich nicht ganz, mein Solon; es ist zu subtil für mich und bedarf genauern Nachdenkens und feinern Scharfsinnes. Aber Das erkläre mir doch deutlich, warum ihr auch nicht einmal in den Olympischen, Isthmischen, Pythischen und andern Spielen, wo doch, wie du sagst, so viele Zuschauer um der jungen Kämpfer willen zusammenkommen, einen Wettkampf mit Waffen anstellet, sondern sie nackt vor die Menge führet, und zeiget, wie sie sich treten und schlagen können, dem Sieger aber nur Aepfel und Oehlzweige ertheilet. Denn es wird sich wohl verlohnen, zu wissen, warum ihr Das thut?

Solon. Wir meinen nämlich, der Eifer für die Leibesübungen werde um so größer bei ihnen, wenn sie sehen, daß, Die sich darin auszeichnen, geehrt, und daß ihre Na-

men verkündigt werden in Mitten sämmtlicher Hellenen. Und weil dort die Jünglinge sich vor einer so großen Menge entkleiden müssen, so, glauben wir, werden sie für ihre Wohlgestalt Sorge tragen, daß sie sich nicht zu schämen haben, nackt zu erscheinen, und ein Jeder sich zum Siegeswürdigsten mache. Die Belohnungen aber sind, wie gesagt, nicht gering: der Sieger wird gepriesen von allen Zuschauern, ist der Glorreichste unter Allen; man zeigt mit Fingern auf ihn, und erklärt ihn für den Edelsten unter seines Gleichen. Und so gehen viele Zuschauer, denen ihr Alter dergleichen Uebungen noch gestattet, von dannen, und nehmen keinen geringen Eifer mit, durch Arbeit tüchtig zu werden. Würde aber Jemand diese Liebe zum Ruhme aus dem Leben verbannen, Was würde der Gewinn davon seyn, mein Freund? Wer würde da noch Lust haben, eine glänzende That zu verrichten? Nun aber kannst du daraus abnehmen, wie Diejenigen im Kampfe für Vaterland, Weib, Kinder und Heiligthum sich zeigen werden, die um Aepfel und einen Oehlzweig nackt mit so feuriger Siegesbegierde kämpfen.

36. Was würdest du aber erst sagen, wenn du unsere Wachtel- und Hahnengefechte sähest, und die ernste Aufmerksamkeit, die wir ihnen schenken? Du würdest uns auslachen, zumal wenn du hörtest, daß sie in Folge eines Gesetzes gehalten werden, welches allen Erwachsenen befiehlt, dabei zugegen zu seyn, und zu sehen, wie diese Thiere bis zur äußersten Ermüdung mit einander kämpfen. Und doch ist auch darin nichts Lächerliches. Denn unvermerkt wird in den Gemüthern der Trieb rege, jeder Gefahr zu trotzen, um sich nicht an stolzem Muthe und Kühnheit von Hähnen übertref-

sen, und sich weder von Wunden, noch von Erschöpfung, noch von irgend einer andern Schwierigkeit zu längerem Widerstande untüchtig machen zu lassen. Daß wir aber unsere Jünglinge in Waffen versuchen, und sie bluten sehen sollten, Das sey ferne! Es wäre unmenschlich und gänzlich verkehrt, um Nichts und wieder Nichts unsere besten jungen Bürger abzuschlachten, die wir weit besser gegen unsere Feinde gebrauchen könnten.

37. Uebrigens, mein Anacharsis, da du, wie du sagst, gesonnen bist, das ganze Griechenland zu durchwandern, so nimm dich in Acht, wenn du nach Lacedämon kommen wirst, nicht auch sie auszulachen, und ihr Treiben für nutzlos zu halten, wenn sie auf dem Schauplatze, um einen Ball sich reißend *), gewaltig auf einander loßschlagen, oder wenn sie, in zwei Haufen getheilt, deren einer der Herculische, der andere der Lycurgische heißt, ebenfalls nackt, auf einem von Wasser umschlossenen Platze sich feindlich anfallen und so lange mit einander kämpfen, bis entweder die Herculische Partei die Lycurgische, oder diese die erstere in's Wasser hineingetrieben hat, worauf denn der Friede hergestellt ist, und Keiner dem Andern mehr einen Schlag geben darf; oder vollends, wenn du sehen wirst, wie sie vor dem Altare der Diana ge-

*) Man nannte diese Art des Ballspiels Harpastum. Sie bestand darin, daß die Jünglinge sich in zwei Truppen theilten, deren jede sich des in die Mitte zwischen beide geworfenen Balles zu bemächtigen suchte. Jede Truppe hatte eine Grenzlinie um sich gezogen. Die Partei, die den gewichtigen Ball über die Grenzlinie der andern hinauswarf, hatte gesiegt.

geißelt werden, daß das Blut von ihnen strömt, und wie die dabei stehenden Väter und Mütter, anstatt sich darüber zu betrüben, ihnen noch drohen, wenn sie die Schläge nicht aushalten wollen, und sie flehentlich bitten, in der grausamen Marter so lange, als nur immer möglich, auszudauern. Viele sind auch wirklich schon in diesem Wettstreite gestorben, weil sie von körperlichem Schmerze sich nicht überwinden lassen, und im Angesichte ihrer Verwandten nicht umsinken wollten, so lange noch ein Athem in ihnen war. Du wirst aber auch sehen, daß der Staat ihnen Bildsäulen gesetzt hat, die sehr in Ehren gehalten werden. Wenn du dieß Alles sehen wirst, so bilde dir nicht ein, die Spartaner seyen verrückt, und sage nicht, sie quälen sich ohne Noth, da ja kein Tyrann sie dazu nöthigt, noch auch ein Feind ihnen auf dem Nacken ist. *) Denn ihr Gesetzgeber Lycurg würde dir viele sehr gute Gründe dafür angeben, warum er die Jünglinge so hart behandeln lasse, und daß es nicht aus feindseliger Abneigung gegen sie geschehe, noch auch, um den jungen Nachwuchs der Stadt nutzlos aufzureiben, sondern weil er wollte, daß, Die das Vaterland einst retten sollten, so stark als möglich, und jeglichem Ungemache überlegen seyen. Und wenn auch Lycurgus selbst Dieß dir nicht mehr sagen kann, so wirst du auch, glaube ich, ohne ihn einsehen, daß ein so Erzogener, würde er einmal im Kriege gefangen, auch gefoltert von seinen Feinden, kein Geheimniß Sparta's verrathen, sondern mitten unter der Geißelung ihrer spotten, und seinen

*) Nach der Vermuthung ἐπιτιθεμένων.

Peiniger herausfordern würde, Wer es am längsten aushalten könne.

38. Anacharsis. Ist wohl dieser Lycurgus selbst auch gepeitscht worden in seiner Jugend, oder hat er in einem Alter, wo er schon über die Wettkämpfe hinaus, also für sich gesichert war, eine so bübisch muthwillige Verordnung gemacht?

Solon. Lycurg war schon bei Jahren, als er bei seiner Zurückkunft von Kreta den Spartanern seine Gesetze gab: er war nämlich nach Kreta gereist, weil er gehört hatte, daß sie dort von ihrem Gesetzgeber Minos, dem Sohne des Zeus, die beste Verfassung erhalten hätten.

Anacharsis. Wie kommt es nun, Solon, daß du nun den Lycurg nicht auch nachahmst, und deine Jungen geißeln lässest, da es ja doch eine so schöne und eurer würdige Sache ist?

Solon. Weil wir an diesen unsern heimischen Uebungen genug haben, und keine große Lust tragen, Fremdes nachzuahmen.

Anacharsis. Nein, Freund, sondern weil du wohl fühlst, Was es sey, nackt mit emporgehobenen Armen durchgegeißelt zu werden, um keines Vortheils willen, weder für den Gegeißelten selbst, noch für die gesammte Stadt. Ich wenigstens, wenn ich gerade um die Zeit in Sparta anwesend seyn sollte, da sie Dieses vornehmen, besorge, auf der Stelle von ihnen insgesammt gesteinigt zu werden. Denn ich müßte über sie Alle lachen, wenn ich sie ihre Jünglinge wie Diebe, Straßenräuber und ähnliche Missethäter peitschen sähe. Kurz

und gut! Nieswurz braucht eine Bürgerschaft, die sich selbst so alberne Dinge auferlegt.

39. Solon. Bilde dir nicht ein, mein Lieber, schon Recht in einer Sache zu haben, wo die andere Partei noch nicht zugegen ist, sondern du nur allein sprichst. Du wirst Leute in Sparta treffen, die dir auf alles Das gehörig antworten werden. — Allein jetzt, da ich dir über unsere Einrichtungen ausführliche Auskunft gegeben, du aber, wie es scheint, mit ihnen ganz und gar nicht zufrieden bist, so glaube ich nichts Unbilliges von dir zu verlangen, wenn ich dich bitte, mir nun auch gegenseitig der Reihe nach zu erzählen, wie ihr Scythen eure Knaben erziehet, zu welchen Uebungen ihr sie anhaltet, und wie ihr es angehet, um sie zu tüchtigen Männern zu bilden?

Anacharsis. Mit dem vollsten Rechte verlangst du Das, mein Solon. Ich werde dir die Gebräuche der Scythen schildern. Sie sind freilich nicht so vornehm, wie die eurigen, und überhaupt ganz anders. Denn wir haben nicht einmal das Herz, uns von Jemand auch nur einen einzigen Streich hinter die Ohren geben zu lassen: so feige sind wir. Doch, es sey, wie es wolle: du sollst es Alles erfahren. Nur wollen wir, wenn es dir gefällt, diese Unterredung auf morgen verschieben, daß ich über Das, was du mir sagtest, in der Stille noch weiter nachdenke, und auf Das, was ich selbst zu sagen habe, mich besinne, und es zusammen ordne. Für jetzt aber, da es schon Abend ist, laß uns nach Hause gehen.

Icaromenippus
oder
die Luftreise.

Menippus und sein Freund.

1. Menippus. [Mit sich selbst.] Also dreitausend Stadien waren es von der Erde bis zum Monde, die erste Station. Von da aufwärts bis zur Sonne ungefähr fünfhundert Parasangen. *) Von der Sonne bis in den Himmel selbst und auf Jupiters Burg ist ebenfalls eine Tagereise für einen rüstigen Adler.

Freund. Um der Grazien willen, Menipp, Was sollen diese astronomischen Berechnungen und Messungen? Schon eine gute Weile folge ich dir auf dem Fuße nach, und höre deinem Selbstgespräche zu von Sonne und Mond und Stationen und Parasangen und — die Götter wissen, von welchem welschen Zeuge mehr.

Menippus. Du brauchst dich darüber gar nicht zu wundern, mein Freund, wenn ich von überirdischen und luftigen Dingen spreche: ich überrechne so eben die Summe des Weges, den ich auf meiner neulichen Reise zurückgelegt habe.

Freund. Wie? du richtest dich also (auch zu Lande) nach den Gestirnen, wie die Phönicier (auf ihren Seereisen) thun?

*) Persisches Längenmaß, ungefähr drei Viertheile einer Deutschen Meile. S. Xenoph. Feldzug I, 2.

Menippus. Nein, bei'm Jupiter, ich habe die Gestirne selbst bereist.

Freund. Hilf, Hercules! Welch ungeheurer Traum, wenn du, ohne es zu merken, ganze fünfhundert Parasangen lang geschlafen hast!

2. Menippus. Du meinst, ich habe geträumt, mein Lieber? Du irrst dich sehr: ich komme so eben von Jupiter selbst.

Freund. Was sagst du? Mein Menippus wäre leibhaftig vom Himmel gefallen?

Menippus. Es ist, wie ich dir sagte: noch diesen Morgen war ich bei dem allerhöchsten Jupiter, wo ich dir Wunderdinge gehört und gesehen habe. Daß du mir nicht glauben willst, macht mir nur um so mehr Vergnügen: ich habe also ein Glück genossen, das allen Glauben übersteigt.

Freund. Nun freilich, göttlicher, Olympischer Menippus, wie sollte ich armer Erdensohn die Aussage eines Mannes bezweifeln, der über den Wolken wandelte, der, mit Homer zu reden, Einer der Uranionen geworden? Aber sage mir doch nur, wie hast du es angegriffen, um so hoch empor zu kommen? Wie bist du einer so entsetzlich langen Leiter habhaft geworden? Was wenigstens dein Aussehen betrifft, so hast du eben nicht so viele Aehnlichkeit mit jenem jungen Phrygier (Ganymed), daß man vermuthen könnte, Jupiter hätte als Adler dich hinaufgeholt, damit du ihm dort den Pocal kredenzest.

Menippus. Du bist noch immer der alte Spötter; wiewohl, es ist kein Wunder, daß meine seltsame Erzählung dir wie eine Fabel klingt. Aber ich brauchte zu meiner Auf-

fahrt weder eine Leiter zu suchen, noch der Liebling jenes Adlers zu werden: ich hatte meine eigenen Flügel.

Freund. Nun wahrlich, hier ist mehr als Dädalus. Du hast dich also, ohne daß wir darum wußten, in einen Falken oder eine Dohle verwandelt?

Menippus. Nicht so ganz fehlgeschossen, Freund. Das Dädalische Kunststück mit den Flügeln habe auch ich in Anwendung gebracht.

3. Freund. Wirklich, Wagehals? Und hast nicht befürchtet, herabzustürzen, und irgend einem Meere den Namen des Menippeischen zu geben, wie wir jetzt ein Icarisches haben?

Menippus. Im Geringsten nicht. Icarus hatte seine Schwingen mit Wachs befestigt; und so mußte er natürlich, wie er der Sonne zu nahe kam, in die Mause gerathen und herabfallen. Die meinigen waren anders beschaffen.

Freund. Was du nicht sagst! Allmählig bringst du mich noch dahin, daß ich die wunderliche Geschichte glaube.

Menippus. Ich ging so zu Werke: ich schnitt einem sehr großen Adler und einem Geier der stärksten Gattung die Flügel aus der Wurzel ab, und .... Doch es wird besser seyn, wenn ich dir von Anfang an die Veranlassung zu dieser Reise erzähle, falls du Muße hast, mir zuzuhören.

Freund. Warum nicht? Ich bin in gespanntester Erwartung deiner Erzählung, und brenne vor Begierde, den Ausgang zu erfahren. Bei'm Freundschaftsgotte Jupiter! bedenke doch, daß du mich ordentlich an den Ohren aufgehangen hast.

4. Menippus. Allerdings; es wäre ein Bischen zu

stark, einen Freund den Mund vergeblich aufsperren, oder gar, wie du sagst, an den Ohren zappeln zu lassen. So höre denn. Nachdem ich in Folge genauerer Untersuchung der menschlichen Dinge gefunden hatte, wie sie alle, namentlich aber Reichthümer, Ehrenstellen und Königskronen, kleinlich, lächerlich und unbeständig seyen, und zur Ueberzeugung gelangt war, daß das Streben nach diesen verächtlichen Dingen der Bemühung um das wahrhaft Erstrebenswerthe im Wege stehe, so versuchte ich, mich zu erheben, und meinen Blick auf die Betrachtung des Ganzen zu richten. Allein das von den Philosophen sogenannte All oder die Welt war gleich das Erste, was mich in nicht geringe Verlegenheit setzte. Ich konnte darüber nicht in's Reine kommen, wie diese Welt entstanden sey: ob sie einen Urheber, ob einen Anfang und ein Ende habe. Noch weniger wußte ich mich zurecht zu finden, als ich diese Welt im Einzelnen betrachtete, z. B. die Sterne, die mir nur wie von Ungefähr über den Himmel gesät schienen; die Sonne, deren Wesen mich zu ergründen verlangte. Am seltsamsten und unerklärlichsten kamen mir die Erscheinungen des Mondes vor; und ich vermuthete von dem mannichfaltigen Wechsel seiner Gestalt irgend einen geheimnißvollen Grund. Ferner das Plötzliche und Gewaltsame des Blitzes, das Krachen des Donners, der Regen, Schnee und Hagel — alles Dieß war mir so unbegreiflich, daß es mir nicht gelingen wollte, die Ursachen davon auch nur zu ahnen.

5. Unter diesen Umständen hielt ich für's Beste, mich von den Philosophen über alles Dieses belehren zu lassen, indem ich meinte, daß diese Männer im Besitze aller Wahrheit wären. Ich las mir also Diejenigen unter ihnen aus,

welche ich, nach ihrer finstern Miene, ihrer blassen Farbe und ihrem starken Barte zu schließen, für die Vorzüglichsten hielt. Weil ich also glaubte, daß Diese vor Andern des Himmels kundig, und im Stande seyn müßten, von so hohen Dingen zu reden, so übergab ich mich ihnen ganz und gar, nachdem ich ihnen eine ansehnliche Summe Geld gleich vorausgezahlt, und eine noch ansehnlichere zu zahlen versprochen hatte, wenn sie mich auf den Gipfel der Weisheit gebracht, die Natur und Einrichtung der Welt mir gezeigt, und einen mundfertigen Docenten der überirdischen Wissenschaften aus mir gemacht haben würden. Aber ach! es fehlte so Viel, daß mich Diese aus meiner alten Unwissenheit gerissen hätten, daß sie mich sogar noch tiefer in Verlegenheit und Zweifel stürzten, indem sie mir von Principien, Endzwecken, Atomen, leeren Räumen, Materien, Ideen und anderem dergleichen Zeuge tagtäglich den Kopf vollschwatzten. Das Aergste war mir noch, daß, während die Behauptungen eines Jeden von ihnen in stetem Widerspruche mit denen der Uebrigen waren, dennoch Jeder mich von der Richtigkeit der seinigen überzeugen, und auf seine Seite ziehen wollte.

Freund. Sonderbar, daß so gelehrte Männer über das Wirkliche mit einander im Streite liegen, und nicht dieselben Ansichten von denselben Dingen haben sollen!

6. Menippus. O Freund, wie würdest du lachen, wenn du mit anhörtest, wie voll diese Leute den Mund nehmen, und welches Gaukelspiel sie mit blendenden Worten treiben! Sie, die um Nichts höher stehen, als wir andern auf der Erde einhergehenden Menschenkinder alle, die oft sogar, sey es aus Altersschwäche, oder aus Faulheit, noch

weniger sehen, Was vor ihnen ist, als Jeder von uns; sie behaupten Nichts desto weniger, bis an's Ende der Welt zu sehen, die Sonne ausmessen, und, als ob sie über der Region des Mondes gewandelt hätten und von den Sternen herabgestiegen wären, die Größe und Gestalt jegliches Gestirnes angeben zu können. Leute, die oft nicht einmal genau wissen, wie viele Stadien von Megara nach Athen sind, unterfangen sich, anzugeben, wie viele Ellen der Zwischenraum zwischen Sonne und Mond beträgt; die Höhe des Luftraumes, die Tiefe des Meeres, den Umfang der Erde wollen sie ausmessen, und mit Hülfe einer Menge wunderlicher Figuren, Kreisen, Dreiecken, Vierecken und Sphären, die sie formiren, meinen sie, den Himmel selbst unter ihr Maß zu bringen.

7. Kann es etwas Unverständigeres und Anmaßenderes geben, als von so fernen und ungewissen Dingen nicht etwa bloß vermuthungsweise, sondern im Tone der sichersten Behauptung zu sprechen, so daß andern Leuten keine Möglichkeit übrig bleiben soll, Etwas dazu zu thun. Es fehlt nur noch, daß sie uns förmlich zuschwören, die Sonne sey eine glühende Masse, der Mond habe Bewohner, die Gestirne leben von Wasser, indem die Sonne wie mit einem Brunneneimer die Feuchtigkeit aus dem Ocean emporziehe, und sofort jedem Sterne seine verhältnißmäßige Portion Getränke zumesse.

8. Wie widerstreitend übrigens ihre Meinungen unter sich sind, kannst du dir leicht vorstellen. Wie wenig lassen sich z. B. nur gleich ihre Ansichten von der Welt überhaupt vereinigen, wenn die Einen behaupten, die Welt habe nie angefangen, und werde nie aufhören; die Andern hingegen sich herausnehmen, ihren Baumeister anzugeben, und die Art

zu beschreiben, wie er dabei zu Werke gegangen. Mich wundert dabei nur, daß die Letztern, wenn sie einen Gott zum Werkmeister des All machten, uns nicht auch zugleich darüber belehren, woher dieser Gott gekommen sey und wo er gestanden habe, als er anfing, die Welt zu zimmern. Freilich dürfte es schwer seyn, Zeit und Ort sich zu denken, ehe überhaupt noch Etwas war.

Freund. In der That, Das ist die keckste Windbeutelei.

Menippus. Ja, Freund, wenn du vollends ihr Gerede von den Ideen, von unkörperlichen Dingen, vom Endlichen und Unendlichen mit anhörtest! Was sie darüber für entsetzliche Zänkereien erheben, wenn die Einen das Ganze von Grenzen eingeschlossen, die Andern es unendlich seyn lassen! Es gab sogar Welche, die eine Menge von Welten behaupteten, und alle Diejenigen verdammten, die nur von Einer sprachen. Ein Anderer, wohl eben auch kein Liebhaber des Friedens, lehrte, der Krieg wäre der Vater aller Dinge.

9. Und nun gar ihre Lehrmeinungen von den Göttern! Dem Einen ist die Gottheit eine Zahl, ein Anderer schwört bei Hunden, Gänsen und Platanenbäumen; ein Dritter verbannt alle übrigen Götter aus der Welt, um die Regierung derselben einem Einzigen zuzuwenden, so daß mir anfing, bange zu werden, als ich von diesem Mangel an Göttern hörte. Andere sind nun freilich wieder desto freigebiger: sie stellen eine große Anzahl von Göttern auf, theilen sie nach Klassen ein, und weisen Einem Derselben die Stelle des ersten Gottes, den Uebrigen den zweiten, dritten Rang der Göttlichkeit an. Einige halten das göttliche Wesen für ge-

staltlos und unkörperlich; Andere denken sich Dasselbe als etwas Körperliches. Eben so verschieden sind ihre Ansichten von der Fürsorge der Götter für die menschlichen Angelegenheiten. Es gibt Philosophen, welche sie von aller dergleichen Sorge lossprechen, ungefähr wie man bei uns abgelebte Leute öffentlicher Aemter zu entheben pflegt: sonach wären also die Götter nichts Anderes, als Was die Statisten in der Komödie sind. Etliche aber gehen noch weiter, und läugnen das Daseyn von Göttern ganz und gar, und lassen ohne Herrn und Führer die Welt gehen, wie sie geht.

10. Wie ich nun das Alles so anhörte, hatte ich einerseits das Herz nicht, die Glaubwürdigkeit so hochtönender und wohlbebarteter Herren in Zweifel zu ziehen; und doch wußte ich wiederum nicht, auf welche Seite ich mich schlagen sollte, um etwas Unumstößliches und allen Parteien Unantastbares zu finden. Allein da erging es mir gerade, wie es in jenem Homerischen Verse heißt. Wenn ich eben glaubte, mich Einem von diesen Philosophen ganz hingeben zu wollen,

— — so hielt mich wieder zurück ein and'rer Gedanke. *)

So rathlos, wie ich war, gab ich endlich die Hoffnung auf, wenigstens auf Erden die Wahrheit zu erfahren, und glaubte meiner Verlegenheit nur dadurch ein Ende machen zu können, wenn ich irgendwoher Flügel bekäme, und mich in Person in den Himmel erhöbe. Was mir Hoffnung machte, diesen Gedanken in's Werk zu setzen, war, außer meinem brennenden Verlangen, hauptsächlich der Fabeldichter Aesop, der nicht nur Adlern und Käfern, sondern sogar einmal Kamelen den

*) Odyss. IX, 302.

Zugang in den Himmel möglich machte. Daß mir aus dem eigenen Leibe Flügel wüchsen, Das glaubte ich nun freilich auf keine Weise bewerkstelligen zu können. Wenn ich aber, dachte ich, ein Paar Geier- oder Adlerschwingen — die einzigen, welche für einen menschlichen Körper groß genug wären — mir ansetzte, so könnte der Versuch füglich gelingen. Sobald ich also eines Geiers und eines Adlers habhaft wurde, schnitt ich diesem den rechten und jenem den linken Flügel ganz sorgfältig ab, band sie mir sodann mit starken Riemen an die Schultern, und brachte an den äußersten Schwungfedern eine Art von Henkeln an, um die Hände hindurch zu stecken. Mein erster Versuch bestand darin, daß ich einen Satz in die Höhe machte, mit den Armen ruderte, und wie die Gänse, wenn sie über dem Boden wegflattern, auf den Zehenspitzen unter beständigem Flügelschläge mir forthalf. Wie ich merkte, daß das Ding sich machen ließ, wagte ich immer keckere Versuche. Ich bestieg die Burg, und stürzte mich vom Rande des Felsens gerade in's Theater hinab.

11. Und meine Flügel trugen mich ganz gefahrlos zur Erde. Nun hoben sich meine Plane noch höher in die Lüfte; ich erhob mich vom Parnes oder Hymettus, und flog bis zu den Geraneischen Gebirgen, von da auf den Gipfel von Acrocorinth, und von hier über Pholoë und Erymanthus bis auf den Taygetus. Die Uebung in solchen Wagestücken machte mich nach und nach zu einem ausgemachten Hochflieger; und nun war es mir nicht mehr genug, nur zu können, Was jeder Adlerjunge kann. Ich bestieg den Olymp, versah mich mit Lebensmitteln, die möglichst wenig in's Gewicht fielen, und richtete nun meinen Flug gerade nach dem Himmel. An-

fänglich schwindelte mir freilich, wenn ich in die Tiefe blickte; bald aber machte ich mir Nichts mehr daraus. Als ich die Wolken schon weit hinter dem Rücken hatte, und mich in der Nähe des Mondes befand, fühlte ich endlich eine Müdigkeit, besonders am linken oder Geierflügel. Ich landete also auf dem Monde, setzte mich, um ein Wenig auszuruhen, nieder, und beschaute so von oben herab die Erde, wobei ich es machte, wie der Homerische Jupiter *), und bald auf das Land der rosseernährenden Thracier, bald auf Mysien, wiederum, wenn ich Lust hatte, auf Griechenland, Persien oder Indien herabsah. Diese Mannichfaltigkeit des Anblickes gewährte mir ein ausnehmendes Vergnügen.

Freund. Höre, Menipp, du darfst mir nicht das Geringste von deiner Reise vorenthalten. Wo dir auch nur im Vorbeifliegen etwas Merkwürdiges aufgestoßen, das theile mir mit. Denn ich verspreche mir, viel Wichtiges zu erfahren, z. B. von der Gestalt der Erde, und von der Art, wie dir alle Gegenstände auf derselben, aus der Höhe betrachtet, vorkamen.

12. Menippus. Du hoffst gar nicht ohne Grund, mein Bester. So erhebe dich also mit mir, so gut es deiner Phantasie gelingen mag, auf den Mond, laß dich dort mit mir nieder, und beschaue die Erde mit Allem, was auf ihr ist. Stelle dir für's Erste vor, du seheſt die Erde ganz klein, noch viel kleiner, als der Mond. Denn als ich hinabsah, wußte ich im ersten Augenblicke gar nicht, wo denn alle die großen Gebirge und Gewässer derselben hingekommen wären.

*) Il. XIII, 4. 5.

Hätte ich nicht zum Glücke noch den Koloß von Rhodus und den Leuchtthurm von Pharus entdeckt, glaube sicherlich, ich hätte die Erde gar nicht mehr gekannt. So aber wurde ich an diesen hohen, Alles überragenden Gegenständen, und an dem im Sonnenglanze allmählig sich spiegelnden Ocean gewahr, daß es wirklich die Erde war, Was ich vor mir sah. Und wie ich einmal meine Augen recht scharf darauf richtete, so trat nach und nach auch die ganze Menschenwelt hell vor meine Blicke, und zwar nicht bloß ganze Länder und Städte, sondern sogar die Menschen einzeln, wie sie schiffen, Krieg führen, das Feld bauen, processiren; ich unterschied Männer, Weiber, Kinder, Thiere sogar, kurz Alles, was

— — lebt und webt auf der Alles ernährenden Erde. *)

Freund. Das glaube, Wer da kann. Wie sollte sich Das reimen, daß du die Erde, weil sie in der großen Entfernung zu klein erschienen, erst suchen mußtest, und, wäre der Rhodische Koloß nicht gewesen, für etwas ganz Anderes als die Erde gehalten hättest, und daß du nun auf Einmal ein so scharfsichtiger Luchs geworden seyn solltest, um alle Dinge auf der Erde, Menschen und Thiere, und wohl gar am Ende noch die kleinsten Mückchen deutlich unterscheiden zu können?

13. Menippus. Du erinnerst mich eben recht: bald hätte ich das Wichtigste vergessen. Wie ich nämlich die Erde zwar entdeckt hatte, reichte dennoch mein Gesicht nicht weit genug, um von einer solchen Höhe Alles genau sehen zu können. Ich hätte weinen mögen vor Verdruß, und besann mich

*) Nach Odyss. IX, 357.

vergebens auf ein Mittel, diesem Uebelstande abzuhelfen, als ich auf Einmal den Philosophen Empedocles gewahr wurde, der, schwarz wie ein Kohlenbrenner, mit Asche überdeckt und halbgebraten, hinter mir stand. Ich gestehe, daß ich bei'm Anblicke dieser Gestalt zusammenfuhr, indem ich glaubte, Einen der Mondgeister vor mir zu sehen. Allein: „Erschrecke nicht, Menipp," sagte die Gestalt;

„Wahrlich, ich bin kein Gott, und keinem Unsterblichen ähnlich. *) ich bin der Naturforscher Empedocles. Als ich mich in den Krater des Aetna gestürzt hatte, faßte mich der Rauch des Vulcan, und trug mich bis hieher auf den Mond, wo ich nun wohnhaft bin, von Thau lebe, und in der Luft umherspaziere. Ich bemerkte, daß du sehr verdrießlich bist, weil du die Dinge auf der Erde nicht deutlich erkennen kannst, und komme daher, dir aus der Noth zu helfen." — „Schön, bester Empedocles," versetzte ich: „dafür will ich auch, sobald ich wieder nach Griechenland herabgeflogen seyn werde, deiner gedenken, und dir unter meinem Rauchfange ein Trankopfer darbringen, auch alle Neumonde das Maul dreimal gegen den Mond aufsperren, und dir damit meine Verehrung bezeugen." — „O nein, bei'm Endymion," erwiederte er, „ich bin nicht der Belohnung wegen gekommen, sondern weil es mich in der Seele dauerte, dich so betrübt zu sehen. Aber weißt du, Was du zu thun hast, um ein recht scharfes Gesicht zu bekommen?"

14. „Wahrhaftig nicht," antwortete ich, „wenn du nicht selbst

*) Odyss. XVI, 187.

Meinen Augen entnimmst die Finsterniß, welche sie decket. *) Denn bis jetzt bin ich, wie mir scheint, so viel als blind." — „Du bedarfst meiner Hülfe dazu gar nicht," versetzte Empedocles: „denn du hast das augenschärfende Mittel selbst von der Erde mit heraufgebracht." — „Welches? ich wüßte nicht." — „Hast du denn nicht einen Adlerflügel an deiner rechten Schulter befestigt?" — „O ja; aber Was geht dieser Flügel meine Augen an?" — „Du weißt, daß der Adler das scharfsichtigste unter allen Geschöpfen, und allein im Stande ist, anhaltend in die Sonne zu sehen, und daß es für ein Zeichen eines ächten und zum Könige der Vögel geborenen Adlers gilt, wenn er, ohne zu nicken, in die Sonnenstrahlen blicken kann?" — „Man sagt es, und schon fange ich an, es zu bereuen, daß ich nicht, ehe ich meine Reise antrat, zwei Adleraugen statt der meinigen einsetzte, um nicht so halbfertig, und so gar nicht königlich ausgerüstet, wie ich jetzt bin, jenen ausgeschossenen Adlerbastarden zu gleichen." — „Es steht ganz in deiner Macht, auf der Stelle eines deiner Augen in ein königliches Adlerauge zu verwandeln. Wenn du nur ein Wenig aufstehen, und, indem du den Geierflügel an dich hältst, den andern in Bewegung setzen willst, so wirst du auf derselben Seite, am rechten Auge nämlich, scharfsichtig werden, während es auf keine Weise möglich ist, dem andern Auge, welches der schlechtern Seite angehört, seine Stumpfheit zu benehmen." — „Ich bin zufrieden, wenn nur das rechte Auge so scharf sieht, wie ein Adler. Habe ich doch schon oft gesehen, wie den Zimmerleu-

*) Nach Il. V, 127.

ten, wenn sie bei Anlegung der Richtschnur an die Balken nur mit Einem Auge zielen, ihr Geschäft um so besser von Statten geht." — Nach diesen Worten folgte ich dem Rathe des Empedocles. Dieser aber entfernte sich allmählig, und löste sich nach und nach in Rauch auf.

15. Kaum hatte ich begonnen, den rechten Flügel zu schlagen, als ich mich von einer hellen Lichtmasse umflossen sah, und Alles, was mir bis dahin verborgen gewesen, vor meine Blicke trat. Und ich brauchte mich nur ein Wenig zu bücken, so sah ich ganz deutlich die Städte, die Menschen, und Alles, was sie nicht nur im Freien, sondern auch, was sie im Innern ihrer Häuser trieben, wo sie sich verborgen glaubten. Da lag König Ptolemäus in den Armen seiner Schwester; dort bereitete dem Lysimachus sein eigener Sohn den Untergang; hier wirft der Seleucide Antiochus seiner Stiefmutter Stratonice verstohlene Blicke zu; dort fällt Alexander von Thessalien unter den Händen seiner Gemahlin; hier treibt Antigonus Unzucht mit dem Weibe seines Sohnes; da gießt Attalus Sohn Gift in des Vaters Trinkbecher; dort erschlägt Arsaces seine Buhlerin, der Verschnittene Arbaces zückt den Säbel gegen Arsaces, und der Medier Spartinus, dem ein goldener Pocal das Stirnbein zerschmettert hat, wird von den Trabanten an den Füßen aus dem Saale gezogen. Aehnliches gab es in den Königshäusern der Libyer, Scythen und Thracier zu sehen: allenthalben Ehrenschänder, Mörder, Giftmischer, Räuber, Meineidige, Geängstete, und von ihren nächsten Angehörigen Verrathene.

16. Eine solche Unterhaltung verschaffte mir das Treiben in den Palästen der Herrscher. Lustiger war der Anblick

der Privatleute. So sah ich zum Beispiel, wie der Epicureische Philosoph Hermodorus um tausend Drachmen einen falschen Eid schwur, wie der Stoiker Agathocles mit Einem seiner Schüler wegen des Lehrgeldes processirte, der Rhetoriker Clinias eine goldne Schale aus dem Tempel des Aesculap stahl, und der Cyniker Herophilus die Nacht in der Spelunke einer Metze zubrachte; der vielen Andern nicht zu erwähnen, die in die Häuser einbrachen, vor Gerichte sich zankten, Gelder auf Wucher borgten, ihre Schuldner quälten u. s. w. Kurz, es war dir ein Schauspiel, voll der mannichfaltigsten Abwechslung.

Freund. Es sollte mich freuen, Menippus, wenn du mir Dasselbe näher beschreiben wolltest, da es dir, wie ich mir vorstelle, kein alltägliches Vergnügen gemacht haben muß.

Menippus. Unmöglich könnte ich dir Alles der Reihe nach hererzählen, mein Lieber, da ich schon genug zu thun hatte, es nur zu sehen. In der Hauptsache erschien mir das Ganze so, wie auf dem Schilde des Achilles, den uns Homer beschreibt. *) Hier war zu sehen eine Hochzeit und ein Gastmahl, dort ein Gerichtshof und eine Volksversammlung; auf dieser Seite wurde ein Dankopfer dargebracht, auf jener jammerte ein Unglücklicher. Blickte ich nach Getenland, so sah ich die Geten im Kriege begriffen; ging ich von da weiter zu den Scythen, so sah ich sie unstät auf ihren Wagen hausen; wendete ich mein Auge nach Süden, so pflügte der Aegyptier, handelte der Phönicier, plünderte der Cilicier Schiffe, empfing der Spartaner Geißelhiebe und processirte der Athener.

*) Il. XVIII, 490. ff.

17. Da nun dieses Alles zu gleicher Zeit vorging, so kannst du dir denken, was für ein Wirrwarr das Ganze war. Es kam mir vor, als ob man viele verschiedene Sänger, oder vielmehr mehrere Chöre zugleich auf die Bühne stellte: und nun sollte jeder einzelne Musiker, ohne alle Rücksicht auf Einklang mit den Uebrigen, seine eigene Melodie anstimmen, und Jeder sollte, in der ehrgeizigen Absicht, seine Melodie durchzusetzen, den Nachbar aus allen Kräften zu überschreien suchen — nun stelle dir vor, welche Harmonie da herauskäme!

Freund. In der That, Menipp, Das gäbe ein eben so lächerliches, als verwirrtes Concert.

Menippus. Gleichwohl besteht die ganze Bewohnerschaft der Erde aus solchen Chorsängern, und aus einem solchen übelklingenden Getöne ist das menschliche Leben zusammengesetzt: da singt Alles unharmonisch durch einander; Alle bewegen sich gegen einander in den verschiedensten Richtungen, Keiner ist dem Andern gleich an äußerer Art und Haltung, noch weniger an Sinn und Willen, bis endlich der Chormeister Einen nach dem Andern, der entbehrlich geworden, von der Bühne treibt. Nun sind sie sich einander auf Einmal gleich, und statt des verworrenen, tactlosen Singsangs herrscht tiefes Schweigen.

18. So närrisch mir übrigens das ganze Treiben auf diesem bunten und vielgestaltigen Schauplatze vorkam, so mußte ich doch am meisten über die sonderbaren Leute lachen, welche über die Grenzen ihrer Ländereien sich zanken, und sich Viel damit wissen, daß Sicyon's Felder die ihrigen sind, oder daß sie die Feldmark von Marathon gegen Oenoë, oder

tausend Morgen zu Acharnä besitzen. Erschien mir doch ganz Griechenland, von dort oben herab gesehen, kaum vier Finger breit; und Attica ist ja nur ein ganz kleiner Theil davon. Welch ein winziger Raum bleibt also jenen reichen Güterbesitzern übrig, um darauf ihren Hochmuth zu gründen! In der That, auch der Reichste von ihnen, der die meisten Fluren zählt, schien mir nur einen einzigen Epicureischen Atom zu haben. Und als ich nach dem Peloponnes hinabsah, wo mir der District von Cynuria in die Augen fiel, mußte ich der vielen braven Argiver und Spartaner gedenken, die um ein so ärmliches Fleckchen Land, das nicht breiter als eine Aegyptische Linse war, einander an Einem Tage die Hälse brachen. Und wenn ich vollends Leute sah, die sich auf ihre Kostbarkeiten große Stücke einbildeten, weil sie acht goldene Ringe und vier Schalen besaßen, so mußte ich laut auflachen: denn der ganze Pangäus [in Thracien] sammt seinen Bergwerken war kaum so groß, als ein Hirsenkorn.

19. Freund. Glücklicher Menippus, welch ein wunderbares Schauspiel hast du gehabt! Aber ich bitte, wie groß erschienen dir denn die Städte und die Menschen darin?

Menippus. Gewiß hast du schon mehr als Einmal Ameisenhaufen betrachtet, und gesehen, wie die einen im Innern sich herumtummeln, andere hinaus, wieder andere hereinkommen: da schafft eine den Unrath hinaus, eine andere bringt ein Stückchen von einer Bohnenhülse, das sie irgendwo aufgelesen, eine dritte kommt mit einem halben Waizenkorn gelaufen. Ja man möchte glauben, daß sich unter ihnen — freilich nur nach dem Maßstabe des Ameisenlebens — auch Baumeister, Demagogen, Senatoren, Gelehrte und Künstler

und sogar Philosophen befinden. Nun diesen Ameisenhaufen gleicht Nichts so sehr, als unsere Städte sammt ihren Bewohnern; und sollte es dir unwürdig scheinen, das Menschengeschlecht mit einer Ameisenwirthschaft zu vergleichen, so erinnere dich nur an die alte Sage der Thessalier: dort sind aus Ameisen Männer, und zwar die kriegerischen Myrmidonen geworden. — Nachdem ich mich nun an dem Anblicke aller dieser Dinge zur Genüge belustigt hatte, schüttelte ich mich, und flog

Auf zu der Burg des donnernden Zeus, zu den übrigen Göttern. *)

20. Noch hatte ich mich aber kein Stadium in die Lüfte gehoben, als die Mondgöttin mit sanfter weiblicher Stimme mir zurief: „Höre, Menippus, ich wollte dir recht dankbar seyn, wenn du mir einen Auftrag an Jupiter besorgen wolltest." — Ich: „Recht gern, wenn es nur Nichts zu tragen ist." — Sie: „Nein, es ist nur ein mündlicher Auftrag, eine kleine Bitte an Jupiter. Ich bin es endlich müde, die Philosophen so viel gehässiges Zeug über mich reden hören zu müssen, die sich gegenwärtig mit gar nichts Anderem als mit mir zu schaffen machen, und die naseweisen Fragen aufwerfen, Was ich eigentlich sey, wie groß ich sey, wie es komme, daß ich bald voll sey, bald nicht, und dergleichen. Etliche behaupten, ich sey bewohnt; Andere, ich sey nur eine Art Spiegel, der über dem Meere hänge; kurz, Jeder dichtet mir an, Was ihm nur immer in den Sinn kommt. Das Aergste ist noch, daß Einige sogar vorgeben, mein Licht sey mir nicht eigen, ich hätte es dem Sonnengotte gestohlen; ihre

*) Il. I, 222.

boshafte Absicht ist dabei keine andere, als Letztern, der ja mein leiblicher Bruder ist, gegen mich aufzuhetzen, und uns zu verfeinden. Denn sie haben nicht genug daran, daß sie über Phöbus aussagen, er sey ein bloßer Stein, oder eine durchglühte Eisenmasse.

21. Und doch, wie vieles Schändliche und Abscheuliche weiß ich von diesen Leuten, was sie Alles bei Nacht verüben, sie, die des Tages in so feierlichem Ernste, mit so männlichem Blicke, in so ehrwürdiger Tracht einherschreiten, und von dem gemeinen Haufen voll Respect sich angaffen lassen! Wiewohl ich nun jenes Alles mit ansehe, schweige ich dennoch, weil ich es für unschicklich halte, jene nächtlichen Zeitvertreibe, und das Leben, das Jeder hinter der Scene führt, zu enthüllen und zu beleuchten. Wenn ich daher Einen Derselben im Ehebruche begriffen, oder einen Diebstahl begehen, oder sonst irgend ein Werk der Finsterniß verüben sehe, alsogleich ziehe ich einen Wolkenvorhang vor mich hin, um nicht alte Männer den Blicken der Welt in Momenten auszusetzen, wo sie ihren langen Bärten und ihren Tugendpredigten gleich wenig Ehre machen. Und dennoch hören die Undankbaren nicht auf, mich mit ihren Nachreden zu mißhandeln, und auf alle Weise ihren Muthwillen an mir auszulassen. Mehr als Einmal — die Göttin der Nacht sey mein Zeuge — war ich nahe daran, meinen Wohnsitz zu verändern, und recht weit von hier mich niederzulassen, nur um diesen müßigen Zungen zu entgehen. Vergiß mir also nicht, Jupitern Dieses zu hinterbringen, und setze hinzu, daß es mir schlechterdings unmöglich sey, an meiner Stelle zu bleiben, wofern er nicht den Physikern auf die Köpfe fahre, den Dialectikern den

Mund stopfe, die Stoa über den Haufen werfe, die Academie in Rauch aufgehen lasse, und den Unterhaltungen der Peripatetiker ein Ende mache. Nur dann würde ich Ruhe erhalten, während ich mich jetzt tagtäglich von ihnen ausmessen und berechnen lassen muß."

22. „Das soll geschehen," versetzte ich, flog auf, und richtete meinen Flug gerades Wegs in den Himmel hinein,

Wo kein Werk der Stier' und der Männer sich zeigete ringsum. *)

Es stand nicht lange an, so ward auch der Mond ganz klein, und verdeckte mir die Erde gänzlich. Die Sonne blieb mir zur Rechten, indem ich zwischen den Sternen hindurch flog. Nach drei Tagen kam ich am Gewölbe des Himmels an. Anfänglich war ich gesonnen, ohne Umstände hindurch zu passiren, weil ich ja auf einer Seite ein Adler wäre, und Adler, wie ich wohl wußte, von Alters her befreundete Vögel des Jupiter sind. Da mir jedoch der Gedanke kam, der Geierflügel auf meiner linken Seite möchte mein Verräther werden, hielt ich für's Beste, Nichts zu wagen, und klopfte also an der Himmelspforte an. Mercur, der mich sogleich vernommen hatte, fragte mich nach meinem Namen, und lief sehr eilfertig, Jupitern meine Ankunft zu melden. Nach wenigen Augenblicken werde ich gerufen, trete, zitternd vor Bangigkeit, ein, und treffe sämmtliche Götter beisammen sitzend an, auch nicht ohne Unruhe, wie mir schien; denn meine seltsame Erscheinung hatte sie nicht wenig betroffen gemacht. Sie mußten erwarten, daß nun nächstens die Sterblichen alle, auf dieselbe Weise befiedert, sich bei ihnen einfinden würden.

*) Odyss. X, 98.

23. Jupiter sah mich mit einem so finstern Titanengesichte an, daß meine Furcht sich vermehrte; und als er endlich seine Stimme erhob, mich zu fragen:

Wer und woher der Männer? wo hauset du? Wer die Erzeuger?*)

da hätte ich fast den Geist aufgegeben vor Angst. Ich wagte kaum zu athmen, so sehr hatte mich seine gewaltige Donnerstimme erschreckt. Allmählig faßte ich doch ein Herz, und erzählte ihm Alles genau von Anfang an, wie ich ein großes Verlangen getragen, die überirdischen Dinge kennen zu lernen, bei den Philosophen aber, welche ich zu diesem Ende angegangen, so widersprechende Sachen gehört hätte, daß ich die Hoffnung, zum Ziele zu kommen, aufgegeben; wie ich sodann auf den Einfall mit den Flügeln gerathen, und so nach und nach bis in den Himmel gekommen wäre. Am Ende fügte ich noch bei, Was ich im Namen der Mondgöttin zu sagen hatte. Jetzt verzog sich Jupiters Gesicht zum Lächeln, und: „Was sollen wir," sprach er, „von Otus und Ephialtes sagen, wenn sogar ein Menippus es gewagt hat, den Himmel zu ersteigen? Nun, du sollst heute unser Gast seyn: morgen aber, sobald deine Angelegenheit erledigt seyn wird, bist du von uns entlassen." Nach diesen Worten erhob er sich, um sich an den Ort der Himmelsburg zu begeben, wo man Alles am besten hören kann. Es war nämlich die Stunde gekommen, wo er die Gebete der Menschen zu vernehmen pflegt.

24. Auf dem Wege dahin fragte er mich, wie es auf der Erde gehe? wie gegenwärtig in Griechenland die Getreidepreise stehen? ob wir im vorigen Jahre einen strengen

*) Odyss. I, 170.

Winter gehabt hätten? ob unsere Gartengewächse noch mehr Regen bedürften? und dergleichen. Dann aber wollte er wissen, ob von der Familie des Phidias noch Jemand am Leben sey? aus welchem Grunde die Athener seit so langer Zeit kein Jupiterfest mehr gefeiert hätten? ob sie ihr Olympium auszubauen gedächten? ob die Tempelräuber von Dodona ergriffen wären? Nachdem ich ihm diese Fragen, so gut ich konnte, beantwortet hatte, sagte er: „Sage mir doch einmal, Menippus: Welches ist denn gegenwärtig die Meinung der Leute von mir?" — „Die frömmste, Herr; sie sind Alle überzeugt, daß du aller Götter König bist." — „Possen! ich kenne den vorwitzigen Geist der Menschen wohl, auch wenn du es nicht Wort haben willst. Es war freilich einmal eine Zeit, wo ich ihnen Prophet, Arzt, kurz Alles in Allem war, wo es noch hieß:

— — voll sind von Jupiter's Namen die Straßen,
Voll die Märkte der Menschen. *)

Damals glänzten noch Dodona und Pisa; aller Welt Augen waren nur dorthin gerichtet, und es wurden mir der Opfer so viele gebracht, daß ich vor Rauch kaum die Augen aufthun konnte. Allein seitdem Apollo sein Orakel in Delphi errichtet, seitdem man zu Pergamus eine Heilwerkstätte des Aesculap, in Thracien ein Bendidéum, in Aegypten ein Anubidium, in Ephesus ein Artemisium hat, so läuft alle Welt an diese Orte, feiert Volksfeste, und bringt ganze Hecatomben dar; mich aber hält man für einen abgelebten alten Mann, und glaubt mir Ehre genug anzuthun, wenn man

*) Aratus in den Phänomenena, 23.

mir alle fünf Jahre zu Olympia etliche Stiere schlachtet. Deßhalb wirst du auch finden, daß meine Altäre wo möglich noch kälter sind, als Plato's Gesetze und Chrysipp's Verstandesschlüsse."

25. Unter diesem Gespräche waren wir an der Stelle angekommen, wo Jupiter sich niederzusetzen hatte, um die Gebete abzuhorchen. Es befand sich hier eine Reihe von Oeffnungen, den Mündungen der Schöpfbrunnen nicht unähnlich; sie waren sämmtlich mit Deckeln versehen, und neben jeder derselben stand ein goldener Stuhl. Nachdem sich Jupiter auf den ersten dieser Stühle gesetzt hatte, nahm er den Deckel ab, und gab den bittenden Sterblichen Gehör. Dann kamen aus allen Gegenden der Erde die verschiedensten Bitten in buntem Gemische herauf, die ich, da ich auch ein Wenig hinhorchte, gleichfalls mit anhörte. So vernahm ich zum Beispiele: „O Jupiter, gib, daß ich König werde!" — „O Jupiter, laß doch meine Zwiebeln und meinen Knoblauch gerathen!" — „O Jupiter, mache doch bald ein Ende mit meinem Vater!" Ein Anderer rief herauf: „Ach, wenn ich doch mein Weib bald beerben dürfte!" Andere: „Möchte mir doch in aller Stille mein Plan gegen meinen Bruder gelingen!" — „O wäre ich doch so glücklich, meinen Proceß zu gewinnen!" — „Ich möchte gar zu gerne Sieger in Olympia werden!" — Einige Schiffer flehten um Nordwind, Andere um Südwind. Ein Bauer wollte Regen haben, ein Tuchscheerer Sonnenschein. Jupiter hörte alle Bitten an, untersuchte jede einzelne sorgfältig, versprach aber nicht Allen Erhörung;

Sondern ein And'res gewährte der Gott, ein And'res versagt' er. *)

*) Il. XVI, 250.

Die gerechten Bitten wurden durch die Mündung eingelassen, und neben die rechte Seite gelegt; alle sündlichen Bitten aber mußten unverrichteter Sache wieder abziehen, indem sie Jupiter zurückblies, noch ehe sie den Himmel ganz erreicht hatten. Ein Einzigesmal sah ich ihn unschlüssig. Da nämlich zwei Männer zu gleicher Zeit um entgegengesetzte Dinge gebeten, hingegen ganz gleiche Opfer gelobt hatten, so wußte er nicht, Welchem von Beiden er Gewährung zuwinken sollte. Da erfuhr er denn die Noth der Academiker: er wog nach Art des Sceptikers Pyrrho die Sache immer hin und her, und blieb seine Erklärung schuldig.

26. Nachdem er nun die Bitten abgehört hatte, begab er sich auf den nächsten Stuhl neben der zweiten Oeffnung, um nun auch den Eidschwörenden Audienz zu geben. Als er auch mit Diesen fertig war, und dem Epicureer Hermodorus mit einem Blitzstrahle auf den Kopf gefahren war, setzte er sich auf den dritten Stuhl, um die prophetischen Stimmen, Vorzeichen und Augurien zu vernehmen. Von da ging's an die vierte Mündung, durch welche ihm der Rauch der Brandopfer den Namen eines jeden Opfernden zutragen mußte. Nun erhob er sich, und ertheilte den Winden und den Wettern seine Befehle: „Heute wird in Scythien geregnet, in Africa geblitzt, in Griechenland geschneit; du, Boreas, hast in Lydien zu blasen; du, Südwind, verhältst dich ruhig; Zephyr soll den Adria aufwühlen, und über Cappadocien sind beiläufig tausend Scheffel Hagel zu schütten!"

27. Wie nun dieses Alles abgemacht war, begaben wir uns, weil Essenszeit gekommen war, in den Speisesaal. Dort empfing mich Mercur, und wies mir meinen Platz bei

Pan und den Korybanten, und neben Attes und Sabazius an, welche, als nicht ebenbürtige Götter von nicht vollem Bürgerrechte, die letzten Plätze einnahmen. Ich erhielt von der Ceres Brod, von Bacchus Wein, von Hercules Fleisch, von der Venus Myrthen, und von Neptun ein Paar Salzfischchen. Auch bekam ich unter der Hand ein Wenig Ambrosia und Nectar zu kosten, indem der allerliebste Ganymed aus alter Anhänglichkeit an das Menschengeschlecht mir einigemal, wenn Jupiter nach einer andern Seite sah, ein Becherchen mit Nectar zuschob. Die Götter selbst, wie Homer mit Recht sagt, der es ohne Zweifel gleichfalls, wie ich, mit angesehen,

— kosten nicht Brod, noch trinken sie funkelndes Weines, *)

sondern nähren sich von Ambrosia, und berauschen sich in Nectar; Was ihnen aber am angenehmsten schmeckt, ist der Fettdampf, der sich mit dem Rauche der Opfer erhebt, und das Blut der Opferthiere, welches die Opfernden um die Altäre gießen. Während der Mahlzeit spielte Apollo die Cither, Silen tanzte den Cordax, und die Musen standen und sangen uns aus Hesiod's Theogonie und den ersten Hymnus des Pindar. Wie wir genug getafelt hatten, legten wir uns Alle, wie wir waren, reichlich beträufelt zur Ruhe.

28. Alle nunmehr, die Götter und gaulgerüsteten Männer,
Schliefen die ganze Nacht, nur mich nicht labte der Schlummer. **)

Denn es gingen mir gar zu vielerlei Gedanken durch den Kopf, z. B. wie es doch komme, daß dem Apollo in so langer Zeit der Bart nicht gewachsen, wie es im Himmel Nacht

*) Il. V, 341.
**) Parodie von Il. II, 1. 2.

werden könne, da doch Helios [der Sonnengott] immer unter den Göttern sey, und an ihrer Tafel sitze, und dergleichen. Endlich schlief ich doch ein Wenig ein. Kaum aber war der Tag angebrochen, als Jupiter sich erhob, und eine Versammlung der Götter ansagen ließ.

29. Diese erschienen sämmtlich, und Jupiter hob an: „Die Ursache, warum ich euch zusammenberufen, ist gegenwärtiger Fremde, der gestern bei uns angekommen ist. Da ich seit geraumer Zeit mir vorgenommen, der Philosophen wegen mit euch mich zu besprechen, so will ich die Sache jetzt um so weniger verschieben, als ich durch die Klagen der Luna mich auf's Neue aufgefordert sehe, dieselbe zur Sprache zu bringen. Es gibt nämlich eine Menschengattung, die nicht seit lange her in der Welt oben schwimmt, ein faules, zanksüchtiges Volk, aufgeblasen, beißig, gefräßig, aberwitzig, übermüthig und unverschämt, kurz, um mit Homer zu reden, nutzlos die Erde belastend [Il. XVIII, 104]. Dieses Gesindel hat Labyrinthe von Spitzfindigkeiten und Streitsätzen ausgeheckt, und sich in gewisse Secten getheilt, welche sich die Namen Stoiker, Academiker, Epicureer, Peripatetiker, und andere noch weit lächerlichere Benennungen gegeben haben. Eingehüllt in den ehrwürdigen Namen der Tugend, schreiten sie einher mit hoch emporgezogenen Augbrauen und langen Bärten, und bergen unter der erheuchelten Gravität die verächtlichsten Sitten, ganz wie die Schauspieler auf der tragischen Bühne, von welchen, wenn man ihnen die Maske und den goldgestickten Purpurmantel abzieht, Nichts übrig bleibt, als das erbärmliche Kerlchen, das sich um sieben Drachmen verdungen hat, den Helden zu spielen.

30. Und solche Leute sind es denn, welche auf alle Menschen hoch herabsehen, das ungereimteste Zeug über die Götter schwatzen, einen Haufen leicht zu betrügender junger Bursche um sich versammeln, und ihnen Wunder Was von der vielbesungenen Tugend vordeclamiren, und zu trügerischen Fangschlüssen sie abrichten. Sie, die nicht aufhören, ihren Schülern Enthaltsamkeit und Mäßigung anzupreisen, und die Verachtung des Reichthums und sinnlicher Freuden zu predigen, was erlauben sie sich nicht Alles, wenn sie ohne Zeugen sind? Wie sie sich da mästen, in welchen Wollüsten sie sich wälzen, wie gierig sie die Finger nach ein Paar Obolen lecken! Aber das Aergste ist, daß diese Menschen, welche weder im öffentlichen noch im Privatleben zu irgend Etwas tüchtig, sondern die überflüssigsten Geschöpfe von der Welt sind, und, wie Homer sagt,

Nie auch weder im Kampfe zu rechnen, noch in dem Rathe — *)

daß Diese, sage ich, gleichwohl die Ankläger aller Uebrigen machen, und mit einer ganzen Sammlung bitterer Vorwürfe, und mit den ausstudirtesten Strafpredigten über ihre Nebenmenschen herfallen. Wer am frechsten schreien, am schamlosesten lästern kann, gilt für den größten Meister unter ihnen.

31. Fragst du aber irgend Einen von diesen Schreiern: „„Und Was thust denn du? wie heißt doch in aller Welt der Nutzen, den du der Menschheit stiftest?““ so wird er dir, wenn er ehrlich und redlich seyn will, sagen müssen: „„Das Feld zu bauen, Schifffahrt zu treiben, Kriegsdienste zu nehmen, irgend ein Gewerbe zu verstehen und zu betrei-

*) Il. II, 202.

ben, glaube ich nicht nöthig zu haben. Meine Sache ist Schreien, im Schmutze leben, mich kalt baden, des Winters barfuß umhergehen, und, wie Momus, über Alles mich aufhalten, was andere Leute thun. Wenn daher irgend einmal ein reicher Mann eine kostbare Tafel gibt, oder ein Mädchen unterhält, da mache ich ein gewaltiges Aufheben und gerathe in einen entsetzlichen Eifer: wenn aber ein guter Freund oder Bekannter krank liegt, und Hülfe und Pflege bedarf, davon will ich Nichts wissen.'" Sehet, ihr Götter, von solcher Art ist diese Brut.

32. Die Allerunverschämtesten aber unter ihnen sind Diejenigen, welche den Namen Epicureer führen. Sie erfrechen sich sogar, uns Götter anzugreifen, und zu behaupten, wir trügen keine Sorge für die menschlichen Angelegenheiten, und führten überhaupt keine Aufsicht über Alles, was in der Welt geschieht; so daß es wahrlich Zeit ist, uns über diese Sache zu bedenken. Denn wenn es ihnen einmal gelingen sollte, die Welt zu überreden, so dürften wir uns auf sehr schmale Kost gesetzt sehen. Wer würde auch wohl noch Lust haben, uns zu opfern, wenn er sich keinen Vortheil davon versprechen dürfte? — Was Luna zu klagen hat, habt ihr Alle gestern aus dem Munde unsers Gastes gehört. So berathet euch denn über ein Mittel, das für die Menschen die heilsamste, und für uns selbst die sicherste Wirkung haben dürfte."

33. Als Jupiter geendet hatte, lärmte die ganze Versammlung, und Alle schrieen durch einander: „Zerblitze sie, verbrenne sie, wirf ihnen den Donnerkeil an die Köpfe; in den Abgrund mit ihnen, in den Tartarus zu den Giganten!"

Jupiter gebot hierauf wieder Stille, und sprach: „Es geschehe, wie ihr wollt: sie sollen Alle sammt ihrer Dialectik zu Boden geschmettert werden. Nur für jetzt darf ich die Strafe noch nicht vornehmen, weil in diesem und den nächsten drei Monaten, wie ihr wißt, Feiertage sind, und ich die Gerichtsferien schon angekündigt habe. Aber mit dem Ersten des kommenden Frühjahres soll ein mörderischer Donnerkeil den Schurken Allen den Garaus machen, wie sie es verdienen!"

Also sprach, und winkte mit schwärzlichen Brauen Kronion. *)

34. „Was aber diesen Menippus hier betrifft," fuhr er fort, „so ist meine Meinung, wir nehmen ihm seine Flügel weg, damit er nicht ein andermal wieder heraufkomme, und lassen ihn heute noch durch Mercur auf die Erde transportiren." Nach diesen Worten entließ Jupiter die Versammlung. Mich aber packte der Cyllenier **) am rechten Ohre, und setzte mich gestern gegen Abend im Ceramicus ***) nieder.

Und so hätte ich dir denn, mein Freund, erzählt, was ich im Himmel Neues gesehen und gehört habe. Ich gehe nun nach der Stoa, um den dort spazierenden Philosophen die ganze Botschaft zu überbringen.

*) Il. I, 528.

**) Beiname Mercur's, von seinem Geburtsorte, dem Arcadischen Berge Cyllene.

***) Straße in Athen.

Der doppelt Angeklagte.

Jupiter. Mercur. Die Gerechtigkeit. Pan. Erster, zweiter, dritter Athener. Die Academie. Die Stoa. Epicur. Die Tugend. Die Ueppigkeit. Diogenes. Die Rhetorik. Ein Syrer (Lucian). Der Dialogus.

1. Jupiter. Zum Henker mit den Philosophen, die da behaupten, alle Glückseligkeit sey nur bei den Göttern zu finden! Ach! wüßten sie, Was wir um der Menschen willen zu leiden haben, sie würden uns wahrlich wegen unsers Nectars und unserer Ambrosia nicht glücklich preisen, wie sie jetzt im Glauben an den blinden, alten Fabler Homer thun, der uns die Seligen nennt, und den ganzen Himmel beschreiben wollte, er, der nicht einmal wissen konnte, wie es auf der Erde aussieht. Z. B. gleich hier der Sonnengott, dieser muß seinen Wagen anspannen, und den ganzen Tag, in Feuer gehüllt und Strahlen von sich schießend, am Himmel hinauf und hinab fahren, und darf sich nicht einmal so viel Zeit lassen, sich im Ohre zu krauen. Denn wenn er nur einen Augenblick sich vergäße — stracks rissen seine Pferde aus, rannten aus ihrer Bahn, und steckten Alles in Brand. Der guten Luna kommt kein Stündchen Schlaf in die Augen, weil auch sie herumwandern muß, um Nachtschwärmern den Weg zu zeigen, und Leuten, die zu lange getafelt haben,

nach Hause zu leuchten. Und welches mühselige Geschäft ist dem Apollo zugefallen, der fast taub geworden ist über dem Geschrei der Leute nach Orakeln: jetzt soll er in Delphi seyn, im nächsten Augenblicke eilt er nach Colophon, von da an den Xanthus, dann im vollen Laufe wieder zurück nach Clarus, hierauf nach Delus oder zu den Branchiden; kurz, wohin immer die Oberpriesterin, wenn sie aus dem heiligen Borne getrunken, den Lorbeer gekaut, und den Dreifuß geschüttelt hat, seine Gegenwart verlangt, dort muß er augenblicklich und unverdrossen erscheinen, und Orakelverse schmieden, wenn er nicht will, daß die Ehre seiner Kunst zu Grunde gehe. Dessen gar nicht zu gedenken, daß ihm die Menschen, um seine Prophetengabe auf die Probe zu stellen, manchmal Fallen legen, und z. B. Schöpsenfleisch und Schildkröten in Einem Topfe kochen. *) Hätte er damals nicht eine so feine Nase gehabt, der Lydier hätte sich über den Propheten voll gelacht. Und Aesculapius — wie sauer wird doch Diesem das Leben von seinen Kranken gemacht!

Das Aergste sieht er, und berührt das Widrigste,
Und schöpft aus fremden Leiden eignes Ungemach. **)

Wenn ich aber vollends herzählen wollte, was die Winde Alles zu arbeiten haben, um das Wachsthum der Pflanzen zu befördern, die Schiffe auf dem Meere fortzuschaffen, die Spreu auf den Dreschtennen wegzublasen und dergleichen; oder der Schlaf, der bei allen und jeden lebenden Wesen herumfliegen, und der Traum, der alle Nächte mit ihm durch-

*) S. der überwies. Jup. 14. Herodot I, 47.
**) Parodie von Hippocrates περὶ φυσῶν I, 6.

wachen, und ihm prophetische Gesichte liefern muß! Und mit diesem Allem bemühen sich die Götter aus lauterer Zuneigung zu dem menschlichen Geschlechte; und das Leben jedes Einzelnen auf der Welt wird nur durch sie erhalten und befördert.

2. Doch, Was die übrigen Götter zu thun haben, ist immer noch erträglich. Aber ich, der König und Vater Aller, welche Menge von Verdrießlichkeiten muß ich mir gefallen lassen! Nach allen Seiten hin nehmen mich eben so viele Sorgen als Geschäfte in Anspruch. Für's Erste ist nothwendig, daß ich die Thätigkeit der Götter, die mir bei der Weltregierung behülflich sind, unausgesetzt beaufsichtige, damit sie nicht nachlässig in ihren Arbeiten werden. Sodann gibt es eine kaum übersehbare Menge einzelner Kleinigkeiten, die mir persönlich zu besorgen obliegt. Denn wenn ich auch mit den Hauptgegenständen meiner Verwaltung fertig bin, und wegen Regen, Hagel, Blitz und Donner und Wind die gehörigen Verfügungen getroffen habe, so darf ich noch lange nicht daran denken, meiner Sorgen mich zu entschlagen und der Ruhe zu pflegen: ich muß Jenes thun, und doch zu eben derselben Zeit, wie der Nemeische Kuhhirt [Argus], allenthalben Augen haben und Acht geben, wo Einer stiehlt oder falsch schwört, wo Libationen dargebracht werden, wo Dampf und Rauch von Opfern aufsteigt, wo ein Kranker oder ein Schiffender mich anruft. Das Beschwerlichste dabei ist, daß ich in demselben Augenblicke einem Hecatomben-Opfer zu Olympia anwohnen, und zugleich eine Schlacht bei Babylon beaufsichtigen, in Getenland hageln und bei den Aethiopiern schmausen soll. Und wenn ich auch Alles gethan habe, so bin ich doch noch nicht aller Klagen ledig; jetzt heißt es:

Alle nunmehr, die Götter und gaulgerüsteten Männer,
Schlafen die ganze Nacht, nur Zeus nicht labet der Schlummer.*)

Denn wollte ich auch nur ein Bischen einnicken, gleich müßte Epicur mit seiner Behauptung Recht haben, daß wir uns Nichts um die irdischen Dinge bekümmern. Und unsere Noth wäre wahrlich nicht gering, wenn ihm die Leute Das glaubten. Bald genug ständen unsere Tempel unbekränzt, wallte kein Opferdampf mehr durch die Straßen, flössen aus den Krügen keine Libationen mehr, und blieben unsere Altäre kalt: kurz, aller Gottesdienst hätte ein Ende, und wir müßten den bittern Hunger leiden. Darum stehe ich, wie ein Steuermann, einsam auf dem hohen Rücken des Schiffes, mit meinem Steuerruder in den Händen, während die Passagiere nach Herzenslust essen, trinken und schlafen. Ich, im Gemüthe und Geiste voll Unruhe**), muß Schlaf und Nahrung mir versagen, und mit der Ehre mich begnügen, der Herr zu heißen.

3. Da möchte ich denn wohl die Philosophen, die behaupten, wir Götter seyen allein glücklich, fragen, „wann sie glauben, daß wir Zeit haben, in Nectar und Ambrosia zu schwelgen, wir, die wir mit so zahllosen Geschäften belastet sind?“ Kann ich mir doch nicht einmal so viel Zeit abmüßigen, eine Anzahl verschimmelter, längst in Spinnwebe begrabener Processe vorzunehmen, namentlich solche, die von den Wissenschaften und Künsten gegen gewisse Personen anhängig gemacht worden sind. Einige dieser Klagschriften sind wirklich schon so alt, daß die Parteien von allen Seiten an-

*) Parodie von Od. II, 1. 2.
**) Anspielung auf ebend. 3.

fangen, ihrer Ungeduld Luft zu machen, nach Entscheidung schreien und mich der Saumseligkeit anklagen, ohne zu wissen, daß nicht Trägheit von meiner Seite an dem Verzuge Schuld ist, sondern jenes Wohlleben, in welchem wir uns ihrer Meinung nach befinden. Denn Dieß ist der Name, den sie unserer mühevollen Lage geben.

4. Mercur. Ich selbst habe die Unzufriedenen auf der Erde viele solche Reden gegen dich ausstoßen gehört, Jupiter, und nie gewagt, sie dir zu hinterbringen. Doch weil du selbst davon zu sprechen angefangen, so will ich dir nur sagen, mein Vater, daß die Leute allerdings sehr aufgebracht sind. Zwar wagen sie es bis jetzt noch nicht, sich allzu laut darüber auszulassen; doch stecken sie die Köpfe zusammen, murren über den langen Verzug, und meinen — wie wenigstens sie die Sache verstehen — sie sollten längst schon ihre Bescheide haben.

Jupiter. Was meinst du, Mercur? Soll ich jetzt gleich eine Gerichtsverhandlung ansagen lassen, oder wollen wir nicht eine Frist im nächsten Jahre dafür ansetzen?

Mercur. Nein, Jupiter, wir wollen die Sache jetzt gleich vornehmen.

Jupiter. Nun so fliege unverzüglich zur Erde hinab, und rufe die Gerichtsverhandlung aus in folgender Form: „Alle, so Klagschriften eingereicht, haben heute auf dem Areopagus zu erscheinen, allwo die Justitia Jeglichem nach dem Belange seines ästimatorischen Strafantrages die gehörige Anzahl Richter aus allen Athenischen Bürgern mittelst des Looses zuweisen wird. Wofern Einer oder der Andere durch den Bescheid Derselben beschwert zu seyn vermeinen

sollte, dem soll unbenommen bleiben, an Jupiter selbst zu appelliren, wo denn sein Proceß als noch nicht behandelt angesehen, und von Neuem aufgenommen werden soll." — Du aber, meine Tochter Gerechtigkeit, setze dich neben die gestreugen Göttinnen*), verloose die Richter, und habe Achtung auf ihr Verfahren.

5. Gerechtigkeit. Wieder auf die Erde? um abermals aus der Welt mich flüchten zu müssen, wenn ich den Hohn der Ungerechtigkeit nicht länger ertragen kann?

Jupiter. Hoffe das Beste, meine Gute. Die Philosophen haben ja den Leuten bewiesen, daß dir unbedingt der Vorzug vor der Ungerechtigkeit gebühre: besonders aber hat des Sophroniscus Sohn das Recht über Alles erhoben, und gezeigt, daß es der Güter höchstes sey.

Gerechtigkeit. Seine Vorträge über mich sind ihm schön bekommen. Wurde er nicht den Nachrichtern übergeben, und in den Kerker geworfen? Mußte er nicht, der Unschuldige, den Giftbecher leeren, ohne noch zuvor dem Aesculap einen Hahn opfern zu können? So sehr waren seine Ankläger mit ihrer ganz entgegengesetzten Philosophie ihm überlegen.

6. Jupiter. Damals war die Philosophie der Menge noch zu fremd: es gab der Philosophen noch zu Wenige, so daß es nicht zu verwundern ist, wenn die Richter sich auf die Seite eines Anytus und Melitus neigten. In unsern Tagen aber — siehst du nicht, wie Einem allenthalben Nichts als Mäntel, Stöcke und Ranzen, und lange Bärte und Bücher unter'm Arme begegnen, die Alle nur zu deinem Be-

*) Die Eumeniden oder Erinnyen.

sten philosophiren? Auf allen öffentlichen Plätzen stoßen sie zu Haufen und ganzen Phalangen auf einander, und Keiner ist, der nicht für einen Zögling der Tugend gehalten seyn will. Viele haben die Werkstätten, in denen sie gesessen, verlassen, und hurtig zum Schnappsacke und zur Philosophenkutte gegriffen: haben ihre Haut ein Wenig an Africanischer Sonne gebräunt, und ziehen nun, die Schuster- und Zimmergesellen, als neugebackene Weltweise, auf allen Märkten herum, und verkündigen das Lob der Gerechtigkeit! Kurz, es wäre leichter, daß Einer, der im Schiffe zu Boden fällt, nicht auf Holz fiele, wie das Sprüchwort sagt, als daß das Auge, wohin es sich auch wendet, auf keinen Philosophen träfe.

7. Gerechtigkeit. Eben Diese sind es, Jupiter, vor welchen mir graut. Sie liegen in beständigem Streite mit einander, und behaupten in ihren Vorträgen über mich das verstandloseste Zeug. Wiewohl die Meisten von ihnen mich immer im Munde führen, so ist ihnen doch, wie man mich versichert, so wenig Ernst damit, daß sie, wenn ich einmal vor ihre Thüren kommen wollte, mich ohnfehlbar von der Schwelle weisen würden. Denn sie haben längst der Ungerechtigkeit das Gastrecht eingeräumt.

Jupiter. Nicht Alle sind so schlimm, meine Tochter. Genug, wenn du auch nur einige Gute unter ihnen trifft. Doch macht jetzt, daß ihr fortkommt, damit wenigstens etliche Rechtssachen heute noch entschieden werden.

8. Mercur. So gehen wir denn, liebe Gerechtigkeit! — Es scheint, daß du in der Länge der Zeit den Weg vergessen hast. Er führt hier herab, gerade auf Sunium zu,

etwas abwärts vom Fuße des Hymettus, und links vom Parnes, dorthin, wo du die beiden Anhöhen *) siehst. — Aber Was ist dir? Du weinst ja und jammerst? Fürchte dich nicht. Es ist seitdem ganz anders geworden auf der Welt. Sie sind nun Alle todt, die Sciron, Pityocamptes, Busiris, Phalaris, die dir sonst so bange machten. Jetzt herrscht allenthalben die Philosophie, die Academie, die Stoa; allenthalben sucht man nur dich, spricht nur von dir, und Alle sperren die Mäuler auf, ob du nicht wieder zu ihnen herabgeflogen kommst.

Gerechtigkeit. Von dir kann ich die Wahrheit allein erfahren, Mercur: du hast ja dort so Viel zu verkehren, hast dich in den Gymnasien und als Marktpatron auf dem Markte umzutreiben, und in den Volksversammlungen den Herold zu machen — sage mir also, sind denn diese Leute wirklich von der Art, daß ich mir einen längern Aufenthalt unter ihnen versprechen darf?

Mercur. Ich würde mich in der That an dir versündigen, wenn ich dir nicht die reine Wahrheit sagte. Allerdings hat die Mehrzahl von ihnen durch die Philosophie nicht Wenig gewonnen: zum mindesten macht die Sorge für den philosophischen Anstand, daß sie in ihren Sünden mehr Maß und Ziel halten. Allein, um dir Nichts zu verhehlen: du wirst auch sehr schlimme Subjecte unter ihnen, und eine ziemliche Anzahl Solcher treffen, die halb gut, halb schlecht sind. Die Philosophie ist eine Färberin, welche die Leute übernimmt, um ihnen eine ganz neue Farbe zu geben. Welche

*) Die Acropolis und den Areopag.

nun den Färbestoff bis zur Sättigung eingesogen, so daß keine Beimischung einer andern Farbe mehr sichtbar ist, Diese sind die vollendeten Guten, und zu deiner Aufnahme die Bereitesten. Die, welche ihr alter Schmutz hindert, den neuen Stoff so gänzlich in sich aufzunehmen, um bis in die Tiefe von ihm durchdrungen zu werden, sind zwar besser, als die Uebrigen, doch immer noch unvollkommen: sie sind nur stellenweise gefärbt, und haben bunte Flecken, wie ein Pardel. Endlich gibt es Solche, die den Färbekessel mit den Fingerspitzen bloß von außen berührt, und wenn sie sich nur rußig daran gemacht haben, sich schon einbilden, hinlänglich gefärbt zu seyn. Es versteht sich übrigens, daß du dich nur zu den Besten halten wirst.

9. Aber siehe! indem wir so sprechen, sind wir schon in Attica angekommen. Wir lassen also Sunium zur Rechten, und wenden uns nach der Acropolis hin. — Nun lassen wir uns nieder: du kannst dich einstweilen hier auf den Areopag setzen, von wo du auf die Pnyx hinüberschauen und zuwarten kannst, bis ich ausgerufen habe, Was mir Jupiter aufgegeben. Ich will zu dem Ende auf die Acropolis steigen, weil man mich von da aus überall am besten vernehmen wird.

Gerechtigkeit. Sage mir doch, ehe du gehst, Mercur, Wer ist denn der gehörnte, bocksfüßige Mann dort mit der Hirtenpfeife, der auf uns zugelaufen kommt?

Mercur. Wie? kennst du den Pan nicht mehr, den lustigsten Bacchanten unter des Bacchus ganzem Gefolge? Er hatte in frühern Zeiten seinen Aufenthalt an dem Berge Parthenius [in Arcadien]. Als aber die Barbaren unter Datis heranschifften und bei Marathon landeten, kam er un-

gerufen den Athenern zu Hülfe; und von dieser Zeit an wohnt er in der Höhle dort, die sie ihm anwiesen, unten an der Acropolis, etwas über der Pelasgischen Mauer, und wird zu den Schutzverwandten gerechnet. Ohne Zweifel hat er uns erkannt, da wir ihm so nahe sind, und kommt nun, uns zu begrüßen.

10. Pan. Willkommen, Mercur und Gerechtigkeit!

Mercur. Sey auch du uns gegrüßt, Pan, du bester Pfeifer und Springer unter allen Satyrn, du wackerer Kriegsheld der Athener!

Pan. Was für ein Geschäft führt euch zu uns, Mercur?

Mercur. Diese hier wird dir Alles erzählen. Ich muß auf die Acropolis, um Etwas auszurufen.

Gerechtigkeit. Jupiter hat mich herabgeschickt, bester Pan, um einige Rechtsverhandlungen einzuleiten. Nun wie gefällt dir's hier zu Athen?

Pan. In der Hauptsache ist die Art, wie ich mich hier befinde, ganz unter meinem Verdienste und unter meiner Erwartung, zumal wenn ich bedenke, daß ich es war, der den gewaltigen Sturm der Barbaren abgeschlagen hat. Indessen kommen sie doch des Jahres zwei- oder dreimal herauf, und opfern mir einen auserlesenen, unverschnittenen Bock, der eine tüchtige Ausdünstung verbreitet. Das Fleisch verschmausen sie sodann selbst, und machen mich zum Zeugen ihrer Lustigkeit, wobei ich mich mit der Ehre begnügen muß, daß der Jubel mir gilt. Uebrigens macht mir ihr Lachen und Possenreißen manchen Spaß.

11. Gerechtigkeit. Allein was die Rechtschaffenheit

betrifft, Pan, sind denn diese Leute wirklich gebessert worden durch ihre Philosophen?

Pan. Was meinst du denn für Philosophen? Etwa den Schwarm eben so hochmüthiger als demüthiger Schwätzer, mit Bärten am Kinne trotz dem meinigen?

Gerechtigkeit. Eben Diese.

Pan. Was diese Menschen Alles vorzutragen wissen, kann ich dir durchaus nicht sagen, beste Gerechtigkeit. Ich verstehe Nichts von ihrer Weisheit. Ein Gebirgsmann, wie ich, hat die ausstudirten Stadt-Redensarten nicht gelernt. Wo wäre auch je ein Sophist oder Philosoph nach Arcadien gekommen? Meine Wissenschaft geht nicht über die Querpfeife und Streichflöte hinaus: hingegen bin ich ein tüchtiger Ziegenhirt, mache meine Tanzsprünge, und kann auch zuschlagen, wenn's darauf ankommt. Nur so Viel weiß ich, daß sie Einem unaufhörlich die Ohren vollschreien von einer gewissen Tugend, von Ideen, Natur, unkörperlichen Dingen, und wie die Worte alle heißen, die ich sonst mein Leben nicht gehört. Vorn herein, wenn sie so eine Unterredung mit einander anheben, geht es ganz gelassen und friedlich zu. Je tiefer sie aber in die Sache hineinkommen, desto stärker hebt sich ihre Stimme, bis sie so durchdringend wird, wie bei'm Schlachtgesange. Da wollen sie sich denn überbieten, und schreien Alle zumal; die Köpfe werden feuerroth, die Hälse schwellen auf, die Adern treten heraus, wie den Pfeifern, wenn sie die Zinke blasen. Und wenn denn nun das Gespräch verwirrt geworden, und der anfängliche Fragepunkt gänzlich aus den Augen gerückt ist, so schimpfen sie weidlich auf einander, gehen von dannen, und wischen sich den Schweiß von

der Stirne. Wer am ärgsten geschrieen und am unverschämtesten geschimpft hat, gilt für den Sieger. Indessen hat der große Haufe gewaltigen Respect vor ihnen, zumal Solche, die kein wichtigeres Geschäft abhält, sich vor sie hinzupflanzen, und von ihren Aufschneidereien und ihrem Geschrei sich übertölpeln zu lassen. Mir kamen die Bursche demnach immer als Windbeutel vor, und Was mich ärgert, ist nur, daß sie mir gleich sehen dem Barte nach. Ob sonst etwas Gemeinnütziges in ihrem Schreien liege, und ob für die Athener aus allen diesen Redensarten doch irgend ein Vortheil ersprieße, wüßte ich dir nicht zu sagen. Wiewohl, wenn ich ohne Umstände mit der Wahrheit herausrücken soll, so habe ich — du siehst ja, ich wohne hier wie auf einem Wartthurme — da habe ich schon Manche von ihnen mehr als Einmal gesehen, wie sie in später Abenddämmerung . . .

12. Gerechtigkeit. Schon gut, schon gut, Pan! — Horch! ist Das nicht Mercur's Stimme?

Pan. Sie ist's.

Mercur. Hört, ihr Leute, hört! „Heute, als an dem Siebenten des angefangenen Monates Elaphebolion [Februar] wird mit Gottes Hülfe Gerichtstag abgehalten werden. Alle Diejenigen, deren Sachen bereits anhängig, haben demnach auf dem Areopag zu erscheinen, woselbst die Justitia Jeglichem seine Richter mittelst Looses zuweisen, und den Richtern in Person zur Seite stehen wird. Richter werden gewählt aus allen Athenern insgesammt: das Spruchgeld aber beträgt drei Obolen von jedem Processe für den einzelnen Richter. Die Zahl der Richter bestimmt sich je nach dem Belange der Klage. Diejenigen, so etwa mit Tod abgegangen, bevor ihre

anhängige Rechtssache zur Verhandlung kam, hat Aeacus anher zu beurlauben. Sollte endlich der Eine oder der Andere einen ungerechten Spruch erhalten zu haben vermeinen, Dem solle die Berufung auf Jupitern unbenommen bleiben."

Pan. Ho ho! was Das ein Lärm ist! wie sie schreien, wie sie so eilfertig zusammenlaufen, wie Einer den Andern bei'm Kragen faßt, und mit ihm den steilen Areopag hinaufklimmt! — Ah! Mercur ist schon wieder hier. Nun so macht euch an euer Geschäft, looset und richtet nach Pflicht und Gewissen. Ich gehe wieder nach meiner Höhle, und pfeife mir eines von den Liebesliedchen, die meiner Echo so nahe an's Herz gehen. Gerichtsreden und Processe kann ich tagtäglich auf dem Areopag hören, und habe ihrer herzlich satt.

13. Mercur. Wir wollen jetzt die Parteien aufrufen, Schwester.

Gerechtigkeit. Gut. Sie kommen in Masse heran, wie du siehst, und es summt und saust wie ein Wespenschwarm um den ganzen Hügel herum.

Ein Athener. Halt, Schurke, du entrinnst mir nicht!

Ein Zweiter. Ein falscher Ankläger bist du!

Ein Dritter. Nun sollst du mir endlich d'ran!

Ein Vierter. Wart', ich will dir deine Scheußlichkeiten aufdecken!

Ein Fünfter. [Zu Mercur.] Nimm doch meine Sache zuerst vor!

Ein Sechster. Vor Gericht mußt du mit mir, Schlingel!

Ein Siebenter. Erwürge mich doch nicht!

Gerechtigkeit. Weißt du, Was wir thun wollen,

Mercur? Die übrigen Processe wollen wir auf morgen verschieben, und heute nur diejenigen vornehmen, welche von den Künsten, Wissenschaften und Lebensarten gegen einzelne Leute anhängig gemacht worden sind. Gib mir die Klagschriften Derselben her.

Mercur. [Liest.] „Die Trunkenheit gegen die Academie wegen Polemo's, Punkto des Menschendiebstahls."

Gerechtigkeit. Looset sieben Richter aus.

Mercur. „Die Stoa gegen die Wollust wegen Uebervortheilung, weil ihr von Dieser ihr Liebhaber Dionysius ist abgeführt worden."

Gerechtigkeit. Fünfe sind genug.

Mercur. „Die Ueppigkeit gegen die Tugend, des Aristipp wegen."

Gerechtigkeit. Auch Diesen sind Fünfe niederzusetzen.

Mercur. „Die Wechslerinnung gegen Diogenes wegen Desertion."

Gerechtigkeit. Diesen verlooset nur Drei.

Mercur. „Die Malerei gegen Pyrrho ebenfalls wegen Desertion."

Gerechtigkeit. Darüber sollen Neune richten.

14. Mercur. Wollen wir nicht jetzt auch die beiden Klagen vornehmen, welche neulich gegen einen gewissen Rhetor angestellt worden sind?

Gerechtigkeit. Wir wollen erst die ältern erledigen: dann sollen auch diese zur Entscheidung kommen.

Mercur. Der Gegenstand dieser beiden Klagen hat jedoch so viele Aehnlichkeit mit jenen frühern, daß sie, wenn

gleich jünger, doch zugleich mit diesen abgethan zu werden verdienen.

Gerechtigkeit. Wie mir scheint, Mercur, willst du Jemanden, der dich gebeten, einen Gefallen damit erweisen? Nun, es sey, wenn dir daran liegt. Aber jetzt keine weitern mehr! Wir haben schon genug an den bisherigen. Wie lauten die Titel dieser beiden Klagen?

Mercur. „Die Rhetorik gegen einen gewissen Syrer wegen Beschädigung." — „Der Dialog gegen Ebendenselben wegen Mißhandlung."

Gerechtigkeit. Wer ist denn dieser Syrer? Sein Name ist nicht beigeschrieben.

Mercur. Loose ihm immer die Richter aus, unter der Benennung: „Dem Syrischen Rhetor." Der Name thut Nichts zur Sache.

Gerechtigkeit. Seltsam! Also auch ausländische Processe kommen nach Athen auf den Areopag zur Verhandlung, Processe, die von Rechtswegen jenseits des Euphrat hätten entschieden werden sollen. Je nun, loose elf Richter, die über beide Klagen urtheilen mögen.

Mercur. Schön, daß du etwas sparsam mit Richtern bist, Schwester, damit nicht zu Viel auf die Sporteln geht.

15. Gerechtigkeit. Jetzt werde vorerst zu Gerichte gesessen in Sachen der Academie und der Trunkenheit. Gieße das Wasser auf, Mercur! Du, Trunkenheit, sprichst zuerst! — Warum schweigt sie denn? Warum wackelt sie so mit dem Kopfe? Gehe hin, Mercur, und frage sie, Was sie will.

Mercur. Sie spricht, sie sey außer Stand, ihre Sache selbst zu führen: die Zunge sey ihr vom Weine wie gelähmt;

daher fürchte sie, vor dem gesammten Gerichte zum Gelächter zu werden. Du siehst ja, daß sie sich kaum auf den Beinen halten kann.

Gerechtigkeit. Je nun, so bestelle sie sich einen tüchtigen Sachwalter. Es sind Leute genug da, die bereit sind, um drei Obolen sich die Seele aus dem Leibe zu schreien.

Mercur. Ich fürchte nur, es wird Niemand Lust haben, so vor aller Welt der Trunkenheit sich anzunehmen. Doch — sie äußert ein Verlangen, das man gewiß nicht unbillig finden wird.

Gerechtigkeit. Nun Was denn?

Mercur. Die Academie ist jederzeit darauf gefaßt, über dieselbe Sache für und wider zu sprechen, und hat die Kunst förmlich einstudirt, einen Satz und sein Gegentheil gleich schön zu beweisen. Sie soll also zuerst für sie sprechen, meint die Trunkenheit: und dann möge sie es auch für sich selbst thun.

Gerechtigkeit. Das ist freilich eine neue Weise. Indessen, da es dir ja doch so leicht ankommt, Academie, so übernimm beide Vorträge.

16. Academie. So vernehmet denn, ihr Richter, vorerst die Anklagerede im Namen der Trunkenheit, für welche die Wasseruhr bereits zu fließen begonnen. Dieser Bedauernswerthen ist von mir, der Academie, das größte Unrecht geschehen, indem sie durch Letztere um den Anhänglichsten und Treuesten aller ihrer Diener, den Polemo, gebracht worden ist, in dessen Augen Nichts unanständig war, Was sie that. Dieser Polemo machte sich Nichts daraus, am hellen Tage mit einem Harfenmädchen mitten über den Markt zu

jubeln, war vom Morgen bis in die Nacht betrunken, und ließ sich, das Haupt mit Blumen bekränzt, den lieben langen Tag aufspielen. Alle Athener werden mir bezeugen, daß ich die Wahrheit sage: denn Keiner von ihnen hatte den Polemo jemals nüchtern gesehen. Wie er bei seinem Herumschwärmen gewohnt war, in allen Häusern einzusprechen, so hatte er denn auch einmal das Unglück, vor die Thüre der Academie zu gerathen. Sogleich entriß Dieselbe der Trunkenheit diesen ihren Diener, machte ihn mit Gewalt zu dem ihrigen, lehrte ihn nüchtern werden, zwang ihn, Wasser zu trinken, zog ihm die Kränze vom Haupte, und plagte ihn, statt ihm die Trinkgelage, wo er hingehörte, zu erlauben, mit einer verzweifelten Menge verschrobener und kopfzerbrechender Redensarten, die er einstudiren mußte. Und nun ist aus dem blühenden, rothwangigen Jungen, der er war, ein ausgemergelter, bleichsüchtiger, armer Schlucker geworden, der seine lustigen Lieder alle vergessen hat, und hungrig und durstig bis in den späten Abend dasitzt, und den Unsinn herplappert, den ich, die Academie, ihm in Fülle beigebracht habe. Das Aergste ist noch, daß er sich jetzt von mir verleiten läßt, auf die Trunkenheit zu schimpfen, und ihr tausendfältiges Schlimme nachzusagen. — Dieß ist's ungefähr, Was für die Trunkenheit zu sagen war. Nun will ich auch für mich selbst sprechen. Mir fließe also von jetzt an die Wasseruhr!

Gerechtigkeit. [Zu Mercur.] Was wird sie auf eine solche Anklage zu sagen wissen? Miß ihr immer eben so viel Wasser zu, als vorhin.

17. Academie. Es läßt sich zwar ganz wohl hören, ihr Richter, Was so eben die Sachwalterin der Trunkenheit

vorgebracht hat. Wenn ihr jedoch auch mir ein geneigtes Gehör schenken wollet, so werdet ihr euch überzeugen, daß ich ihr durchaus kein Unrecht gethan. Diesen Polemo, den sie für ihren Diener ausgibt, einen Menschen, der seinem Naturell nach gut, und im Geringsten nicht mit der Trunkenheit, sondern mit mir verwandt war, Diesen hat sie als einen zarten, unverdorbenen Jüngling, mit Hülfe der Wollust, ihrer dienstfertigen Freundin, weggeraubt, um ihn auf's kläglichste zuzurichten, und den Zechbrüdern und Buhldirnen preiszugeben, und auch das letzte Restchen von Schamgefühl in ihm auszutilgen. Glaubt mir, ihr Richter: alles Das, was vorhin ihrer Meinung nach für sie gesagt wurde, spricht lediglich für mich. Vom frühesten Morgen an zog der bedauernswürdige, niemals nüchterne Jüngling, sein weinschweres Haupt mit Kränzen umwunden und begleitet von Flötenspielerinnen, mitten über den Markt, und schwärmte von Haus zu Haus, zur Schande seiner Familie und der ganzen Stadt, und zum Gelächter aller Fremden. So kam er denn auch einmal zu mir, als ich eben, nach meiner Gewohnheit, bei offenen Thüren vor einem Kreise meiner Freunde über Tugend und Mäßigkeit sprach. Anfangs pflanzte er sich mit seinen Flöten und Kränzen gerade vor mich hin, und gab sich alle Mühe, mit Geschrei und Lärm mich zu verwirren, und unsere Unterhaltung zu stören. Da ich mich Nichts um ihn bekümmerte, so fing er an, zuzuhören: und wirklich hatte ihn die Trunkenheit noch nicht so ganz überwältigt, daß ihn mein Vortrag nicht vollends nüchtern gemacht hätte; allmählig nahm er seine Kränze ab, gebot der Flötenbläserin Stille, schämte sich seines üppigen Purpurrockes, und, wie aus ei-

nem tiefen Schlafe erwachend, durchschaute er auf Einmal, wie es mit ihm stand, und fluchte seinem bisherigen Leben. Da verschwand allmählig das Hochroth des Weines von seinen Wangen, und eine sanfte Schamröthe über seine Aufführung trat an dessen Stelle; und endlich, ohne daß ich ihn gerufen, geschweige Gewalt gebraucht hätte, wie Diese mir zur Last legt, sondern aus eigener Ueberzeugung, daß es so besser sey, entlief er seiner dortigen Knechtschaft, und ging zu mir über. Und nun ruft ihn herbei, ihr Richter, und laßt euch von ihm selbst sagen, wie er von mir gehalten sey. Diesen Menschen, der, wie ich ihn übernahm, ein Gegenstand des allgemeinen Gelächters war, der vor Betrunkenheit kein vernehmliches Wort von sich geben, und nicht einmal auf seinen Füßen stehen konnte, ihn habe ich zur Nüchternheit bekehrt, ihn habe ich aus einem Sclaven des Lasters zu einem ehrbaren, vernünftigen, der ganzen Nation viel werthen Manne gemacht, und er selbst, so wie alle seine Angehörigen, sind mir dankbar dafür. Ich bin zu Ende. An Euch ist's nun, zu entscheiden, Welcher von uns Beiden anzugehören für ihn das Bessere sey.

18. Mercur. Frisch, ihr Richter, erhebt euch, stimmt ab. Haltet uns nicht lange auf: es sind noch mehr Processe zu erledigen.

Gerechtigkeit. Die Academie hat mit allen Stimmen gewonnen, bis auf eine einzige.

Mercur. Das wundert mich nicht, daß doch wenigstens auch Einer ist, der für die Trunkenheit entschied.

19. Nun setzen sich Diejenigen nieder, welchen das Loos zufiel, in Sachen der Stoa gegen die Wollust ihres Liebhabers

wegen zu richten. Das Wasser ist aufgegossen. Du sprichst als Klägerin zuerst, Buntfarbige. *).

10. Stoa. Es entgeht mir durchaus nicht, ihr Richter, daß ich es mit einer Gegnerin von sehr einnehmendem Aeußern zu thun habe; ich sehe, wie ein großer Theil von euch freundliche Blicke ihr zuwirft, während man mein glattgeschorenes Haupt, mein strenges, männliches Gesicht nur mit Widerwillen ansieht. Wenn ihr mir übrigens nur aufmerksam zuhören wollt, so getraue ich mir, euch zu überzeugen, daß meine Sache bei Weitem die bessere ist. Der Gegenstand meiner gegenwärtigen Anklage ist, daß diese so verführerisch herausgeputzte Buhlerin mit ihren verlockenden Blicken meinen ehemaligen Liebhaber Dionysius, diesen sonst so vernünftigen Mann, bethört, und ganz und gar zu sich hingezogen hat. Und so ist denn diese meine Sache ein Gegenstück zu derjenigen, welche so eben zwischen der Academie und der Trunkenheit entschieden worden ist. Erwäget also, ihr Richter, Welches das Bessere sey, mit erdwärts gesenktem Haupte, den Schweinen gleich, sein Leben in Lüsten zu verbringen, ohne je zu großen und würdigen Gesinnungen sich zu erheben, oder, das sinnlich Angenehme dem Guten nachsetzend, freisinnig, wie es Freien geziemt, nach wahrer Weisheit zu streben, und sich nicht vor körperlichem Schmerze als einem unbesiegbaren Uebel zu fürchten, noch auch, gemeinen Sclavenseelen gleich, die Sinnenlust über Alles zu schätzen, und das

*) Die Stoa poeile, die bunte Halle, in welcher Zeno und seine Nachfolger lehrten, und von welcher sie den Namen Stoiker erhielten, war eine Gemäldegallerie in Athen.

höchste Gut in Honig und süßen Feigen zu suchen. Denn solche Dinge sind der Köder, welchen meine Gegnerin thörichten Leuten vorhält, und Arbeit und Beschwerden das Schreckbild, womit sie Dieselben mir abspenstig zu machen und in Menge an sich zu ziehen weiß. Dieß ist ihr denn auch mit diesem Unglücklichen gelungen, indem sie schlau genug die Zeit abpaßte, wo er krank war. Denn wäre er gesund gewesen, er hätte ihren Worten gewiß kein Gehör gegeben. Dennoch — wie mag ich mich noch über eine Dirne beschweren, die nicht einmal der Götter schont, sondern sogar über die Vorsehung ihre Lästerungen ergießt? Daher, wenn ihr vernünftig richten wollt, müßt ihr sie auch der Gottlosigkeit wegen zur Strafe ziehen. Ich habe mir zwar sagen lassen, daß sie nicht darauf vorbereitet sey, ihre Sache selbst zu führen, sondern an ihrer Statt den Epicur auftreten lassen wolle: so wenig Achtung erweist die bequeme Schwelgerin dem Gerichte! Aber Das fragt sie doch wenigstens, Was sie glaube, daß aus Hercules und aus eurem Theseus geworden wäre, wenn sie der Wollust Gehör gegeben, und Arbeit und Beschwerden geflohen hätten? Wie voll von Ungerechtigkeit würde unfehlbar die Welt jetzt seyn, wenn Diese nicht für uns Alle gearbeitet hätten? Doch ich schließe, denn ich bin keine Freundin von vielen Worten. Wollte sie übrigens mir in einem ganz kurzen Zweigespräche zur Rede stehen, so würdet ihr euch alsbald überzeugen, wie nichtig ihr ganzes Wesen ist. Ihr aber seyd eingedenk eures Richtereides, gebt eure Stimmen gewissenhaft ab, und laßt euch nicht von Epicur verführen, wenn er euch vorschwatzt, daß die Götter von Dem, was bei uns vorgehe, keine Kenntniß nehmen.

Mercur. Trete ab! Epicur spreche im Namen der Wollust.

21. Epicur. Ich werde keine lange Rede halten, ihr Richter: unsere Sache bedarf deren nicht. Hätte freilich die Wollust den Dionysius, welchen die Stoa für ihren Liebhaber ausgibt, mittelst Zauberformeln oder eines magischen Tränkchens dahin gebracht, daß er von Jener sich abwandte und ihr sich hingab, so würde sie mit allem Rechte als Giftmischerin angeklagt und des Verbrechens schuldig befunden werden, fremde Liebhaber behext zu haben. Wenn aber ein freier Mann in einer freien Stadt, deren Gesetze in solchen Dingen Nichts bestimmen, endlich einen Ekel faßte an der Widerlichkeit seiner Geliebten, die Glückseligkeit, welche ihm Diese als das letzte Ergebniß der äußersten Beschwerden und Entbehrungen vorspiegelte, für einen albernen Traum hält, den Irrgängen ihrer Sophistereien und verwickelten Beweisführungen entläuft, die lästigen Fesseln ihrer spitzfindigen Dialectik zerreißt, und mit vollem freiem Willen unter das Panier des Vergnügens sich stellt, um endlich einmal zu denken wie ein Mensch, nicht wie ein Narr, und die Beschwerde für Das, was sie ist, für beschwerlich, und das Angenehme für angenehm zu halten — wie sollten wir, nun er dem Hafen zugeschwommen aus dem Schiffbruche, statt ihm die Ruhe zu gönnen, nach der er sich sehnte, den Unglücklichen wieder hinausstoßen und abermals dem Andrange aller Mühseligkeiten preisgeben, da er sich doch zu dem Vergnügen, wie ein Schutzflehender zu dem Altare des Mitleids, flüchtete? Doch nein — er soll ja, wenn er unter vielem Schweiße den Gipfel der steilen Höhe erklommen, die so viel gepriesene Tu-

gend leibhaftig zu Gesichte kriegen: er soll, sagt man, wenn er sich das ganze Leben hindurch abgequält hat, am Ende noch selig werden, wenn er — nicht mehr ist! Gewiß, ihr Richter, Niemand könnte über diese Sache richtiger urtheilen, als eben Dionysius selbst, welcher die Lehre der Stoa so gut als Einer kennt, und das Sittlichschöne, wovon sie spricht, nur so lange für das einzig Gute hielt, bis die Erfahrung ihn belehrte, daß der Schmerz ein Uebel sey, wo er denn aus beiden Systemen dasjenige annahm, was ihm das bessere schien. Es entging ihm nicht, denke ich, wie gerade Die, welche das Arbeiten, Entbehren, Beschwerde ertragen, am meisten im Munde führen, in ihrem Privatleben dem sinnlichen Vergnügen gar gerne fröhnen, wie sie in Worten zwar starke Helden sind, zwischen ihren Wänden jedoch sich nach den Forderungen der Wollust bequemen, und wie sie sich zwar schämen, vor den Augen der Welt im Mindesten von der Strenge ihrer Regel nachzulassen und ihren eigenen Dogmen ungetreu zu werden, und daher lieber alle Qualen des Tantalus sich gefallen lassen, hingegen, sobald sie glauben, unbemerkt und sorglos d'rauf los sündigen zu können, die sinnliche Lust in vollen Zügen trinken. Man gebe ihnen den unsichtbar machenden Ring des Gyges, oder den Helm des Pluto, ich weiß gewiß, diese Gesellen würden aller Arbeit und Beschwerde ewigen Abschied geben, würden sich der Wollust mit Ungestüm in die Arme werfen, und sammt und sonders dem Dionysius nachfolgen, der, ehe er krank wurde, Wunder glaubte, von welcher Kraft jene Declamationen über Geduld und Ausdauer wären, sobald aber eine Krankheit ihn ergriffen, und der Schmerz jetzt Ernst machte, wohl

fühlte, wie gründlich sein Körper der Stoa entgegen philosophirte, und daher, so wie er inne ward, daß er ein Mensch mit einem menschlichen Leibe sey, lieber diesem, als jenen Tiraden glaubte. Und von Stunde an entsagte er der Thorheit, seinen Leib als eine kalte Bildsäule anzusehen, wohl wissend, daß

Wer anders spricht, und predigt wider Sinnenlust,
Des Schwatzens nur sich freut, doch denkt, wie And're auch. *)

Ich habe gesprochen. Schreitet zur Abstimmung!

22. Stoa. Noch nicht! Erlaubt mir zuvor einige wenige Fragen.

Epicur. Frage immer: ich werde dir zu antworten wissen.

Stoa. Du hältst also alles Ungemach für ein Uebel?

Epicur. Ja.

Stoa. Und das Vergnügen für ein Gut?

Epicur. Allerdings.

Stoa. Aber weißt du auch, Was differente und indifferente, vorziehliche und unvorziehliche Dinge sind? **)

Epicur. Ja.

Mercur. Höre, Stoa, die Richter sagen, sie verstehen Nichts von diesen einsylbigen Fragen und Antworten. Gebt euch also zufrieden: sie stimmen ja schon.

Stoa. Ich hatte gewonnen, wenn ich noch eine Frage in der dritten Figur des Unbeweisbaren hätte thun dürfen.

Gerechtigkeit. Wer ist Sieger?

Mercur. Die Wollust mit allen Stimmen.

*) Parodie von Eurip. Phöniz. 370. f.

**) S. die Versteigerung der philos. Orden 21.

Stoa. Ich appellire an Jupiter.

Gerechtigkeit. Viel Glück dazu! — [Zu Mercur.] Rufe die folgenden Parteien auf.

23. Mercur. Die Tugend gegen die Ueppigkeit, den Aristipp betreffend, welch Letzterer ebenfalls zu erscheinen hat.

Tugend. Mir, der Tugend, gebührt zuerst das Wort. Aristipp ist mein, wie seine Worte und all sein Thun beweisen.

Ueppigkeit. Mit nichten! Ich darf zuerst reden. Der Mann gehört mir: seine Kränze, sein Purpurkleid, sein Salbenduft sprechen ihn mir zu.

Gerechtigkeit. Zankt euch doch nicht! Die Sache bleibt ausgesetzt, bis Jupiter wegen des Dionysius entschieden haben wird. Denn diese beiden Rechtsfälle sind sich, wie ich sehe, völlig ähnlich. Gewinnt also die Wollust, so soll die Ueppigkeit ihren Aristipp haben. Siegt hingegen die Stoa, so wird Derselbe der Tugend zugesprochen werden. Nun sollen die nächsten Parteien vortreten. Aber — fast hätte ich vergessen — hörst du, Mercur, daß mir Diese da keine Sporteln bekommen! Die Sache ist ja nicht zur Entscheidung gekommen.

Mercur. Sollen denn diese betagten Leute den langen Weg da herauf umsonst gemacht haben?

Gerechtigkeit. Sie mögen den dritten Theil erhalten: damit können sie zufrieden seyn. — So geht denn, und macht keine so bösen Gesichter: es wird ein andermal wieder Etwas zu richten geben.

24. Mercur. Nunmehr hat Diogenes von Sinope zu erscheinen, und die Wechslerinnung soll reden.

Diogenes. Wenn Diese nicht endlich einmal aufhört, mich zu incommodiren, so wird sie sich, so wahr ich lebe, weniger über meine Desertion, als über die dicken Schwielen zu beklagen haben, die ihr mein Knüttel da alsogleich aufmessen soll!

Gerechtigkeit. Was ist Das? Die Wechslerin läuft davon, und der Andere mit aufgehobenem Stocke hinterher! Das wird nicht gut ablaufen für das arme Ding. — Rufe den Pyrrho auf!

25. Mercur. Die Malerei ist zwar da, allein Pyrrho ist gar nicht gekommen. Ich dachte mir gleich, daß er es so machen würde.

Gerechtigkeit. Warum denn?

Mercur. Weil er glaubt, daß es überall kein wahres Urtheil gebe.

Gerechtigkeit. Nun so verurtheilen sie ihn in contumaciam. — Jetzt lade den Syrischen Schriftsteller vor, wiewohl die Klagen gegen ihn erst ganz kürzlich anhängig geworden sind, und daher die Sache eben nicht dringlich ist. Indessen, da du es wünschest, so eröffne immer die Verhandlung, und zuerst in Sachen der Rhetorik. — Hilf Himmel! welcher Zusammenlauf von Neugierigen!

Mercur. Kein Wunder: dieser, wie du selbst sagtest, erst gestern angemeldete Proceß ist die Neuigkeit des Tages, und eben so neu in seiner Art. Die Hoffnung, die Rhetorik und den Dialog wechselsweise als Kläger auftreten zu sehen, und zu hören, wie sich der Syrer gegen Beide zugleich vertheidigen wird, hat eine solche Menge zu dieser Verhandlung herbeigezogen. — So beginne denn, Rhetorik!

26. Rhetorik. Zuvörderst, ihr Athener, bitte ich alle Götter und alle Göttinnen, daß sie mich dieselbe aufrichtige Zuneigung, welche ich jederzeit gegen die Stadt und gegen euch Alle gehegt, nunmehr auch von euch in meinem gegenwärtigen Rechtsstreite erfahren lassen; sodann, daß sie, Was gewiß höchst billig ist, euch in den Sinn geben mögen, meinen Widersacher schweigen zu heißen, mir hingegen zu gestatten, meine Anklage so, wie ich mir vorgenommen und bei mir selbst überlegt habe, auszuführen. *) Wenn ich freilich auf die Reden sehe, welche ich von meinem Gegner höre, so muß ich ganz anders von ihm denken, als wenn ich betrachte, Was er mit der That mir zufügt. Die Worte, die er vor euch machen wird, werden meiner Art zu reden ganz ähnlich seyn. Allein mit seinem Betragen gegen mich ist es, wie ihr sehen werdet, dahin gekommen, daß ich sehr darauf bedacht seyn muß, gegen eine noch ärgere Begegnung mich sicher zu stellen. Doch, damit mein Wasser nicht länger nutzlos zerrinne, will ich ohne weitern Eingang zu der Anklage selbst schreiten.

27. Diesen Menschen, meine Richter, traf ich als einen ganz jungen Burschen in Jonien, als er noch eine rauhe, barbarische Mundart sprach, und kaum eben den Kaudys, die Assyrische Tracht seiner Heimath, abgelegt zu haben schien. Er lief damals in der Welt umher, ohne recht zu wissen, Was er aus sich machen sollte. Da nahm ich mich seiner an, und ertheilte ihm Unterricht. Wirklich fand ich an ihm einen

*) Dieser und die zunächst folgenden Sätze sind größtentheils aus den Eingängen der Demosthenischen Rede für den Kranz und der dritten Olynthischen geborgt.

gelehrigen Schüler, der kein Auge von mir verwandte, der mir, und mir allein, mit Hochachtung und Bewunderung ergeben war. Daher setzte ich denn alle die schönen, reichen und vornehmen jungen Leute, die um mich freiten, hintan, und gab meine Hand diesem Undankbaren, so arm, niedrig und unerfahren er auch war: ich brachte ihm eine ansehnliche Mitgift in einem reichen Vorrathe vortrefflicher Reden zu, führte ihn bei meinen Zunftgenossen ein, ließ ihn bei ihnen einschreiben, und machte ihn zum Bürger, so daß Diejenigen vor Verdruß fast vergingen, welche vergeblich um meine Hand geworben hatten. Und als es ihm gut dünkte, auf Reisen zu gehen, und die Welt das Glück seiner Verbindung mit mir sehen zu lassen, auch da ging ich ihm nicht von der Seite, ließ mich von ihm Land aus Land ein führen, und umgab ihn allenthalben mit Ruhm und Ehren. Und nicht genug, daß ich Das bloß in Griechenland und Jonien that: auch da er Italien bereisen wollte, schiffte ich mit ihm über das Adriatische Meer, und folgte ihm endlich sogar nach Gallien, wo ich ihm zu einem sehr reichlichen Einkommen verhalf. So war er mir lange Zeit zugethan, und war mir ein so treuer Gesellschafter, daß er auch nicht Eine Nacht von meiner Seite sich entfernte.

28. Allein wie er sich gehörig besackt hatte, und einen hinlänglich berühmten Namen sich gemacht zu haben glaubte, fing er an, die Nase höher zu tragen. Er wurde nun täglich vornehmer gegen mich, vernachläßigte mich immer mehr, und ließ mich endlich gänzlich sitzen. Jetzt verliebte er sich ganz förmlich in den bärtigen Gesellen dort, in den Dialogus, dessen Verwandtschaft mit der Philosophie, für deren Sohn

er gilt, schon sein Aeußeres verräth. Mit diesem seinem Lieblinge, wiewohl er ungleich älter ist, als er, steckt er nun täglich zusammen, und schämt sich nicht, das Freie und Fortlaufende der Redeweise, wie sie mir eigen ist, zu zerstören, seine Worte auf närrische Art in Frage und Antwort zu zwängen, und, statt daß er seine Gedanken mit rednerischer Fülle ausdrücken sollte, kurze Sätzchen, oft nur einzelne Worte und Sylben an einander zu schieben. Rauschenden und allgemeinen Applaus kann Das nun freilich nicht eintragen: wohl aber wird vielleicht hie und da ein Lächeln der Zuhörer sichtbar, ein mäßig lebhaftes Aufheben und Bewegen der Hände, ein leises Nicken mit dem Kopfe; zuweilen lassen sich, bei rührenden Stellen, wohl auch einige Seufzer vernehmen; und Das ist's, wonach den Ehrenmann verlangt, und um dessen willen er mich verachten konnte! Doch ich höre ja sagen, daß er auch mit diesem seinem neuen Lieblinge nicht mehr im besten Vernehmen stehe: ohne Zweifel hat er auch Diesen seinen Uebermuth schon fühlen lassen.

29. Habe ich also Unrecht, wenn ich behaupte, daß dieser Undankbare den Strafgesetzen über Mißhandlung verfallen sey, da er mich, seine rechtmäßige Ehegattin, die ihm so Vieles zugebracht, der er seinen ganzen Ruhm verdankt, so gänzlich verlassen, beschimpft, und seine Neigung einem andern Verhältnisse zugewandt hat? Und Das noch zu einer Zeit, wo ich allenthalben der größten Achtung genieße, und wo Alle die Ehre suchen, auf der Liste der Zunft zu stehen, deren Vorsteherin ich bin? Und dennoch, so viele Ihrer um meine Gunst buhlen, an meine Thüre pochen, und mit lauter Stimme mich bei'm Namen rufen, ich widerstehe ihrem An-

drange, und höre sie nicht und öffne ihnen nicht: denn ich sehe, daß sie außer der Tüchtigkeit, zu schreien, Nichts weiter mithringen. Aber auch Dieß vermag den Treulosen nicht, sich zu mir zu bekehren. Alle seine Blicke sind nur auf seinen geliebten Dialogus gerichtet. Die Götter aber mögen wissen, welches Heil er sich von Diesem verspricht: ich wenigstens sehe außer seiner Philosophenkutte durchaus Nichts an ihm. Ich schließe, ihr Richter, und bitte euch nur, wenn er auf meine Weise sich verantworten will, ihm Dieß nicht zu gestatten. Es wäre doch wohl ungereimt, ihn wider mich mein eigen Schwert wetzen zu lassen. Er möge sich in der Manier seines lieben Dialogus verantworten, wenn er kann.

Mercur. Das kannst du nicht verlangen. Es geht nun einmal nicht an, daß er allein in der Form des Dialog sich vertheidige. Auch er soll in fortlaufender Rede sprechen.

30. Syrer. Nun, da doch meine Geguerin ungehalten würde, wenn ich einen langen zusammenhängenden Vortrag halten wollte, weil ich ja diese Kunst nur von ihr empfangen hätte; so will ich mich kurz fassen, meine Richter. Ich werde mich begnügen, den Hauptpunkt ihrer Anklage zu entkräften, und sodann das Ganze eurem Urtheile überlassen. In Allem, was sie von mir erzählt, hat sie die Wahrheit gesprochen: sie hat mich unterrichtet, hat mich auf meinen Reisen begleitet, hat mir das Griechische Bürgerrecht verschafft, und in sofern habe ich der Verbindung mit ihr allerdings Vieles zu danken. Vernehmet aber auch die Gründe, warum ich mich von ihr getrennt und mich dem Dialogus zugewandt habe, und haltet euch überzeugt, daß ich mir um meines Vortheils willen keine Lüge erlauben werde.

31. Ich fand nämlich, daß sie das vernünftige Betragen und die einfache, würdevolle Haltung, welche sie damals behauptete, als der große Päanier [Demosthenes] sie zur Lebensgefährtin wählte, abzulegen anfing; sie putzte sich heraus wie eine Hetäre, ordnete ihre Haare auf's künstlichste, schminkte sich und färbte die Augbraunen, so daß ich argwöhnisch wurde, und ihre Blicke von jetzt an schärfer beobachtete. Erlaßt mir das Nähere über Das, was ich Alles sehen mußte: kurz, es verging keine Nacht, wo nicht die Straße vor unserer Wohnung voll betrunkener Liebhaber war, die meiner Frau ein Ständchen brachten, an die Thüre klopften, und bisweilen die Unverschämtheit so weit trieben, mit Gewalt eindringen zu wollen. Meine Frau lachte und hatte ihre Freude an dem Spectakel, lehnte sich über die Gallerie des Daches heraus, und hörte den Burschen zu, wie sie aus ihren rauhen Kehlen verliebte Liederchen zu ihr hinaufsangen. Einigemal, wenn sie glaubte, daß ich es nicht merkte, öffnete ihnen die Lüderliche sogar die Thüre, und gab sich ihren ehebrecherischen Liebkosungen hin. So unerträglich mir Dieß war, so hielt ich es doch nicht für der Mühe werth, eine Ehebruchs-Klage deßwegen anzustellen, sondern zog vor, zu meinem Nachbar Dialogus, hinüberzuziehen und bei ihm sofort meinen Aufenthalt zu nehmen.

32. Das ist denn nun das große Unrecht, ihr Richter, welches ich der Rhetorik angethan haben soll. Doch — wenn die Aufführung Derselben auch nicht die gewesen wäre, die sie war, so konnte es einem Manne von vierzig Jahren überhaupt nicht zu verargen seyn, wenn er des lärmenden Gezänkes in den Gerichtshöfen endlich los seyn, und den Ge-

schwornen seinerseits nicht länger zu schaffen machen wollte, sondern, statt gegen Tyrannen zu declamiren und große Männer zu preisen, lieber in Gemeinschaft des guten Dialogus im Schatten der Academie und des Lyceums lustwandelt, und, unbekümmert um Beifall und Bewunderung der Menge, friedliche Gespräche pflegt. Ich hätte euch noch Vieles zu sagen: doch es mag genug seyn. Stimmet nun ab, eures Eides eingedenk.

Gerechtigkeit. Wer hat gewonnen?

Mercur. Der Syrer mit allen Stimmen, bis auf Eine.

Gerechtigkeit. Ohne Zweifel ist's ein Rhetor, der die seinige versagte.

33. Nun soll der Dialogus reden, und zwar vor denselben Richtern. Bleibt also da, ihr Richter: ihr sollt dafür auch die doppelten Sporteln erhalten.

Dialogus. Ich wünschte freilich, ihr Richter, Was ich euch zu sagen habe, nicht in gedehnter Rede, sondern kurz, nach meiner gewohnten Weise, aussprechen zu dürfen. Indessen will ich mich dennoch nach der Sitte der Gerichtshöfe richten, so unerfahren und ungeschickt ich auch hierin seyn mag. Mit diesem meinem Eingange bitte ich euch vorlieb zu nehmen. Die ungerechte und kränkende Behandlung aber, die ich von diesem Syrer erlitten, besteht in Folgendem: Ich war nämlich sonst immer ein ernsthafter und feierlicher Mann, der über Götter, Natur und Weltall philosophirte, und hoch über den Wolken in den Regionen des Aethers einherschritt, da, wo der große Zeus auf seinem ge-

flügelten Wagen daherfährt. *) Schon hatte ich mich über das Himmelsgewölbe hinausgeschwungen, und wandelte auf dem Rücken des Firmaments umher, als dieser Mensch mich herabzog, die Schwingen mir zerbrach, und mich der gemeinen Menge gänzlich gleich stellte. Meine ernste, philosophisch-tragische Maske zog er mir ab, und legte mir dafür eine komische Satyrslarve an, in welcher ich zum Gelächter werde. Hierauf sperrte er mich zum Spott, zum Jambus, zum Cynismus, zu Eupolis und Aristophanes ein, zu Leuten, die abscheulich genug sind, alles Ehrwürdige, Schöne und Gute mit ihrem scharfen Witze lächerlich zu machen. Endlich hat er sogar Einen von den längst verstorbenen Cynikern, einen gewissen Menippus, den bissigsten aller Cynischen Hunde, der um so gefährlicher ist, weil er die Leute sogar lachend, und ehe sie sich's versehen, beißt, aus seiner Grube gegraben und mir zugesellt. Ist Dieß also nicht eine entsetzliche Mißhandlung, daß er mir meinen eigenthümlichen Charakter genommen und mich gezwungen hat, den Komödianten und Possenreißer zu machen, und Rollen zu spielen, die meiner Natur ganz zuwider sind? Und was das Abenteuerlichste ist, er hat ein ganz seltsames Zwitterding aus mir gemacht: ich werde nicht von Rhythmen getragen, und gehe doch auch nicht zu Fuße, sondern muß Allen, die mich sehen, als ein wunderlich zusammengesetztes Monstrum, als eine Art Centaur vorkommen.

34. Mercur. Nun, Syrer, Was weißt du hierauf zu erwiedern?

*) S. Plat. Phädr. §. 56.

Syrer. Der Rechtsstreit, welchen ich hier zu bestehen habe, kommt mir allerdings sehr unerwartet, meine Richter! Ich dachte alles Andere eher, als daß der Dialogus so von mir reden würde. Dieser Dialogus kam, als ich in Verbindung mit ihm trat, den meisten Leuten als ein sauersichtiger Geselle vor: er war von dem ewigen Fragen und Antworten ganz ausgemergelt, und wiewohl man immer einen gewissen Respect vor ihm hatte, so fanden doch die Meisten sein Wesen durchaus nicht einnehmend und unterhaltend. Das Erste war nun, daß ich ihn gewöhnte, auf ebener Erde zu gehen, wie andere Sterbliche: sodann gab ich ihm ein angenehmeres Aussehen, indem ich seinen vielen Schmutz abwusch, und ihn zu einem freundlichen Lächeln nöthigte. Endlich aber gesellte ich ihm die Komödie bei, und erwarb ihm dadurch die völlige Zuneigung Aller, die sich bisher, der vielen Dornen wegen, wovon er wie ein Igel starrte, nicht getraut hatten, ihm zu nahe zu kommen. Aber ich weiß recht gut, warum er ungehalten ist: es verdrießt ihn, daß ich mich nicht zu ihm hinsetze und über müßige und subtile Fragen mit ihm spintisire, z. B. ob die Seele unsterblich sey, wie viele Nösel der reinen und sich immer gleichen Materie Gott in den großen Krug, worin er Alles durch einander mischte, gegossen habe, als er die Welt verfertigte, und ob die Rhetorik das Bild eines Theilchens der Politik und der vierte Theil der Schmeichlerkunst *) sey? Dergleichen Schnickschnack auszustudiren, juckt ihn nicht minder, als den Krätzigen, seinen Schorf zu kratzen,

*) Anspielung auf einen Scherz des Socrates in Plato's Gorgias.

und er weiß sich außerordentlich Viel damit, wenn es heißt, es sey nicht Jedes Sache, Das, was sein Scharfblick an den Ideen geschaut hat, auch zu schauen. Das verlangt er nun auch von mir, und begehrt seine Flügel wieder, um abermals über dem Betrachten der überirdischen Dinge nicht zu sehen, Was zu seinen Füßen liegt. Sonst wüßte ich nicht, Was er über mich zu klagen hätte: wenigstens kann er nicht sagen, daß ich ihm sein Griechisches Gewand abgezogen, und ihn, wiewohl ich selbst ein Ausländer bin, in ein barbarisches Kleid gesteckt habe. Denn hätte ich ihm seine vaterländische Tracht geraubt, so wäre ich allerdings den Gesetzen verfallen. Ich führte meine Sache, so gut ich konnte. Stimmet nun auch jetzt, wie das Erstemal.

35. Mercur. Gewonnen, Syrer, gewonnen, abermals mit allen Zehen. Denn der Elfte hat auch jetzt wieder mit den Uebrigen sich nicht vereinigen können. Er hat es so an der Art, überall unbesehen seinen durchbohrten [verurtheilenden] Stein einzulegen: mag er doch fortfahren, sich mit dem Neide gegen brave Leute zu quälen. — Nun geht in Gottes Namen nach Hause, ihr Leute! Morgen wollen wir die noch übrigen Sachen verhandeln.

Der Parasit,
oder
Beweis, daß Schmarotzen eine Kunst sey.

Tychiades, und Simon, der Parasit.

1. Tychiades. Höre, Simon: es haben doch alle Menschen, Freie und Dienende, irgend eine Kunst erlernt, mit welcher sie sich und Andern nützen können; nur du allein betreibst, so viel ich sehe, gar kein Geschäft, was dir selbst oder irgend einem Andern dienlich wäre.

Simon. Was willst du damit, Tychiades? Erkläre dich mir deutlicher.

Tychiades. Verstehst du irgend eine eigentliche Kunst, z. B. die Musik?

Simon. Nein.

Tychiades. Oder vielleicht die Heilkunst?

Simon. Auch nicht.

Tychiades. Aber die Geometrie?

Simon. Ganz und gar nicht.

Tychiades. Vielleicht die Redekunst? Denn nach der Philosophie frage ich nicht; von der bist du so weit entfernt, als das Laster selbst.

Simon. O! wo möglich noch viel weiter. Glaube nicht, mir da Etwas gesagt zu haben, was ich noch nicht wußte. Ich sage es selbst, ich bin ein Taugenichts, und ein größerer noch, als du selbst glaubst.

Tychiades. Nun ja, Das gebe ich gerne zu. Aber vielleicht hast du von jenen Wissenschaften und Künsten nur deßwegen keine gelernt, weil sie dir zu schwer und ausgedehnt waren, und verstehst vielleicht ein Handwerk, bist ein geschickter Zimmermann oder Schuster? Deine Umstände sind doch nicht von der Art, daß dir jede Art von Industrie entbehrlich wäre.

Simon. Du hast allerdings Recht, Tychiades. Und doch verstehe ich auch keines von diesen Handwerken.

Tychiades. Nun Was denn sonst?

Simon. Was sonst? Eine Kunst verstehe ich allerdings, eine recht edle, Das will ich meinen. Lerne sie nur erst, und ich weiß gewiß, du wirst sie nicht genug zu loben wissen. Wenigstens mit ihrer Ausübung komme ich ganz gut zurecht: ob ich aber auch ihre Theorie dir gehörig darstellen könne, weiß ich freilich nicht.

Tychiades. Was ist denn Dieß für eine Kunst?

Simon. Ich glaube ihr Wesen selbst noch nicht genug ausstudirt zu haben, um jetzt schon darüber sprechen zu können. Nimm mir also nicht übel, wenn ich dir bloß sage, ich verstehe eine gewisse Kunst. Was für eine, sollst du nächstens erfahren.

Tychiades. Ich kann es kaum erwarten.

Simon. Der Name meiner Kunst wird dir vielleicht sehr seltsam vorkommen, wenn ich ihn dir sagen werde.

Tychiades. Um so begieriger bin ich, ihn zu hören.

Simon. Ein andermal, Tychiades.

Tychiades. Nein, nein, jetzt gleich: es wäre denn, daß du dich deiner Kunst zu schämen hättest.

Simon. Sie heißt — die Parasitik.

2. Tychiades. Wie? die Parasitik? Wer in aller Welt, der kein Narr ist, wird das Schmarotzen eine Kunst nennen?

Simon. Ich, mein Tychiades: und wenn du glaubst, ich sey ein Narr, so denke, daß eben diese Narrheit Schuld daran sey, daß ich keine andere Kunst gelernt habe, und du wirst mich von aller Anklage freisprechen. Denn das Beste an dem Dämon der Narrheit, so übel er auch den Leuten, die von ihm besessen sind, mitspielt, ist doch Das, daß er von allen schlimmen Streichen der Letztern die Schuld auf sich selbst, als den Lehrmeister, nimmt.

Tychiades. Also wirklich, es gibt eine förmliche Kunst, die Parasitik?

Simon. Allerdings, und ich habe sie dazu gemacht.

Tychiades. Und du bist demnach ein Parasit?

Simon. Das soll vermuthlich geschimpft seyn?

Tychiades. Wie? du erröthest nicht einmal, dich selbst einen Schmarotzer zu nennen?

Simon. Durchaus nicht: ich würde mich vielmehr schämen, wenn ich's nicht könnte.

Tychiades. So sage doch in aller Welt, wenn Jemand wissen wollte, Wer du seyst, und wir wollten dich mit ihm bekannt machen, so müßten wir sagen, du seyst Simon, der Parasit?

Simon. Eben so gewiß, als ihr sagt: Phidias, der Bildhauer. Ich bin wahrlich nicht minder auf meine Kunst stolz, als Phidias auf seinen Jupiter.

Tychiades. [Nach einigem Nachdenken.] Aber Das muß lustig seyn, ha ha ha!

Simon. Nun Was denn?

Tychiades. Wenn man in Zukunft die Briefe an dich überschreiben wird: An den Parasiten Simon.

Simon. Das soll mir, wo möglich, noch mehr schmeicheln, als dem Dion *), wenn man: an den Philosophen, auf seine Briefe setzt.

3. Tychiades. Nun, wie du dich am liebsten nennen hörst, daran liegt mir Wenig oder Nichts. Aber die übrige Ungereimtheit wollen wir doch näher betrachten.

Simon. Welche denn?

Tychiades. Sollen wir denn wirklich diese angebliche Kunst in die Reihe der eigentlichen Künste setzen, so daß wir also sagen müssen, die Parasitik ist so gut eine Kunst, als die Grammatik, Musik und dergleichen?

Simon. Ich glaube vielmehr, Tychiades, die Parasitik verdient diesen Namen noch weit mehr, als irgend eine andere. Wenn du Lust hast, mich anzuhören, so will ich dir meine Ansicht darüber mittheilen, wiewohl ich, Was ich dir vorhin schon sagte, gar nicht sonderlich darauf vorbereitet bin.

Tychiades. Thut Nichts, wenn nur wahr ist, Was du sagst. Ausführlichkeit verlange ich nicht.

Simon. Wir wollen also vorerst die Frage erörtern, Was Kunst überhaupt sey? Denn nur so kann man auf eine einzelne Kunst übergehen, um zu sehen, ob auf sie der allgemeine Begriff anwendbar ist.

*) Wahrscheinlich ein uns unbekannter Philosophaster.

Tychiades. Nun, Was iſt der Begriff von Kunſt? Du weißt ihn doch wohl?

Simon. Allerdings.

Tychiades. So bedenke dich nicht länger, ihn zu ſagen.

4. Simon. Kunſt iſt — wie ich von einem Philoſophen gehört zu haben mich erinnere — ein Syſtem von Kenntniſſen, die in Ausübung treten zu irgend einem für das Leben nützlichen Zwecke.

Tychiades. Du haſt die Definition deines Philoſophen gut behalten.

Simon. Wenn nun dieß Alles auch auf meine Paraſitik paßt, Was wird ſie anders ſeyn, als auch eine Kunſt?

Tychiades. Unſtreitig, wenn Jenes der Fall iſt.

Simon. Vergleichen wir alſo die Schmarotzerkunſt mit jedem einzelnen der angegebenen Merkmale von Kunſt überhaupt, und unterſuchen, ob dieſe Merkmale ſich mit dem Begriffe von jener vereinigen laſſen. *) Sie muß, wie jede andere Kunſt, ein Syſtem von Kenntniſſen ſeyn. Vor allen Dingen muß der Paraſit verſtehen, die Leute gehörig zu prüfen, und zu beurtheilen, Wer der Mann ſey, von dem er ſich, ohne es je bereuen zu müſſen, füttern laſſen könne. Wenn wir zugeben müſſen, daß der Wechsler im Beſitze einer eigenen Kunſt ſey, vermöge welcher er die falſchen Münzen von den ächten zu unterſcheiden weiß, wie ſollte es keiner Kunſt bedürfen, wenn der Paraſit die unbrauchbaren

*) Im Original finden ſich noch die ſehr müßigen Worte, in welchen überdieß die Leſeart nicht ſicher iſt: „und ob ſie nicht, wie die ſchlechten Töpfe, wenn man ſie anſchlägt, unreine Töne von ſich geben.“

Leute von den guten unterscheiden soll, zumal da die Merkzeichen bei den Menschen nicht so zu Tage liegen, als bei den Münzen? Beklagt sich darüber ja doch schon der weise Euripides, wenn er sagt:

Dem schlechten Manne hat kein Merkmal die Natur,
Woran er leichtlich kennbar wäre, aufgedrückt. *)

Um so größer ist also die Kunst des Parasiten, da er so versteckte und unsichtbare Dinge, besser noch als selbst ein Prophet, durchschaut und kennt.

5. Ferner zu wissen, was man jederzeit Geschicktes zu reden und zu thun hat, um sich dem Tischherrn immer näher zu bringen, und ihm seine Ergebenheit zu bezeugen, ist Das nicht eine Sache tüchtiger Wissenschaft und Einsicht? Was meinst du?

Tychiades. Du magst Recht haben.

Simon. Und bei den Mahlzeiten selbst allen Vortheil immer auf seiner Seite haben, und dennoch lieber gesehen seyn, als alle Die, welche dieselbe Kunst nicht besitzen, glaubst du denn, daß sich Dieß ohne ein gewisses kunstgerechtes Studium bewerkstelligen lasse?

Tychiades. Ich denke nicht.

Simon. Oder meinst du vielleicht, die Vorzüge und Fehler jedes einzelnen Gerichtes lassen sich von jedem Pinsel nur so zum Zeitvertreibe kennen lernen? Sagt nicht schon der göttliche Plato: „Wer zu Gaste ißt, und von der Kochkunst Nichts versteht, wird über die aufgetischten Speisen ein minder zuverlässiges Urtheil fällen?“ **)

*) Eurip. Medea 515. f.
**) Im Theätet T. II. p. 126. Bip.

6. Daß übrigens die Parasitik nicht bloß ein Inbegriff von Kenntnissen überhaupt, sondern von solchen ist, die in Ausübung zu treten haben, wird dir sogleich einleuchten, denke ich. Bei vielen andern Künsten können die Kenntnisse oft Tage, Monate, Jahre lang ohne Ausübung bleiben, ohne daß darum die Kunst bei Dem, welcher sie besitzt, verloren ginge: die Kenntnisse des Parasiten hingegen, wenn sie nicht jeden Tag in Anwendung kommen, richten, wie mir scheint, nicht nur die Kunst, sondern auch den Künstler selbst zu Grunde.

7. Was endlich das letzte Merkmal „zu einem für das Leben nützlichen Zwecke" betrifft, so wäre es Unsinn, noch zu fragen, ob es sich auch an der Parasitik finde? Sehe ich doch am ganzen Menschenleben nichts Besseres, als Essen und Trinken, ohne welches ja das Leben nicht einmal möglich ist.

Tychiades. So ist es allerdings.

8. Simon. Die Parasitik ist auch nicht, wie z. B. Schönheit oder Leibesstärke, von der Art, daß man sie nicht sowohl für eine Kunst, als für ein natürliches Vermögen halten müßte.

Tychiades. Auch Das gebe ich dir zu.

Simon. Noch weniger aber ist sie eine Unkunst. Denn die Unkunst bringt nie Etwas gehörig zu Stande. Wage es Einer, ein Fahrzeug durch ein stürmisches Meer zu führen, ohne das Geringste von der Steuermannskunst zu verstehen: glaubst du etwa, er werde wohlbehalten an's Land kommen?

Tychiades. Keineswegs.

Simon. Und warum nicht? Eben weil er die Kunst nicht besitzt, die ihn erhalten könnte: nicht wahr?

Tychiades. So ist's.

Simon. Also könnte sich auch der Parasit mit seiner Parasitik nicht erhalten, wenn sie eine Unkunst wäre?

Tychiades. Das folgt allerdings.

Simon. Die Kunst also ist's, die ihn erhält, die Unkunst nicht?

Tychiades. Ja wohl.

Simon. Die Parasitik ist also eine Kunst?

Tychiades. Eine Kunst, so scheint es wirklich.

Simon. Zudem sind mir mehrere Fälle bekannt, wo selbst vorzügliche Steuermänner Schiffbruch gelitten, und sehr kunstgerechte Kutscher vom Wagen geworfen worden, und Arm und Bein gebrochen, oder wohl gar das Leben verloren haben. Aber von dem Schiffbruche eines Parasiten wird kein Mensch zu erzählen wissen. Da nun also die Parasitik keine Unkunst, noch auch ein bloß natürliches Vermögen, sondern ein System von Kenntnissen ist, die in Ausübung treten, so sind wir von jetzt an darüber Eins, daß sie eine förmliche Kunst ist?

9. Tychiades. Ja, so Viel aus dem Bisherigen zu schließen ist. Aber nun bist du mir noch eine tüchtige Begriffsbestimmung von der Parasitik schuldig.

Simon. Du hast Recht. Ich glaube, daß sie sich am besten so definiren läßt: „Parasitik ist die Kunst, geschickt zu reden, um dafür gespeist und getränkt zu werden, und hat zum Zwecke das sinnliche Vergnügen."

Tychiades. Ganz vortrefflich definirt! Nur sieh zu, daß du wegen dieses Zweckes nicht mit gewissen Philosophen Händel bekommst.

10. Simon. Ich bin zufrieden, wenn sich beweisen läßt, daß das letzte Ziel der Glückseligkeit und der Parasitik Eins und Dasselbe ist. Der Beweis aber ist dieser. Der weise Homer rühmt voll Bewunderung das Leben des Parasiten als das einzig glückliche und erstrebenswerthe, wenn er sagt: *)

Denn ich kenne gewiß ein angenehmeres Ziel nicht,
Als wenn festliche Freud' im ganzen Volk sich verbreitet,
— — — — — und voll vor Jedem die Tische
Stehen mit Brod und Fleisch, und geschöpften Wein aus dem Kruge
Fleißig der Schenk umträgt, und umher eingießt in die Becher.

Und als ob er dieß Alles noch nicht genug gepriesen hätte, fügt er, um seine Gesinnung noch deutlicher auszudrücken, sehr treffend hinzu:

Solches deucht mir im Geiste die seligste Wonne des Lebens.

Was wird somit in dieser Stelle Anderes, als das Mitessen, zum höchsten Gute erhoben? Und zwar werden diese Worte nicht dem Nächsten Besten, sondern dem Klügsten aller Griechen, dem Ulysses, in den Mund gelegt. Hätte Dieser das höchste Gut der Stoiker anpreisen wollen, so hätte er ja Dieß füglich thun können, als er den Philoctet aus Lemnos zurückholte, oder als er Ilium verwüstete, oder die Griechen, da sie heimkehren wollten, zurückhielt, oder endlich, als er sich selbst geißelte, und, mit armseligen Stoischen Lumpen bedeckt, nach Troja kam. Allein dort äußerte er Nichts der

*) Odyss. IX, 5. ff.

Art. Nicht einmal, da er von der Nymphe Calypso in das Leben der Epicureer versetzt war, da er sich in der Lage sah, seine Zeit in süßem Nichtsthun und sinnlichem Wohlbehagen zu verbringen, die Tochter des Atlas zu beschlafen, kurz in allen „den weichen und sanften Bewegungen" *) der Lust sich zu wiegen, nicht einmal Dieß nannte er das angenehmste Ziel: nur das Leben des Parasiten nennt er so. Die Parasiten hießen aber damals Dätymonen, Miteſſer. Es heißt also dort — denn die Stelle verdient, daß ich sie wiederhole, damit sie gehörig verstanden werde:

— — ich kenne ein angenehmeres Ziel nicht,
— — — — — — als wenn die Miteſſer
Sitzen in langen Reihen, und voll vor Jedem die Tische
Stehen mit Brod und Fleisch — — — —

11. Epicur hat die große Unverschämtheit gehabt, das höchste Gut der Parasitik zu entwenden, und dasselbe als die Glückseligkeit, die er statuirt, darzustellen. Dieß ist ein wahres Plagium: denn du wirst dich sogleich überzeugen, daß die Lust gar nicht die Sache des Epicureers, sondern des Parasiten ist. Nach meiner Ansicht besteht nämlich die Lust in einem Zustande, wo der Körper von aller Beschwerde, und das Gemüth von Unruhe und Leidenschaften frei ist. Beides findet nur bei dem Parasiten Statt, bei dem Epicureer weder das Eine, noch das Andere. Denn indem Dieser grübelt über die Gestalt der Erde, über die Unbegrenztheit des Weltalls, über die Größe der Sonne und ihre Abstände, über die Urelemente, über das Daseyn der Götter, und mit seinen Gegnern in beständigem Zanke lebt, sogar wegen sei-

*) Wie die Epicureer das Vergnügen definirten.

nes höchſten Gutes ſelbſt, ſo iſt er ja umgeben von einer Menge nicht nur menſchlicher, ſondern auch kosmiſcher Unruhen. Der Paraſit hingegen, zufrieden mit den Dingen, wie ſie ſind, und des Glaubens lebend, daß die Welt gar nicht beſſer ſeyn könnte, als ſie iſt, lebt in der ungeſtörteſten Sorgloſigkeit, läßt ſich Nichts anfechten, ißt und trinkt, ſchläft ſodann und ſtreckt alle Viere von ſich, wie weiland Ulyſſes, als er auf ſeinem Schiffe nach Hauſe fuhr.

12. Doch nicht bloß dieſer Grund allein iſt es, warum ich dem Epicureer die Luſt abſpreche. Epicur, ſey er nun ein ſo großer Philoſoph, als er wolle, hat entweder zu eſſen, oder nicht. Hat er Nichts, ſo kann er gar nicht leben, geſchweige mit Luſt. Hat er Etwas, ſo hat er es entweder von ſich, oder von einem Andern. Bekommt er von einem Andern zu eſſen, ſo iſt er ein Miteſſer, und nicht Das, wofür er ſich ausgibt. Hat er ſein Eſſen von ſich ſelbſt, ſo lebt er nicht mit Luſt.

Tychiades. Warum denn nicht?

Simon. Wenn er es von ſich ſelbſt hat, ſo muß ſeine Lebensweiſe eine Menge Unannehmlichkeiten im Gefolge haben. Sieh einmal, mein lieber Tychiades: Wer angenehm leben will, ſoll doch wohl im Stande ſeyn, alle ſeine Gelüſte, ſo wie ſie ihn anwandeln, ſogleich zu befriedigen, nicht wahr?

Tychiades. So ſcheint es.

Simon. Das kann aber doch nur Der, der Viel hat, nicht aber Der, welcher Wenig oder gar Nichts hat. Der Arme kann alſo nie ein Weiſer werden: denn er kann zu dem höchſten Gute, dem Vergnügen nämlich, nie gelangen. Allein eben ſo wenig kann auch der Reiche dazu gelangen, wenn ihn

sein Vermögen auch noch so reichlich in Stand setzt, allen seinen Gelüsten zu dienen: und warum? weil nothwendig Derjenige, welcher von seinem Vermögen Aufwand macht, eben dadurch unzählige Widerwärtigkeiten sich zuzieht. Bald muß er sich mit seinem Koch, der ihm den Braten verdorben, herumzanken, oder, wenn er Dieß nicht will, sich gefallen lassen, daß er schlecht zu essen kriegt und um sein höchstes Gut kommt: bald muß er mit dem Verwalter, wenn er nicht gut wirthschaftet, Verdruß anfangen u. s. f. Oder ist's nicht so?

Tychiades. Ich meine.

Simon. Dasselbe muß auch bei Epicur der Fall seyn, so daß er nie des höchsten Gutes theilhaftig werden wird. Der Parasit hingegen hat keinen Koch und keinen Verwalter, die ihn erzürnen, keine Landgüter und keine Kostbarkeiten, deren Verlust ihm Verdruß verursachen könnte; und dennoch hat er zu essen und zu trinken, Was er will, ohne von einer Einzigen der Beschwerlichkeiten, welchen Jene nicht entgehen können, belästigt zu werden.

13. Hieraus und aus allem Bisherigen ist nun, glaube ich, hinlänglich bewiesen, daß die Parasitik eine Kunst sey. Nun ist noch übrig, zu zeigen, daß sie die beste ist, und zwar für's Erste, daß sie besser ist, als alle übrigen Künste überhaupt; sodann, daß sie den Vorzug vor jeder einzelnen Kunst insbesondere verdient. Das Erlernen jeder andern Kunst führt unvermeidlich Mühe und Arbeit, Furcht und Schläge mit sich, Dinge, die gewiß Jeder weit von sich wegwünscht. Meine Kunst hingegen ist ohne allen Zweifel die einzige, die sich ohne Arbeit erlernen läßt. Wer ist wohl je von einem Schmause

heulend weggelaufen, wie wir schon Manche von ihren Meistern laufen gesehen? Wer zeigte je, wenn es zum Essen ging, ein trauriges Gesicht, wie Diejenigen, welche zur Schule gehen? Der Parasit, voll Eifer für seine Kunst, geht freiwillig und gerne zu Gaste, während die Lehrlinge anderer Künste diese oft mit größtem Widerwillen erlernen, und vor ihnen davonlaufen. Und kommt hierbei nicht auch Das in Betrachtung, daß Väter und Mütter die Fortschritte ihrer Söhne in den andern Künsten gerade damit belohnen, Was der Parasit alle Tage erhält? „Der Junge hat heute recht brav geschrieben: gebt ihm was Gutes zu essen. Er hat heute schlecht geschrieben: gebt ihm Nichts.“ Siehst du also, welches Gewicht diese Sache hat als Strafe und Belohnung?

14. Alle übrigen Künste aber bekommen das Gute erst nach dem Lernen: der Genuß ist eine Frucht, zu welcher sie erst auf einem langen und steilen Wege gelangen. Die Parasitik allein ist's, welche im Lernen schon den Genuß der Kunst gewährt, und ihren Zweck schon in ihrem Beginnen erreicht. Alle andern Künste sammt und sonders haben nämlich keine andere Bestimmung, als die, ihren Mann zu ernähren, während der Parasit, so wie er angefangen, sich seiner Kunst zu widmen, zugleich auch seinen Unterhalt hat. Der Bauer baut sein Feld nicht um des Bauens an sich, der Zimmermann zimmert nicht um des Zimmerns an sich willen: der Parasit hingegen verfolgt keine andere Absicht, sondern sein Geschäft ist zugleich sein Zweck.

15. Ferner, Wer weiß nicht, daß alle übrigen Künstler und Handwerker höchstens einen oder zwei Feiertage des Monats haben, und die ganze übrige Zeit sich schinden und

placken müssen, indem jede Stadt nur wenige alljährliche und etliche monatliche Festtage begeht, wo dann die Leute Wunder glauben, wie gut sie's haben. Der Parasit aber hat in jedem Monate seine dreißig Feiertage: denn jeder Tag ist ihm ein Göttertag.

16. Wer ferner in irgend einer andern Kunst etwas Rechtes leisten will, darf Wenig essen und Wenig trinken, als ob er krank wäre: denn Wer Viel ißt und trinkt, wird zum Lernen schlecht aufgelegt seyn.

17. Sodann gibt es keine Kunst, welche ihrem Besitzer ohne Werkzeuge Dienste leisten könnte. Wer kann flöten ohne Flöte, citherspielen ohne Cither, reiten ohne Pferd? Die einzige Parasitik ist für ihren Meister so vortrefflich bequem, daß er ohne irgend ein Geräthe sie ausüben kann.

18. Und während man für jede andere Kunst, wie billig, ein Lehrgeld zahlen muß, bekommt man hier welches.

19. Die andern Künste haben jede ihren Lehrmeister: die Parasitik aber braucht keinen; sie wird, wie die Dichtkunst nach Socrates, unmittelbar als göttliches Gnadengeschenk zu Theil.

20. Endlich ist nicht zu vergessen, daß andere Künste auf der Reise, sey es zu Wasser oder zu Lande, gar nicht in Ausübung gebracht werden können: die Parasitik treibt sich auf Landreisen wie zu Schiffe gleich bequem.

Tychiades. Ich muß dir in Allem Recht geben.

21. Simon. Es scheint mir sogar, als hätten alle übrigen Künste einen gewissen Hang zur Parasitik, während diese zu keiner einzigen derselben einige Neigung zeigt.

Tychiades. Aber, mein Freund, hältst du es nicht für Unrecht, fremdes Eigenthum zu nehmen?

Simon. Allerdings.

Tychiades. Nun, der Parasit nimmt ja fremdes Eigenthum zu sich: thut er also nicht Unrecht?

22. Simon. Ach — Das weiß ich jetzt nicht. Genug, während die Anfänge aller Künste gering und verächtlich sind, ist die Parasitik schon in ihrem Ursprunge eine sehr edle Kunst. Denn du wirst finden, dieser Ursprung ist nichts Geringeres, als die Freundschaft, dieser so hochgepriesene Name.

Tychiades. Wie so?

Simon. Niemand wird ja seinen Feind, Niemand einen ihm ganz unbekannten Menschen, oder auch nur einen etwas entfernten Bekannten zu Tische bitten: man muß erst Eines Freund geworden seyn, um zur Theilnahme an seinen Festmahlen und Schmäusen und zu allen den Mysterien dieser Kunst zugelassen zu werden. Daher hört man die Leute oft sagen: „wie sollte Der unser Freund seyn, da er ja noch nie mit uns gegessen und getrunken hat?" zum deutlichen Beweise, daß nur der Tisch- und Zechgenosse für einen treuen Freund zu gelten pflegt.

23. Daß aber diese Kunst auch die königlichste aller Künste ist, wirst du am besten aus Folgendem entnehmen: Wer sonst irgend eine Kunst betreibt, muß unter Schweiß und mannichfachem Ungemach, sitzend oder stehend, arbeiten, und ist ganz und gar der Sclave seiner Kunst; der Parasit hingegen übt die seinige aus, auf Polstern liegend, wie ein König.

24. Und soll ich zum Beweise seines glückseligen Zustandes auch noch Das anführen, daß er allein, um mit dem weisen Homer zu reden,

Nirgends bauet mit Händen zu Pflanzungen oder zu Feldfrucht;
Ohne des Pflanzens Müh' und des Ackerns erntet er allwärts? *)

25. Endlich kann ein Metallkünstler, ein Geometer, ein Rhetor seine Kunst ungehindert ausüben, und dabei sonst der größte Schöps oder der schlechteste Bursche seyn; zum Parasiten aber taugt weder ein ungesitteter Mensch, noch ein Dummkopf.

Tychiades. Alle Welt, welche herrliche Sache ist es doch um die Schmarotzerkunst! Mich wandelt wahrlich schon die Lust an, ein Parasit zu seyn, statt Dessen, was ich jetzt bin.

26. Simon. Wie sehr also meine Kunst im Allgemeinen den Vorzug vor allen übrigen verdient, glaube ich genugsam dargethan zu haben. Laß uns nun auch sehen, Was sie voraus hat vor jeder einzelnen insbesondere. Es wäre abgeschmackt, und hieße die Würde der Parasitik in den Staub ziehen, wenn ich sie mit irgend einem der gemeinen Handgewerke zusammenstellen wollte: ich habe nur zu zeigen, daß sie vorzüglicher ist, als die wichtigsten und schönsten aller Künste. Nun ist es eine allgemein anerkannte Sache, daß die Rhetorik und Philosophie diesen Rang behaupten, indem sie ihres hohen Werthes wegen von Einigen sogar vorzugsweise Wissenschaften genannt werden. Wenn ich dir also beweisen werde, daß auch diese von der Parasitik bei Weitem übertroffen werden,

*) Odyss. IX, 108. f. von den Cyclopen.

so wird unschwer zu entnehmen seyn, daß zwischen meiner Kunst und den übrigen kein geringerer Unterschied ist, als zwischen der Nausicaa und ihren Dienerinnen.

27. Vorerst hat sie vor beiden, in Hinsicht auf ihr Wesen selbst, den großen Vorzug, daß sie als etwas Wirkliches besteht, und jene nicht. Die Rhetorik gilt nicht Allen für Dasselbe: Einige halten sie für eine Kunst, Andere für das Gegentheil, für eine Unkunst, Etliche sogar für eine arge Kunst, Andere wieder für etwas Anderes. Eben so verhält es sich mit der Philosophie: eine andere Ansicht von ihr hat Epicur, eine andere die Stoiker, eine andere die Academiker, wieder eine andere die Peripatetiker: kurz Jeder macht sich einen andern Begriff von der Philosophie; so daß bis auf den heutigen Tag die Philosophen sich darüber nicht vereinigen konnten, noch auch ihre Kunst als eine und dieselbe erscheint. Was sich daraus ergibt, liegt am Tage, denke ich. Eine Kunst nämlich, ohne bestimmte Wesenheit, ist gar keine Kunst. Die Arithmetik z. B. ist doch überall nur eine und dieselbe; zweimal zwei macht vier, bei den Persern so gut, als bei uns; Griechen und Barbaren sind darin ganz Eins. Allein der Philosophieen sehen wir viele und vielerlei, die weder in ihren Principien noch in ihren Endzwecken mit einander harmoniren.

Tychiades. Da hast du Recht: sie sagen zwar immer, es gebe nur Eine Philosophie, aber sie selbst machen viele aus ihr.

28. Simon. Wenn hie und da in andern Künsten durchgängige Uebereinstimmung vermißt wird, Was man damit entschuldigen wollte, daß sie ihrer Natur nach etwas Un-

entschiedenes zu haben scheinen, und daß ihre Begriffe und Lehrsätze nicht unveränderlich dieselben bleiben könnten, so ließe sich diese Entschuldigung allenfalls annehmen. Allein Wer kann sich gefallen lassen, daß die Philosophie, die doch nothwendig mit sich Eins seyn sollte, nicht Eins ist, und weniger mit sich harmonirt, als eine Anzahl verschieden gestimmter Instrumente? Es gibt mehrere Philosophieen: ja ich sehe, es gibt ihrer unbestimmbar viele. Allein es kann ja nur Eine Philosophie geben, und mehrere können nicht zugleich seyn: also gibt es gar keine.

29. Eben so läugne ich die Existenz einer Rhetorik. Denn wenn über einen Gegenstand Keiner Dasselbe sagt, was der Andere, sondern ein Kampf der entgegengesetztesten Ansichten Statt findet, so ist Dieß der deutlichste Beweis, daß das Ding, von welchem man sich widersprechende Begriffe bildet, gar nicht vorhanden ist. Denn wenn man sich über die Frage, welcher von zwei entgegengesetzten Begriffen einer Sache zukomme, nicht vereinigen kann, so hebt eben Dieß die Wesenheit der fraglichen Sache auf.

30. Mit der Parasitik ist Dieß nicht der Fall. Bei Griechen und Barbaren gibt es nach Wesen und Form nur eine und dieselbe Parasitik, und man findet nicht, daß der Ausdruck: Schmarotzen, von dem Einen oder dem Andern in verschiedenem Sinne gebraucht würde. Eben so wenig wird es Parasiten geben, die, wie Dieß unter den Stoikern und Epicureern der Fall ist, verschiedene Lehrmeinungen hätten; sondern es herrscht unter ihnen durchgängige Uebereinstimmung und Eintracht in Hinsicht auf ihr Verfahren und ihren

Endzweck. So glaube ich denn, nach dem Bisherigen behaupten zu dürfen, die Parasitik ist — die Weisheit.

Ty. Tychiades. Deine Beweisführung scheint mir allerdings ganz befriedigend zu seyn. Aber wie willst du darthun, daß die Philosophie auch in allen übrigen Rücksichten deiner Kunst nachsteht?

Simon. Da muß ich dir denn zuerst bemerklich machen, daß ein Parasit sich noch nie um die Philosophie bemüht hat; wohl aber weiß man von gar vielen Philosophen, die von jeher gewaltig in die Parasitik verliebt waren und noch sind.

Tychiades. Kannst du mir denn welche nennen, die mit Schmarotzen sich abgegeben hätten?

Simon. Du kennst sie gewiß so gut als ich, Tychiades, und stellst dich nur so unwissend *), als ob Dieß ihnen zur Schande, und nicht vielmehr zur Ehre gereichte.

Tychiades. Nein, wahrlich nicht, Simon: ich kann mir in der That nicht einbilden, welche du solltest zu nennen wissen.

Simon. Da müßtest du ja keine einzige der Lebensbeschreibungen gelesen haben, mein Bester, welche von jenen Philosophen vorhanden sind: sonst müßte dir gleich beifallen, welche ich meine.

Tychiades. Nun, bei'm Hercules, jetzt bin ich doch begierig, zu hören, wie sie heißen.

Simon. Das will ich dir sagen: ich will dir eine Reihe von Philosophen herzählen, die gewiß nicht zu den schlechte-

*) κομψὸς scheint nicht in den Text zu gehören.

sten, im Gegentheile, wie ich glaube, zu den allervorzüglichsten gehören.

32. Einmal der Socratiker Aeschines, der Verfasser der bekannten ausführlichen und schön geschriebenen Dialogen. Dieser brachte seine Werke nach Sicilien in der Absicht, dem Tyrann Dionysius dadurch bekannt zu werden. Da las er ihm seinen Miltiades vor, erhielt Beifall, und ließ sich's von nun an zu Sicilien an der Tafel des Dionysius wohl seyn: die Unterhaltungen aber im Geschmacke des Socrates hatten für immer den Abschied erhalten.

33. Und Aristipp aus Cyrene, gilt er nicht auch für Einen der ersten Philosophen?

Tychiades. Unstreitig.

Simon. Je nun, auch Dieser schmarotzte zu gleicher Zeit bei Dionysius in Syracus, und zwar galt er unter allen Parasiten am meisten bei ihm. Freilich besaß er auch bei Weitem mehr Talent zu dieser Kunst, als alle Uebrigen; so daß Dionysius alle Morgen seine Köche zu ihm schickte, um sich von ihm instruiren zu lassen. Er ist, denke ich, mit Recht der Stolz unserer Zunft.

34. Und euer göttlicher Plato ist ja gleichfalls nach Sicilien gekommen, und zwar in derselben Absicht: nur Schade, daß er nach wenigen Tagen das Schmarotzen wieder aufgeben mußte, weil er von Natur ganz und gar kein Geschick dazu hatte. Zwar gab er sich nach seiner Zurückkunft nach Athen alle Mühe, durch Studium sich dazu tüchtig zu machen, und unternahm eine zweite Expedition nach Sicilien. Allein kaum hatte er wieder ein Paar Tage an des Dionysius Tafel gesessen, als ihn seine Unbehülflichkeit abermals

davon ausſchloß. Dieſe Unfälle des Plato in Sicilien haben meines Erachtens Aehnlichkeit mit denen des Nicias. *)

Tychiades. Bei Wem finden ſich denn dieſe Nachrichten, Simon?

35. Simon. Unter Andern bei dem Muſiker Ariſtoxenus, einem ſehr achtbaren Gewährsmanne, der bei Neleus ebenfalls Paraſit war. Daß Euripides bei dem Könige Archelaus bis an ſeinen Tod ſchmarotzte, und Anaxarchus bei Alexander, wird auch dir eine bekannte Sache ſeyn.

36. Auch Ariſtoteles hat in der Paraſitik wenigſtens einen Anfang gemacht, wie er denn auch in allen übrigen Künſten nicht über den Anfang hinausgekommen iſt.

37. So habe ich dir denn ganz der Wahrheit gemäß gezeigt, daß es große Philoſophen gegeben, die ſich ernſtlich um die Paraſitik bemühten: aber Wer wird mir einen Paraſiten aufweiſen, der je Luſt bekommen hätte, zu philoſophiren?

38. Wenn es zum glücklichen Leben gehört, nicht zu hungern, nicht zu dürſten, nicht zu frieren, ſo genießt Dieſes Niemand in höherem Grade, als der Paraſit. Philoſophen ſieht man viele hungern und frieren, aber gewiß keinen Paraſiten, oder er wäre keiner, ſondern vielmehr ein erbärmlicher Schlucker, eine Art — Philoſoph.

39. Tychiades. Genug hievon: noch haſt du mir ja mehrere andere Vorzüge zu zeigen, welche die Paraſitik vor der Philoſophie und Rhetorik hat.

Simon. Das menſchliche Leben, mein lieber Freund,

*) S. Thucyd. im 7ten Buche.

hat zweierlei Zeiten, Friedens- und Kriegszeiten. Es gibt keine Kunst, die nicht in einer von diesen beiden Zeiten an den Tag legte, Was an ihr und an Denen ist, die sie inne haben. Betrachten wir zuerst die Kriegszeit, und untersuchen, Wer in solcher sich selbst und gemeiner Stadt am nützlichsten ist (der Philosoph und Redner, oder der Parasit)?

Tychiades. Nun, du kündigest da einen ernstlichen Wettkampf an, in der That: ich lache schon bei mir selbst, wenn ich denke, wie der Philosoph sich geberden wird, wenn er mit einem Schmarotzer sich zusammenstellen lassen muß.

40. Simon. Um die Sache minder befremdend und lächerlich zu finden, so stelle dir vor, es komme die Nachricht, der Feind sey plötzlich in das Land eingefallen, und die Noth erfordere, ihm entgegenzurücken und seinen Verwüstungen Einhalt zu thun: auf den Aufruf des Feldherrn stellen sich Alle vom wehrpflichtigen Alter ein, und unter Diesen auch etliche Philosophen, Redner und Parasiten. Nun wollen wir sie auskleiden; denn Wer die Kriegstracht anlegen soll, muß vorerst ausgezogen werden. Jetzt, mein Bester, beschaue dir diese Leute Mann für Mann, und prüfe ihren Körperbau. Du wirst sogleich Einige bemerken, die von lauter Hungerleiden mager, blaß und steif aussehen, als ob sie schon auf dem Schlachtfelde unter den Verwundeten gelegen hätten. Wäre es nicht lächerlich, zu erwarten, daß Leute, denen vielmehr Stärkung und Pflege zu gönnen wäre, im Stande seyn werden, Kämpfe, Schlachten, Gedränge, Staub und Wunden auszuhalten?

41. Sieh nun aber auf der andern Seite den Parasiten, welche ganz andere Figur Dieser macht. Ist er nicht wohlbe-

leibt und hat eine angenehme frische Farbe, nicht schwarzbraun wie ein Knecht, aber auch nicht weiß wie ein Mädchen; ist nicht sein ganzes Aussehen kräftig und stattlich, und verräth gesunde Säfte und tapfern Muth? Denn es ließe nicht fein, einen weibischen, schüchternen Blick in die Schlacht mitbringen. Nun sage, wird ein solcher Mann nicht ein schöner Soldat, und nicht auch noch im Tode schön seyn, wenn er rühmlich fallen sollte?

42. Doch wozu diese bloßen Vermuthungen, da uns ja factische Beispiele zu Gebote stehen? Um die Sache kurz und einfach zu sagen: Alle Rhetoren und Philosophen, die jemals im Kriege gewesen, haben sich entweder gar nicht weit vor die Stadtmauern hinausgewagt, oder wenn auch Einer oder der Andere genöthigt worden, sich in die Schlachtreihe zu stellen, so behaupte ich, daß er alsbald seinen Cameraden den Rücken gekehrt und sein Heil in der Flucht gesucht hat.

Tychiades. Das wäre doch seltsam! Der Beweis, den du versprichst, dürfte nicht leicht seyn. Laß also hören.

Simon. Was zuerst die Rhetoren betrifft, so ist Isocrates in seinem Leben gar nie in den Krieg ausgezogen; ja er hat nicht einmal die gerichtliche Rednerbühne bestiegen, offenbar aus Mangel an Muth, und weil ihm vor lauter Aengstlichkeit die Stimme versagte. Ferner, haben nicht Demades, Aeschines und Philocrates sogleich, als die Kriegserklärung des Philippus einlief, aus Angst die Republik und sich selbst an den Macedonier verrathen? sind sie nicht hübsch zu Athen geblieben, und haben die öffentlichen Angelegenheiten in seinem Interesse zu leiten gesucht; so daß jeder Athener, der dieselbe Manier, Krieg zu führen,

befolgte, zu ihren vertrauten Freunden gehörte? Und Hyperides, Demosthenes, Lycurg, die doch für beherzter galten, und in den Volksversammlungen so viel Lärm machten, und so weidlich auf Philippus schimpften, haben sie auch nur Eine wackere That in dem Kriege gegen ihn verrichtet? Lycurg und Hyperides sind gar nicht in's Feld gerückt: sie hatten nicht einmal das Herz, den Kopf zum Stadtthore hinauszustecken, sondern saßen, während die Stadt belagert wurde, zwischen ihren vier Wänden beisammen, und fabrizirten Anträgchen und Gesetzentwürfchen. Demosthenes aber, das große Demagogenhaupt, aus dessen Munde man in den Volksversammlungen Redensarten zu vernehmen gewohnt war, wie: „Philipp, die Pestilenz aus Macedonien, dem Lande, woher man nicht einmal einen Sclaven kaufen mag," dieser Demosthenes hatte sich kaum getraut, Böotien zu betreten, als er, noch ehe beide Heere auf einander stießen und die Säbel zogen, seinen Schild von sich warf und das Weite suchte. Oder ist dir wirklich von diesem Geschichtchen noch Nichts zu Ohren gekommen, das doch aller Orten, und nicht bloß zu Athen, sondern auch im Thracier- und Scythenlande, der Heimath des elenden Tropfs, bekannt ist?

43. Tychiades. Es war mir allerdings bekannt. Allein diese Leute waren ja Rhetoren, und auf das Redenhalten eingeübt, nicht aber auf das Kriegshandwerk. Aber wie ist's mit den Philosophen? Diesen wirst du doch wohl nicht das Gleiche, wie Jenen, zur Last legen können?

Simon. O, mein lieber Tychiades, gerade Diese, die tagtäglich von Muth und Standhaftigkeit predigen, und das schöne Wort Tugend mit ihrem Geschwätze abnutzen, die

zeigen sich noch ungleich feiger und erbärmlicher, als die Rhetoren. Ueberzeuge dich selbst: läßt sich ein einziger Philosoph aufweisen, der sein Leben vor dem Feinde gelassen hätte? Entweder sind sie gar nicht zu Felde gezogen, oder, Die es gethan, haben sämmtlich die Flucht ergriffen. Antisthenes, Diogenes, Crates, Zeno, Plato, Aeschines, Aristoteles und wie sie Alle heißen, haben in ihrem Leben nie ein Treffen auch nur von Weitem gesehen. Der Einzige, der einmal das Herz gehabt, einer Schlacht nahe bei der Stadt beiwohnen zu wollen, ihr hochweiser Socrates, lief in Einem fort von dem Parnes herab bis in die Ringschule des Taureas, wo es ihm paßlicher dünkte, mit hübschen Jungen zu schäkern, und dem Nächsten Besten seine sophistischen Räthselchen aufzugeben, als draußen mit einem Spartanischen Haudegen sich herumzuschlagen.

Tychiades. Ich gestehe, mein Bester, daß ich mir Dieß auch schon von Andern habe sagen lassen, die gewiß nicht die Absicht hatten, über diese Philosophen sich lustig zu machen, oder einen gehässigen Vorwurf auf sie zu laden. Man wird also nicht sagen können, du habest dir, deiner Kunst zu Gefallen, Verläumdungen erlaubt.

44. Aber sey nun doch so gut, und zeige mir auch, wie sich denn die Parasitik im Kriege ausnimmt, und ob man von irgend Einem der alten Helden sagen kann, daß er ein Parasit gewesen.

Simon. Wie, mein Freund? ist doch Keinem, auch nicht dem Ungebildetsten, Homer so unbekannt, daß er nicht wüßte, wie bei ihm die ausgezeichnetsten Heroen die Rollen der Parasiten spielen. Jener Nestor, von dessen Munde die

Rede wie Honig floß, war der Paraſit des Königs Agamemnon; und weder Achilles, obwohl der Herrlichſte an Körpergeſtalt und der Bravſte an Geſinnung, noch auch Diomedes und Ajax waren bei Agamemnon ſo belobt und angeſehen, als der alte Neſtor. Denn er wünſcht ſich nicht zehen Ajaxe und zehen Achilleſſe, wie er ſich zehen Neſtors wünſcht, indem er äußert, daß Troja längſt in ſeinen Händen wäre, wenn er zehen Krieger hätte, ſo brav wie dieſer Paraſit, ſeines hohen Alters ungeachtet. Eben ſo meldet uns Homer, daß Idomeneus, ein Sprößling Jupiters, gleichfalls Agamemnons Paraſit geweſen ſey.

45. Tychiades. Ich erinnere mich, ſo Etwas geleſen zu haben: doch ſehe ich noch nicht recht ein, daß dieſe beiden Männer gerade die Schmarotzer von Agamemnon geweſen ſeyn ſollen.

Simon. Fallen dir denn die Worte nicht bei, welche Agamemnon an Idomeneus ſelbſt richtet?

Tychiades. Welche denn?

Simon. [Il. IV, 262.] — Dir ſteht der Becher beſtändig Angefüllt, wie der meine, nach Herzenswunſche zu trinken.

Mit dieſen Worten: „der Becher ſteht dir beſtändig angefüllt," will Agamemnon nicht ſagen, daß Idomeneus ſchlafend und wachend, daheim und im Kampfe, einen ſtets vollen Pocal vor ſich habe, ſondern daß er nicht, wie die übrigen Soldaten, nur zu beſtimmten Tagen von ihm geladen werde, ſondern allein das Recht habe, alle Tage an ſeiner, des Königs, Tafel zu ſpeiſen. Ajax z. B. wird nur nach ſeinem rühmlich beſtandenen Zweikampfe mit Hector „hin zum

göttlichen Held Agamemnon" *) geführt, um endlich einmal der Ehre theilhaftig zu werden, mit dem Könige zu tafeln. Idomeneus dagegen und Nestor sind des Königs tägliche Gäste, wie Homer selbst sagt. Besonders war Nestor, wie mir scheint, ein vortrefflicher Meister in der Kunst, bei Königen zu schmarotzen: Der hatte den Anfang damit nicht erst bei Agamemnon, sondern weit früher schon, bei Cäneus und Exadius, gemacht; und allem Anscheine nach hätte er die Profession auch nicht aufgegeben, wenn Agamemnon nicht gestorben wäre.

Tychiades. Nun, Das ist allerdings ein sehr ehrenwerther Parasit. Solltest du noch Mehrere dieses Ranges zu nennen wissen?

46. Simon. Warum nicht? Patroclus, Einer der herrlichsten Griechen, ein nach Körper und Geist gleich ausgezeichneter Jüngling, war gleichwohl des Achilles Parasit. Ja, wenn ich auf seine Thaten sehe, möchte ich sogar behaupten, daß er dem Achilles selbst in Nichts nachgestanden habe. War nicht Er es, der den Hector zurückschlug, als Dieser schon in die Griechischen Befestigungen eingedrungen war, und bei den Schiffen focht? War Er es nicht, der das Schiff des Protesilaus, als es schon in Flammen stand, löschte, wiewohl sich zwei gewiß nicht verächtliche Männer, der rüstige Degen Ajax Telamonius und der berühmte Bogenschütze Teucer, auf demselben befanden? Viele Barbaren, und darunter Jupiters Sohn, Sarpedon, fielen unter dieses Parasiten Händen. Endlich war auch die Art seines Todes ausgezeichnet: denn während Achilles den Hector, Paris den

*) Il. VII, 312.

Achilles erlegte, also immer nur Einer Einen, waren es ein Gott und zwei Sterbliche, welche den Parasiten erschlugen.*) Und sterbend sprach er, gar nicht wie dort der große Held Hector, der zu Achilles fußfällig fleht, seinen Leichnam wenigstens den Seinigen zurückzugeben, sondern Worte, die eines Parasiten würdig waren.

Tychiades. Welche meinst du denn?

Simon. [Il. XVI, 845. f.] Solche wie du, wenn mir auch Zwanzige wären begegnet,
Alle sie lägen gestreckt, von meiner Lanze gebändigt!

47. Tychiades. Nun gut: aber wie willst du beweisen, daß Patroclus nicht der Freund, sondern der Schmarotzer des Achilles gewesen?

Simon. Das will ich ihn dir mit seinen eigenen Worten sagen lassen.

Tychiades. Das wäre doch seltsam.

Simon. Nun so höre: [Il. XXIII, 83.]

Lege mir nicht das Gebein vom deinigen fern, o Achilles!
Sondern gesellt, wie ich mit dir erwuchs in euerer Wohnung.

Und gleich weiterhin: [90. f.]

Freundlich empfing mich in seinem Pallast der reisige Peleus,
Und erzog mich mit Fleiß, und ernannte mich dir zum Knappen,

Das heißt: zu deinem Parasiten. Hätte er ihn Freund nennen wollen, so hätte er ihn nicht Knappen genannt: denn Patroclus war ja frei. Wenn also unter Knappe weder ein Freund noch ein Sclave zu verstehen ist, Wen meint Homer anders damit, als einen Parasiten? So heißt auch Merions ein Knappe des Idomeneus, und Dieß war überhaupt, wie

*) Apoll, Euphorbus und Hector. Il. XVI, 783. ff.

ich glaube, die damalige Benennung für Paraſiten. Dabei iſt nicht zu überſehen, daß Idomeneus, obwohl der Sohn Jupiters, doch nicht gewürdigt wird, „dem Ares vergleichbar" zu heißen, wohl aber ſein Paraſit Meriones.

48. Nicht genug: war nicht Ariſtogiton, nach Thucydides ein armer Geſelle aus dem Volke, Paraſit des Harmodius? war er nicht ſogar ſein Liebhaber? Wiewohl — Das iſt in der Ordnung, daß ein Paraſit der Liebhaber Deſſen iſt, der ihm zu eſſen gibt. Nun, dieſer Paraſit war es, welcher der tyranniſirten Stadt Athen wieder zu ihrer Freiheit verholfen hat, und nun ſteht er, in Erz gegoſſen, auf dem Markte neben ſeinem geliebten Harmodius. Siehe, mein lieber Freund, ſolche Ehrenmänner gibt es unter den Paraſiten!

49. Und wie meinſt du, daß ſich der Paraſit in der Feldſchlacht benehmen werde? wird er nicht erſt nach einem guten Frühſtücke ſich in die Reihe ſtellen, wie ſchon der weiſe Ulyſſes angerathen hat? Denn Wer in's Treffen gehen will, ſagt Dieſer, ſoll zuvor wacker eſſen und trinken*), und wäre es noch ſo früh am Tage. Während alſo andere Soldaten in der Angſt den Helm recht feſt aufſetzen, den Bruſtharniſch ſorgfältig anſchnallen, und zittern in Erwartung der herannahenden Gefahr, ſpeist der Paraſit mit heiterem Antlitze, und iſt ſodann unter den Vorderſten, wenn es gilt, den Feind anzugreifen. Der Tiſchpatron ſteht im zweiten Gliede hinter ſeinem Paraſiten, der ihn, wie Ajax den Teucer, mit ſeinem Schilde gegen die feindlichen Geſchoße deckt, während er ſich

*) Il. XIX, 160. ff.

selbst bloßstellt. Denn es ist ihm mehr darum zu thun, Jenen, als sich selbst zu erhalten.

50. Fällt denn auch der Parasit auf dem Wahlplatze, so darf sich wahrlich weder Feldherr noch Soldat des Cameraden schämen, der als eine große, ansehnliche Leiche so schön da liegt, wie auf den Polstern des Tafelzimmers. Da verlohnt sich's denn, den ausgetrockneten, schmutzigen Leichnam des bocksbärtigen Philosophen zu sehen, der neben ihm liegt, des markloſen Schwächlings, der den Geist schon aufgab, ehe das Treffen anging. Wer sollte nicht eine Stadt verachten, deren Vertheidiger eine so erbärmliche Figur machen? Wer, der so blaßgelbe, struppigte und schmächtige Burſche da liegen sieht, muß nicht auf den Gedanken gerathen, die Stadt habe aus Mangel an Truppen alle Kerker geöffnet, und die Missethäter gegen ihre Feinde geschickt? So, mein Freund, verhalten sich im Kriege die Rhetoren und Philosophen gegen die Parasiten.

51. In Friedenszeiten aber ist, meine ich, die Parasitik der Philosophie nicht minder vorzuziehen, als der Friede selbst dem Kriege. Wir wollen für's Erste die Oerter in's Auge fassen, die dem Frieden eigentlich angehören.

Tychiades. Noch verstehe ich nicht, wo Das hinaus will. Doch will ich hören.

Simon. Je nun, der Marktplatz, die Gerichtshöfe, die Ringeschulen, die Gymnasien, die Jagdreviere, die Speisesäle, sind doch Alles besondere Oerter, nicht wahr?

Tychiades. Allerdings.

Simon. Den Marktplatz und die Gerichtshöfe nun wird der Parasit nicht besuchen, weil diese Oerter eigentlich

nur den Sycophanten angehören, und weil nichts Vernünftiges an den Dingen iſt, die dort getrieben werden. Hingegen den Ringeſchulen, Gymnaſien und Sympoſien geht er nach, ja er iſt der wahre Schmuck derſelben. Wo iſt ein Philoſoph oder Redner, der, wenn er ſich in der Paläſtra entkleidet, die Vergleichung mit dem Körperbaue des Paraſiten aushalten könnte? Im Gegentheile, wenn ſich Einer von jenen Menſchen in einem Gymnaſium ſehen läßt, ſo hat der Ort bloß Schande davon. Eben ſo wenig wird Einer Derſelben es wagen, im Walde einem anrennenden Stücke Wild Stand zu halten. Der Paraſit aber erwartet das herankommende muthig, und ſpießt es mit Leichtigkeit, denn er hat ja ſchon bei Tafel gelernt, ſich vor einem Stücke Wildpret nicht zu fürchten. Ihn erſchreckt daher kein Hirſch, kein borſtiger Eber: und wenn dieſer die Zähne wetzt, ſo wetzt der Paraſit auch die ſeinigen. Haſen jagt er ohnehin beſſer, als der beſte Jagdhund. Endlich bei der Mahlzeit ſelbſt, Wer wollte es da im Eſſen, wie in heitern Scherzen, dem Paraſiten gleich thun? Wer wird die Gäſte angenehmer zu unterhalten wiſſen, dieſer immer luſtige, ſingende Tiſchgenoſſe, oder ein in ſeine Kutte gehüllter, ſauerſichtiger Menſch, der immer vor ſich hinblickt, und da ſitzt, als ob er zu einer Trauerfeierlichkeit und nicht zu einem frohen Schmauſe gekommen wäre? Ich geſtehe, ein ſolcher Philoſoph bei einem Gaſtmahle kommt mir vor, wie ein Hund in einem Marmorbade.

52. Doch abgeſehen von allem Dieſem — gehen wir einmal auf eine nähere Unterſuchung des paraſitiſchen Lebens ſelbſt ein, und vergleichen wir es mit den Rhetoren und Philoſophen. Das Erſte, was uns hiebei in die Augen fällt,

ist, daß der Parasit sehr gleichgültig gegen die Berühmtheit seines Namens und überhaupt gegen die Meinung ist, welche die Menschen von ihm hegen mögen. Was dagegen die Rhetoren und Philosophen betrifft, so sehen wir, wie nicht nur Einige unter ihnen, sondern sie Alle von Einbildung und Ehrgeiz, und was noch schmählicher ist, als Dieß, von der Geldsucht verzehrt werden. Was die letztere betrifft, so kann kein Mensch so gleichgültig gegen Kieselsteine seyn, als es der Parasit gegen das Geld ist, und der Glanz des Goldes wirkt nicht stärker auf ihn, als jedes Lichtflämmchen. Die Rhetoren hingegen, und zur größern Schmach noch, auch die vorgeblichen Philosophen sind von einer so unseligen Leidenschaft für dieses Metall besessen, daß von den in unsern Tagen gefeiertsten Weisen — denn von den Rednern bedarf es nicht einmal der Beispiele — der Eine überwiesen wurde, daß er sich als Richter hatte bestechen lassen, ein Anderer von seinen Schülern für seine Sophistereien Bezahlung eintreibt, ein Dritter dafür, daß er sich am Hofe des Kaisers aufhält, einen Sold fordert, und sich nicht schämt, in seinen alten Tagen die Heimath verlassen zu haben, um sich wie ein Indischer oder Scythischer Kriegsgefangener um Lohn zu verdingen. Ja nicht einmal der schmähliche Titel: Miethling, den er dadurch erhält, beschämt ihn.

53. Noch gibt es aber außer dieser manche andere Leidenschaften, von welchen diese Leute beherrscht sind, Zorn, Neid, Bekümmerniß und Begierden aller Art. Von allen diesen weiß unser Parasit Nichts. Er erzürnt sich nicht, weil er Alles ertragen kann, und weil er Niemand hat, über den er böse werden könnte. Und wenn er je einmal aufbraust,

ſo iſt ſein Zorn nicht ſo heftig, daß er ſchlimme Folgen hätte, ſondern er erregt nur das Lachen der Gäſte und dient zu ihrer Beluſtigung. Betrübniß iſt nun vollends ſeine Sache gar nicht: denn Das iſt eben der große Vortheil, welchen ihm ſeine Kunſt gewährt, daß er gar keinen Anlaß zur Betrübniß haben kann. Er hat ja weder Vermögen, noch Haus, noch Dienerſchaft, noch Weib, noch Kinder, deren Verluſt Denjenigen, welcher dergleichen beſaß, nothwendig betrüben muß. Endlich plagt ihn auch keine Begierde, da er ſich nicht um den Ruhm, nicht um das Geld, ja nicht einmal um die Schönheit bekümmert.

54. Tychiades. Aber, mein Freund, wenn ihm die Nahrung ausgeht, wie da? Das ſollte ihn doch bekümmern?

Simon. Du vergiſſeſt, lieber Tychiades, daß Derjenige gar kein Paraſit iſt, der Nahrungsſorgen haben kann, ſo wenig als Derjenige tapfer heißen kann, dem die Tapferkeit ausgegangen iſt, oder Derjenige klug, der ſich nicht zu helfen weiß. Wir haben es hier nur mit dem Paraſiten zu thun, der es wirklich iſt, nicht mit Dem, der es nicht iſt. Wenn alſo der Tapfere nur bei wirklicher Tapferkeit tapfer, der Kluge nur bei wirklicher Klugheit klug iſt, ſo macht auch den Paraſiten das wirkliche Paraſitiren zum Paraſiten. Hat aber das Paraſitiren ein Ende, ſo handelt es ſich nicht mehr vom Paraſiten, ſondern von irgend einem Andern.

Tychiades. Es kann alſo nie Fälle geben, wo der Paraſit um ſeine Koſt verlegen iſt?

Simon. Nie, verſteht ſich. Folglich wird ihm auch Dieß ſo wenig, als irgend etwas Anderes, Bekümmerniß verurſachen.

55. Alle Philosophen insgesammt und alle Redner leben ferner in beständiger Furcht. Denn selten sieht man Einen von ihnen ohne Stock ausgehen, womit sie sich gewiß nicht bewaffnen würden, wenn sie sich nicht fürchteten. Ihre Thüren verschließen sie so fest als möglich, ebenfalls aus Furcht, sie möchten bei Nacht überfallen werden. Der Parasit schließt zwar auch die Thüre seines Kämmerchens, doch nur so viel es nöthig ist, um vor dem Winde gesichert zu seyn. Und wenn er denn auch ein Geräusch vernimmt in der Stille der Nacht, so beunruhigt ihn Das so wenig, als ob es gar Nichts wäre. Hat er durch eine einsame Gegend zu gehen, so wandert er ganz unbewaffnet seines Weges, denn für ihn gibt es überall Nichts zu fürchten. Wie oft habe ich dagegen Philosophen gesehen, die Wehr anlegten, auch wenn von keiner Seite nicht die mindeste Gefahr drohte. Tragen sie ja doch ihre Prügel bei sich, wenn sie in's Bad oder zu Tische gehen!

56. Endlich ist kein Mensch im Stande, den Parasiten des Ehebruchs, einer Gewaltthat, eines Raubes, überhaupt irgend eines Verbrechens zu beschuldigen. So wie er dergleichen verübt, hebt er sich selbst auf, und ist nicht mehr Parasit. Erlaubt er sich z. B. einen Ehebruch, so ladet er zugleich mit der Uebelthat auch die Benennung auf sich. Denn so wie Der, welcher einen schlechten Streich gemacht, eben dadurch das Prädicat eines schlechten Mannes annimmt, so legt auch der Parasit, wenn er sich vergeht, seinen Charakter ab, und wird von nun an nach dem Verbrechen genannt, das er begangen hat. Allein daß Rhetoren und Philosophen Sünden, wie die eben genannten, in Menge begangen, wissen wir nicht nur aus unsern Zeiten, sondern es sind uns

auch schriftliche Zeugnisse davon aus dem Alterthume hinterlassen. Gibt es nicht eine Apologie des Socrates, des Aeschines, des Hyperides, des Demosthenes, und so fast von allen Rednern und Weltweisen? Nur eine Apologie des Parasiten gibt es nicht, und Niemand wird sagen können, daß je auch nur eine Klage gegen einen Parasiten sey anhängig gemacht worden.

57. Tychiades. Nun ja, bei'm Jupiter, ich muß es zugeben, daß das Leben eines Parasiten Vieles vor dem der Rhetoren und Philosophen voraus hat. Aber im Sterben wird er doch wohl schlimmer daran seyn?

Simon. O, im Gegentheile, bei Weitem besser. Von den Philosophen wissen wir ja, daß Alle, wenigstens die Meisten, eines kläglichen Todes gestorben sind. Einige wurden der schwersten Verbrechen wegen zum Giftbecher verurtheilt, Andere verbrannten bei lebendigem Leibe [Empedocles]; Andere gingen am Harnzwange d'rauf [Epicur]; Andere starben im Exil [Aristoteles und Andere]. So hat noch nie ein Parasit geendet: des Parasiten Tod ist der seligste, denn er stirbt essend und trinkend. Und sollte auch ja Einer eines anscheinend gewaltsamen Todes verblichen seyn, so war es gewiß nur an einer Unverdaulichkeit.

58. Tychiades. Gut! der Wettkampf mit den Philosophen wäre nun ausgefochten, und zwar zum Vortheile des Parasiten. Versuche mir nun endlich noch, zu beweisen, daß es etwas Ehrenhaftes um das Schmarotzen, und dem Tischherrn von Nutzen sey, so einen Mitesser bei sich zu haben. Es will mich nämlich bedünken, als ob das Brod, das der Parasit an des Reichen Tische ißt, ein Gnadenbrod wäre, dessen er sich schämen sollte.

Simon. Bilde dir nicht so einfältiges Zeug ein, Tychiades! Begreifst du denn nicht, daß ein reicher Mann, und wenn er Gyges Schätze hätte, arm wäre, wenn er allein essen müßte, und von einem Bettler in Nichts sich unterschiede, wenn er auf der Straße ohne Parasiten erschiene. Wie ein Soldat ohne Waffen, ein Staatskleid ohne Purpur, ein Pferd ohne Kopfschmuck nur eine unansehnliche Figur macht, so ist auch der Reiche eine armselige Person, wenn nicht ein Parasit ihm zur Seite geht. Der Parasit macht also dem Reichen Ehre, nicht der Reiche dem Parasiten.

59. Man kann sonach nicht, wie du meinst, dem Parasiten vorwerfen, als lasse er sich, der Geringere, von einem Vornehmern füttern, da es ja *) im Interesse des Reichen liegt, seinen Parasiten zu ernähren, der nicht nur seinen Glanz vermehrt, sondern auch zu der Sicherheit seiner Person wesentlich beiträgt, indem er eine Art Leibwache für ihn bildet. Nicht so leicht wird Einer wagen, einen reichen Herrn anzugreifen, wenn er den Parasiten ihm zur Seite stehen sieht: und Keiner, der einen Parasiten hält, darf besorgen, vergiftet zu werden; denn Wer wird sich Solches getrauen, da ja der Parasit Alles vorkostet und credenzt? Also Beweises genug, daß der Reiche durch seinen Mitesser nicht bloß geehrt, sondern auch vor den größten Gefahren sicher gestellt wird. Aus lauter Anhänglichkeit nimmt der Parasit alles Gefährliche auf sich, und macht, daß sein Patron ruhig essen kann; ja er könnte sich entschließen, an seiner Tafel sogar für ihn zu sterben!

60. Tychiades. Nun, Das muß wahr seyn, Simon,

*) Ich vermuthe ὅπου.

du hast die Sache nach allen Seiten ausgeführt, und deine Kunst nirgends im Stiche gelassen. Aber Das ist nicht wahr, Freundchen, daß du so ganz unvorbereitet darauf warst: du sprachst ja, wie Einer, der unter den ersten Meistern studirt hat. Nur Das möchte ich zum Schlusse noch wissen, ob nicht wenigstens auf dem Worte: Parasitik ein kleiner Schimpf hafte?

Simon. Darauf will ich dir dienen, wenn du mir nur ein Paar kleine Fragen beantworten willst. Sage denn, Was verstand man von jeher unter dem Worte Sitos?

Tychiades. Die Speise.

Simon. Und siteisthai ist so viel als essen, nicht wahr?

Tychiades. Versteht sich.

Simon. Es ist also wohl eine ausgemachte Sache, daß auch parasitein nichts Anderes ist?

Tychiades. Aber eben dieses Wort ist es, was mir unehrbar vorkommt, mein Simon.

61. Simon. Nun so sage mir doch, wenn du die Wahl hast, Was willst du lieber, plein oder paraplein?

Tychiades. Das paraplein ist mir freilich lieber.

Simon. Dasselbe wird der Fall seyn mit trechein und paratrechein, hippenein und parippenein, akontizein und parakontizein? *)

Tychiades. Allerdings.

*) Ein Wortspiel im Geschmacke der Alten. Para hat in der Zusammensetzung zuweilen die Bedeutung: neben, mit, wie in parasitein, mitessen; zuweilen hat es aber auch die ehrenvolle Bedeutung des Uebertreffens, wie Dieß na-

Simon. Also muß auch wohl das parasitein den Vorzug haben vor dem bloßen esthiein [essen].

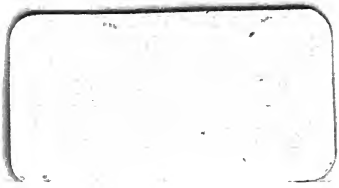
Tychiades. Ich kann nicht anders, als beistimmen. Freund Simon, ich werde in Zukunft, wie ein fleißiger Schulknabe, alle Vor- und Nachmittage zu dir kommen, und mich in deiner Kunst unterrichten lassen. Und weil ich dein erster Schüler bin, so ist es nicht mehr als billig, daß du mir ohne alle Mißgunst deine Kunst mittheilest. Sagt man doch auch von den Müttern, daß die ersten Kinder ihnen die liebsten seyen.

---

mentlich in den obigen Zeitwörtern paraplein u. s. w. der Fall ist; sie heißen: im Segeln, Laufen, Reiten, Wurfspießwerfen den Andern übertreffen.

Druckfehler.

Der Aufsatz: „Anacharsis," welcher der letzte dieses Bändchens seyn sollte, ist durch einen Zufall der erste geworden.

1961

1961